R

ed. Th.
96 Andrÿ

R

HÆC EST REGULA RECTI.

Orthopädie,

oder die

Kunſt,

Bey den Kindern die Ungeſtaltheit des Leibes zu verhüten und zu verbeſſern.

Alles durch ſolche Mittel, welche in der Väter und Mütter, und aller der Perſonen Vermögen ſind, welche Kinder zu erziehen haben.

Durch

Herrn Andry,

Königl. Rath, Leſer und Profeſſor in der Artzeney-Wiſſenſchaft, bey dem Königl. Collegio Rector, und Alten Dechant der Mediciniſchen Facultät zu Paris, u. ſ. w.

Mit Kupffer-Tafeln.

I. Band.

Aus dem Frantzöſiſchen überſetzt durch

Philopädion.

BERLIN,

Bey Johann Andreas Rüdiger, 1744.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Eintheilung dieſer Vorrede in fünf Artickel.

Da alle Leſer nicht die Fähigkeit haben, den Titel Orthopädie zu verſtehen, welcher dieſes Buch anmeldet, ſo will ich ſo gleich mit deſſen Erklärung anfangen; um nach dieſem Rechenſchaft von dem Buche zu geben, davon die Rede iſt, wenn ich erſtlich zweyer Werke gedacht habe, welche über eine Materie, die derjenigen, welche ich abhandle, nahe kömmt, ob ſie gleich ſehr verſchieden iſt, das erſt 1584. durch Scävola Sammarthan, und das andre 1656. durch Claudius Qvillet, ans Licht gegeben worden. Dieſes ſoll die Materie dieſer Vorrede ſeyn, welche ich mit etlichen Zuſätzen beſchlieſſen werde, welche mir zu einer deſto

gröſſern Richtigkeit nöthig zu ſeyn ſcheinen, welches in allem fünf Artickel ausmachen wird.

I.

Erklärung des Tittels Orthopädie.

Was den gedachten Titel anbelanget, ſo habe ich ihn aus zweyen griechiſchen Wörtern gebildet, nemlich aus Orthos, welches gerade, von Ungeſtalt befreyet, was nach der Richtigkeit iſt, heiſſet, und aus Pädion, welches ein Kind bedeutet. Ich habe aus dieſen zweyen Wörtern, das Wort Orthopädie gemacht um mit einem Ausdrucke den Vorſatz auszudrucken, den ich mir vorgenommen habe, nemlich verſchiedene Mittel zu lehren, bey den Kindern die Ungeſtaltheiten des Körpers zu verhüten und zu verbeſſern. Der Ausdruck hat mir um ſo viel erlaubter zu ſeyn geſchienen, da die zween berühmten Schriftſteller, welche ich angeführet habe, dergleichen gebrauchet haben; der erſte, da er einem Tractate von der Art die Kinder an der Bruſt zu ſäugen, den Titel Pädotrophie, und der andre einem Tractate, von den Mitteln ſchöne Kinder zu haben, den Titel Callipädie gegeben hat. Zween Titel, welche ebenfalls aus dem Griechiſchen genommen worden; der erſte von Trophos Nahrung; und der andere von Kalos ſchön, und Pädion ein Kind.

II.

Ich kann mich bey einer Gelegenheit wie dieſe, wegen der Verwandſchafft der Materien, nicht

nicht enthalten, dasjenige zu erklären, was dieſe zwey Wercke enthalten, um ſo viel weniger, da mir, ſo viel ich weis, darinnen noch kein eintziger Schriftverfaſſer zuvorgekommen iſt. Der Herr Präſident, Couſin, wenn er in dem Tagebuche der Gelehrten von 1699. von des Scävola Sammerthans Buche redet, ſaget weiter nichts, als daß, wenn man die dem Scävola Sammerthan beygelegten Lobſprüche ſammlen wolle, man einen Band daraus machen würde: Daß Baif, Joſeph Scaliger, Juſtus Lipſius, Caſaubon, Daurat, Rapin und Paſqvier daran gearbeitet haben, daß Herr Perrault einer von den Viertzigern der frantzöſiſchen Akademie, ſie in ſeinem erſten Bande der berühmten Männer geſammlet hat, wo er nichts von den ſeltenen Eigenſchafften dieſes groſſen Mannes, ſeinen Aemtern und Bedienungen vergißt: Daß ſeine vornehmſten Werke, die Lobſprüche der berühmten Mannieren, und die Art die Kinder zu ſäugen, geweſen, daß dieſes letzte zehenmal bey des Verfaſſers Lebzeiten, und eben ſo vielmal nach ſeinem Tode gedruckt worden; daß ihm die gröſten Kranckheiten, welchen ſein Sohn, da er noch an der Bruſt gelegen, unterworfen geweſen, Anlaß gegeben, es aufzuſetzen; daß, da die geſchickteſten Aertzte erfordert worden, dieſem Kinde zu helfen, und an ſeiner Geneſung verzweifelt, der Vater ſelbſt die aller verborgenſten Geheimniſſe der Natur durchſuchet und ſich derſelben mit gutem Erfolge bedient hat, ſeinen Sohn aus des Todes Rachen

zu reiſſen; daß er, auf das Bitten ſeiner Freunde, ſo merckwürdige Unterſuchungen der Welt mitzutheilen, ſie in dieſes Werck eingeſchloſſen und Heinrich dem III. zugeſchrieben hat. Daß das Werk auf den allerberühmteſten Univerſitaten von Europa mit eben derſelben Verehrung geleſen worden, als die Wercke der Alten; daß es in verſchiedene Sprachen und auch in franzöſiſche Verſe gebracht worden. Daß Scävola Sammarthan von Heinrich dem III. Befehl bekommen, es in frantzöſiſche Proſe zu bringen; Daß aber die groſſen Geſchäfte, womit der Urheber überhäuft geweſen, ihn gehindert, ſich ſeiner Schuldigkeit zu entledigen, deren ſich Sammerthan, Dechant bey der Rentkammer, nach dieſem entlediget hat. Diß iſts alles, was der Präſident Couſin in dem Tagebuche der Gelehrten, 1699. vom 5. des Brachmonats, davon ſaget; welches, wie man ſiehet, nicht den geringſten Begriff von dem Werke giebet.

Herr Perrault von der frantzöſiſchen Akademie, der vom Couſin angeführet worden, ſaget nichts mehr von dem Buche Pädotrophie, als was Couſin davon anführet.

Dieſes Buch iſt ein vortrefliches lateiniſches Gedichte, Pædotrophia, ſeu de puerorum nutritione Libri III. betitelt. Dieß heiſt, von der Art die kleinen Kinder aufzuziehen und zu ernähren.

Vor der Ueberſetzung, welche davon gemacht worden, iſt ein Vorbericht, wo ſich der Ueberſetzer einſchräncket, eben dieſelben Sachen zu ſagen, die wir nach dem Couſin und Perrault angeführt haben.

Was des Claudius Quillet Callipädie anbelanget, welches ein andres, nicht weniger vortreffliches, lateiniſches Gedicht iſt, ſo weis ich nicht, daß ſo wohl in irgend einem Tagebuche, als anderswo, mehr davon geſaget worden wäre. Alſo habe ich, wie ich bereits geſaget habe, wegen der Verwandtſchaft der Materie, mich nicht enthalten können, hier eine Erklärung von dem Innhalte dieſer beyden Wercke zu geben, worauf ich zu dem Entwurffe kommen werde, den ich mir in dieſem Wercke vorgeſetzet habe.

Scävola Sammarthan ſchreibet ſein Buch dem Könige Heinrich dem III. zu, und ſaget in der Zueignungsſchrifft, welche franzöſiſch iſt, daß die Materie ſeines Gedichtes die Art iſt, die Kinder an der Bruſt zu nähren, und dieſe jungen und zarten Pflanzen wider unzählige Stürme und Ungewitter zu verwahren, welche ihnen drohen, und ſie oft gleich bey der Geburt umkommen laſſen. Er ſetzet dazu, daß er bey dem Verlangen, dieſes Werck allen Unterthanen des Königes nützlich zu machen, ſich entſchloſſen habe, es ihnen in kurzem in der franzöſiſchen Sprache mit zuthei-

len, wenn dieſe Sache Ihrer Majeſtät angenehm wäre.

Dieſe Zueignungsſchrifft iſt zu Fontainebleau 1584. unterſchrieben, und das Werk 26. Jahre nach des Verfaſſers Tode ins Franzöſiſche überſetzet worden; dieſe Ueberſetzung iſt von ſeinem Enckel, Abel Sammarthan, wie es die zu dieſer Ueberſetzung verwilligte Druckfreyheit bemerket, welche im 1698. Jahre ertheilet worden, welches das ſechs und zwanzigſte von Ludewigs des XIV. Regierung iſt.

Worinn des Scävola Sammarthans Pädotrophie beſtehet.

Scävola Sammerthan fänget ſein Werck mit der Anrufung der Muſen und Appollons an; dann redet er Heinrich den III. an, und verbindet ſich die Heldenthaten dieſes Prinzen zu beſingen. Nach dieſem kömmt des Scävola Sämmerthans Ehgattin an den Reihen, und Scävola ermahnet ſie, nichts zur Erhaltung der Kinder zu unterlaſſen, welche GOTT ihrem Ehſtande geſchencket hat. Er empfiehlt ihr anfänglich, GOtt zu ehren, und dem Rathe desjenigen Philoſophen zu folgen, wer er auch ſey, ſaget er, welcher will, daß die Mütter ihre Kinder ſelbſt ſäugen ſollen; er läßt ſich über dieſen Artickel ſehr weitläuftig heraus.

Er gehet hierauf zu den Sorgfältigkeiten fort, welche die ſchwangern Weiber ſich anfänglich zu ge-

geben verbunden ſind, die Kinder in ihrer Schooß zu erhalten, welche ſie zur Welt bringen ſollen, und nach dieſem glücklich zu gebähren. Er giebet ihnen deswegen verſchiedene Regeln, welche alſo lauten.

Die erſte, daß ſie in ihren Kleidern nicht allzugedrängt ſeyn ſollen, damit ſie den Kindern nicht beſchwerlich ſind, welche ſie tragen.

Die andre, ihre Leidenſchaften in der Ordnung zu halten, und ſich allzugroſſer Betrübniß, Furcht und Freude nicht zu überlaſſen.

Die dritte, die Ruhe der Arbeit, und die Arbeit der Ruhe folgen zu laſſen.

Die vierte, alles Tanzen zu vermeiden.

Die fünfte, ſo wenig als möglich der ehlichen Pflicht zu gebrauchen.

Die ſechſte, eine gute Wahl mit den Speiſen zu treffen; allem Fleiſche die Tauben und Turteltauben, Rebhüner, Kaphähne, Kalb- und Ziegenfleiſch, und wenn ſie gern Fiſche eſſen, diejenigen vorzuziehen, welche in ſandigten und kieſſigten Waſſern gefangen worden, oder aus der See kommen; und übrigens alles zu meiden, was allzuſalzigt und allzuunverdaulich iſt.

Die ſiebende, Waſſer mit ein wenig Wein vermiſcht zu trinken.

Die achte, ſich Gewalt bey gewiſſen wunderlichen Appetiten gegen Sachen anzuthun, welche zur Nahrung des Menſchen nicht geſchickt ſind, dergleichen die grünen Früchte, und vornemlich der Gyps, die Aſche, und dergleichen Dinge ſind;

ſondern dergleichen Appetite durch das Eſſen von Capern, Oliven und Granatäpfeln zu verbeſſern; weil dieſe Früchte ſehr geſchickt ſind, den Magen zu reinigen und einen ſcharfen Schleim daraus abzuführen, welcher bey ſchwangern Weibern alle dieſe wunderlichen Geſchmacke verurſachet.

Nach dieſem Unterrichte bemühet er ſich zu erklären, wie es mit den Maalen beſchaffen iſt, welche, wie man vorgiebet, vermöge gewiſſer Einbildungen ihrer ſchwangern Mutter, auf der Kinder Haut erſcheinen, dann kömmt er auf die Frauen, welche bald niederkommen wollen; er will, und man muß ihm dieſen Artickel als einem Poeten zu gute halten, er will, daß ſie dreymal hintereinander und mit lauter Stimme die Göttinn Lucina anrufen ſollen, welche die Aufſicht über die Gebährungen hat.

Er empfiehlt ihnen nach dieſem, wenn ſie in der Arbeit, die aller anſtändigſte Stellung zur Entbindung zu wählen, er läßt ihnen die Freyheit, zu ſtehen, zu ſitzen oder zu liegen, giebet aber gleichwohl vor, daß es beſſer ſey, wenn ſie ſich ſtehend halten.

Die Urſache von den Schmerzen, welche die Frauen bey der Niederkunft leiden, iſt hier der Länge nach erkläret, nämlich die Erbſünde. Unſer Verfaſſer erzählet alles, was im erſten Buche Moſis von Adams Ungehorſame geſaget wird. Er führt die Schlange gegen Even redend ein, und beſchreibet alles, was bey dieſer Materie vorgegangen iſt, welches zu ſchönen Verſen Gelegenheit

giebet. Hiiermit endiget er das erſte Buch der Pädotrophie.

Das andere Buch fängt mit der Erklärung desjenigen an, was man beobachten muß, ſo bald als das Kind auf die Welt gekommen iſt, nemlich die Mutter in ein wohlgemachtes Bette zu tragen, das Kind zu baden, es einzuwindeln, und vor dieſem allem die Nabelſchnure abzuſchneiden, und auf die Wunde ein wenig geſtoſſenen Maſtix und Myrrhen zu legen Hier nimmt er Gelegenheit zu ſagen, und man muß ihm auch dieſes noch als einem Poeten gelten laſſen, daß ehmals dieſer Theil, welchen man den Nabel nennet, die zwey Geſchlechter zuſammen gebunden habe, ſo daß ſie nur ein einziger Körper zu ſeyn geſchienen, ob ſie derſelben gleich in der That zween geweſen, daß aber, nachdem dieſes Band zerriſſen, jeder von dieſen Körpern ſeine Freyheit gehabt.

Nach der Auskramung dieſer Fabel redet Sammarthan von gewiſſen Zeichen, welche bemerken, ſaget er, von welcher Complexion das Neugebohrne ſeyn werde. Er will, daß, wenn das zur Welt gekommene Kind ſchwach ſchreiet, und wenig Kräfte hat, ſolches ein Merkmaal ſey, daß es von einem ungeſunden Vater herkömmt, oder daß es in ſeiner Mutterleibe gelitten, welche von böſen Speiſen gelebet, oder in der Geburt irgend eine merkliche Gewalt gelitten hat.

Er empfiehlt hierauf, das Kind warm zu halten, wenn es im Winter iſt; allein wenn es im Sommer, es an einen Ort zu tragen, wo die

Luft

Lufft ſehr gemäßiget iſt. Nach ihm iſt es eine wichtige Sache, dem neu gebohrnen Kinde irgend ein Gegengiftmittel und vornemlich Mithridat in den Mund zu geben. Er will auch, daß man des Kindes Körper mit Weine beſprenge, und, wenn es ziemlich ſchwach zu ſeyn ſcheinet, es mit Anhauchen aus dem Munde erwärme; er verſichert, daß dieſer ganz warme Athem beſſer als irgend ein ander Hülfsmittel iſt, das Kind zu ſtärken; vornemlich wenn man beym Anhauchen Zimmet im Munde hat.

Er will, wie wir bemerket haben, daß man das Kind, ſo bald es gebohren worden, mit Waſſer waſche, und bey dieſer Gelegenheit eifert er ſtark wider die Gewohnheit der alten Deutſchen, welche ihre Kinder noch ganz warm, wie ſie aus Mutterleibe gekommen, in den Rhein getauchet haben, eben ſo wie man ein glühend Eiſen in kaltes Waſſer tauchet, um es härter zu machen. Dergleichen Kinder, ſaget er, welche eine ſolche Probe, ohne umzukommen, haben ausſtehen können, müſſen in dem Eingeweide des Berges Caucaſus gebildet worden ſeyn. Er will, daß man die neugebohrnen Kinder in laulichtem Waſſer bade, und dabey bleibe, wenn ſie aber einige Quetſchungen am Leibe haben, weil ſie bey der Geburt entweder zu hart gehalten oder gedruckt worden, in dieſes Waſſer friſche Roſen, grün gepflückte Camillen, und Baummooß miſchen ſolle.

Er füget dazu, die Ohren des Kindes zu reinigen, ſeine Augen, ſeinen Mund, und jedem von

ſeinen

ſeinen Gliedmäſſen durch ſanftes Befühlen die Geſtalt und Richtigkeit zu geben, welche ſie haben müſſen, um, ſaget er, ein vollkommenes Ganzes auszumachen, wie ehmahls Prometheus gethan, welcher mit ſeiner geſchickten Hand den Menſchen nach dem Bilde der Gottheit geformet hat, ein andrer Zug des Poeten, welchen man zu den andern ſetzen muß, die wir bereits angeführet haben.

Wenn das Bad des Kindes Haut weich machen ſollte, ſo will er, daß man es, ſie hart zu machen, mit wohlgeſtoſſenem weiſſen Saltze ſanfte reibe, darauf nur Wiege, Windeln und Windelſchnure bereit halte, dem Kinde, es zu reinigen, Honig von Narbonne gebe, und es darauf in ſeine Wiege lege; ſich aber in Acht nehme, es allzuwarm zuzudecken. Er führet deswegen das Beyſpiel des letzten Herzogs von Anjou, Franciscus, und der Prinzeßin, ſeiner Gemahlin, an, welche, weil ſie ihr Kind die Nacht über zu warm gehalten, daſſelbe erſticket haben.

Hierauf ſchreitet er zu der Wahl, die man bey einer Amme in Acht nehmen muß: er will, daß ſie weder jung noch alt, weder fett noch mager ſey; daß ſie aufgeweckt ſey, eine lebhafte Geſichtsfarbe, etwas lange Arme und Hals, eine breite Bruſt, und runde und prallende Bietze habe, und daß es ihr nicht unrichtig gegangen ſey.

Was die Milch anbelanget, ſo will er, daß man diejenige für die beſte anſehe, welche ſüſſe, weiß und flüßig iſt, und diejenige verwerfen ſolle, welche wegen ihrer Dickigkeit an dem Finger kleben bleibet,

oder

oder wegen ihrer allzugroſſen Flüßigkeit ſogleich davon abfällt.

Er will, daß, wenn man das Kind zu einer Amme aufs Land ſchicket, man Acht auf das Land gebe, wo ſie wohnet, und in Anſehung des Hauſes, eines erwähle, welches von der Sonne wohl erleuchtet wird.

In Abſehn auf die Aufführung der Amme will er, daß ſie ſich aller Liebesregung enthalte, den Wein, Verdruß und allzuſtarke Arbeit vermeide; aber eine mäßige Leibesübung treibe, vor der Mahlzeit in irgend einem Garten herum ſpatziere, in der Haushaltung arbeite, mit eigner Hand Brod knete, Hanf oder Flachs hechle. Daß, wann ſie ihr Kind ſaugen laſſen will, ſie ihm nicht die erſten Tropfen Milch gebe, die aus ihren Zitzen kommen, und Acht darauf habe, damit es ſich nicht mit Milch allzuſehr anfüllet.

Er will, daß man dem neugebohrnen Kinde die erſten Tagen ſehr wenig Milch gebe und zu wiederholten malen; daß man ihm allemal, wenn es durch ſein Geſchrey den Biez fordert, denſelben gebe, und dis ſo lange, bis es den achten Monat des Alters erreichet hat, zu welcher Zeit die Zähne hervorzukommen anfangen; er will, daß man ihm alsdenn bald ein wenig derbere Speiſe, und bald Milch gebe; nemlich manchmal Brey, manchmal Gekochtes, und manchmal Milch; er will, daß man öfters Brod krümeln, es in Brühe oder Milch kochen laſſe und dem Kinde gebe. Er will, daß man ihm manchmal ſüß Mandeloel, oder ein

wenig

wenig Butter einnehmen laſſe, und das Schreyen, welches das Kind wegen heftigen Schneidens thut, nicht mit demjenigen vermenge, welches ihn der Hunger, den es empfindet, ausſtoſſen läßt; denn wenn man ihm Speiſe giebet, wenn es Schneiden zum Schreyen zwinget, ſo überſchüttet man ihm den Magen, und verurſachet Erbrechen.

Er will, daß man beſorgt ſey, die Kinder durch Wiegen und ihnen Lieder vorzuſingen, einzuſchläfern.

Er räth ſie zü baden, wenn ſie nach einem langen Schlafe aufgewachet ſind.

Er will, daß man ſie oft an die Luft trage, wenn das Wetter ſchön iſt.

Nunmehro kömmt es drauf an, zu wiſſen, zu welcher Zeit es dienlich ſey, ſie zu entwöhnen; er iſt der Meynung, daß man es thun ſolle, wenn ſie zwey Jahre alt ſind. Er bemerket, daß einige Ammen, den Kindern das Säugen abzugewöhnen, die Warzen mit Galle beſtreichen, er ſcheint dieſe Aufführung nicht zu billigen; es iſt, nach ihm, genung an ſtatt der Milch, irgend ein ander angenehmes Getränke zu gebrauchen. Er verwirft hier den Wein ſtark, weil dieſes ein allzuhitziges Getränke iſt, man mag einem Kinde ſo wenig davon geben, als man nur will.

Er will, daß, wenn das Kind zu reden anfänget, man alsdenn deſſen Verſtand auszubeſſern anfangen ſolle; daß man dasjenige antreibe, welches allzulangſam iſt; dasjenige zurückhalte, das allzulebhaft iſt; dasjenige aufmuntre, das traurig iſt, u. ſ. w.

Er beſchlieſſet dieſes andre Buch mit Beweinung der Kriegsdrangſale, welche ihn verhindern, ſo gelaſſen zu ſeyn, alles zuſchreiben, was er wünſchte.

Das dritte und letzte Buch der Pädotrophie betrift die Krankheiten, welchen die Kinder kurz nach ihrer Geburt unterworfen ſind, und die Hülfsmittel, welche wieder dieſe Krankheiten dienen: Sammarthan rufet, als ein Poete, den Apollo an, und bittet ihn, ihm die nöthigen Einſichten, zur gehörigen Abhandlung einer ſo wichtigen Materie zu geben.

Die Krankheiten, davon er redet, und wieder welche er Hülfsmittel vorſchreibet, ſind an der Zahl achtzehn.

Die erſte iſt die Entzündung des Nabels.
Die andre, das Anwachſen der Zunge.
Die dritte, der Froſch.
Die vierte, die Entzündung der Kehle.
Die fünfte, die Mundgeſchwüre.
Die ſechſte, die Zähne.
Die ſiebente, die Verſtopfung des Leibes.
Die achte, der Durchfall.
Die neunte, das Bauchgrimmen.
Die zehnte, die Würmer.
Die eilfte, das Erbrechen.
Die zwölfte, der Huſten.
Die dreyzehende, die verdrießlichen Träume.
Die vierzehnte, die Schlafloſigkeit.

Die funfzehnte, der Vorfall des Afters.
Die ſechzehnte, der Anſprung des Kopfes.
Die ſiebenzehnte, die Kinderpocken.
Die achtzehnte, die böſe Seuche.

Wir wollen mit unſerm Schriftſteller alle dieſe Kranckheiten und die Hülfsmittel abſonderlich beſchreiben, welcher man ſich zu derſelben Heilung, nach ihm bedienen ſoll.

Entzündung des Nabels.

Die Nabelſchnure, welche man den Kindern abſchneidet, ſo bald als ſie gebohren ſind, verurſachet ihnen manchmal groſſe Schmerzen, theils weil die Wunde, die man dadurch gemacht, an ſich ſelbſt dieſe Schmertzen erreget, theils weil man den Faden, den man darum gebunden, ſie abzuſchneiden, allzufeſt zugezogen, und dieſer allzuenge Knoten eine Entzündung zuwege gebracht hat; oder endlich, weil das Schreyen und Weinen des Kindes, oder ein heftiger Huſten durch die Erſchütterung, welche ſie in dem ganzen Unterleibe machen, ſo daß der Nabel ſich entzündet, und alsdenn durch ein Haufen Feuchtigkeiten aufſchwillet, welche ſich dahin ziehen, an dieſem Schmerzen Urſache ſind.

Die Aerzte verordnen, wie Sammerthan bemerket, dieſes Uebel zu heilen, daß man Spickenarden ſtoſſen, es dann mit Terbenthine vermiſchen, und, nachdem man es im guten Nußoele wohl geſchlagen, die Wunde damit gelinde beſtreichen, und darauf Stücken Tuch und Wolfs-

bohnen verbrennen, die Aſche mit rothen Weinhefen anfeuchten, und in dieſem Weine eingetauchtes Korpig auf den ſchmerzhaften Theil legen ſolle.

Das Anwachſen der Zunge.

Das Anwachſen der Zunge ziehet dieſen Theil manchmal ſo krumm, daß das Kind nicht ſaugen kann. Sammarthan will, daß man ihn alsdann unverzüglich löſen ſoll, entweder daß der Wundarzt die Operation mit der Scheere, oder die Amme mit dem Nagel verrichte, doch daß ſich beyde hüten: die Adern dieſes Theils zu verletzen.

Sammarthan läßt hier die Freyheit, ſich, des Nagels zu bedienen, allein man muß ſich dabey ſehr wohl in Acht nehmen, weil man dadurch einen Fluß zuziehen kann.

Der Froſch.

Der Froſch iſt eine kleine hitzige Schwulſt, welche unter der Zunge entſtehet. Dieſe Schwulſt iſt manchmal ſo groß, daß ſie das Kind am Athenholen verhindert. Unſer Autor will, daß ſie von einer gallichten ſcharfen Milch herkomme, welche dem Kinde das Fieber verurſachet. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo will er, daß man hierbey dem Neugebohrnen Citronen oder Granatenſaft mit Zucker in einer groſſen Menge Waſſer gekocht eingebe; auſſer dieſem den Hals, die Backen und Schläfe des Kindes mit laulichtem Violöle reiben, auch etliche Tropfen in die Ohren fallen laſ-

laſſen, endlich Gerſtenmehl in Milche kochen, einen Umſchlag daraus machen, und des Kindes Kien darein wickeln ſolle.

Entzündung der Kehle.

Die Entzündung, wie ſich der Urheber einbildet, kommt gleichfalls von einer gallichten und übelbeſchaffenen Milch her; das Mittel, welches er dawieder anräth, iſt, die böſe Beſchaffenheit dieſer Milch zu verbeſſern, und dieſerwegen will er, daß man die Amme mit Arzneymitteln verſorge, allein er ſaget nicht mit welchen. Er giebet eben denſelben Rath, wider die Krankheit, welche er den Froſch nennet, von welcher wir erſt geredet haben: Er räth auch wieder die Entzündung der Kehle die andren Hülfsmittel an, welche er wieder den Froſch angerathen hat, und in dem vorhergehendeu Artickel angeführet worden ſind.

Mundgeſchwüre.

Die Geſchwüre, von welchen hier die Rede iſt, nehmen manchmal, wie Sammarthan bemerket, den ganzen Gaumen ein, und freſſen die Kehle ſelbſt durch ihre Schärfe an, wenn man nicht fleißig iſt, die Wurzel der Krankheit abzuſchneiden. Sie kommen öfters davon her, ſaget er, daß die Milch der Amme mit einer beiſſigten Feuchtigkeit angefüllet iſt, welche das Zahnfleiſch des Säuglings anfriſt, oder daher, daß, wenn dieſe Milch in dem Magen des Säuglings

lings verdorben iſt, ein Dampf daraus aufſteiget, deſſen Rauch ſeinen Mund verbrennet.

Dieſes Uebel zu heilen will er, 1. daß die Amme ihre Milch durch Beobachtung einer gemäßigten Diät verbeſſere; 2. daß man auf dieſe Geſchwüre Roſenhonig, oder geſtoſſene Myrrhen, oder Galläpffel lege.

Von Zähnen.

Sammarthan beobachtet, daß alle die Krankheiten, davon er geredet hat, den Kindern gemeiniglich zuſtoſſen, wann die Zähne durchzubrechen anfangen; allein er giebt vor, es komme daher, weil ſich die Zähne vermittelſt einer ſcharfen Feuchtigkeit einen Weg zu eröffnen ſuchen, welche ihnen, ſagt er, ſtatt eines Bohrers dienet und grauſame Schmertzen verurſachet.

Dieſe Schmertzen zu ſtillen, iſt er der Meynung, daß man des Kindes Zahnfleiſch mit Haſengehirne (*) oder Honig reiben, und, wenn der Schmertz nicht nachläßt, des Kindes Kopf mit laulichtem gemeinen und Roſenwaſſer netzen, und darauf den Kopf mit einer wollenen Mütze bedecken ſolle.

Verſtopfung des Leibes.

Er erinnert, daß dießfalls alle Bemühungen vergeblich ſeyn werden, wenn das Kind keinen offe-

(*) Man ſehe was ich vom Haſengehirne in meiner Orthopädie unter dem Artickel von Zähnen ſage.

offenen Leib hat, und ihm dieſen zuverſchaffen, räth er an, dem Kinde entweder durch den Mund, oder vermittelſt eines Cliſtiers Honig beyzubringen, oder in Ermangelung des Honigs ein Zäpfchen von Kraute oder rothen Rüben oder Pappelwurzel zu ſtecken.

Durchfall.

Wenn hingegen der Leib des Kindes allzu offen iſt, welches ganz gemein iſt, wenn die Zähne durchzubrechen anfangen, ſo verordnet er, ihn zu verſchlieſſen, ihm untereinander geſtoſſen weiſſen Mohnſamen, Myrrhen und Cyperwurtz in einem Trank mit Milch vermiſcht einzugeben.

Bauchgrimmen.

Das Bauchgrimmen der Kinder zu ſtillen giebet unſer Schriftſteller den Rath, den Leib entweder mit Cammillenöle, oder mit Anniesöle, oder mit Baumöle, doch ziemlich heiß zu ſtreichen.

Die Würmer.

Dieſes Uebel giebet ſich durch verſchiedene Zeichen zu erkennen: Scävola ſetzet, nach dem Beyſpiele aller Aerzte, unter dieſe Zeichen, den häßlichen Athen, die Schläfrigkeit, das Augenblinzeln, den unterbrochenen Schlaf, das jählinge Auffahren im Schlafe, den trockenen Huſten, das öftere Naſenjucken.

Er räth wider dieſe Krankheit die zwey gemeine Mittel an, nämlich das Wurmpulver, Würmekraut

kraut oder ſemen contra genannt, in einem gekochten Apfel oder Brühe, und das Pflaſter von Rindsgalle und Kümmel auf den Leib gelegt.

Das Erbrechen.

Weil ſich die Kinder gemeiniglich nur brechen, wenn ſie ſich mit allzuvieler Milch anfüllen, ſo verordnet unſer Autor wider dieſe Erbrechungen hier nichts, als den Ueberfluß der Milch zu mäßigen, den man den Kindern giebet.

Verdrießliche Träume, Schlafloßigkeit, Huſten.

Sammarthan ſchreibet dieſe Zufälle eben derſelben Urſache, als die Erbrechungen zu, nemlich einer unverdauten Milch. Denn, ſaget er, wenn die Kinder allzuviel Milch zu ſich genommen haben, welche ihr Magen nicht verdauen kann, ſo verwandelt ſie ſich in Unreinigkeiten, wovon, fährt er fort, dicke Dünſte aufſteigen, welche ihrer Einbildung viel wunderliche Bilder vorſtellen; und weil das Gehirn, ſetzet er dazu, ſeiner Natur nach kalt iſt, ſo verdicken ſich dergleichen Dünſte, wenn ſie daſſelbe erreichet haben, eben auf die Art, als wie es die Wolken in der Luft thun, und, da ſie auch wie ſie Regenweiſe herunterfallen, greifen durch ihre ſcharfe Feuchtigkeit des Kindes Kehle an, und verurſachen den Huſten, welcher darauf die Bruſt verletzet; dieſerwegen, verfolget er, darf man nur hindern, daß es ſich nicht mit allzuviel Milch anfüllet,

füllet, ſo wird man die Urſache des Uebels haben.

Ich will nichts von dem Urtheile ſagen, welches Sammarthan hier fället, ich führe es nur hiſtoriſch an.

Vorfall des Afters.

Man verordnet hier überhaupt zur Heilung des gedachten Vorfalls, einen Umſchlag von anziehenden Dingen auf das Gefäſſe zu machen, und ihn mit der Hand wieder gelinde an ſeinen Platz zuſtoſſen; weiter ſaget man nichts davon, nachdem man dennoch bemercket hat, daß die Urſache dieſes Vorfalls die Schlafheit des Mußkels iſt, welcher mit dem beniemten Theile verbunden iſt, ſo daß dieſer Mußkel, welcher ſeine Spannkraft verlohren hat, denſelben nicht mehr aufheben kann.

Anſprung des Kopfs.

Dieſer Anſprung bedecket nicht allein den Kopf des Kindes, ſondern auch ſein Geſicht mit einer dicken Rinde. Was für ein Hülfsmittel iſt dagegen zu gebrauchen? Unſer Schriftſteller verordnet keines, und er führet deswegen zwo Urſachen an, die erſte iſt, daß er von ſich ſelbſt vergehet, wenn man nichts dabey thut, und die andre, daß er des Kindes Gehirn von vielen Unreinigkeiten ſaubert.

Die Kinderpocken, die Maſern.

Sammarthan giebet vor, es machten dieſe zwo Kranckheiten zwo abſonderliche Gattungen, ob ſie

gleich die Griechen, ſaget er, unter einerley Namen begriffen haben, nemlich unter dem Namen Exanthema: er bemühet ſich die Urſache zu erklären, welche ſie hervorbringet; und dieſerwegen ſaget er, daß des Kindes Adern mit einem unreinem Blute angefüllet ſind, welches durch der Mutter ihres angeſtecket worden; ſo daß die Natur die Unreinigkeiten nach der Geburt ausſtößt. Er bedient ſich hier des Gleichniſſes von neuem Weine, welcher ſo lange brauſet, bis er gereiniget iſt.

Weil in dieſen Krankheiten eine groſſe Hitze herrſchet, ſo will er, daß man das Kind, dieſe groſſe Hitze zu ſtillen, friſch Waſſer trinken laſſe. Er verordnet auch Gerſtenwaſſer mit Süßholtze gekocht für die Amme und für das Kind.

Wenn das Uebel halſtarrig iſt, und die Hitze nicht nachläßt, ſo giebet er folgenden Rath, welcher nicht die übelſte Partey zu nehmen iſt, nemlich ſich ruhig zu halten, und ganz und gar nichts zu thun.

Er ſchreiet hier ſehr wieder die Gewohnheit, nicht allein vieler Frauen, ſondern auch vieler Aerzte, welche, das Pockengift zu vertreiben, ſo heftige Arzneyen gebrauchen, daß dieſe Hülfsmittel durch allzuſtarkes Austreiben des Gifts, eine groſſe Anzahl Geſchwüre erregen, welche dem Athemholen den Weg verſetzen. Er ſaget, daß dieſe unglückliche Methode, die Kinderpocken zu curiren, Urſache an dem Tode zweyer von ſeinen Kindern ſey, eines von vier Jahren, und des andern von dreyen, und er füget dazu, daß, wenn ſeine zwey annoch

übrigen Kinder von den Pocken angegriffen werden ſollten, er die Partey erwählen würde, ihnen zur Ader zu laſſen, um dadurch die Feuchtigkeit von dem Halſe abzuführen. Wir müſſen eine Anmerkung nicht vergeſſen, welche der Ueberſetzer des Werkes hier machet, daß nemlich Scävola der erſte geweſen, welcher zu Anfange der Pocken das Aderlaſſen angerathen hat, und daß es nach dieſem glücklich in Uebung gebracht worden. Eine andere Anmerkung, welche wir nicht auslaſſen dürfen, iſt, da in dem Vorberichte der Uberſetzung, wie in des Präſidenten Couſins Tagebuch geſaget wird, daß Scävola einen von ſeinen Söhnen dem Tode aus dem Rachen geriſſen, der von den Aerzten verlaſſen geweſen, und daß ihm dieſe Geneſung Anlaß gegeben, ſein Buch aufzuſetzen, man Urſache ſich zu verwundern hat, warum er hier nicht von dieſer Cur redet; um ſo viel mehr, da er offenherzig bekennet, daß er zweyen von ſeinen Kindern nicht von den Pocken hat helfen können. Hier wäre der Ort geweſen, von dieſem, dem Tode entriſſenem, lieben Sohne zu reden; gleichwohl wird deſſelben gar nicht gedacht.

Uebrigens, wenn man befürchtet, daß die Natur nicht durch ſich ſelbſt dasjenige wegſchaffen möchte, was Verdorbenes in dem Blute zurück bleiben kan, ſo will er, daß man, derſelben unter die Arme zu greifen, zu einem Kraute Zuflucht nehmen ſoll, welches man, ſaget er, Ulmenkraut nennet, und, wie er vorgiebt, die Tugend hat, durch ſeinen unvergleichlichen Saft den Schweiß des Lei-

bes

des zu verſchaffen, und durch dieſes Mittel das Unreine abzuführen, das noch im Blute iſt.

Die Blattern der Pocken greifen manchmal die Augen, die Naſenlöcher, die Kehle, die Lungen und die Eingeweide des Kindes an; unſer Autor will, daß man bey dieſen Gelegenheiten die Augen mit Roſenwaſſer anfeuchte, oder daß die Amme von ihrer Milch darauf ſpritze, er räth auch, ſie mit Safran zu reiben, und der Granatapfelſaft iſt auch auch ſehr gut, wie er vorgiebet. Die Körner von dieſer Frucht ſcheinen ihm auch nicht weniger heilſam zu ſeyn, die Kehle zu verwahren, wenn man ſie das Kind kauen läßt. Was die Naſenlöcher anbelanget, ſo bemercket er, daß der Geruch eines ſehr ſtarken Eßigs darzu ſehr gut iſt; und in Abſehn auf die Lungen billiget er, daß man ſich einer Latwerge von Tragant und Linſen bediene, wegen der Eingeweide aber ſchreibet er einen abgeſottenen Trank von Linſen vor.

Wenn der Leib des Kindes ganz mit Blattern bedeckt iſt, ſo verordnet er Veilgen, Camillen, Pappelkraut, und Schwefel zu nehmen, alles mit laulichten Waſſer zu vermiſchen, und den Leib des Kindes damit zu waſchen, durch dieſes Mittel ſaget er, werden die Blattern zur Reife kommen, und nach und nach das Eyter von ſich geben, welches ſie enthalten. Allein wenn ſie ſich wegen der harten Haut nicht öfnen können, ſo will er, daß man ſie alsdenn mit einer Nadel aufſteche, dieſem Eyter den Ausgang zu verſchaffen; welches der Gebrauch einiger Aertzte iſt, und wie wir beyläufig

bemer=

bemerken, ein böſer Gebrauch iſt, wie wir in dem vierten Buche unſerer Orthopädie 156. und 157. S. bemerken werden.

Wenn die Blattern abgetrocknet ſind, ſo iſt er der Meynung, daß man Roſen und Myrrhen darauf lege, und nach dieſem mit Oele von Bleyweiſe ſalbe. Vermittelſt dieſer Vorſorge, ſaget er, werden die Blattern abfallen, und das Bettuch voller Grinder ſeyn.

Pockengruben.

Die Haut des Geſichts vor Gruben zu bewahren, räth er diſtillirtes Lilien und Bohnenblüthen Waſſer, oder Waſſer von Schilfe und Weidenwurzeln gleichfals diſtillirt, zu nehmen, und davon auf des Kindes Geſicht zu legen; er räth noch zu eben demſelben Gebrauche, aus dem Horne von Ziegen- oder Schaffüſſen gezogenes Waſſer, wie auch ganz warmes Haſen- oder Rindsblut. Man kann, ſaget er, von dieſen Hülfsmitteln wehlen, welches man will.

Die böſe Seuche.

Die böſe Seuche iſt die letzte Krankheit, davon unſer Schriftverfaſſer redet: er fängt mit der Beſchreibung dieſes Uebels und ſeinen Zufällen an, woraus es zu erkennen iſt, und darauf kömmt er zu der Urſache.

Er machet deswegen zween Zweifel: 1. Kommt dieſe wunderliche Krankheit, ſaget er, nicht daher, daß, da ein zäher Schleim das Gehirn allzuſehr anfül-

anfüllet, und die Lebensgeiſter verhindert ſich aus-zubreiten, dieſe letztern alle ihre Kräfte anwenden, ſich von den Oertern loß zu reiſſen, wo ſie gefangen ſind; ſo daß die Nerven an ihrem Urſprunge gewaltige Stöſſe leiden, ſich desjenigen zu entledigen, was ihnen ſchädlich iſt. 2. Kömmt nicht eben dieſelbe Krankheit auch daher, daß der Dampf eines kalten Giftes, nachdem es ſich in allen Theilen des Körpers ausgebreitet, endlich unvermerkt bis ins Gehirn ſteiget, welches ſich alsdenn bemühet demſelben zu wiederſtehen; aber weil es von einer dünnen Subſtanz iſt, um ſo viel leichter von dieſem Dampfe durchdrungen wird? Wir wollen nichts von dieſen zwoen Urſachen ſagen, welche wenig verſtändlich zu ſeyn ſcheinen. Nach dieſen Betrachtungen bemerket man, daß verſchiedene groſſe Männer von der böſen Seuche angegriffen worden, weswegen man den Cäſar, Mahomet, und Herkules anführt. Man erzählt in Abſehn auf dieſen letztern, was die Fabel ſaget, daß nemlich eine Tochter Päons, welche vom Appollo abgeſtammet, die anſehnlichſte von den Nymphen, da ſie von ungefehr die Hände voller mediciniſchen Kräuter gehabt, welche ſie erſt gepflückt hatte, dieſen Held zu Oberſt eines Gebürges wahrgenommen, welcher, von der ſchweren Noth befallen, der Länge nach auf der Erde gelegen, ohne daß er aufzuſtehen vermocht: daß ſie ihm ohne Anſtand zu Hülfe geeilet, ihm den Mund geſäubert, die Zähne aufgebrochen, und ihm den Hals, die Hände, und die Herzgrube mit Mandelöle gerieben, das ſie bey

ſich

ſich gehabt: daß ſie ihm endlich Rautenblätter unter die Naſe gehalten, daß er durch die Kraft dieſer Hülfsmittel wieder zu ſich gekommen, und, da er hierauf die Nymphe erkannt, ſie alſo angeredet; "O vortrefliche Jungfer; welcher GOtt hat dich "abgeſchickt, mich von einem ſo grauſamen Uebel "zu befreyen? Wenn es wahr iſt, daß Jupiter "mein Vater iſt, und mich eines Tages in den "Himmel aufnehmen wird, ſo will ich, wann ich "daſelbſt ſeyn werde, die Erkenntlichkeit gegen dich "haben, welche ich dir ſchuldig bin; unterdeſſen, "damit mich dieſe abſcheuliche Krankheit nicht wie- "der überfalle, ſage mir, ich beſchwöre dich, was ich "thun muß, mich in Zukunft davor zu verwahren: "Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich meine Le- "benstage mit dir im Ehſtande zubringen könnte! "Allein das Verhängniß ſetzet ſich dawieder, ich "muß neue Arbeiten unternehmen." Nach dieſen Worten hat er geſchwiegen, und die Nymphe, nachdem ſie ihm geantwortet, daß ſie ſich für ungemein glücklich ſchätze, das Leben eines ſo ſeltenen Mannes erhalten zu haben, hat ihn die folgenden Hülfsmittel gelehrt, welche Sammarthan alſo beſchreibt.

Erſtlich läßt er die Nymphe ſagen, daß, weil dieſe Krankheit von einer groſſen Feuchtigkeit herkömmt, die Dinge, welche Hitze haben, den Körper auszutrocknen dienlich ſind, und durch dieſes Mittel die Urſache des Uebels wegzunehmen. Alſo, groſſer Herkules, vermeide, was feucht und kalt iſt; allein nichts deſto weniger ſo,

daß

daß du nicht allzuviel Wein trinkeſt, denn wenn du darinnen eine Ausſchweifung begeheſt, ſo wird ſie nicht ungeſtraft bleiben. Ueberdieß habe ich dir noch einen wichtigen Rath zu geben, nemlich niemals weder den Strohm eines Fluſſes, noch etwas, das drehend läuft, anzuſehen, niemals auf der Erde zu ſchlafen, keinen mit Geſträuche beſetzten Ort zu bewohnen, allen unangenehmen Geruch zu vermeiden, und dich bey guter Laune zu erhalten, und dir eine groſſe Reinlichkeit anzugewöhnen.

Weiter hat die Nymphe dem Herkules angerathen, daß er Eichenniſtel und Zimmet mit weiſſen Weine vermiſchen, und von dieſem Weine trinken müſſe; oder auch, daß er Menſchenhirnſchädel nebſt Hirſchhorne zu Pulver ſtoſſen, und davon allemal über den andern Tag, Morgens und vor der Mahlzeit, einnehmen ſolle. Sie verſpricht ihm, vermittelſt dieſer Hülfsmittel, eine vollkommene Geſundheit, an welchem Orte der Welt er auch wohnte: Hierauf gehet ſie fort, und bittet ihn, ſich ihrer zu erinnern. Herkules hat ſie nicht vergeſſen; denn er hat verſchiedene Jahre hernach, da er unter die Zahl der Götter aufgenommen war, und ſie betagt geſehen, zu verhindern gedacht, daß ſie nicht den Würmern zur Speiſe dienen ſollte. Dieſerwegen hat er ſie in ein Kraut verwandelt, welches ſeit dem **Peonien** genennet worden, und welchem er die Eigenſchaft gegeben hat, durch ſeinen Saft die **fallende Sucht**, ſonſt **Epilepſie** genannt,

nannt, zu heilen. Er hat auch, zu einem gröſſern Merkmaale ſeiner Erkenntlichkeit, gewollt, daß ein jeder, welcher die Wurzel dieſes Krauts am Halſe trüge, niemals von beſagter Krankheit angefallen werden ſollte; welches Apollo bekräftiget hat.

Ich habe keine Schwierigkeit gemachet, ſaget Scävola hier, dieſe Erdichtung anzuführen, um mich der Gewohnheit der Poeten gemäß zu bezeigen, welche auf dieſe Art ihre Materien gern durch Fabeln luſtig machen.

Hiermit beſchließt unſer Verfaſſer ſeine Pädotrophie: Er meldet, daß er ſie an einem Orte in Poitou, zwiſchen zwoen, mit unerſteiglichen Felſen bedeckten, Küſten aufgeſetzet hat, deren angenehmer Abſcheu ſeinem Geiſte ein göttliches Feuer gegeben, wo der Fluß Clain ſanfte durch die Wieſen und ſchlangenweiſe hinfließt, und in der Zeit, da Heinrich der III. die Zepter der Königreiche Frankreich und Pohlen geführt, und die von den Unterthanen ſo gewünſchte Ruhe wieder hergeſtellet hat.

Eben dieſer unſer Schriftſteller wünſchet hier dem Prinzen eine glückliche Nachkommenſchaft und fähigen Sohn ſein glorreiches Geblüte zu verewigen: Er wünſchet zum andern, daß er zur Erziehung eines ſolchen Sohnes erkieſet werden möchte, wann der Himmel Heinrichen damit beſchenken wollte. Er wünſchet endlich, daß die Amme, welche dieſen königlichen Säugling ſtil-

len wird, die in dieſer Pädotrophie enthaltenen Gebothe ausübe und dieſe Verſe ihrem Gedächtniſſe ſowohl einpräge, daß ſie dieſelben, wenn ſie ihn wiege, herſagen könne.

So iſt die Pädotrophie des berufenen Scävola Sammarthans beſchaffen. Dieſes vortrefliche Gedichte, denn man kan ſagen, daß es in Abſehn auf die Dichtkunſt ein vollkommenes Werck iſt, iſt ins Franzöſiſche überſetzet worden, wie wir bemerket haben, allein die Callipädie, welche wir itzo beleuchten wollen, iſt es niemals geworden.

III.

Worinnen Claudius Quillets Callipadie beſtehet.

Dieß iſt ein lateiniſches Gedichte, welches ſehr ſelten geworden, deſſen Urheber der Abt Quillet, ein groſſer Philoſophe, gelehrter Arzt, und nicht weniger berühmter Poete, als Sammarthan, iſt. Dieſes anfänglich unter einem falſchen Namen und dieſem Titel, Calvidii Læti Callipædia, ſeu de de pulchræ prolis habendæ ratione, dieß heiſt, von den Mitteln ſchöne Kinder zu haben erſchienene Werk, iſt nach dieſem unter folgenden Claudii Quilleti Callipædia, gedruckt, und in dieſem Stande dem Cardinal Julius Mazarini zugeſchrieben worden. Ich habe lange Zeit die Urſache von dieſen Veränderungen des Poeten nicht gewußt, und endlich habe ich von einer Perſon erfahren, welche von dem Glücke dieſes Buches wohl unterrichtet war, daß

daß es Qvillet anfänglich in einem fremden Lande unter ſeinem durch Buchſtabenwechſel auf dieſe Art verkehrten Namen, Calvidii Læti, an ſtatt Claudii Quilleti, hatte drucken laſſen, und zwar darum, weil er an einem Orte dieſes ſchönen Gedichtes, wo er die Vorſichtigkeiten bemerket, die man bey Vereinigung der Ehleute beobachten muß, damit ſie ſchöne Kinder haben, und wo er wieder die Heirathen, auch der Mächtigen, ſtark loß ziehet, wenn ſie nicht nach den Regeln, die er giebet, geſchloſſen werden, ſich unverſtändiger Weiſe wieder die vorgegebene Neigung den Franzoſen die er zugeeignet, daß ſie ſich Fremden ſo wohl in Anſehung der Heirathen als der Regierung übergeben, einer Ausſchweifung überlaſſen, und geſagt hat, daß (in Abſehn auf den letzten Punct) die oberſte Gewalt zum Zeugen dienet, deren ein Fremder genieſſet, Trinacriis devectus ob oris advena. Dieß iſt die richtige Beſchreibung des zu Rom gebohrnen, aber aus Sicilien entſproſſenen Cardinals Mazarini, die Kundſchafter dieſes Staatsminiſters haben ihm kurze Zeit darauf, da das Buch herausgekommen war, den wahrhaftigen Namen des Urhebers entdecket.

Der Herr Abt Qvillet, welcher ſein Geheimniß unter der Maske ſicher zu ſeyn geglaubt, hat auf das Bitten eines Freundes, freywillig die Partey ergriffen, ſich in der Zeit vor dem Cardinale zu zeigen, da dieſe Eminenz den Gelehrten Jahrgehalte ausgetheilt.

Der Poete war kaum eingeführet worden, als der Cardinal mit einer angenommenen freundlichen Mine, und mit einem ſchmeichleriſch-klagenden Tone zu ihm geſaget: Was für Urſache habe ich euch gegeben, Herr Abt Cvillet, mir ſo zu begegnen, als wie ihr in eurer unvergleichlichen Callipädie gethan habet? Ungeachtet eures Verfahrens habe ich von Seiten des Herzen allezeit etwas empfunden, welches mich gereitzt, euch um eure Freundſchaft zu bitten, und euch Merkmaale von der meinigen zu geben. Nach dieſem ausgeſprochenen Worten, hat der Cardinal, ohne dem Poeten Zeit zu antworten zu laſſen, den Ondedei, Biſchof von Frejus, ſeinen Vertrauten, gerufen, und zu ihm geſaget: Ondedei, iſt nicht irgend eine kleine Abtey erlediget, welche ſich für dieſen groſſen Poeten ſchikte? Der Biſchof, welcher dieſen Auftritt mit dem Cardinale abgeredet hatte, hat geantwortet: Ja Monſeigneur, es iſt eine ſchöne von vier tauſend Piſtolen richtiger Einkünfte vorhanden. Ich ſchenke ſie euch, Herr Cvillet, hat der Cardinal geſaget. Lebet wohl, und lernet eure Freunde mehr zu ſchonen.

Der über eine ſolche Großmuth und erſtaunliche Wohlthat beſtürzte Poet, iſt mit dem Entſchluſſe weggegangen, dieſer Eminenz Lob in höherm Tone zu beſingen, er hat dieſerwegen ſein

Werk

Werk verbeſſert, und es ihm, nach dieſer Verbeſſerung, zugeeignet.

Alſo iſt die Callipädie zu Paris, und nach dieſem verſchiedenemal gedruckt worden, und hat den Beyfall der Kenner, was die Poeſie betrift, erworben.

Herr Quillet iſt dem Muſter der Pädotrophie gefolget, davon wir geredet haben, welche ein ſo vollkommenes Gedichte als die Georgica iſt. Er beſinget anfänglich in ſeiner Zuſchrift des Cardinals Lob, dann ſchreitet er zu der Callipädie, welche er in vier Bücher eintheilet.

In dem erſten machet er, als ein Poete den Anfang, die Gratien, und die Mütter der Gratien um Beyſtand anzurufen, worauf er den verſchiedenen Geſchmack der Liebhaber wegen ihrer Gebietherinnen erklärt, indem einige die ſchwarzbraunen, andre diejenigen, welche ein wenig ſchielen, andre die magern, andere diejenigen, welche völlig ſind u. ſ. w. vorziehen. Er gehet darauf weiter zu dem verſchiedenen Geſchmacke der Nationen wegen ebenderſelben Materie; dann zu den erforderlichen Beſchaffenheiten bey denjenigen, welche ſich zu heirathen beſtimmen, und ſchöne Kinder haben wollen, und giebet ihnen deswegen vier Hauptregeln. Die erſte, daß zwiſchen den beyden Verliebten kein ſonderlicher Unterſchied wegen des Alters ſey: Die andere, daß ſie nicht allzu jung ſeynd; Die dritte, daß keines von beyden ein wichtiges Leibesgebrechen

habe; Die vierte, daß ſie bey ihren Heirathen den Verdienſt dem Reichthume vorziehen.

Er nimmt daher Gelegenheit wider diejenigen Geizigen loßzuziehen, welche bey ihren Heirathen auf nichts, als Geld ſehen, und er giebet bey dieſer Gelegenheit den gekrönten Häuptern verſchiedene wichtige Rathſchläge und ſtellet ihnen mit einer edlen Freyheit die Beſchwerlichkeiten vor, welche dieſe Heirathen gemeiniglich begleiten. Er ermahnt den jungen König, ſeinen Herrn, dieſe Beſchwerlichkeiten zu vermeiden, und ſich eine liebenswürdige Prinzeßinn vor allen andern zu erwählen. Dieſes betrift das erſte Buch.

In dem andern giebet Qvillet den verehlichten Leuten verſchiedene Vorſchriften wegen desjenigen, was ihnen zu beobachten dienlich iſt, wenn ſie Väter und Mütter werden wollen. Er bemerket die Vorſichten, welche ſie, nach ſeiner Einbildung, alsdenn in Abſehen auf die Geſtirne nehmen ſollen; Denn er hält allzuviel von der Sterndeutkunſt, welches nicht der beſte Ort ſeines Werkes iſt; Er bemerket ebenfalls, was ihnen, wie er glaubet, in Anſehung gewiſſer Gliedmaaſſen ihrer Leiber zu beobachten zukömmt, wenn ſie Knaben oder Mägdgen haben wollen.

Folgende allgemeine Regeln ſchreibet er den Verheiratheten überhaupt vor.

Die erſte Regel: Nichts zu verſuchen, wenn man nur kurz zuvor die Abendmahlzeit genoſſen hat, weil die Verdäuung noch nicht geſchehen iſt; ſondern es vielmehr bis des andern

Tages frühe auszuſetzen. Wenn man dieſe Regel nicht beobachtet, ſaget er, ſo muß man übelgeſtalte Kinder erwarten.

Die andre Regel: Die Stellung der Geſtirne zu betrachten, und vornemlich der zwölf Zeichen des Thierkreiſes; denn unſer Schriftverfaſſer bildet ſich ein, daß dieſe zwölf Zeichen, welches der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs, der Löwe, die Jungfer, die Wage, der Scorpion, der Schütze, der Steinbock, der Waſſermann und die Fiſche ſind, bey der Bildung der Kinder zur Zeit der Empfängniß einen mächtigen Einfluß haben.

Der Stand des Widders, ſaget er, bringet Kinder hervor, welche einen ungemein langen Hals, ungeſtalte Schenkel, einen breiten Kopf, niedergeſchlagene Augen, eine harte und haarichte Haut, und eine plumpe Geſtalt haben, vornemlich wenn Saturn oder Mars mit ins Spiel kommen.

Der Stand des Stiers machet die Naſenlöcher lang und breit, einen dicken Hals, ſchielende Augen, eine unangenehme Stirne, rothe Haare, eine rauhe Stimme und dicke Geſtallt.

Der Stand der Zwillinge iſt in allen günſtig; er machet die Augen freundlich, das Geſicht munter, die Haut fein, den Verſtand ſcharf und zu den Wiſſenſchaften geſchickt, und die Stimme angenehm.

Der Stand des Krebſes bringet dieſen ganz widrige Wirkungen hervor. Unter dieſem Stan-

de werden die Glieder ungeſtalt, die Augen klein, die Zähne ſchwarz und übelgeordnet, der ganze Körper klumpicht, klein und ungeſtalt.

Der Stand des Löwens machet die Haare roth, die Augen wilde, die Gliedmaaſſen übermäßig lang. Hier meldet Qvillet, daß er das Unglück gehabt, unter deſſen Stande geboren zu werden, und viel Mühe habe, (*) ſich vor den böſen Einflüſſen einer ſolchen Sternſtellung zu verwahren. So viel iſt gewiß, daß er vielleicht der allerhäßlichſte Menſch ſeiner Zeit geweſen.

Was die Sternſtellung der Jungfrau anbelanget, ſo werden die, unter derſelben gebohrnen Kinder in allen vollkommen, nach unſer Schriftſteller, und haben ſowohl im Geſichte, als an ihrem Wuchſe lauter liebenswürdiges.

Der Stand der Wage, iſt nach ihm, eben ſo wohlthätig.

Was des Scorpions ſeinen betrift, ſo ſoll es, nach ſeinem Vorgeben eine böſe Sternſtellung ſeyn; ſie machet, ſaget er, die Augen klein, und die Füſſe und Hüften von einer häßlichen Länge.

Unter dem Schützen, fahrt unſer Schriftſteller fort, ſind die Empfängniſſe allezeit glücklich, in ſo fern er nur ſeinen Kopf, ſeine Schultern, oder ſeinen Bogen aus dem Waſſer heraus recket, und weiter nichts als ſeinen Pferdeſchwanz zeiget.

Den

(*) Et quamvis ſolium rutilo hoc ſub ſidere dudum
Fata mihi dederint; fauſto vix lumine poſſim
Frangere naturam turpem rabiemque Leonis.
Claud. Quill. Call. Lib. 2.

Den Steinbock betreffend, ſo bringet er nach dem Qvillet, lauter böſe Wirkungen hervor; weil er des Saturnus Wohnhaus iſt.

Dem Waſſermanne hingegen leget er nichts als gute Einflüſſe bey, und dieſe Sternſtellung machet, nach ihm, allezeit wohlgeſtalte Kinder.

Nun fehlt weiter nichts, als das letzte Zeichen des Thierkreiſes, welches die Fiſche ſind; unſer Autor giebt vor, daß die, unter dieſem Sternbilde gebohrnen Kinder einen kleinen Kopf, ſchwache und dünne Beine, und ungeſtalten Leib haben.

Von dieſen Einbildungen wegen der Zeichen des Thierkreiſes, ſchreitet unſer Urheber zur Betrachtung der Jahrszeiten.

Er behauptet, daß der Frühling am geſchickteſten zur Zeugung ſey; daß ſich der Sommer weniger dazu ſchicke, und der Herbſt und Winter derſelben nicht günſtig wären.

Hier kömmt Qvillet, welcher von der Sterndeutkunſt allezeit eingenommen iſt, wieder auf den Stand der Sterne; er will, daß die Ehleute, ehe ſie es unternehmen, Kinder zu zeugen, ſorgfältig prüfen, unter welchem Sternbilde Saturnus, Jupiter, Mars, u. ſ. w. iſt, und dabey auch ſo gar die Stunden beobachten ſollen.

Die dritte Regel. Er empfiehlt den Ehmännern ihre Weiber in Ruhe zu laſſen, wenn ſie gewiſſe, ihrem Geſchlechte eigene, Reinigungen erfahren; auſſer dieſem verſpricht er ihnen, und mit Grunde, ungeſtalte Kinder. Er ſagt bey dieſer Gelegenheit, aber ohne viel Grund, und weil er

ſich bey dieſer Gelegenheit, auf eine alte Meinung ſteifet; daß, wenn irgend ein wenig von dieſer abflieſſenden Feuchtigkeit auf eine Pflanze fällt, die Pflanze gleich in der Minute verdorre, als wenn ſie vom Blitze verſenget worden; er ſetzet dazu, daß, wenn ein Hund davon lecket, er ſogleich raſend wird, welches nicht mehr wahr iſt.

Die vierte Regel. Guter Burgunder oder Champagner Wein, aber mäßig zu trinken, wenn man Knaben haben will. Welchen Rath unſer Schriftverfaſſer ſowohl den Ehmännern als Ehweibern giebet.

Die fünfte Regel. Die Frau muß, wenn ſie Mutter von einem Sohne werden will, zur Zeit der Empfängniß beſorget ſeyn, daß ſie auf der rechten Seite liegen bleibet.

Die ſechſte Regel. Daß der Ehman, welcher gleichfals vermeiden will, eine Tochter zu haben, Sorge trage zu verhindern, daß von den zween Theilen, welche die Zergliederungskünſtler auf lateiniſch mit dem Namen Teſtes benennen, nur derjenige, der auf der rechten Seite lieget, wirken kan, und deswegen denjenigen, der auf der linken Seite iſt, mit einem Faden etwas binde. (*)

Unſer Schriftſteller hält dieſe zwo letzten Regeln für ſicher; allein es fehlt gar viel, daß ſie es wären. Er gründet ſich hierin auf einen Irrthum der alten Zergliederungskünſtler, welcher darinnen beſtehet, daß ſie geglaubt, 1. daß ſich die Knaben auf der rechten Seite der Mutter, und die Mägdgen auf der

(*) Stricto lævum conſtringere nodo Teſticulum.

der linken Seite bilden; 2. daß gleichfals von den zween Theilen, welche bey den Männern auf lateiniſch Teſtes genennet werden, der auf der rechten Seite die Knaben zu bilden diene, und der auf der linken Seite zur Bildung der Mägdgen dienlich ſey.

Die Art, wie ſich die ſchwangeren Weiber und neuen Sechswöchnerinnen aufführen ſollen, machet die Materie des dritten Buches. Der Schriftſteller fänget erſtlich durch die Erklärung der Zeichen der Schwangerſchaft an, worauf er den ſchwangern Weibern die Verbindlichkeit vorſtellet, welche ihnen oblieget, ſich zu ſchonen. Er giebet ihnen deswegen fünf richtige Regeln. Die erſte, eine groſſe Enthaltung vom Beyſchlafe zu beobachten; in deren Entſtehung ſie Gefahr laufen, die Frucht zu vernichten, welche ſie tragen. Die andre, die Schwermüthigkeit, und alle Gattungen des Verdruſſes zufliehen; die Dritte, lauter angenehme Gegenſtände anzuſehen. Hier bemühet er ſich zu erklären, wie die Einbildung einer ſchwangern Frau Maale eindrucken kan, ohne daß ſie ſich der Mutter eindrucken. Er bedient ſich, es verſtändlich zu machen, des Gleichniſſes vom Baume, welcher, da er ein härteres Weſen als die Früchte iſt, welche er träget, von Hagel und Winden unbeſchädiget bleibet, da ihnen die Früchte nicht widerſtehen. Er ſchließt daraus, daß die ſchwangere Frau mit groſſer Sorgfalt vermeiden ſoll, etwas anzuſehen, was die Ordnung verrücken kann, welcher die Natur

tur bey Bildung der Frucht zu folgen pfleget. Was iſt dieß für eine Ordnung? Nach ſeiner Meynung folgende: Die Natur, ſaget er, bauet zu erſt die Eingeweide und das ganze Gebäude des Körpers; hierauf kömmt ſie zu den Gliedern, und ſchicket Blut hinein, dann arbeitet ſie an dem Fleiſche und den Nerven, darauf an dem Geſichte, nemlich der Stirne, den Augen, dem Munde, u. ſ. w. worauf ſie die Haut über den Körper ausſpannet. Dieſe Ordnung iſt übrigens eine pure Einbildung.

Die vierte Regul, welche er den ſchwangern Weibern giebet, iſt, daß ſie das Tanzen und alle ſtarke Bewegungen vermeiden, wie es Sammarthan anpreiſet, vornemlich zu Anfange der Schwangerſchaft und zu Ende. Die fünfte, der Ruhe nicht allzuſehr zu pflegen; weil die übermäßige Ruhe die Feuchtigkeiten vermehret, und durch dieſe Zuſammenhäufung die natürliche Hitze erſticket. Die ſechſte, in ſchönen Tagen längſt des Strohms der Seine gelinde Spatzierfahrten zu thun; und im Winter, wenn es ſchöner Sonnenſchein iſt, einige Beſuche abzuſtatten. Die ſiebente, wenn der neunte Monath herannahet, vor dasjenige zu ſorgen, was zur Niederkunft nöthig iſt; und ſich vornemlich einer geſchickten Wehmutter zu verſichern. Dieſes betrift die ſchwangern Frauen; die folgenden Rathſchläge betreffen die neuen Sechswöchnerinnen.

Der erſte Rath, welchen ihnen Quillet giebet, iſt, ſich zu hüten, wenn das Kind gebohren

iſt,

iſt, daß man es durch die Bande, damit man es umwickelt, nicht allzuſtark binde, und dieſes aus Furcht, ihm irgend eine üble Geſtalt zu geben. Siehet man nicht ofte, ſaget er, daß, da man die Bruſt und Seiten eines Kindes durch dieſe Bänder allzuſtark drucket, man dadurch einen Buckel machet.

Der andre Rath iſt, alle mögliche Sorfältigkeiten anzuwenden, damit das Kind keine Pockengruben bekomme. Quillet preiſet hierzu alles zugebrauchen an, was Scävola Sammarthan in ſeiner **Pädotrophie** verordnet.

Er endiget ſein drittes Buch mit der Bezeugung, daß er Vorhabens ſey, irgend einmal ein Werk wegen der Vereinigung der Schönheit des Leibes mit der Schönheit der Seele herauszugeben; allein er ſaget, daß ein Werk von dieſer Wichtigkeit ein ander Jahrhundert erfodere, als dasjenige, darinnen er ſchreibet; ein Jahrhundert, ruft er aus, worinnen die Tugend unbekannt iſt, worinnen die Schaamhaftigkeit verbannet iſt, und wo man faſt niemand findet, der **das Gute und Ehrbare** liebet. (*) Er mißt dieſes Unglück dem Kriege bey, und wünſchet den Frieden, als das einzige Hülfsmittel wider dergleichen Verderbniß.

Das vierte Buch fängt mit einer lebhaften Beſchreibung des menſchlichen Elends in den erſten Jahren an, darauf kommen verſchiedene Regeln

(*) Quippe hodie virtutis amor ſtudiumque pudoris Exulat, apparetque ullus vix cultor honeſti.

Regeln den Verſtand der Kinder zu bilden, wenn ſie ein gewiſſes Alter errreichet haben. Dieſer Regeln ſind an der Zahl fünfe.

Die erſte Regel: Wenn die Kinder zu ſtammeln anfangen, ſoll man ihnen Furcht vor dem Allerhöchſten einflöſſen, und, wenn ſich der Donner hören läßt, ſich dieſer Gelegenheit bedienen, ihnen dieſe Furcht beyzubringen.

Die andre Regel: Man ſoll verhindern, daß ſie wider Niemand einigen Haß haben, und ſie dazu anhalten, ihre Väter, ihre Mütter, alle ihre Anverwandten, alle die Obrigkeiten und alle die Machten zu ehren.

Die dritte Regel: wenn ihr Verſtand reifer wird, ſoll man ſie zum Studieren der ſchönen Wiſſenſchaften anhalten, ſie die Sprachen, und vornemlich die franzöſiſche lernen laſſen.

Die vierte Regel: Zu gleicher Zeit ſoll man ſie die Hiſtorie ſtudieren, aber keine Romane leſen laſſen, welches Leſen zu nichts dienet, und jungen Leuten die Zeit zu verderben nur Anlaß giebet: Unterdeſſen ſoll man ſie des Leſens der Poeten nicht berauben; welches, wenn man ſie wohl wählet, vortrefliche Lehren der Tugend einſchlieſſet; und zwar um ſo viel trefflichere Lehren, da ſie auf eine angenehme Art gegeben werden.

Die fünfte Regel: wenn die Kinder in ein reiferes Alter zutreten anfangen, ſoll man ihnen einigen Abriß von der Weltweisheit beybringen, ihre Neubegierde reizen, 1. über die Frage, ob

ſich

ſich die Sonne, oder die Erde beweget. 2) Ueber die Materie, woraus die Elemente die verſchiedenen Weſen zuſammen ſetzen als die Steine, die Metalle, die Pflanzen, die Fiſche, die Vögel, die vierfüßigen Thiere; ſie aber vornemlich betrachten, laſſen, was der Menſch, dieſes Meiſterſtück der Natur iſt, und ihnen begreiflich zu machen, wie derſelbe eine kleine Welt iſt, wo eben dieſelben Dinge vorgehen, als in der groſſen. Unſer Schriftſteller läßt ſich hier in eine abſonderliche Beſchreibung ein: Er giebt vor, daß der Kopf den Himmel vorſtelle, wo der Allmächtige ſeine Wohnung hat; daß die fünf Sinne die Engel vorſtellen, die um den Thron GOttes ſind; daß, wie die Engel alles ausführen, was ihnen GOtt befiehlet, die fünf Sinnen ebenfalls alles thun, was der Kopf von ihnen erfordert; daß das Herz in dem Menſchen dasjenige iſt, was die Sonne in dem Weltgebäude iſt; daß, wie die Sonne die Erde manchmal durch ihre Hitze verbrennet, das Herz uns gleichfalls manchmal verbrennet, wenn es vom Zorne, oder irgend einer unordentlichen Liebesbegierde entzündet wird. Ovillet bleibet hierbey nicht, er vergleichet den Leib, der ſich ſeiner Ueberflüßigkeiten entlediget, mit dem Meere, welches Ueberſchwemmungen anrichtet, und die Dünſte, welche, wie er ſaget, aus dem Bauche in Kopf ſteigen, und dann über den ganzen Leib vermittelſt des Schweiſſes herunterfallen, mit den Dünſten, welche aus der Erde aufſteigen und dann in Regen herunterfallen.

Von

Von der Beſchreibung des Körpers ſchreitet er zu der Beſchreibung des Geiſtes: Der Hauptpunct iſt, nach ſeiner Anmerkung, daß der Menſch ſeine Seele kennet, und weis, daß dieſe Seele das Bild GOttes iſt; daß ſie geiſtig und von aller Materie befreyet iſt; daß, ob ſie gleich in dem ganzen Körper ausgebreitet iſt, und ihn regiert, ſie doch nicht mit demſelben vermenget und unſterblich iſt: Daß es alſo iſt, weil GOtt, welcher die Welt regiert, und darinnen ausgebreitet iſt, nichts materialiſches annimmet, und ewig bleibet.

Quillet ſchlieſſet hieraus, daß der Menſch, überzeuget, wie er es ſeyn ſoll, daß er das Bild GOttes iſt, einzig nach einer andern Wohnung, als dieſer ſeufzen, alle Wollüſte, alle Ehren, alle Reichthümer, die ſich ſeinen Augen vorſtellen, verachten, und an nichts, als die Erlangung der Tugend denken ſoll, um die Belohnungen derſelben zu verdienen.

Er ſetzet dazu, daß es nicht genung ſey, für ſich ſelbſt tugendhaft zu ſeyn, ſondern daß man ſich auch den andern Menſchen nützlich machen müſſe: Daß der Menſch für die Geſellſchaft gebohren ſey, und man alſo prüfen müſſe, wozu man geſchickt iſt: Ob man Gaben zum Kriege, zu den Wiſſenſchaften, und zu den Künſten habe, und wenn man den Krieg erwählet, ſich wohl vor den Klippen hüte, welchen dieſe Hanthierung, in Abſehn auf die Sitten ausſetzet; endlich daß man ſeine vornehmſte Sorge dahin richte, ſeinen Verſtand zu polieren, und deswegen die verſchiedenen Gemüthsarten der

Völker, ihre Gewohnheiten, ihre Lebensmanieren, ihre Laſter und ihre Tugeuden aufmerkſam zu betrachten.

Hier beſchreibet Quillet die verſchiedenen Sitten der Nationen; er fänget mit Italien und Spanien an, denn kommt er auf Frankreich, deſſen Leichtſinnigkeit er tadelt, aber die Herzhaftigkeit und verſchiedene andre vortrefliche Eigenſchaften lobet. Er bemerket, daß kein Volk ſeinem Könige ergebener ſey, als die Franzoſen, und kein Königreich, wo fremde Prinzen beſſer aufgenommen werden, als in Frankreich, wenn ſie unglücklich ſind, auch kein Königreich, wo die fremden Verdienſte beſſer beſſer erkannt werden, wenn es auf die Wahl irgend eines Staatsbedienten ankömmt; weswegen er den Cardinal Mazarin anführet, welchem er die allergrößten Lobſprüche giebet. Hierauf lobet er bey den Franzoſen die Liebe, welche ſie zu den Wiſſenſchaften haben. Dann kömmt er auf die Engländer, und ziehet in Abſehn auf die wenige Achtbarkeit, die ſie gegen ihre Könige haben, auf die wenige Ehrerbietigkeit, welche ſie gegen die allerheiligſten Geſetze bezeigen, und auf die verhaßte Freyheit, welche ſich ein jeder herausnimmet, ein Prophete zu ſeyn, heftig wieder dieſe Nation loß. Er lobet übrigens die Engländer wegen ihrer Geſchicklichkeit in der Schifffahrt, worinnen er bekennet, daß ſie einen vorzüglichen Verdienſt haben.

Von da kömmt er auf die Deutſchen und ſaget, daß die Ehre und der Ruhm des Kaiſerthums be-

ſonders an dieſe Nation geheftet zu ſeyn ſcheinet: Daß die Aufrichtigkeit bey ihr herrſchet, und Argliſtigkeiten und Betrügereyen unbekannt ſind; allein dieſes vermindert dieſe Lobſprüche ein wenig, daß er dazu ſetzet, er wiſſe nicht, ob dieſe Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht daher kommen, daß dieſe Völker, welche etwas grobes von ihrer Himmelsgegend an ſich haben, nicht fein genung ſind, Argliſtigkeiten zu begehen: oder daher, daß, da ſie ſo viel trinken, als wie ſie thun, der übermäßige Wein ihren Verſtand ſtümpfet: Gleichwohl bekennet er, daß nicht alle ſo übermäßig trinken, er erkennet, daß ſich einige unter ihnen in den Künſten unvergleichlich hervor thun, und daß man dieſer Nation die Verfertigung der Canonen und andrer Kriegswerkzeuge zu verdanken hat; und daß man ihr die Buchſtaben der Buchdruckerkunſt ſchuldig iſt.

Von da kömmt er auf die Dänen, die Pohlen, die Schweizer, und will, daß ein junger Menſch ebenfals dieſe Nationen zu ſeiner Unterweiſung durchreiſen, aber nachdem er ein gewiſſes Alter mit Reiſen zurück geleget, eine feſte Partey erwählen und ſich dasjenige zu Nutze machen ſoll, was ihn ſeine Reiſen zu ſeiner Lebensaufführung gelehret haben.

Er empfiehlt hier einem jungen Menſchen auf ſeine Reiſe das Leſen der Hiſtorienſchreiber folgen zu laſſen, und mit erleuchteten Perſonen umzugehen, deren Umgang ihm nutzbar ſeyn kan. Er nimmt daher Gelegenheit wieder diejenigen nachläßigen Väter zu eifern, welche ihren Kindern erlauben,

lauben, allen Gattungen von Geſellſchaften beyzuwohnen. Weil aber dasjenige, was er bis hieher bemerket, nur die jungen Mannsperſonen betrift, ſo führet er die Muſe Calliope ein, welche ihm ſaget, daß die jungen Töchter nicht weniger Sorgfalt wegen ihrer Aufführung verdienen, und ihm vorſtellet, daß, wenn ſie ihr Geſchlecht von Bedienungen ausſchlieſſet, ſie nichts deſtoweniger mit Verſtande verſehen wären, und man ſie allzuſehr erniedrige, wenn man ſie zu dem Rocken und zu der Spindel verweiſet.

Dieſes betrift die gedachten Werke, nemlich des Scävola Sammarthans Pädotrophie, und Claudius Qvillets Callipädie, zwo Schriften, welche Meiſterſtücke der Dichtkunſt ſind; allein hier kömmt es nicht auf die Dichtkunſt an. Itzo komme ich zu dem Vorſatze, den ich mir in dieſer Orthopädie vorgeſetzet habe.

Entwurf dieſer Orthopädie.

Es iſt nicht allein erlaubt, Sorge für das angenehme Anſehen des Leibes zu haben, ſondern dieſe Sorge, in ſo fern ſie in gewiſſe Schranken eingeſchloſſen iſt, und welche ein jeder zur Gnüge kennet, muß auch angeprieſen werden. Wir ſind für einander gebohren, man muß vermeiden, was widriges zu haben, und wenn man auch allein in der Welt wäre, ſo würde es ſich nicht ſchicken, ſeinen Leib ſo gar zu verabſäumen, ihn ungeſtalt werden zu laſſen; dieſes hieſſe wieder die Abſicht des Schöpfers ſelbſt handeln. Auf dieſen Grundſatz

habe ich gegenwärtige Orthopädie gebauet. Ich ſetze voraus, daß nicht alle Eltern wie jene wunderliche Mutter geſinnet ſind, welche da ſie bey einer jungen Tochter, die ſie hatte, ſehr ſchöne Zähne ſah, ihr die ſchönſten ausreiſſen ließ, aus Furcht, es möchte, ſich dieſes junge Frauenzimmer etwas darauf einbilden, und diß eine Hinderniß an ihrer Seligkeit ſeyn. (*) Dieſes Verfahren erinnert mich an einer andern eben ſo unvernünftigen Mutter ihrem, welche ihre ungemein wohlgemachte Tochter unabläßlich ermahnte, den Kopf zu hängen, den Hals vorweg zu ſtrecken, und die Füſſe einwärts zu ſetzen, und ihr die Urſache ſagte, daß man vermeiden müſſe, der Welt zu gefallen.

Ich ſchreibe für vernunftigere Eltern. Der Tractat, den ich ihnen überreiche, und worinnen ich mir vorgeſetzet habe, verſchiedene einfältige und leichte Mittel zu lehren, bey den Kindern die Ungeſtaltheiten des Leibes zn verhüten und zu verbeſſern, enthält vier Bücher.

Das erſte iſt eine Einleitung zu den drey andern, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem äuſſerlichen des Leibes.

Das andere hat die Kunſt zum Gegenſtande insbeſondre, die Unförmlichkeiten der Geſtalt, in Abſehn auf den Stamm des Leibes, zu verhüten und zu verbeſſern, unter welchen ich auch den Kopf begreife, aber nur auf die Art, denſelben zu tragen, Acht gehabt; denn was die Forme des Kopfs, das Haupthaar, und das Geſicht anbelanget, ſo ſind

dis

(*) Cours d'Operations de Chir. par feu Mr. Dionis.

dis drey Artikel, welche mit der Leibesgeſtalt nichts gemein haben, und von welchen ich abſonderlich handle.

Das dritte Buch betrift die Ungeſtalten der Arme, der Hände, der Schenkel und der Füſſe.

In dem vierten wird von den Ungeſtalten des Kopfs gehandelt; nämlich zum erſten, von den Unförmlichkeiten des eigentlich genannten Kopfs; zum andern von der Haare ihren, und zum dritten von des Geſichts ſeinen.

Ich betrachte anfänglich das Geſicht überhaupt, was die Mine betrift; dann Stück-weiſe, was die verſchiedenen Theile deſſelben betrift, davon ſich einige offenbarlich zeigen, als die Stirne, die Augenbramen, die Augenwimpern, die Naſen, die Wangen, die Ohren, die Lippen, das Kinn, die Haut, und davon die andern nicht ſo ſichtbar ſind, als das Zahnfleiſch, die Zähne und die Zunge.

Ich rede von dieſem letzten Hülfsgliede in Abſehn, auf die Stumheit, das Stammlen, und Anſtoſſen der Zunge, und andere dergleichen Fehler der Zunge, die Sprache betreffend.

Ich betrachte in allen dieſen Artikeln nur die äuſſerlichen Gebrechen, ich will ſagen diejenigen, welche man nicht verbergen kan, und dabey es gleichwohl in der Väter und Mütter Vermögen iſt, ſie bey ihren Kindern durch die Mittel, welche ich hier anweiſe, zu verhüten und zu verbeſſern. Wenn ich, zum Exempel von den Augenfehlern rede, ſo will ich nicht lehren, wie man den Staar heilet, oder wie man ein Augenfell wegbringt: die-

ſe Dinge erfordern Abhandlungen, wobey man alle Einſichten der Arzneywiſſenſchaft, und alle Fertigkeit der Wundarzneykunſt haben muß, ſondern ich will den Eltern nur zeigen, was ſie ſelbſt, in Anſehung ihrer Kinder, thun können, damit ſie ihnen ein gutes Geſicht und angenehmen Blick erhalten oder wieder geben, und ſie vor Schielen, Blinzeln, u. ſ. w. verwahren können.

Gleichfals, wenn ich von dem Ohre rede, ſo will ich nicht lehren, eine Taubheit zu heilen, ſondern wie man ſich aufführen muß, um einem Ohre die äuſſerliche Vollkommenheit zu verſchaffen oder zu erhalten, welche es haben ſoll, als daß es wohl anlieget, nicht abſtehet u. ſ. w.

Ich betrachte erſtlich die Gliedmaſſen in ihrer natürlichen Vollkommenheit, und lehre, ſie in dieſem Zuſtande der Vollkommenheit zu erhalten; dann betrachte ich ſie in Abſehn auf die Ungeſtalten, welchen ſie unterworfen werden können, und lehre dieſe Unförmlichkeiten zu verbeſſern, von denjenigen an, welche die Leibesgeſtalt und das Geſicht angreifen, bis auf diejenigen, welche die Nägel und die Haare angreifen.

Ich mache den Anfang (wie ich geſaget habe, und wie man ſehen wird) mit einem allgemeinen Begriffe, von dem äuſſerlichen des Körpers. Dis iſt eine Gattung eines Verzeichniſſes, daß ich von allen den Theilen mache, von welchen ich in der Folge reden ſoll; doch ehe ich dazu komme, ſind folgende Zuſätze zu machen dienlich.

V. Wir

V.

Wir haben auf der vierten Seite des erſten Buches geſaget, daß das unterſte Augenlied unbeweglich iſt, man muß das Wort faſt dazu ſetzen, und dieſerwegen nachſehen, was in dem vierten Buche bemerket worden, wenn man 91. und 92. S. von deu Augenliedern redet, wo ich bewieſen habe, daß das unterſte Augenlied wirklich beweglich iſt.

Auf der 7. S. deſſelben erſten Buches, wo von der Naſe geredet wird, iſt geſagt worden, daß die Naſengräte ein ganz beinichter Theil ſey; daß dieſe Gräte mit einem Knorpel verbunden ſey, der bis in die Naſenſpitze gehet; daß dieſer Knorpel Acromion oder Naſenkuppe, und gemeiniglich die Naſenlöcher genennet wird. Man muß dazu fügen, daß an den beyden Seiten des Acromion zween andre Knorpel ſind, welche man die Flügel der Naaſe nennet, und daß dieſe Seiten dasjenige ſind, was man Naſenlöcher nennet.

In eben demſelben erſten Buche wird noch 46. S. geſaget, daß die Augen groß und wohl geſpalten ſeyn ſollen, man muß nach dieſem noch dazu fügen, daß die Naſe überhaupt ein wenig lang und mittelmäßig geöfnet ſeyn ſoll.

Auf derjenigen Seite, wo man von den Kindern redet, welche den Kopf hängen, wird geſaget; daß, wenn dieſes Kopfhängen nicht ganz und gar von einer Nachläßigkeit herkomme, und etwas zu bedeu-

ten habe, man demſelben vermittelſt eines Bandwerks u. ſ. w. helfen kan. Weil aber hier nicht von allen Gattungen des Kopfhängens, ſondern nur von demjenigen gehandelt wird, welches vorwärts geſchiehet, ſo muß man dieſes Hängen Stück-weiſe benennen, und dazu fügen, daß, wenn dieſes vorwärtſige Kopfhängen nicht ganz und gar von der Kinder Nachläßigkeit herrühret, und etwas zu bedeuten hat, man demſelben vermittelſt eines Bandwerks abhelfen kan u. ſ. w.

Auf der 57. S. wird geſaget, daß der Kopf auf dem Rückgrade, als wie auf einem Pfahle ſtehet, man muß dazu ſetzen, daß er in Abſehn auf das erſte Wirbelbein auf dem Rückgrade, als wie auf einem Pfahle ſtehet. Eben dieſelbe Aufmerkſamkeit erfordert, daß man dergleichen Zuſatz auf der 77. S. mache.

Im andren Buche, 67. S. wird geſaget, wenn man von demjenigen abſonderlichen Stuhle für die Kinder redet, daß man darinnen keine Höhlung, wie bey den ordentlichen Stühlen von Stroh, ſehe, und daß die Schraube, welche die Höhlung verhindert, wenigſtens nicht zu ſehen ſey, bis man den Stuhl umwirft, muß man dazu ſetzen, oder bis man ihn aufhebet.

Auf der 104. S. nach verſchiedenen von mir vorher vorgeſchlagenen Hülfsmitteln wieder die dicken Hälſe habe ich geſaget, daß man auch folgendes Mittel gebrauchen könne, nemlich vier kleine Stücke Tuch von verſchiedenen Farben, nur

kein grünes, ein wenig Schwamm und ein Dutzend Schaben zu nehmen; daß ein jedes von dieſen Stücken Tuch eine Unze, und der Schwamm zwo ſchwer ſeyn ſoll; daß man alles zuſammen calciniren, und wenn man es wohl zu Aſche gebrannt, es in vier gleiche Doſen theilen, und es vier Tage früh nüchtern in einem friſchem Ey einnehmen laſſen muß, u. ſ. w.

An ſtatt, daß man geſaget hat, es müſten die Stücke Tuch jedes eine Unze, und der Schwamm zwo ſchwer ſeyn, muß man ſagen, daß von den Stücken Tuch jedes ein Drachma und der Schwamm eben ſo viel wiegen muß.

In dem 4. Buche des 2. Theils 168. S. wenn man von einem Talkſteinpulver redet, das vor die Haut gut iſt, und in einem gläſernen oder unächt porcellänenem Gefäſſe in Keller geſetzt werden ſoll, wird geſagt, daß man es ſo lange darinnen ſtehen laſſen müſſe, bis es von ſich ſelbſt zu Waſſer wird. **Man muß dazu ſetzen,** oder bis es wenigſtens ſehr wäſſericht zu ſeyn ſcheinet.

Auf eben derſelben Seite wird geſaget, daß man ein ander Pulver von Talkſteine machet, welches nicht weniger Tugend zur Verſchönerung der Haut hat, nemlich ein Dutzend Schnecken in Häuſern zu nehmen, ſie in ein irrdenes Gefäſſe mit drey Unzen Talkſteinpulver zu legen, und ſie ſo lange in dem Gefäſſe zu laſſen, bis ſie das Pulver, oder den gröſten Theil deſſelben verſchlungen haben, und ſie dann zu diſtilliren.

Man muß dazuſetzen, daß, da die Schnecken nicht allezeit gleich hungerig ſind, es dienlich iſt, dieſelben ſo lange zu verändern, bis ſie das Pulver verzehren, welches nicht leicht über drey Tage anſtehet, und daß, wenn ſie es in dieſer Zeit nicht aufzehren, dieß ein Merkmaal iſt, daß ſie nicht gut ſind, und man deswegen andre nehmen muß.

In eben demſelben vierten Buche auf der 101. S. muß man dazuſetzen, daß man manchmal zwo Reihen von Augenwimpern über einander findet, und darauf dieſe Worte leſen, daß nemlich zwo Augenbraunen über einander ungeſtalt ſind, ohne beſchwerlich zu ſeyn, daß es aber mit zwo Reihen Augenwimpern nicht alſo beſchaffen iſt, welche ſo wohl ungeſtalt, als beſchwerlich zu gleich ſind, (*) weil ſie das Auge ſtechen, welches demſelben Schmerzen verurſachet, und es trieffend machet; auch können dieſer Schmerz und dieſes Triefen dem Auge viel Tort thun, dieſerwegen kann man demſelben nicht zeitig genung abhelfen. Allein wie iſt ihnen abzuhelfen? man muß mit ſehr feinen Zänglein die kleinen Haare ausrupfen, ſo daß man nur die gehörige Reihe ſtehen läßt. Dieß gehet leicht-
lich

(*) Eſt Affectus quo duo vel plures pilorum ordines in extremitate palpebrarum enaſcuntur, atque continue pungendo dolorem, pruritum aliaſque in oculis moleſtias excitant. *Zuinger. Theatr. Prax. Medic.*

lich an, wenn das Kind noch ſehr jung iſt, in ſo fern man ſie geſchickt auszieher, denn man muß es mit einer ungemein leichten Hand vornehmen.

Wenn man ſie ausgezogen hat, ſo nimt man eine halbe Unze ganz friſche Butter, man menget eine halbes Drachma Hechtsgalle, zween Scrupel Tutia und drey bis vier Gran Kampher darunter, und dann reibet man die Augenlieder ſehr ofte damit, um dadurch den neuen Zuwachs der Augenwimpern zu verhindern. Wenn dieſes nicht hilft, ſo ziehet man die Wimpern, wie zuvor, wieder mit Haarzänglein heraus, welches man nicht leicht über drey oder viermal wieder hohlen darf.

Wir haben dieſe Vorrede in fünf Articel abgetheilt. Der erſte, wie wir geſehen haben, iſt die Erklärung des Titels **Orthopädie**: der andre und dritte ein Auszug von Sammarthans **Pädotrophie**, und Claudius Qvillets Callipädie; der vierte, der Entwurf, den wir uns in dieſer **Orthopädie** vorgeſetzet haben; und endlich der fünfte, einige Zuſätze, welche in eben dieſer **Orthopädie**, beſſerer Richtigkeit wegen, bey zu fügen dienlich iſt.

Wir hätten eine Menge von andren Articeln beyfügen können, wenn wir dieſe Vorrede nur gröſſer zu machen gedacht hätten; und es würde uns nicht ſchwer geweſen ſeyn, mit denſelben viel allgemeine Sätze wegen der Gebrechlichkeiten

ten zu verbinden, welchen der Menſch, unterworfen zu ſeyn, das Unglück hat; allein wir haben uns verbunden gehalten, uns mit dem Nothwendigen zu begnügen, ohne uns in leere und unnützliche Beurtheilungen ein zu laſſen, welche ſich mit einer Materie, wie dieſe, nicht betragen, kurz wir haben geglaubt, daß wir keine Vorrede bloß, eine Vorrede zu machen, machen dörften.

Ende der Vorrede.

Ortho-

Orthopädie
oder
die Kunſt,
Bey den Kindern die Ungeſtaltheiten des Leibes zu verhüten und zu verbeſſern.
Erſtes Buch.
Allgemeiner Begriff von dem Aeuſſerlichen des Körpers.

Der menſchliche Körper wird in den Stamm und die äuſſerlichen Glieder eingetheilet. Der Rumpf hat den Rückgrad zur Stammwurzel und begreift drey Höhlungen, nemlich 1) den Kopf, welchen die Zergliederungskünſtler den oberſten Bauch

Bauch nennen, und der auf der Säule des Halſes ſtehet, 2) die Bruſt, welche eben dieſelben Zergliederungskünſtler den **mitlern Bauch** nennen, 3) den eigentlich genannten Bauch, welchen ſie den **untern Bauch** nennen.

Die Aeſte oder äuſſern Glieder ſind die Arme und Schenkel. Ich will dieſe Theile, doch nur in Abſehn auf das Aeuſſerliche, ſtückweiſe beſchreiben. Sie werden jeder in verſchiedene andre abgetheilet, davon einige der ganzen Welt bekannte, und die andern weniger bekannte Namen haben. Ich will ſie alle nach der Ordnung nennen und beſchreiben, welches dem Werke zur Einleitung dienet.

Der Kopf.

Der erſte Theil des Stammes äuſſerlich betrachtet.

Der Kopf, damit wir mit dem Theile des Rumpfes anfangen, den wir den erſten genennet haben, beſtehet aus dem Hirnſchädel, den Hauptharen, und dem Geſichte.

Der Hirnſchädel.

Der Hirnſchädel iſt die beinichte Capſel, welche das Gehirn umgiebet.

Die Haupthaare.

Durch die Haupthaare verſtehet man nicht die oberſten Haare, ſondern denjenigen ganzen

Theil

Theil des Kopfes, wo die Haare wachſen, dieß heiſt, das Oberſte, die Seiten, und das Hinterſte des Kopfs. Das Obertheil des Kopfes fängt ſich an, wo ſich das Oberſte der Stirne endiget; man nennet es Syncipur, und der Hintertheil des Kopfs wird Occiput genennet. An den Seiten des Kopfes, zwiſchen den Augen und Ohren, ſind zween Theile, die Schläfe genannt, welche ein Stück des Occipuls ſind. Das Bein der Schläfe iſt das allerſchwächſte von allen Kopfbeinen, und dieß iſt Urſache, daß die Wunden an dieſem Orte tödlich ſind. Man giebet vor, daß dieſe Theile von dem lateiniſchen Worte Tempora genennet werden, welches die Zeiten bedeutet, weil ſie des Menſchen Alter anzeigen. Die Haare der betagten Perſonen werden zu erſt an dieſen Orten grau, welches gleichwohl nicht in allen Ländern wahr iſt; worinnen es Völker giebet, deren Haare, wenn man gewiſſen Hiſtorienſchreibern glaubet, in der Jugen weiß, und im Alter ſchwarz ſind. (*)

Das Geſicht.

Das Geſicht iſt die Zuſammenfügung der Theile, woraus das Vortertheil des Kopfs beſtehet, dergleichen die Stirne, die Augenbraunen, die Auaenwimpern, die Augen, die Naſe, die Ohren, die Wangen, die Lippen

(*) Cteſias erzählt, daß diejenigen Pandoren, welche die Thäler bewohnen, dieſes eigen haben, daß ihre Haare in der Jugend weiß und im Alter ſchwarz ſind.

pen und das Kinn ſind; welchen ich die Haut beyfüge, womit dieſe Theile bedeckt ſind.

Die Stirne.

Man nennet diejenige Hervorragung Stirne, (Frons) welche über den Augen iſt, und bey den Haaren anfänget. Dieß iſt die gemeine Meynung der Zergliederungskünſtler; ſie wird von dem griechiſchen Worte Fren genennet, welches **Geiſt, Denken** bedeutet, oder von Fronein, einem andern griechiſchen Worte, welches **Urtheilen, Vernunft haben**, bedeutet, weil man vornehmlich an der Stirne erkennet, wenn ein Menſch denket; allein man darf nicht viel Staat auf dergleichen Wort-ableitungen machen.

Die Augenbråmen.

Am Ende des unterſten Theils der Stirne entſprungen, auf jeder Seite, ein kleiner Haufen von Haaren, wie ein Bogen gebildet, welchen man Augenbramen nennet, weil ſie über einem Theile des Auges ſind, welche man Augenlieder nennet, ſo daß dieß Wort eben ſo viel bedeutet, als über den Augenliedern, wie es das lateiniſche Wort Supercilium zeiget.

Der Theil der Augenbramen, der an der Seite der Naſe iſt, wird **der Kopf der Augenbramen** genennet, und der andre der **Schwanz der Augenbramen**. Der Raum zwiſchen den beyden Augenbramen wird Intercilium genennet.

Die

Die Augen.

Die Augen, was das äuſſerliche anbelanget, ſind aus verſchiedenen Theilen zuſammen geſetzt; die zwo Häute, welche man zu Oberſt und zu Unterſt ſiehet, werden die Augenlieder genennet. Das oberſte Augenlied iſt beweglich, das andere unbeweglich. Sie haben einen kleinen Rand mit Haaren beſetzt. Dieſer kleine Rand heißt der bogenförmige Knorpel, (Tarſus,) und die Haare, welche denſelben beſetzen, heiſſen die **Wimpern.**

Die bogenförmigen Knorpel haben ein ieder an der Seite der Naſe, eine kleine Oefnung, woraus die Thränen flieſſen, dieſe Oefnungen heiſſen **Thränenpuncte.** Die Augenlieder vereinigen ſich gegen die Naſe, und die gegenüberſtehende Seite; der Winkel an der Seite der Naſe heiſt, der groſſe Augenwinkel, und der andre der Kleine.

Unter den Augenliedern, von innen, iſt ein runder und heller Körper eingeſchloſſen, welchen man das Auge, oder **das Runde des Auges** nennet. Was ſich von dieſem Runden ſehen läßt, iſt weiß, mit einem Puncte in der Mitten. Dieſes Weiſſe iſt eine Haut, welche man tunica conjunctiva nennet, weil ſie alle die Theile des Auges verbindet. Man entdecket bey dem Puncte der Mitten einen Kreis, der Regenbogen genennet, wegen ſeiner Farben: in dem Mittelpuncte dieſes Zirkels iſt eine Oefnung in den Augenhäuten, welche der Augapfel genennet wird.

Die Naſe.

Die Mitte des Geſichts iſt ein hervorragender Theil, den man die Naſe nennet, welche ein äuſſerliches Hülfsglied des Geruchs iſt. Die Naſe wird in verſchiedene Theile eingetheilet; Das Oberſte, welches zwiſchen den beyden Augen ein wenig höher iſt, wird die Wurzel der Naſe genennet, was gleich hernach kömmt, heißt die Gräte der Naſe. Dieß iſt ein ganz beinichter Theil. An dieſe Gräte iſt ein Knorpel angeheftet, welcher bis in die Naſenſpitze gehet. Dieſer Knorpel wird Acromion oder die Kugel oder Ball der Naſe, und gemeiniglich die Naſenlöcher genennt. Dieſe Naſenlöcher ſind durch eine kleine fleiſchichte Scheidewand unterſchieden, welche die Säule der Naſe genennt wird. Unter dieſer Säule iſt eine kleine Rinne gegraben, welche die Oberlippe in den rechten und linken Theil unterſcheidet, und Philtrum genennet wird.

Die Ohren.

Das äuſſerliche Ohr wird in den obern und untern Theil eingetheilet. Der Obertheil iſt viel breiter, als der andre. Er heißt der Ohrgipfel, ſonſt Flügel oder Flügelchen. Der Untertheil heißt das Ohrläppchen, Fibra oder Lobus. Der Gipfel (Pinna) hat verſchiedene Theile: der äuſſerliche Umfang, welchen man daſelbſt bemerket, und der die Haare berührt, wird der Ohrenkreis (Helix,) und der andere Umfang, der gegen das Geſicht zugehet, heißt der Gegenohrkreis

kreis (Antihelix:) Zwiſchen den beyden Ohrenkreiſen ſiehet man eine Höhlung, welche der Nachen heißt. Der Gipfel hat einen Rand oder kleinen Zirkel, welche der **bucklichte Kreis** (gibboſus) heißt. Dieſer Zirkel hat ein Ende nahe an den Schläfen, welches ſich vorwärts in denſelben verliert, und das bucklichte Ende heißt.

In dem Ohrenkreiſe (Helix) erblickt man einen Halbzirkel, welcher die Sichel heiſt. Nach dieſer Sichel iſt eine Höhlung, die Schnecke genannt. Unter der Schnecke iſt eine andre Höhlung, mitten im Ohre gelegen, welche bis an die Drommel gehet, ſo man die **Ohrhöle** oder den **Bienenkorb** nennet.

Das Ohrläppgen, ſonſt Lobus genennet, wird in den Obern- und Untertheil getheilet. Der Obere heiſt **Prolobus**; der untere, welcher weich iſt, heiſt **Antilobus**. Dieß iſt der Ort, wo die Ohrengehenke angebracht werden. Nahe an dem Backen ſiehet man beym Ohre eine kleine Platte und halb runde Höhe, welche man den **Bock** nennet; welcher, wenn man ihn gegen die Oefnung des Ohrs drücket, gleichſam das Amt des Deckels verrichtet, und dieſe Oefnung ungemein verſtopft.

Der Mund.

Zwiſchen den beyden Backen iſt eine Höhlung, der **Mund** genannt, welcher von auſſen aus zween Theilen beſtehet, welche man die **Lippen** nennet; die eine die Obere, und die andre die Un-

tere. Sie machen den Eingang des Mundes. Der äuſſerliche Theil der Lippen wird **Vorlippen** genannt, und der Rand, welcher von rother Farbe iſt, heiſt, **Proſtomia**. Die zwey Enden des Mundes, welche die Vereinigung der zwo Lippen ausmachen, heiſſen die Winkel des Mundes; der Mund begreift zween Theile, welche man die **Kinnbacken** nennet, einen obern und einen untern, beyde mit kleinen Beinchen beſetzt, welche man **Zähne** nennet. Der untere Kinnbacken erſtreckt ſich von den beyden Ohren bis ans Kinn mit eingeſchloſſen.

Das Kinn.

Das Kinn iſt das Vordertheil des untern Kinnbackens. Er hat unter ſich einen fleiſchichten Theil, welcher nach dem Halſe zugehet. Dieſer Theil heiſt **Buccula** oder die Unterkehle.

Die Zähne.

An dem obern und untern Kinnbacken iſt längſt dem Zahnfleiſche eine Reihe von weiſſen und harten kleinen Beinchen, mittelmäßig lang und breit, welche nicht allein die Zierde des Mundes ſind, ſondern auch die Speiſen zu kauen dienen, und zur Ausſprache helfen. Man nennet ſie Zähne. Bey einem vollkommenen Alter hat man gemeiniglich zwey und dreißig Zähne; nemlich ſechzehn in iedem Kinnbacken. Von dieſe zwey und dreyßig Zähnen ſind acht Zähne vorne, nemlich viere oben und viere unten, welche man, wegen ihrer Verrichtung, **Beißzähne** nennet,

net, weil ſie die feſten Speiſen zerbeiſſen oder zerſchneiden. Man nennet ſie auch **Lachzähne**, weil ſie ſich am meiſten zeigen, wenn man lachet.

Nach den Beißzähnen finden ſich vier ſehr ſpitzige, Hundezähne genannt, zwo oben, und zwo unten. Man nennet ſie Hundezähne, weil ſie ſo ſpitzig wie die Hundezähne ſind; Die Oberſten nennet man Augenzähne, weil ſie unter den Augen liegen.

Dieſen Hundezähnen folgen zwanzig andre Zähne; zehne oben, und eben ſo viel unten; fünfe auf jeder Seite, welche man die Müller nennt, weil ſie gleichſam das Amt der Mühle, in Anſehung der harten Speiſen, verrichten. Dieſe Zahl zuſammen machet zwey und dreyßig Zähne. Die vier letzten Müller oder Bachzähne, nemlich die zwo oben, einer auf ieder Seite, und die zwo untern, gleichfalls einer auf ieder Seite, nennet man gemeiniglich die **Weisheitszähne**, weil ſie nicht gern als in einem reifen Alter hervorkommen.

Nachdem wir von den äuſſerlichen Theilen des Kopfs geredet haben, ſo führet uns die Ordnung, von der Bruſt ihren zu reden.

Die Bruſt.

Der andere Theil des Stammes.

Der Theil, welcher nach dem Kopfe iſt, und gleichſam die Forme eines Kaſtens, ſo wohl von der Vorder = als Hinterſeite machet, heiſt die **Bruſt.** Die Säule, auf welcher der Kopf ſtehet,

het, und der Anfang von dieſer Bruſt iſt, wird der Hals genennet.

Der Hals.

Der Hals wird als ein Theil von der Bruſt angeſehen, weil er, eigentlich zu reden, der Anfang derſelben iſt, und die Hapttheile, welche er einſchließt, von der Bruſt abhangen. Der unterſte Theil des Halſes, von vorne, heiſt die **Kehle** oder die **Gurgel**. Der oberſte Theil, gleichfalls von vorne, enthält eine Erhöhung, welche man den **Adamsapfel** nennet. Dieſe Erhöhung macht einen Theil der Röhre aus, welche man Larynx nennet, die der Sprache zum Werkzeuge dienet, welche vorwärts fortgehet, und dieſe Höhe oder Dicke machet, die bey den Mannsperſonen mehr zu ſehen iſt, als bey dem Frauenvolke, weil die Frauen an dieſem Orte gröſſere Drüſen haben, welche ihren Hals runder machen und die Kehle viel voller. Wenn man ißt oder trinket, ſo hebet ſich dieſe Dicke, und dann fällt ſie. Die Urſache dieſer Bewegung iſt, daß, wenn wir etwas verſchlucken, das Hinabſteigen der Speiſe, den Larynx, vermöge einer nothwendigen Mechanick, nöthiget, ſich alsdenn zuerheben, welches den Fall dieſer Speiſe in den Magen erleichtert.

Das Hinterſte des Halſes, ſonſt der Hintertheil, wird das **Genicke** genennet; Der Obertheil des Genickes wird **Ophia** genennet, welches ein pur griechiſches Wort iſt. Das Mittel

tel des Genickes, heiſſet der **Nacken** oder der **Graben**, und der **Untertheil Epomis**; man nennet ihn Epomis, weil er über einem Theile iſt, den man die **Schulter** nennet, welche auf griechiſch ὤμος heiſſet, und da ἐπι ein griechiſches Fürwort iſt, welches über bedeutet, ſo bedeutet Epomis eben ſo viel, als wenn man ſagte, **was über der Schulter iſt.**

Die obern Seiten des Halſes unter den Ohren heiſſen die Ohrendrüſen (Parotides.) Dieſes ſind Drüſen, welche die Feuchtigkeit des Gehirns an ſich ziehen. Die mitlere Seite unter den Parotides heißt Terthra, und die unterſte Paralophia.

Am Grunde des Halſes von vorne erſcheinen zwo Theile, einer zur rechten, der andre zur linken, welches zween mit einander vereinigte Halbzirkel ſind, dieſe Theile werden die **Halsbeine** oder **Schlüſſelbeine** genennet.

Von den Halsbeinen.

Dis ſind zwey kleine Beine, welche das Gewölbe der Bruſt von oben einſchlieſſen; man nennet ſie Claviculas, von dem lateiniſchem Worte Clavis, ein Schlüſſel, weil ſie gleichſam der Schlüſſel zu dieſem Gewölbe ſind.

Bey den Halsbeinen fänget ſich der Kaſten oder das Gewölbe der Bruſt an. Dieſer Kaſten, oder dieſes Gewölbe endiget ſich hinter den kurzen Ribben, dieſelben mit eingeſchloſſen. Der Vordertheil der Bruſt wird eigentlich die Bruſt genennet. Das

Oberſte dieſes Vordertheils heiſſet, die **Halsbeine**, davon wir itzt geredet haben. Das Mittel darunter heiſſet das Bruſtbein (Sternum.)

Vom Bruſtbeine.

Das Bruſtbein (Sternum) iſt ein plattes Bein, welches vorne mitten zwiſchen den Ribben lieget, und wo ſich die Ribben endigen. Das Wort Sternum bedeutet im Griechiſchen Feſtigkeit des Verſtandes, und kömmt daher, wie man vorgiebt, weil einige griechiſche Schriftſteller geglaubt haben, daß der Verſtand in dem Herzen wohne, welches unter dem Bruſtbeine ſeinen Platz hat. Andre haben es Sternum, dis heiſt, **dicht** und feſt, genannt, weil es gleichſam die Stelle eines Stackets vertritt. Andre endlich leiten es von dem lateiniſchem Worte ſternere her, welches ausſtrecken oder niederlegen bedeutet, weil dieſer Theil mitten zwiſchen den Ribben gelegen iſt. Er wird auch franzöſiſch Brechet genennet, von dem Worte breche, welches der Name eines ſehr harten Marmors iſt, weil es wie ein Marmor auf ein Grab geleget iſt, wenn man einen Körper eröffnet, es ſich von ſelbſt abhebet, als wie ein Marmor von einem Grabmaale.

Zu Unterſt des Bruſtbeines iſt ein knorpelhafter Theil, in der Form eines Degens gebildet; man nennet ihn Xyphoides, von dem griechiſchen Worte Xyphos, welches einen Degen bedeutet, deutſch den **Degen-förmigen Knorpel.**

Von

Von den andern äuſſerlichen Theilen der Bruſt.

Der Vordertheil der Bruſt wird mit dem eigenen Namen der Bruſt beleget, wie wir bemerket haben. Die Seitentheile werden Periſterna genennet, dies heiſt, um das Bruſtbein herum, weil περι, ein griechiſches Vorwort, herum bedeutet.

Die zween Obertheile des Rückens, zur Seite der Wirbelbeine, heiſſen die Schulterblätter, oder gemeiniglich die Schultern.

Mitten auf der Bruſt, zur rechten und zur linken vorwärts, erheben ſich zween fleiſchichte Hügel, Zitze genannt, welche bey den Frauen viel gröſſer, als bey den Männern ſind. Der Frauen ihre beſtehen aus drüſigten Körpern, mit unzähligen Gefäſſen durchwebet, welche zur Hervorbringung der Milch dienen. Der Männer ihre ſind nur von Haut, Fleiſche und Fette, und können keine Milch machen; ob gleich manchmal eine Feuchtigkeit herausgehet, welche ihr ähnlich ſiehet. Nichtsdeſtoweniger erzählen einige Hiſtorienſchreiber, daß Männer eben ſo gut Kinder geſäuget haben, als es Ammen hätten thun können. Ueberhaupt ſollen die Zitze der Männer, um wohl gemacht zu ſeyn, klein und ein wenig plat ſeyn. Der Frauen ihre ſollen rund, und erhaben ſeyn, und die Figur zwoer halben Kugeln haben, durch einen mittelmäßigen Raum von einander abgeſondert.

Die Zitze haben in ihrer Mitte einen kleinen röth-

lichen Zirkel, das Höfgen genannt (areola.) Es iſt blaß bey jungen Mägdgen, dunkel bey ſchwangern Weibern, und Ammen, und ſchwarz bey alten Weibern. Dieſer Zirkel hat zum Mittelpuncte eine kleine Hervorragung von Fleiſche, die Warze genannt, welche ein ſchwammichter und löcherichter Theil iſt; manchmal ſcheinet er ganz welk zu ſeyn; allein er ſchwillet wieder auf, ſo bald man ihn ein wenig reibet, oder das Kind daran ſauget. Sie iſt bey Jungfern klein und rund, bey Ammen groß und bleich, und bey veralterten Weibern bleyfarbig.

Bey den Frauen ſind wohlgemachte Brüſte rund, und haben, wie wir geſagt haben, die Forme einer halben Kugel. Allein gute Brüſte zum Säugen ſind ein wenig hangend.

Die Gröſſe der Brüſte iſt nach den Ländern, unterſchieden; die Indianerinnen und die Siamerinnen haben ſie, wie man weis, ſo lang, daß ſie dieſelben über die Achſeln werfen, und ihre Kinder hinten auf den Rücken ſtillen. Bey den Maldiverinnen, wie man auch weis, ſind ſie nicht weniger lang: allein die Weiber verbergen ſie, als eine ſchändliche Sache zu zeigen, und unterſtehen ſich nicht einmal den Namen derſelben zu nennen. Es giebet Länder, wo die Jungfern ſelbſt die Brüſte ſo viel als ſie können platt machen.

Die Brüſte ſind nach den Altern unterſchieden; die jungen Mägdgen haben gar keine, man ſieht bey ihnen nichts, als das Wärzchen; allein ſie

wachſen

wachſen ihnen unvermerkt, und im vierzehnten Jahre ihres Alters ſind ſie gebildet; ſie wachſen bis ins achtzehnte Jahr, oder daherum, und ſind bis ins dreyßigſte Jahr derb; allein im vierzigſten und funfzigſten Jahre ſind ſie ganz und gar welk; und im Alter iſt davon nichts mehr übrig, als die Haut.

Der Unterleib.

der dritte Theil des Stammes.

Dieſer ganze Raum, welcher ſich von dem Degen-förmigen Knorpel, bis auf die Hüften erſtrecket, wird der **Unterleib** genennet. Der Vordertheil des Unterleibes heiſt der **Schmeerbauch**; und der Hintertheil der **Arſch**. Der Obertheil des Schmeerbauches wird Epigaſtrium genennt, ein von zween griechiſchen Ausdrücken gemachtes Wort, nemlich von epi welches **oben** bedeutet, und von gaſter, welches Bauch bedeutet, weil dieſer Theil über den andren Regionen des Bauches iſt; gaſter wird auch manchmal im franzöſiſchen (in der kurzweiligen Schreibart) für den Bauch oder den Magen geſaget, und alſo hat es Fontaine in der folgenden Fabel, bey Gelegenheit der aufrühriſchen Glieder wieder den Magen, gebrauchet.

„Je devois par la Royauté,
„Avoir commencé mon ouvrage:
„A la voir d'un certain coté
„Sire, Gaſter en eſt l'image.
„S'il a quelque beſoin, tout le corps s'en reſſent,

„De

„De travailler pour lui, les membres ſe laſſant,
„Chacun d'eux réſolut de vivre en Gentil-
homme,
„Sans rien faire alléguant l'exemple de Gaſter.
„Il faudroit, diſoient ils, ſans nous, qu'il ve-
cût d'air;
„Notre ſoin n'aboutit qu'à fournir ſes repas.
„Chommons: c'eſt un metier qu'il veut
nous faire apprendre
„Ainſi dit, ainſi fait, les mains ceſſent de
prendre.
„Les bras d'agir, le ſambes de marcher.
„Tous dirent à Gaſter, qu'il en allât chercher.
„Ce leur fut un erreur dont ils ſe repentirent.
„Bientot les pauvres gens tomberent en lan-
gueur,
„Il ne ſe forma plus de nouveau ſang au coeur,
„Chaque membre en ſouffrit, les forces ſe
perdirent,
„Par ce moyen les mutins virent.
„Que Gaſter qu'ils croyoient oiſif & par-
reſſeux,
„A l'interet commun contribuoit plus qu'eux.
„Ceci peut s'áppliquer à la grandeur royale,
„Elle recoit & donne, & la choſe eſt egale &c.

Der Anfang meines Werks muß wohl die Kö-
nigswürde
Und ihre Hoheit ſeyn. Sieht man des Bauches
Bürde
Nur von gewiſſen Seiten ein,
Wird ſie derſelben Bildniß ſeyn.

So

So bald ihm etwas fehlt, empfinds der ganze Leib.
Die Glieder wurden einſt der Arbeit für ihn ſatt,
Ein jedes nahm den Schluß, auf Edelmänniſch zu
leben
Und nichts zu thun, wobey der Bauch zum Bey-
ſpiel diente,
Er müßte, ſagten ſie, ſich nur vom Winde nähren,
Wenn wir nicht ſo bemüht für ſeine Tafel wären.
Wir wollen feyrich ſeyn: er macht ein Handwerk
draus,
Geſagt war auch gethan, und es lief dahinaus:
Die Hände griffen nicht, der Arm hört auf zu
wirken,
Die Füſſe blieben ſtehen,
Ein jedes ſprach zu ihm, du magſt ſelbſt ſuchen
gehen.
Ihr Irthum zeigte ſich durch Reu in kurzer Zeit,
Es fiel das arme Volk in groſſe Mattigkeit.
Es kam kein neues Blut zum Herzen
Ein jedes Glied empfande Schmerzen,
Diß Mittel zeigete den Friedensſtöhrern an,
Es hab ihr Bauch, den ſie als faul und müßig
ſcheuten,
Zum algemeinen Nutz weit mehr als ſie gethan.
Dis läſt ſich ohne Zwang aufs Königs Hoheit
deuten,
Sie nimmt und giebet wieder, die Sache iſt ganz
gleich u. ſ. w.

Rabelais ſaget, daß der Bauch der Erfinder der Künſte ſey, wodurch er zu verſtehen geben wol-
len,

len, daß der durch dieſes Wort bedeutete Hunger, den Menſchen Anlaß gegeben, alle zum Leben nöthige Künſte zu erfinden.

Der obere Schmeerbauch (Epigaſtrica Regio) hat zwo Seiten, welche die Weichen unter den Ribben genennet werden, mit einem griechiſchen Worte Hypochondria genannt, welches aus Ypo, das **unten** bedeutet, und chondros, welches Knorpel bedeutet, zuſammengeſetzt iſt, weil dieſe Theile ihren Platz unter den Knorpeln haben, welche an den kurzen Ribben ſind.

Der mittlere Theil des Schmeerbauchs behält den eigenen Namen Epigaſtrium.

Die Mitten des Schmeerbauchs heiſt das **Nabelrevier** oder auf lateiniſch Umbilicus, und ihr Mittelpunct iſt der eigentlich genannte **Nabel**.

Die Seiten des Nabelreviers ſind die Lenden.

Der Untereſchmeerbauch heiſt Hypogaſtrium, welches Wort aus dem griechiſchen ὑπο und γαςριον zuſammengeſetzet iſt, wie wir oben geſehen haben; weil dieſer Theil unter den zween andren Bezirken des Bauchs iſt.

Die Seiten des Unterſchmeerbauchs heiſſen (Iliaca,) die Weichen, welcher Name ihnen gegeben wird, weil ſie ſich unter einem Beine, Ilium genannt, (**Darmbein**) endigen.

Das unterſte des Unterſchmeerbauchs wird Pecten oder Pubis (das Schaamhaar) genennet. Es lieget zwiſchen den Hüften, ein wenig unterwärts.

An

An den beyden Seiten des Untertheils des Schaamhaars, unter den Hüften, geſchiehet eine Vereinigung der Schenkel mit dem Bauche; der Ort dieſer Vereinigung heiſt der Schooß.

Der Hintertheil des Unterbauchs heiſt der Arſch, wie wir geſaget haben. Das Obere des Hintern heiſt das Becken. Unmittelbar unter dem Becken iſt ein Bein, das Schwanzbein genannt. An den Seiten ſind die Lenden, und zu unterſt die Arſchbacken.

Die Arſchbacken ſind zween fleiſchichte Theile, auf welchen man ſitzet. Man nennet ſie auf franzöſiſch feſſes, von dem lateiniſchen Worte fiſſum, oder fiſſile, welches abgeſondert bedeutet, wegen der Abſonderung, welche dieſe zween Theile von einander trennet; dis iſt ſo wahr, daß man dasjenige in der alten Wapenkunſt feſſe genennet hat, was man itzo faſce, einen Balken oder Binde, nennet, weil der Balken das Schild in zween Theile theilet.

Die Abſonderung der Hinterbacken heiſt die Kerbe. Am Ende dieſer Kerbe iſt eine Oeffnung, wodurch die Uberflüßigkeiten des Unterleibes ausgehen; dieſe Oeffnung heiſt Anus oder das Geſäß. Der Raum zwiſchen dem Geſäſſe und den Schamgliedern, wird Perinæum, die Gegend zwiſchen dem Hintern und der Schaam genennet.

Die Arme und die Schenkel.
äuſſerlich betrachtet.

Nachdem von dem Stamme des Körpers geredet

redet worden, ſo iſt es Zeit zu den Gliedmaaſſen zu ſchreiten. Dieſe Gliedmaſſen oder Aeſte ſind die Arme und die Schenkel.

Der Theil, welcher ſich von der Achſel bis auf das Fauſtgelenke erſtrecket, wird überhaupt mit dem Namen des Armes benennet. Der Arm beſtehet aus zween Theilen, der eine der obere, welche von der Schulter bis auf das erſte Gelenke gehet; der andre, der untere, welcher von dieſem erſten Gelenke bis zu dem andren, nemlich bis zum Fauſtgelenke gehet. Der erſte Theil wird eigentlich der Arm genennet, und der andre der Vorarm; allein gemeiniglich wird dieſer Vorarm mit dem gemeinem Namen Arm beleget.

Das erſte Gelenke, welches der Punct iſt, wo man ihn beuget, heiſſet der Ellenbogen; das andre Gelenke heiſt die **Fauſt** oder die **Vorhand**. Der Theil, welcher nach der Vorhand oder Fauſt iſt, und wo man fünf Zweige bemerket, heiſſet die Hand. Dieſe Zweige heiſſen **Finger**. Der Raum der Hand von dem Fauſtgelenke bis zu den Fingern, heiſt die **mittlere Hand** (metacarpus.) Meta iſt ein griechiſches Vorwort, welches **her-nach** bedeutet, ſo daß metacarpus bedeutet, **was nach der Vorderhand** iſt.

Die Mittelhand iſt von auſſen erhoben, und von innen hohl; die erhabene oder die bucklichte Seite heiſt der **Rücken** oder das **Oberſte** der Hand, und die hohle Seite machet die **flache Hand**, oder den **Handteller**. Hierauf kommen die Finger, welche verſchiedene Namen haben; der erſte heiſt

den

der Daumen; der andre der Zeiger; der dritte der Mittelfinger; der vierte der Golfinger; und der fünfte der Ohrfinger; Der Daumen, lateiniſch pollex, wird von dem lateiniſchen Worte pollere alſo genennet, welches ſagen will Stärke haben, weil dieſer Finger der ſtärkſte von allen iſt. Der Zeiger, auf lateiniſch index, wird alſo genennet, weil man ihn brauchet, den Augen dasjenige anzuzeigen, was man bemerkt haben will. Der Mittelfinger wird wegen ſeiner Lage alſo genennet. Was den Goldfinger anbelanget, ſo hat ihm der Gebrauch dieſen Namen zuwege gebracht, den man zu allen Zeiten gehabt, dieſen Finger mit einem Ringe zu zieren. Der Gebrauch iſt von einem alten Irrthume der ägyptiſchen Zergliederungskünſtler hergekommen, welche ſich eingebildet, es ſey in der linken Hand ein kleiner Nerven, welcher von dieſem Finger ſich im Herzen endigte, ſo daß es, ihrer Meynung nach, dienlich wäre, dieſen Finger durch einen Ring zu unterſcheiden, zum Zeichen des Zuſammenhanges, den er mit dem Urſprunge des Lebens, nemlich dem Herzen, hätte. (*) Dieſer Irrthum iſt auch noch nicht ſo gar veraltert,

(*) Veteres Græcos annulum habuiſſe in digito accepiuius ſiniſtræ manus, qui minimo eſt proximus. Romanos quoque aiunt, ſic plerumque annulis uſitatos. Cauſam eſſe hujus rei Appion in Libris Ægyptiacis hanc dicit: Quod inſectis, apertisquc humanis cadaveribus, ut mos in Ægypto fuit, quas Græci ἀνατομὰς appellant, repertum eſt, nervum quendam tenuiſſimum, ab eo uno digito de

altert, daß er nicht bey einigen Perſonen noch Glauben findet, welche ſich einbilden, es habe gedachter Finger eine ſolche Verwandtſchaft mit dem Herzen, daß es zureichend ſey, einen Ring von einer gewiſſen Materie daran zu tragen, und ſich vor Convulſionen oder andren Krankheiten zu verwahren, deren Sitz, wie man gut oder böſe glaubet, im Herzen ſeyn ſoll.

Ob man gleich der linken Hand den Vorzug zugeeignet, daß ſie wegen eines von ihren Fingern eine ſo genaue Verwandſchaft haben ſoll, ſo hat man dennoch, zur Geſellſchaft, auch manchmal denſelben Finger der rechten Hand mit einem Ringe gezieret.

Der fünfte Finger wird der kleine genennet, weil er am dünſten iſt, man nennet ihn auch den Ohrfinger, weil man die Gewohnheit hat, ihn ins Ohr zu ſtecken, wenn das Ohr Jucken machet.

Die Zahl der Finger iſt auf fünfe eingeſchränkt, ſowohl an den Händen, als den Füſſen, ; und wenn derſelben weniger oder mehr ſind, ſo iſt es etwas auſſerordentliches.

Die H. Schrift gedenket eines auſſerordentlich groſſen Mannes, der ſechs Zehen an Füſſen, und ſechs Finger an den Händen gehabt. 2. B. der Kön. 21. Cap. 20. V.

Plini-

de quo diximus, ad cor pergere, ac pervenire. Propterea non inſcitum viſum eſſe, eum potiſſimum digitum tali honore decorandum, qui continens & quaſi connexus eſſe cum principatu cordis videretur. *Aul. Gelli. Lib. X. c. 10.*

Plinius, der Naturkündiger redet von einer Familie, darinnen zwo Schweſtern geweſen, welche ſechs Finger an den Händen gehabt, und dieſerwegen Sedigitæ, (*) dis heiſt, Sechsfinger genennet worden. Er gedenket eines berühmten Poeten, welcher gleichfals ſechs Finger an den Händen gehabt, und deswegen Sedigitus genennet worden. (**) Anna von Boulen, welche in Heinrichs des VIII. Hiſtorie (***) ſo berühmt, welcher, ſie zu heirathen, Catharinen von Arragonien verſtoſſen hat, hatte ſechs Finger an der rechten Hand.

(*) Digiti quibusdam in manibus ſeni. Marci Curatii, ex Patricia gente, filias duas ob id Sedigitas appellatas accepimus. *Hiſt. Nat. Lib. XI. c. 43.*

(**) Volcatium Sedigitum illuſtrem in Poetica. Ebend.

(***) Anna von Boulen war nicht von denjenigen Schönheiten, wo man keine Gebrechen findet, allein ſie hatte groſſe Annehmlichkeiten. Sie war ſchwarzbraun und von ſchönem Wuchſe, ſie hatte eine Eier-runde Geſichtsbildung, eine weiſſe Haut, einen ſchönen Mund, ſie gab ihren Kleidern und Manieren ein Anſehn, davon man bezaubert ward, und das man nicht nachahmen konnte. Kurz, es ſchien, als wenn ſich alle Annehmlichkeiten der Welt in ihrer Perſon vereiniget hätten; allein ſie hatte ſechs Finger an der rechten Hand, an dem oberſten Kinnbacken einen krummſtehenden Zahn, und an dem Halſe eine Geſchwulſt, welche ſie mit ihrem Halstuche zu verbergen ſuchte. Heinrich hatte ſie zur Unzeit wegen Untreu in Verdacht und ließ ihr den Kopf abſchlagen. Larrey Hiſtorie von England Schottland und Irrland.

Man bemerket in der flachen Hand an der Wurzel der Finger keine Buckel oder Höhen, welche die Maus der Hand machen. Dieſe kleinen Höhen werden Berge genennet. Die Händedeuter eignen alle dieſe kleinen Berge den Planeten zu; ſie nennen den unter dem Daumen den Marsberg; den unter dem Zeigefinger den Jupitersberg; den unter dem Mittelfinger den Saturnsberg; den unter dem Goldfinger, den Sonnenberg; den unter dem kleinem Finger den Venusberg; der Berg des Merkurs heiſt derjenige, der zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger begriffen iſt, welcher Thenar oder die Maus genennet wird; und dieſem iſt der Mondberg entgegen geſetzt, welcher Hypothenar heiſſet.

Die Fläche der Hand iſt mit verſchiedenen kleinen Furchen bezeichnet, welche man Linien nennet. Die Beobachtung dieſer Linien dienet zu der falſchen und lächerlichen Wiſſenſchaft der Händedeuter, welches die Händedeutung iſt, zum Grunde.

Man zählet gemeiniglich vierzehn Linien in der Handfläche, davon dreye von den Händedeutern, als Stammlinien angeſehen werden. Die erſte, welche unter dem Daumen iſt, wird bey ihnen die **Lebenslinie** oder die **Herzlinie** genennet; die andre, welche queer durch die Hand und bis unter dem kleinen Finger gehet, wird die **Leberlinie** genennet; die dritte, welche jener parallel iſt, indem ſie von dem Zeigefinger an bis an das andre Ende der Hand auf eben dieſelbe Art gehet, wird der **Tiſch**, die **Ehſtandslinie** oder die **Venus** genen-

net

net, dergleichen wunderliche Namen hat man in Anſehung der Dinge erfunden, welche man ſich fälſchlich eingebildet hat, durch dieſe Linien vorher ſagen zu können; ich ſage, fälſchlich eingebildet; denn die Händedeutung iſt eine eitle und abgeſchmackte Wiſſenſchaft, welche nicht den geringſten Grund in der Natur hat. Taiſnerus hat die Chiromantie, oder Händedeutkunſt, am allerweitläuftigſten beſchrieben. Es iſt ein Tractat davon im **Robert Flud**, einem Engländer; **Artemidor** hat auch von der Chiromantie, und den Weiſſagungen geſchrieben. Das Leſen ſolcher Werke dient, an ſtatt das Gemüth zum Vortheile dieſer thörichten Wiſſenſchaft zu reizen, vielmehr, die Eitelkeit derſelben erkennen zu laſſen.

Die Spitzen der Finger ſind von oben, mit einem gewölbten, etwas langen und breiten Horne bekleidet, welches ſie wieder die Bemühungen bewahret, die ſie unternehmen. Dieſes Horn heiſt der **Nagel**. Am Grunde der Nägel iſt ein kleiner weiſſer Fleck, **Onyx** genannt, von dem Namen eines Edelſteins, von weißlichter und ſchwarzer Farbe, welcher, nach der Poeten Erdichtung, durch die Parcen von den abgeſchnittenen Nägeln der Venus gebildet worden, welche ihr Cupido mit der Spitze eines von ſeinen Pfeilen abſchnitte.

Wir wollen zu den untern äuſſern Gliedmaſſen ſchreiten, welches die Schenkel ſind.

Der Schenkel beſtehet aus zween Theilen, den einen nennet man die **Hüfte**, und den andern mit dem eigenen Namen, **Schenkel**. Der fleiſchichte

lange und halb runde Theil, der ſich von dem Schooſſe bis an die Einlenkung des Knies erſtrecket, iſt das, was man die Hüfte nennet.

Dieſes gedachte Gelenke hat zween Theile, nemlich den vordern und den hintern. Der vordere wird das **Knie**, und der hintere die **Kniekehle** genennet.

Der Theil, der ſich bey der Kniekehle anfängt und bis zu dem untern Gelenke gehet, nennet man eigentlich das **Bein** oder den **Schenkel**. Dieſer Schenkel hat einen fetten Theil; der magere, welcher vorne iſt, heiſt das **Schienbein**; der fette, welcher hinten iſt, wird die **Wade** oder das **Fette** des Schenkels genennet. Das unterſte Gelenke, wo wir geſagt haben, daß ſich der Schenkel endiget, wird Tarſus oder der **Vorderfuß** genennet.

Der Theil, welcher von der Kniekehle an bis an den Ort enthalten iſt, wo man fünf Abtheilungen, wie an der Hand bemerket, heiſt **Metatarſus**, oder **der mittlere Fuß**, weil er nach dem Tarſus, und iſt dieſes Wort von dem griechiſchen Fürworte meta zuſammen geſetzet. Das oberſte des Metatarſus heiſt das **Fußbret**, und das unterſte die **Fußſohle**. Zur Seite des Vorderfuſſes oder der Kniekehle ſind zwo Höhen, welche man die **Fußknöchel** nennet.

Die fünf Abtheilungen, welche nach dem mittlern Fuſſe kommen, werden die **Zehen** oder **Finger** des Fuſſes genennet. Man hat ſie in dem franzöſiſchen orteuils oder arteuils von dem lateiniſchen

ortil-

ortilli, oder artilli genennet, welches in der ſchlechten Latinität Gelenker bedeutet.

Der Hinterfuß heiſſet die **Ferſe**, franzöſich talon, von dem lateiniſchen Worte Talus.

Dieſes iſts, was die äuſſerlichen Theile des Körpers insbeſondere betrift; nunmehro wollen wir zu ihrer allgemeinen Decke kommen, welches die Haut iſt.

Die Haut.

Die äuſſerlichen Theile des Körpers ſind mit einer gemeinen Decke umhüllet, welche man die **Haut** nennet. Dieſe hat zween Theile; der erſte iſt ſehr dünne, Epidermis oder das **Oberhäutlein** genennt; der andre, welcher viel dicker und unter jener iſt, wird eigentlich mit dem Namen der Haut benennet.

Epidermis, von dem griechiſchen Worte Epiderma alſo genennt, welches Oberhäutchen bedeutet, iſt ein Häutchen ohne Empfindung, dichte, dünne, und ein wenig durchſcheinend: ſie bedecket die ganze wahre Haut, an welcher ſie ſehr feſte iſt. Aus dieſem Oberhäutchen entſtehen die Blaſen, welche vom Brennen verurſachet ſind.

Die Farbe des Oberhäutchens iſt bey verſchiedenen Völkern weiß, bey andern ſchwarzbraun, bey andren Oliven-farbig, und bey andern ſchwarz.

Dieſe Farbe verändert ſich auch nach den Temperamenten. Die ſanguiniſchen haben eine roſenfarbige Haut, von weiß und roth gemiſcht. Bey den gallichten iſt ſie trocken und ſpielt ins gelbe;

bey den ſchleimichten iſt ſie weichlich und weiß; und bey den Melancholiſchen hart, braun und bleyfarbig. Dennoch ſind dieſe Farben des Oberhäutchens nicht wahrhaftig, ſondern es läſt nur, weil es dünne und durchſichtig iſt, die Farbe der Haut ſehen, als wie ein Glas die Gegenſtände ſehen läſt, die unter ihm ſind.

Die ganze Haut iſt über und über mit kleinen, faſt unſichbaren, Haaren beſäet, und von einer unzähligen Menge von Schweißlöchern durchbohret, durch welche der Schweiß dringet, und unvermerkt verdunſtet. Die Hitze verdicket das Oberhäutchen, und machet es weniger durchſichtig, und giebet ihm eine ſchwarzrothe Farbe, welche man vermittelſt etwas Waſſers und unzeitigen Weinbeerenſafts, oder ein wenig Waſſers und Weineßigs wegſchaft, wenn man nicht eine ſehr lange Zeit unter freyem Himmel geweſen iſt; denn diejenigen, welche ihr Leben unter der Sonne zubringen, wie die Landleute, bekommen ein ſchwärzliche Farbe, welche nichts verbeſſern kan.

Das Oberhäutchen iſt mit gleichlaufenden Linien durchſäet, welche, von andren durchſchnitten, viele Räume, von der Figur eines Rhomboides, laſſen, wie man vermittelſt der Hohlſpiegel ſehen kan, welche die Gegenſtände vergröſſern. In den Durchſchnittspuncten dieſer Linien, erſcheinet ein Schweißloch mit einer Haare, welche darein gepflanzt iſt. Wenn dieſe Schweißlöcher ſich durch äuſſerliche Kälte oder ſeinen innerlichen Schauer ver-

verſchlieſſen, ſo erheben ſie ſich über die Haut, und machen ſie wie Gänſehaut.

Der Nutzen das Oberhäutchens iſt, die Haut zu bedecken, ſie feſt zu machen, die allzugroſſe Zerſtreuung der Säfte, durch die Enden der Gefäſſe zu hindern, welche ſich daſelbſt endigen, und vornehmlich die allzulebhafte Empfindung des Anrührens zu mildern, welche nicht ohne Schmerzen ſeyn könnte, wenn der Eindruck der Gegenſtände unmittelbar auf die Fibern und Nerven geſchähe, die ſich an der Haut endigen. Wenn das Oberhäutchen dicke und knorplicht wird, ſo iſt die Empfindung des Anrührens deſſelben weniger lebhaft, und die Ausdünſtung weniger frey.

Nach dem Oberhäutchen kömt die Haut, von den Zergliederungskünſtlern Derma, von dem griechiſchem Worte δέρμα, genannt.

Die Haut iſt auf dem Rücken, um die Lenden, und bey den äuſſerſten Gliedmaaſſen ſehr dicke. Sie iſt in dem Geſicht viel feiner, und an den Lippen am zarteſten.

Die Haut iſt ein aus Fibern, Blut- und Pulsadern und Nerven zuſammen geſetztes Netz, davon wir den Nutzen hier anzuführen, zur Vermeidung der Länge, uns enthalten: Die Löcherchen, welche ſie durchdringen, ſind im Sommer viel weiter und offener, als im Winter; weswegen die rauhen Thierhäute, welche im Winter abgezogen worden, weit beſſer als die andren ſind;

weil die Haare, da ſie alsdenn viel dichter ſind, folglich an denſelben viel beſſer halten.

Wir würden keinen zureichenden Begrif von dem Auſſerlichem des Körpers gegeben haben, wenn wir nicht zugleicher Zeit dazufügten, 1) Was die äuſſerlichen Verhältniſſe eben deſſelben Körpers, 2) die Veränderungen, welche man bey der Forme einiger von ſeinen Theilen bemercket, und 3) den Geſchmack verſchiedener Völker wegen dieſer Materie betrift.

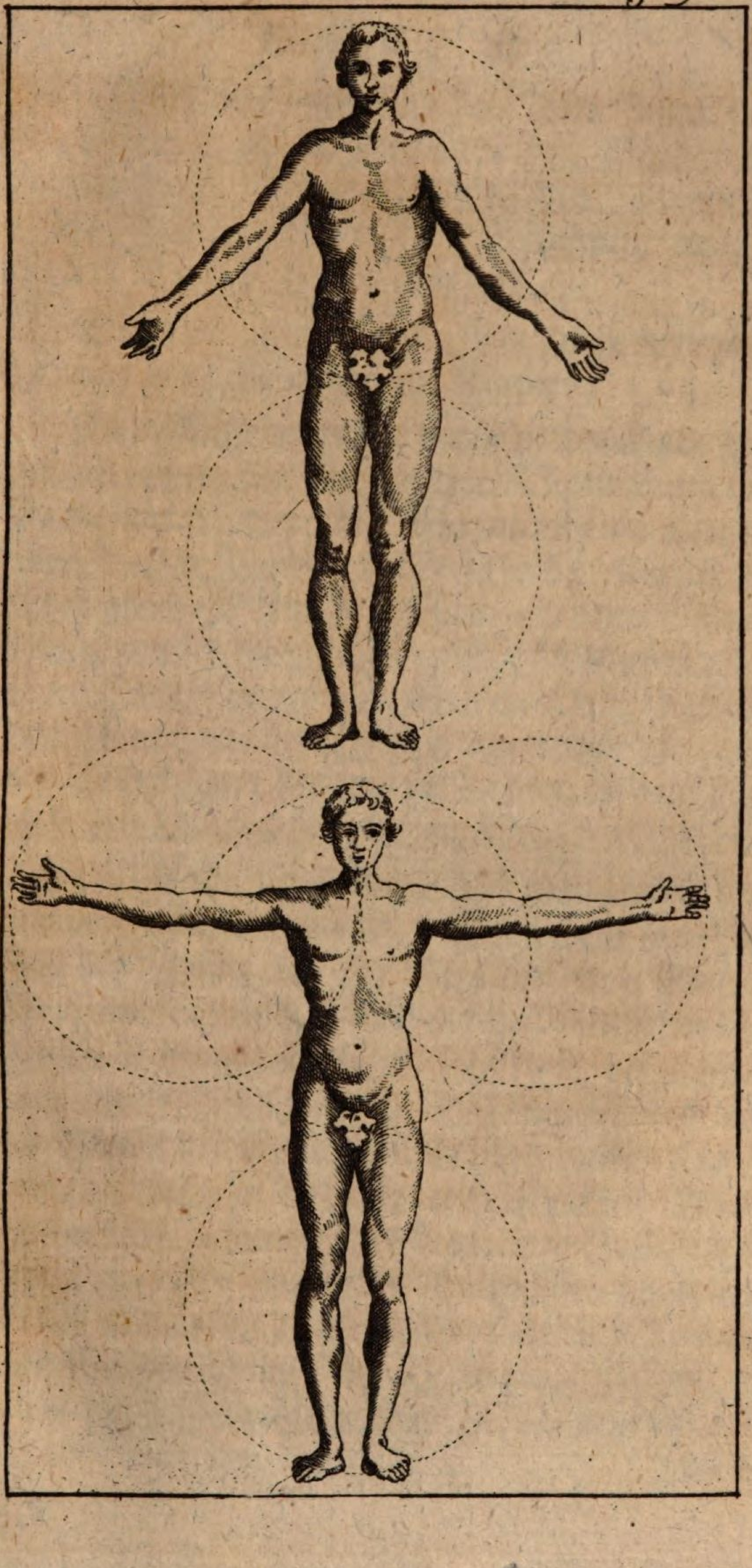
Aeuſſerliche Proportionen des menſchlichen Körpers: Veränderungen, welche man bey der Forme einiger von ſeinen Theilen bemerket: Geſchmack verſchiedener Völker wegen dieſer Materie.

Es findet ſich eine ſo groſſe Richtigkeit in den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers, daß ſich die ganze Wiſſenſchaft der Mechanikkundigen darauf gründet. Daher ſind die Maaſe der Daumen, der Spannen, der Ellen, der Schritte u. ſ. w. gekommen.

Der Kopf nebſt dem Halſe machet den ſechſten Theil des Körpers, das Maaß des Geſichts iſt von der Länge einer Handſpanne. Die Höhe der Stirne machet die Gröſſe der Naſe. Die Gröſſe der Naſe machet des Ohrs ſeine.

Der Körper, wenn er weder zu fett noch zu mager iſt, hat in der Länge ſeine Dicke fünfmal.

Die



Die Weite welche von dem Mittelfinger der einem Hand, bis zu ebendemſelben Finger der andren Hand, bis zu ebendemſelben Finger der andren Hand, iſt, die Arme kreutzweiſe ausgeſtreckt, iſt die Höhe des Körpers.

Die Länge der Hand zehnmahl genommen, beträget auch die Höhe des Körpers.

Der Mittelpunct der menſchlichen Figur findet ſich richtig bey der vordern Vereinigung der Beine welche man die **Schaambeine** nennet. Von dieſem Puncte theilet ſich der Körper in zween gleiche Theile, davon ein ieder einen Vollkommenen Zirkel machet. Der Mittelpunct des obern Zirkels findet ſich an dem Orte, welcher dem Untertheile des Herzens gegenüber iſt, und der Mittelpunct des untern Zirkels, iſt dem Gelenke des Knies gerade gegen über.

Ebendieſelbe Symmetrie trift man auch in den ausgeſtreckten Armen an, Denn wenn man den Fuß des Zirkels auf den Bug des einen Armes ſetzet, und den andren Fuß auf das Aeuſſerſte des groſſen Fingers der Hand führet, ſo beſchreibet man einen Zirkel, deſſen Durchmeſſer bis auf die Mitten der Bruſt, zwiſchen den beyden Halsbeinen gehet; ſo daß die ausgeſtreckten Arme zween vollkommenen Zirkel enthalten, welche einander zwiſchen den beyden Halsbeinen berühren.

Es iſt dienlich zu bemerken, daß die Symmetrie von den Beinen der Hand eines Kindes, in eben demſelben relativiſchen Verhältniſſe iſt, als

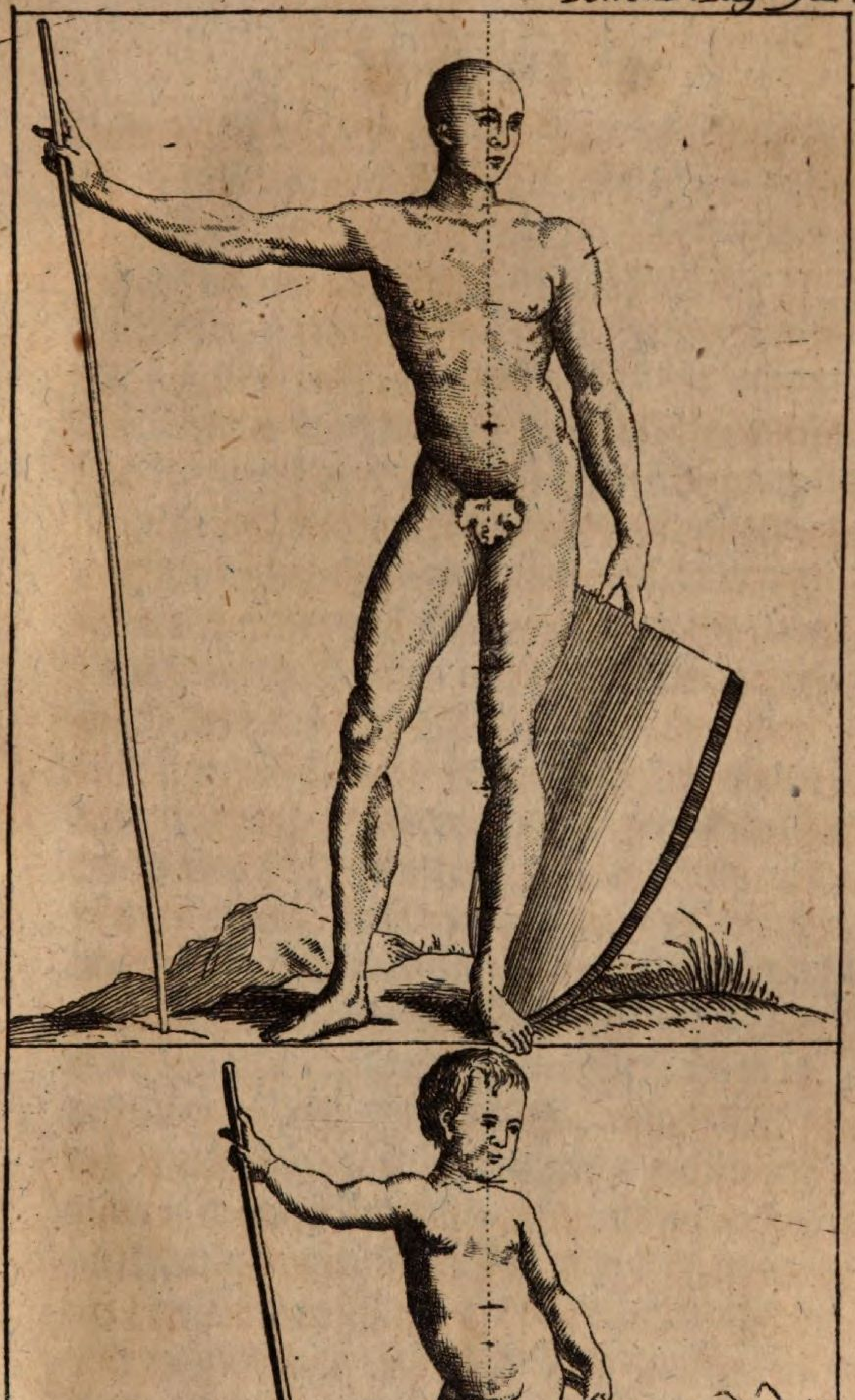
wenn

wenn es zu einem vollkommenen Alter gekommen iſt; ſo daß, nach dem Maaſſe, wie es wächſt, eben derſelbe Theil allezeit den zehnten Theil von der Höhe ſeines Körpers beträget, welches nicht bey den andern Beinen des Körpers geſchiehet; denn, auſſer der Füſſe ihren, verändern ſich alle nach dem verſchiedenen Wachsthume.

Bey einem erwachſenem Menſchen iſt der Obertheil des Körpers viel kürzer, als der Untertheil, Das Widerſpiel bemerket man bey den Kindern. Das Obertheil iſt bey ihnen viel länger; woraus man ſchlieſſen muß, daß der Cupido, welchen man zu Rom in dem Hofe des Gartens Belvedere ſiehet, und welcher in dieſem Stücke mit einem ſo proportionirten Körper, als ein erwachſener Menſch vorgeſtellet iſt, folglich ſehr übel vorgeſtellet worden, der Urheber der Denkmäler von Rom mag ſagen, was er will, welcher aus dieſem Fehler eine Vollkommenheit machen will.

"Ein Bildhauer, ſaget er, von ordentliche "Witze, welcher weis, daß Cupido ein Kind iſt, "kann nichts anders, als ein Kind machen, wenn "er ihn vorſtellen will. Er machet alſo einen klei"nen, ziemlich fetten, und fleiſchichten Körper, deſ"ſen Glieder noch nicht gebildet, und deſſen Ar"me und Schenkel, wie bey allen Kindern, er"ſtaunlich kurtz und dicke, nach dem Verhältniſſe "des übrigen Körpers ſind. Sein Witz gehet "nicht weiter. Allein ein mehr als gemeiner Witz "denket, daß, wenn Cupido ein Kind iſt, er auch

"ein



"ein Gott iſt; ein Gott, der nicht mehr wächſt, "und deſſen Glieder folglich eben ſo gebildet ſeyn "müſſen, als eines erwachſenen Menſchen. So "war der Bildhauer beſchaffen, der an dieſem "Werke gearbeitet hat. In dieſem Geiſte hat "er ſeinen Cupido gemacht, und die Augen wer- "den dadurch bezaubert, weil ſie im kleinen einen "vollkommenen wohlgebildeten Menſchenkörper "ſehen; denn weder Apollo noch Antinous haben "regelmäßigere und vollkommenere Körper. Der "Cupido iſt in Abſehn auf ſie, was ein Mignatur "Gemälde in Abſehn auf eine groſſe Schilderey "von Oelfarbe iſt. (*)

Der Verfaſſer behauptet, wie man ſiehet, daß bey den Kindern die Arme und Schenkel dicker und kürzer als bey erwachſenen Perſonen ſind. Allein da Cupido ein Kind iſt, ſo hätte ihn auch der Bildhauer als ein ſolches, und nicht als einen erwachſenen Menſchen vorſtellen ſollen. Die Urſache welche man anführt, da man ſaget, daß dieſes Kind ein Gott iſt, und daß es folglich der Bildhauer nicht als einen erwachſenen Men- ſchen hat vorſtellen ſollen, ſo iſt dieß ein Grund, welcher dem Grunde ſelbſt zuwieder zu ſeyn ſchei- net, weil dieſer Gott, da er von den andren Göt- tern darinn perſönlich unterſchieden iſt, daß er ein Kind, und es allezeit iſt, folglich nicht mehr nach dieſem perſönlichen Unterſchiede vorgeſtellet iſt, weil man ihn mit den Verhältniſſen eines erwach- ſenen Menſchen vorſtellet, und man ihn kein Kind blei-

(*) Monumens de Rome, p. 344. in 12.

bleiben läſſet, weil die Kleinheit zwar einen proportionirten Zwärg aber kein Kind machet, und folglich der Fabel zuwiderhandelt, nach welcher man ſich richten muß; man müſte denn vorgeben, daß Cupido hier ſo vorgeſtellet worden, als wie er nach dieſem geweſen, da ſeine Mutter die Themis um Rath gefraget hatte, und ihrem Gutachten gefolget war. Denn die Fabel ſaget, daß, als Venus ihren Sohn nicht wachſen geſehen, und die Themis um die Urſache davon befraget, nachdem dieſe ihr geantwortet, daß er nicht eher gröſſer werden würde, als bis er einen Bruder hätte, mit dem er ſpielen könnte, mit dem Anteroß niedergekommen, welcher dem Cupido zur Geſellſchaft gedienet, und mit ihm zu wachſen angefangen, und folglich die Verhältniſſe eines erwachſenen Menſchen angenomen hat. Dieſer Grund, ſo abgeſchmackt er auch iſt, würde viel gültiger ſcheinen, den Bildhauer in Sicherheit zu ſetzen, als derjenige, welchen der Urheber der Denkmäler von Rom anführt. Ich ſage, **dieſer Grund ſo abgeſchmakt er auch iſt**, und der Ausdruck iſt nicht zu ſtark, weil man, wenn Cupido gewachſen iſt, alſo nicht behaupten muß, daß Cupido ein Gott iſt, der nicht wächſet, wenn man ſich nicht ausdrückiich zu widerſprechen ſuchet.

Ein andrer Unterſchied zwiſchen einem Kinde und erwachſenen Menſchen iſt, daß der erwachſene Menſch von dem Gelenke der Schultern bis

zum

zum Ellenbogen, und vom Ellenbogen bis zum Oberſten des Daumens eben ſo wohl als von dem Aeuſſerſten einer Schulter bis zur andren, daß Maas von zweyen Köpfen hat, an ſtatt das Kind nur das Maas von einem Kopfe hat. Noch ein andrer Unbeſchied iſt, daß der Kopf eines Kindes von einem Jahre nur der fünfte Theil von der Höhe ſeines Körpers iſt, und daß die Länge ſeiner Schultern der Länge ſeines Kopfes gleich iſt; an ſtatt daß bey einem erwachſenem Menſchen der Kopf der achte Theil des Körpers iſt, und daß die Breite der Schultern zweymal grösſer iſt, als die Länge des Kopfes.

Der gewiſſe Punct, was ſo wohl die erwachſenen Perſonen, als die Kinder betrift, enthält in ſeiner Runde die Länge des Fuſſes.

Die Gleichförmigkeit der Gliedmaaſſen des Körpers, wenn man ſie allein und an ſich ſelbſt betrachtet, iſt eine Art des Verhältniſſes, welche man hier nicht auslaſſen darf.

Der Kopf, wenn er für ſich wohl proportionirt ſeyn ſoll, muß eher ein wenig groß als klein, von ovaler Forme, auf beyden Seiten platt, und vorne und hinten ein wenig hervorragen.

Das Geſicht muß länger als breit ſeyn, und Erhabenes haben. Bey den Alten wurden die langen Geſichter für die ſchönſten gehalten, welches man an den alten Schnitzbildern ſehen kann. Das Geſicht unſers Heilandes wird auf allen alten Gemälden ſehr lang vorgeſtellet.

Die

Die Stirne muß bucklicht aber ſehr klein ſeyn.

Die Augenbramen müſſen eine jede einen Bogen bilden, und zureichend mit Haaren verſehen ſeyn.

Die Augenlieder müſſen mit weichen und langen Haaren beſetzet ſeyn.

Die Augen müſſen groß und wohl geſpalten ſeyn.

Die Backen voll, feſt und rund.

Der Mund muß klein ſeyn.

Die Lippen müſſen mäßig hervorragen, und ihre Ränder ſehr ſchöne ſeyn.

Die Ohren klein, und wohl anliegen.

Das Kinn ein wenig rundlich.

Der Hals wohl aus den Schultern gewachſen.

Die Schultern platt und ziemlich breit.

Die Bruſt breit, voll und erhaben.

Die Arme rund und fleiſchich, von innen ein wenig platt, und von der Fauſt an bis zu dem Gelencke des Ellenbogens immer ein wenig dicker.

Die Hände ein wenig fett und lang, die Finger dünne und ſchmächtig nebſt kleinen Grübchen auf dem Rücken der Hand, wann ſie eröffnet iſt, und kleine Buckeln in der innern Hand.

Die Geſtalt des Bauches muß bey den Frauen erhaben, und bey den Männern weniger erhaben ſeyn. Eben auf die Art iſt es mit dem ſogenannten Geſäſſe beſchaffen.

Die Hüften und die Schenckel ſind bey den Frauensperſonen auch viel dicker, als bey dem Mannesvolke.

Die

Die Leibesgeſtalt iſt bey den Frauen viel feiner, und die Hüften gehen weiter voraus; die Männer ſind viel länger, als die Frauen.

Die Schenkel ſowohl bey Manns = als Frauenſperſonen ſollen nicht allzulang, und mit einer guten Wade verſehen ſeyn, welche nicht allzudicke iſt, unterdeſſen haben die Frauen viel ſtärkere, als die Männer, welches keine Vollkommenheit iſt.

Die Füſſe müſſen klein und ſchmächtig, aber von einer mittelmäßigen Länge ſeyn.

Die Natur iſt in der Bildung eines jeden von dieſen Gliedmaaſſen ſehr veränderlich, und mit dem Kopfe den Anfang zu machen, ſo giebet es ſpitzige und pyramidenförmige; es giebet derſelben viereckigte, runde, ovale, breite, ſchmale, dicke, kleine: es giebet platte von hinten, und von dieſen ſind einige ganz und gar platt, einige nur oben platt, andre nur unten platt, und andre oben und unten platt; allein auf die Art, daß dieſes Platte durch eine Horizontal Ründung unterbrochen wird, ſo daß dieſes zwey platte Stücke über einander ſind.

Die Stirnen ſind entweder groß, oder klein, entweder erhaben oder platt, oder hohl; und unter den rund = ausgebogenen ſiehet man buckliche in der Forme eines Kürbis. Es giebet viereckichte Stirnen, zwey hörnerichte, breite, ſchmale, lange, kurze; es giebet welche, die auf beyden Seiten einen Hügel haben, bey einigen ſichtbarer, bey andren weniger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Augenbramen ſind entweder gerade, oder bogenweiſe, entweder lang oder kurz, entweder dünne oder dicke, entweder vollſtändig oder lükkicht. Entweder ſie ſtoſſen faſt aneinander, oder ſind mittelmäßig, oder allzuſehr von einander abgeſondert.

Die Naſen ſind nicht weniger von einander unterſchieden. Es giebt lange, kurze, eingebogene und ausgebogene. Es giebet herabhangende bis auf die Oberlippe, und manchmal bis auf die Unterlippe, als wenn ſie in den Mund gehen wolten. Es giebet gerade, bucklichte, runde, und ſpitzige. Es giebet platte von oben wie ein Linial, und dieſe ahmen die Bildhauer gemeiniglich in ihren Schnitzbildern nach. Es giebet dicke in der Mitten, und dicke an der Kuppe, dünne nahe bey den Augenbramen, dünne von unten, und dicke von oben; es giebet ein wenig niedergedruckte gegen oben als wie ein Pettſchaft. Es giebet höckrichte an dieſem Orte, als wie ein kleines Blech ungleich erhabene unten viel höher oder niedriger, als in der Mitten, in der Mitten erhabene, oder Habichtsnaſen, Mopsnaſen, krume Naſen, wie ein Rabenſchnabel, und platte oder Stumpfnaſen.

Die Naſen verändern ſich auch ſehr in Anſehung der Naſenlöcher, denn ſie ſind entweder weit, oder enge, oder mittelmäßige. Es giebet hohe, niedrige, aufgeſtülpte, übergeſchlagene. Es giebet welche, deren unterſtes, anſtatt, daß ſie mit der Naſengräte in einer Gleiche ſeyn ſollen, wie ein

Bayerische Staatsbibliothek München

ein Bogen gebildet iſt, und faſt das ganze Inwendige von der Scheidewand der Naſe ſehen läßt.

Die Augen ſind entweder groß, oder klein, oder mittelmäßig. Sie ſind entweder eingefallen, oder mit dem Kopf gleich, oder, als wenn ſie aus den Kopfe ſpringen wolten, oder ſie halten das Mittel zwiſchen dieſen beyden Ausſchweifungen. Sie ſind entweder grau, oder blau, entweder röthlich, oder ſchwarz.

Die Augenlieder ſind entweder ohne Wimpern, oder mit Wimpern verſehen, und dieſe Wimpern ſind entweder kurz oder lang, entweder vorwärts oder ordentlich.

Der Mund iſt groß, oder klein, oder mittelmäßig; er iſt entweder aufgeworfen, oder eingefallen.

Die Lippen ſind entweder erhaben, oder platt, oder halten das Mittel. Sie ſind entweder gleich, ſo daß keine vor der andren hervorgehet, oder ungleich, ſo daß die obere über die untere, oder die untere über die obere weggehet. Es giebet aufgeworfene oder einwärts gebogene Lippen. Es giebet groſſe und kleine.

Die Backen ſind entweder voll, oder hohl, oder aufgeblaſen; entweder hart, oder reichlich; der Backenknöchel ſtehet entweder mittelmäßig oder übermäßig heraus.

Das Kinn iſt entweder lang oder kurz; entweder einwärts gebogen, oder ſtehet vorweg, oder iſt mit der Unterlippe gleich. Es hat am

Ende entweder ein kleines Grübchen, oder keines. Es iſt rund oder ſpitzig. Die Spitze deſſelben iſt entweder erhaben, oder ſchlechtweg ſpitzig.

Die Ohren ſind entweder breit, oder ſchmal; entweder mittelmäßig, oder hervorragend; entweder anliegend, oder groß und hangend.

Der Hals iſt entweder lang oder kurz, entweder ſtark oder ſchmächtig.

Die Schultern ſind entweder hinterwärts gebogen, oder gewölbt, entweder breit oder ſchmal.

Die Leibesgeſtalt iſt entweder dicke und unterſezt, oder dünne und ſchlank; oder kurz, oder lang.

Die Hüften ſind entweder erhaben, oder eingedruckt.

Der Hintere ſtehet entweder voraus, oder iſt eben.

Die Schenkel ſind entweder ſchmächtig oder ſtark, entweder lang oder kurz, oder von mittelmäßigem Maaſſe. Wobey zu merken iſt, daß, wann der Hals lang iſt, die Schenkel und Ohren auch lang ſind.

Die Füſſe ſind entweder lang oder kurz, entweder fett oder ſchmächtig; am Auftritte entweder breit oder ſchmal, oder mittelmäßig.

Von dieſen unterſchiedenen Geſtalten ſo wohl in Anſehung des Kopfs, als des übrigen Körpers iſt keine einzige, welche nicht in Abſehn auf die andren Gliedmaaſſen in der Ordnung der Natur wäre, und mit eben denſelben Gliedmaaſſen eine nothwendige Verhältniß hätte, wenn, z. E. eine Perſon von einer dicken und kurzen Leibesgeſtalt iſt, ſo wird eben dieſelbe Forme bey iedem von ihren Gliedern bemerket, man wird bey ihr

kurze

kurze und dicke Arme, breite und dicke Hände, kurze und dicke Finger finden. (*) Eine groſſe und ſchmächtige Perſon, wird lange und ſchmächtige Glieder haben. Die von einer mittelmäßigen Natur wird dieſelben gleichfalls mittelmäßig haben. (**)

Man bewundert mit Grunde, daß man unter allen Menſchen nicht einmal zween findet, welche, einander vom Geſichte ganz ähnlich ſind, eben ſo wenig als in Anſehung des Schreibens, und der Stimme; was für eine Verwirrung würde nicht alle Tage, ohne dieſen Unterſcheid, in der bürgerlichen Geſellſchaft entſtehen? Allein in Anſehung des Geſichts, bemerket ein ſcharfſinniger Schriftſteller (***) deſſen Worte wir hier entlehnen wollen, ſehr geſchickt, daß man auf ein Wunderbares nicht Acht habe, welches nicht weniger Aufmerkſamkeit verdienet, daß nemlich ein iedes Geſicht auf die Art gebildet iſt, daß, ſo häßlich es zu ſeyn ſcheinet, in ſo fern es nicht durch irgend einen Unfall verunſtaltet worden, man nichts darinnen verändern kann, es ſchöner zu machen, wenn man es nicht ungeſtalt machen will; weil die Natur in der Häßlichkeit ſelbſt eine ſo genaue Symmetrie beobachtet hat, daß man mit Grunde nichts dawider ſagen kann. Wenn man z. E die Naſe eines Stumpfnäſigten verlängern wollte, ſo würde man nur etwas Ungeſtaltes machen, weil die-

(*) Leonard de Vinci. p. 210.

(**) Ebenderſelbe.

(*** Melanges d' Hiſtoire & de Litterature, 2. Band. 165. u. f. S. erſter Ausgabe.

dieſe Naſe, wenn ſie länger wäre, nicht mehr die Symmetrie mit den andren Theilen des Geſichts haben würde, welche, da ſie von einer gewiſſen Grösſe ſind, und gewiſſe Erhöhungen und Vertiefungen haben, erfordern, daß die Naſe ein Verhältniß mit ihnen habe. Alſo muß nach gewiſſen, an ſich ſelbſt höchſt vollkommenen, Regeln ein Stumpfnäſigter ein Stumpfnäſigter ſeyn, und nach dieſen Regeln iſt es ein regelmäßiges Geſicht, welches ungeheuer werden würde. Es iſt auch über dieß manchmal eben ſo nöthig, daß ein Menſch keine Naſe habe, als es z. E. in der toſcaniſchen Ordnung nöthig iſt, daß das Capital ihrer Säule keine Schnecke hat.

Dieſe Schnecke iſt in der ioniſchen oder in der corinthiſchen Ordnung ein ſchöner Zierrath; allein es würde in der toſcaniſchen Ordnung eine ungeheure Unregelmäßigekeit ſeyn. Dieſes zeiget, daß bey einem Menſchen die anſcheinenden Gebrechen man ſeines Körpers, nicht für weſentliche Gebrechen anſehen ſoll; weil dasjenige, was wir für ein Gebrechen halten, nach dem Urtheile der Wahrheit öfters eine Vollkommenheit iſt. Eine kleine Naſe, kleine Augen, ein groſſer Mund, welche uns gemeiniglich anſtößig ſind, gehören zu einer Ordnung der Schönheit, welche zwar nicht nach unſerm Geſchmacke ſeyn kann, wir aber deswegen nicht verdammen ſollen; weil dieß in der That eine Ordnung iſt, welche ihre eignen und weſentlichen Regeln hat, denen zu widerſprechen uns nicht zukömmt.

Wenn

Wenn die Natur ein Geſicht bildet, ſo beobachtet ſie dabey Maasregeln, welche nichs andres als ein höchſtvollkommenes Ganze, in Abſehn auf die Abſichten, welche ſie hat, hervorbringen können. Die Menſchen mögen davon urtheilen, was ſie wollen; die Franzoſen, z. E. mögen die Stumpfnaſen und kleinen Augen verachten, und die Chineſer ſie hochhalten, ſo ſind dieß Phantaſeyen des menſchlichen Geiſtes. Allein wenn man auf die Urſprünge zurück gehet, ſo wird man finden, daß es verſchiedene Ordnungen der Schönheit giebet, als wie man verſchiedene Ordnungen in der Baukunſt hat, und man wird allezeit mit Wahrheit ſagen können, daß, da die Natur ihre Regeln beobachtet hat, das allerhäßlichſte Geſicht, in Abſehn auf uns, eben ſo vollkommen und ſo regelmäßig iſt, als das uns das vollkommenſte und ſchönſte zu ſeyn ſcheinet.

Dieſe Regeln ſind ſo beſtändig; daß bloß durch die vollkommene Erkäntniß, welche geſchickte Maler davon haben, ſie die Gemälde höchſtähnlich machen können, welche ſie nach der Natur malen, und dieſes hat der unvergleichliche Nanteuil ſagen wollen, wenn er ſich gerühmt, daß er allezeit die Aehnlichkeit treffe, und ſich dieſerwegen ganz gewiſſe Regeln gemacht habe. Er ſagte, daß es in dem Geſichte gewiſſe Züge gebe, welche man auf das genauſte betrachten müſſe, weil ſie allen den andren zum Maaſſe dienen, und gab vor, daß, wenn man einmal dergleichen Züge richtig abgezeichnet hätte, das üb-

rige gar nicht fehlen könnte. Man fragte ihn eines Tages, ob er eine abweſende Perſon malen könnte; er antwortete, daß er es thun könnte; wenn man geſchickt genung wäre, ihm ſeine Fragen wegen gewiſſer Lineamenten richtig zu beantworten (*).

Dieſes kömmt auf dasjenige hinaus, was Leonhard von Vinci wegen des Mittels geſchrieben hat, ein Bildniß von einer Perſon zu machen, ohne daß man ſie mehr als ein einzigmal geſehen hat: denn er verlanget hierzu nichts anders, als daß man nur wohl behalte, was die Perſon für ein Kinn, Stirne und Naſe habe. Denn er giebet vor, daß man nach dieſen von allen den andren Zügen, urtheilen könne, als wenn man ſie wirklich ſehe.

Uebrigens ſind nicht alle die Völker wegen desjenigen einig, was die Schönheit ausmachet. Die Tartarn halten keine Perſon für ſchöne, wenn ſie nicht kleine und im Kopfe liegende Augen, eine breite und platte Naſe, ein eingedrucktes Geſicht, und eine unterſezte Leibesgeſtalt hat, und dieß hauptſächlich in Anſehung der Frauensperſonen. (**)

Bey den Mohren ſind die Naſen, welche faſt mit dem Geſichte eine Gleiche haben, die allerſchönſten, und die dickſten Lippen werden für die wohlgeſtalteſten gehalten.

Bey

(*) Siehe über alles dieſes, Melanges d'Hiſt. &. de Litterat. 2. Band.

(**) Voyage du ſieur Aubry de la Mortraye en Europe.

Bey den Damen in China iſt es eine Schönheit, wenn ſie kleinere Füſſe haben, als natürlich; und dieſerwegen zwänget man einem Mägdchen, wenn es über drey Jahre alt iſt, die Zehen unter die Fußſohlen; man leget nach dieſem ein Waſſer darauf, welches das Fleiſch verzehret, und umwindet den Fuß mit verſchiedenen Binden, bis er ſeinen Bug angenommen hat. Die Frauensperſonen empfinden es ihre ganze Lebenszeit, und ſie können kaum gehen; allein ſie erdulden dieſe Ungemächlichkeit mit Freuden, da ihnen nichts mehr am Herzen lieget, als auſſerordentlich kleine Füſſe zu haben. Ihre Schuhe, welche nach dem Maaſſe ihrer Füſſe ſind, ſind ſo kurz und ſo enge, daß ſie für ein Kind von zwey Jahren nicht zu groß wären.

Die Damen in China machen ſich auch eine Schönheit daraus, wenn ſie kleine Augen haben, allein dagegen haben ſie gern groſſe, ziemlich breite und abhangende Ohren. Dieſe eingebildete Vollkommenheit iſt dermaſſen nach dem Geſchmacke der Chineſer, daß ein Mägdchen, bey welchem man ſie nicht antrift, ſchwerlich eine Heirath findet (*).

Bey gewiſſen Völkern iſt es ein ſo groſſer Verdienſt, einen dicken Bauch zu haben, daß ſie, wenn ſie einen König erwählen, hauptſächlich darauf Acht haben, daß er mit einem guten Bauche verſehen iſt.

(*) Voyage autour du monde, par M. le Gentil.

Bey andern hingegen hält man nur magre und dürre Leute hoch (**).

Wir übergehen bey dieſem Werke alle dieſe verſchiedenen Geſchmacke, und halten uns, (wie es vernünftig iſt) ohne einen einzigen davon zu verdammen, an denjenigen, welcher uns faſt durchgängig angenommen iſt.

Dieß iſt für das erſte Buch genung, welches nur eine Einleitung zu den drey folgenden iſt. Wir wollen zum andren ſchreiten, nemlich, wie wir uns vorgeſezt haben, was die Leibesgeſtalt insbeſondre und die Mittel betrift, bey den Kindern die Ungeſtalten zu verhüten, und zu verbeſſern.

(*) Die erſten ſind die Gordianern, und die andren die Spartaner. Erasmus in Sprüchwörtern.

Zweytes Buch.

Mittel, bey den Kindern die Unförmlichkeiten der Leibesgeſtalt zu verhüten und zu verbeſſern, und erſtlich was die Leibesgeſtalt iſt

Man verſtehet durch die Leibesgeſtalt das Stück des Körpers. Dieſes Stück beſtehet darinn, was man den Stam̃ nennet. Man begreift unter dem Stamme, 1. den Kopf; (aber den eigentlich genannten Kopf, und bloß in Abſehn auf ſeine Figur, ohne das Geſicht, betrachtet;) 2. den Rückgrad; 3. die Bruſt; 4. die Lenden; 5. den Bauch und den Hintern.

Vom Rückgrade.

Der Rückgrad iſt diejenige lange Reihe von beweglichen, über einander geſezten, Beinen, welche von dem oberſten des Halſes bis auf den Hintern längſt des ganzen Rückens ausgedehnet ſind, und diejenige bewegliche Säule ausmachen, auf welcher der Kopf, als auf einem Pfale ſtehet.

Wenn der Rückgrad gerade, in guter Ordnung, und von ſchönem Wuchſe iſt, ſo machet er eine ſchöne Leibesgeſtalt, und wenn er krum und übel gedrehet iſt, ſo wird die Leibesgeſtalt unförmlich.

Der Bruſtkaſten iſt von oben mit dem Rückgrade

grade verbunden; die Hüften ſind von unten damit verbunden; ſo daß der Rückgrad gleichſam eine Stütze des Körpers iſt, die ihn befeſtiget; dieſerwegen vergleichen ihn die Zergliederungskünſtler mit dem Kiele eines Schiffes, in welchem alle Seitenbalken, das Vordertheil, das Hintertheil, und das ganze Zimmerwerk des Schiffes halten.

Der Rückgrad fänget ſich von Unten mit einem breiten Becken an, ſo nach und nach ſchmäler wird, und oben ſich in eine Spitze endiget.

Der Obertheil, welcher den Hals machet, krümmet ſich, und neiget ſich vorwärts, welches den Kopf in eine anſtändigere Lage ſetzet; denn wenn der Rückgrad an dieſem Orte in gerader Linie geblieben würde, ſo wäre das Tragen des Kopfs zu vorwärts gegangen; wenigſtens, wenn ſich der Rückgrad, anſtatt daß er ſich mit dem mittlern Theile des Unternkopfes vereiniget, wie er thut, nicht mit dem hintern Theile vereiniget worden wäre; welches eine Ungeſtalt verurſachet und den Kopf beſtimmet haben würde, vermöge ſeines eignen Gewichts vorwärts zu fallen.

Der Theil des Rückgrads, welcher den Rücken ausmachet, gehet hingegen auswärts, welches die Fähigkeit der Bruſt vermehret, und die Lungen und das Herz in Gemächlichkeit ſetzet, welche wegen ihrer beſtändigen Bewegung dieſes Raums nöthig haben.

Der Theil des Rückgrades, welcher gegen die Hüften iſt, neiget ſich ein wenig einwärts, welches der

der Schwere des Körpers das Gegenwicht hält, und gleichſam den Theilen zum Bogen dienet, welche dieſen Theil unterſtützen; denn wenn er ſich auswärts gebogen hätte, wie der Rücken, ſo würde der Körper, welcher die Hauptſtütze für dieſen Theil iſt, Mühe gehabt haben, ſich gerade zu halten, und würde faſt ganz vorgefallen ſeyn.

Der Ort des Rückgrads, welcher dem Kreuze nähert, und durch ein groſſes, breites und unbewegliches Bein gebildet wird, welches dem Geſtelle des Rückgrads gleichſam zum Fuſſe dienet, und die alten Zergliederungskünſtler das H. Bein genennet haben, gehet auswärts fort, aber bey den Weibern mehr, als bey den Männern. Das Kreuz gehet auch bey den Frauen mehr auswärts, als bey den Männern; allein es gehet bey beyden wieder einwärts, welches verhindert, daß man ſich keinen Schaden thut, wenn man ſich ſezt, oder zu Pferde ſteiget.

Der Bruſtkaſten und die Hüften, welche an dieſen Rückgrad ſtoſſen, ſind weſentliche Theile der Leibesgeſtalt; ſo daß, wenn dieſe Theile, entweder von ſich ſelbſt, oder durch einen Zufall verdreht ſind, der Rückgrad mag ſo gerade ſeyn als er will, die Leibesgeſtalt, überhaupt betrachtet, nicht vollkommen iſt.

Der Bruſtkaſten iſt durch die Ribben mit dem Rückgrade verbunden. Die äuſſerliche Bildung dieſes Kaſtens, wenn er die nöthigen Beſchaffenheiten hat, machet der Leibesgeſtalt die größten Annehmlichkeiten. Eine hohe Bruſt, z. E. wenn

ſie

ſie nicht einen gewiſſen Punct überſchreitet, thut bey dem Geſichte eine ſchöne Wirkung. Hingegen eine niedergedruckte oder platte Bruſt, bringet dadurch eine ſehr unangenehme hervor; auſſer daß dieſe Figur der Geſundheit und einem langen Leben nicht zuträglich iſt.

Ueber dem Bruſtkaſten in ſeinem obern Theile, unmittelbar unter dem Halſe vorwärts ſind zwey krumme Beine von auſſen, welche mit den Enden dran liegen, eines zur rechten, und das andre zur linken, und laſſen bey ihrer Wiedervereinigung einen kleinen Graben, welcher gleichſam die Figur einer kleinen Furche machet, und den Namen davon behalten hat. Die Krümme dieſer zwey Beine, die Schlüſſel, oder Schlüſſelbeine genannt, wie wir in dem erſten Buche geſagt haben, und welche die Stütze der Arme ſind, verurſachet bey einer magern Bruſt groſſe Hölen. Dieß ſind diejenigen Hölen, welche man gemeiniglich die Saltzfäſſer nennet. Allein andern Theils erleichtern ſie die Bewegung der Arme.

Dieſe Krümme der Schlüſſelbeine iſt bey den Mannsperſonen gewölbter, als bey dem Frauenvolke. Man bemerket auch, daß die Mannesperſonen die Arme mit weit mehr Gemächlichkeit bewegen, da hingegen die Frauensperſonen, weder einen Stein mit eben derſelben Leichtigkeit werfen, noch mit dem Volanten ſpielen können. Allein dieſes kleine Gebrechen wird bey ihnen

nen durch die Gleichheit der Bruſt erſetzet, welche um ſo voͤller iſt, ie weniger dieſe Beine bogenweiſe gekruͤmmet ſind. Wir wollen dazu ſetzen, daß die weniger krummen Schluͤſſelbeine deſto laͤnger ſind; daher kommt es, daß die Frauen eine viel breitere und folglich ſchoͤnere Bruſt haben, welches eine von den Vollkommenheiten der Leibesgeſtalt iſt. Die Schluͤſſelbeine ſind gleichſam die Schlagbaͤume, welche die Arme von der Bruſt entfernet halten; und weil dieſe Schluͤſſelbeine, ſo wie wir erſtlich bemerket haben, um ſo viel laͤnger ſind, ieweniger ſie auswaͤrts gebogen ſind, ſo treiben die weniger krummen die Arme mehr auswaͤrts; wie man denn auch bemerket, daß die Frauensperſonen die Arme vielmehr hinterwaͤrts tragen.

Die Schluͤſſelbeine ſind zarte Beine, welche, in der Kindheit und Jugend leicht mit ſich umgehen laſſen. Ihr Weſen iſt dichte, aber loͤcherricht und ſchwammicht, welches Urſache iſt, daß, wenn ſie gebrochen werden, derſelben Vereinigung viel leichter iſt, als bey den andern Beinen. Dieſe Beſchaffenheit machet, daß, wenn man oft mit den Haͤnden daruͤber hin ſtreichet, ſie leichtlich platt werden, und ſich verlaͤngern, und hingegen, wenn man ſie an den Enden zuruͤckſtoͤßt, wie man einem Bogen etwann an beyden Enden zuruͤckſtoſſen moͤchte, ſich deſtomehr kruͤmmen.

Die

Die Sorgfalt, welche man wegen der Schlüſſelbeine und Bruſt der Kinder haben ſoll.

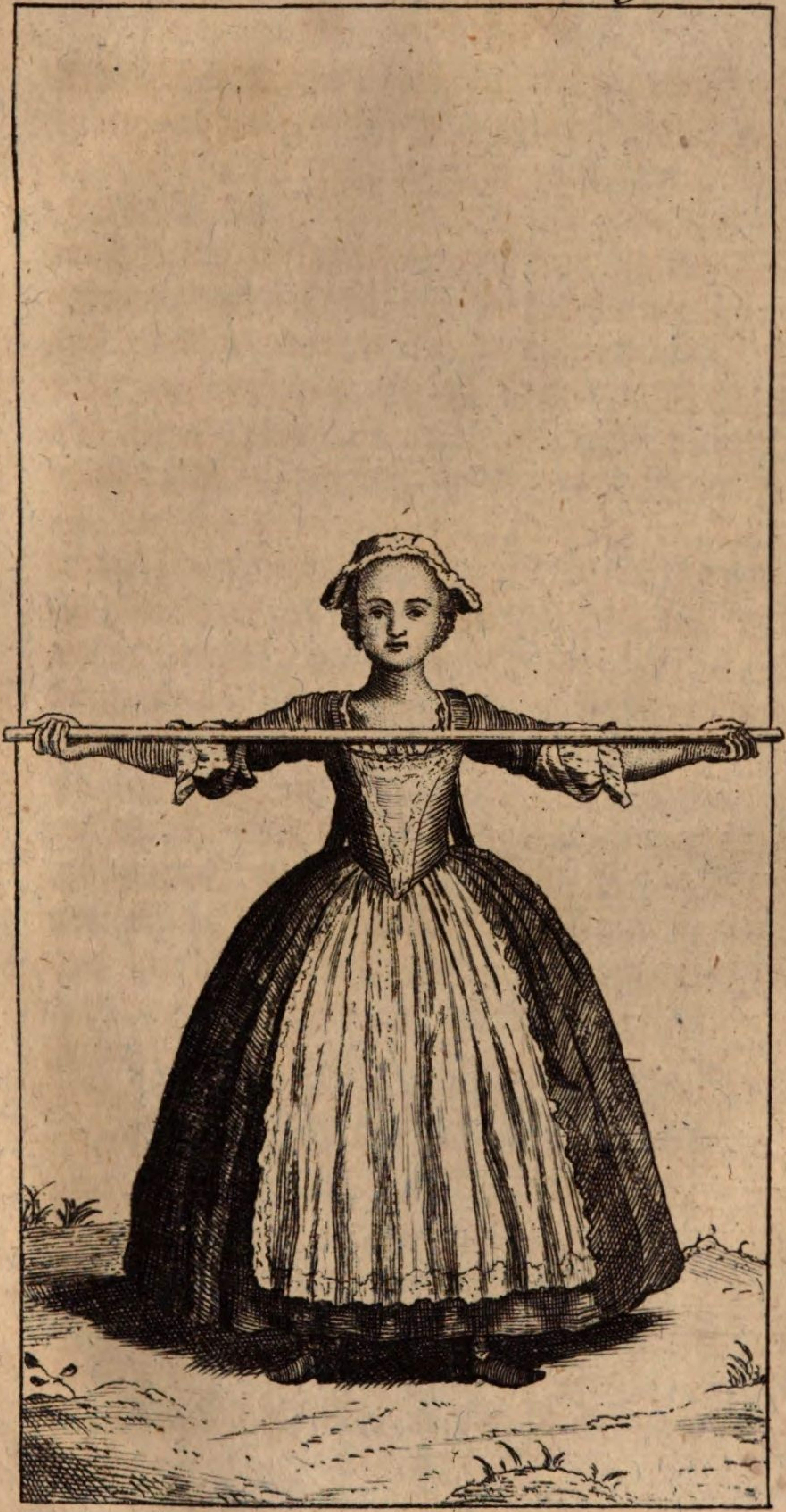
Dasjenige, was wir itzo bemerket haben, zeiget, daß die Eltern mit groſſer Sorgfalt verhindern ſollen, wenn man ihre Kinder wickelt, damit man ihnen die Schultern nicht allzuenge einzwinget; welches den Schlüſſelbeinen, einen gewölbteren Bogen, als es ſeyn ſoll, zu Wege bringen und die Bruſt ſchmäler machen würde.

Wenn die Kinder im Rocke ſind, ſo ſoll man ihnen, aus eben derſelben Urſache, Leibſtücke geben, durch deren Oeffnung der Aermel ſie die Arme zureichend auswärts ſtrecken können, und wenn ſie ein wenig groß ſind, ihnen einen zureichend langen Rock geben, und ſie denſelben an den beyden Enden mit ausgeſtreckten Armen horizontal halten laſſen. Die kleine Bemühung, welche ſie dabey anwenden müſſen, in ſo fern man es öfters wiederholet, wird die Schlüſſelbeine nöthigen, länger und platt zu werden.

Ueberdieß muß man die Kinder die Bruſt oft vorwärts ſtrecken laſſen, und nicht müde werde, ſie in dieſer Uebung zu erhalten. Die Bewegung, welche ſie, dieſen Zweck zu erhalten, machen, wird die Arme hinterwärts ziehen, und vermöge einer natürlichen Folge die Schlüſſelbeine zwingen, ſich zu verlängern.

Unter den Schlüſſelbeinen lieget der Bruſtkaſten. Das Vordere dieſes Kaſtens iſt ein

brei-



breites und plattes Bein, Sternum, oder Bruſtbein, genannt, wie wir im erſten Buche geſaget haben. Das Bein vertritt gleichſam das Amt eines Küraſſes; es erſtrecket ſich vom Halſe vorwärts bis auf die Herzgrube. An den beyden Seiten dieſes Küraſſes, auf der rechten und linken, zwiſchen den beyden Zitzen, verbinden ſich die Ribben mit ihm, welche von Hinten an dem Rückgrade feſte ſind, und alſo nebſt dieſem Küraſſe die Höle machen, welche man die Bruſt nennet.

Eine wohlproportionirte Bruſt iſt eine von den gröſten Zierrathen der Leibesgeſtalt, wie wir es geſaget haben, und ſie hat ihre erforderliche Verhältniſſe, wenn ſie von oben, vornehmlich bey dem Frauenzimmer, zureichend vorwegſtehet; wenn ſie über ſich Schlüſſelbeine hat, welche nicht allzu krumm ſind; wenn ſie rückwärts kein Gewölbe machet; wenn ſie nicht mehr auf eine Seite als auf die andre hanget; und wenn ſie endlich, wie wir geſagt haben, wie ein Korbboden iſt, das heiſt, oben erhaben und rückwärts platt.

Aufmerkſamkeit, welche man in Abſicht auf die Hüften und den Bauch der Kinder haben muß.

Die Verhältniſſe der Hüften und des Bauches, tragen nicht wenig zur Schönheit der Leibesgeſtalt bey, vornehmlich bey dem weiblichen Geſchlechte; denn ſie müſſen eine ſchlanke Leibesgeſtalt haben, und dergleichen können ſie nicht haben

ben, wenn die Hüften nicht ein wenig erhaben ſind. Die Erhebung machet die Schlankheit derſelben; nun beſtehet dieſe Schlankheit in einer merklichen Abfallung der Dicke der Leibesgeſtalt, an dem Orte der Hüften, vornehmlich an beyden Seiten; welches bey jungen wohlgeſtallten Frauensperſonen diejenige Leibesgeſtallt machet, die man ein griechiſch Y nennet, und ihnen ſo viel Anmuth giebet. Wir haben auch die Verhältniß des Bauches dazugefüget. Der Bauch wird in den Vordern und Hintern eingebildet. Der Vordere, welches derjenige iſt, der ſich von vorne zeiget, muß ſehr wenig vorausſehen; allein der Hintere, den man das Geſäſſe nennet, muß auf eine etwas merkliche Art erhoben ſeyn. Ueberdieß iſt dieſe Erhöhung oder Hervorragung der Hüften ſo wohl, als des Hintertheils des Bauches nicht allein dienlich, den Frauensperſonen eine angenehme Leibesgeſtalt zu geben, ſondern ſie iſt ihnen auch ſo gar in Kindesnöthen nützlich und nöthig.

Wenn man bey jdem Sceleton der verſchiedenen Geſchlechter, die Hüftbeine und das heilige Bein genau prüfet, welches, wie wir geſaget haben, über dem Kreutze lieget, und dasjenige bildet, was man den Hintern nennet, ſo ſiehet man den Unterſchied unter einem männlichen und weiblichen Scelet ganz leicht, da dieſe Beine bey den Frauen viel gröſſer, viel zarter, viel breiter und entfernter von einander ſind, und durch dieſes Mittel eine viel räumlichere Hölung unter ihnen laſ-

laſſen. Dieſe Höhlung heiſſet ſo wohl bey Männern als Frauen das Becken.

Mittel, zu verhindern, daß die Kinder den Bauch nicht zu ſehr voraus tragen. Mittel, denſelben einen platten Rücken zu erhalten. Wie man die Kinder, in Anſehung dieſes letzten Puncts, ſetzen ſoll: abſonderliche Stühle hierzu.

Um zu verhindern, daß die Kinder den Bauch nicht zuſehr vorausſtrecken, ſo muß man verhüten, daß, wenn ſie ſitzen, ſie nicht gekrümmet auf ihren Stühlen ſitzen, und ſie nöthigen, ſich gerade auf ihrem Geſäſſe zu halten. Es iſt ein ander Mittel hierzu, welches wir den Augenblick anführen wollen.

Einen platten Rücken zu erhalten, muß man auf gleiche Art dabey verfahren; denn ſo bald als man krumm ſitzet, ſo krümmet ſich der Rücken und wird bucklicht.

Eine andre ſehr nothwendige Vorſicht, die Kinder vor dieſem Gebrechen zu verwahren, iſt, Acht zu haben, daß der Sitz des Stuhls, worauf man ſie ſetzet, in der Mitten nicht eingedruckt iſt oder ein Loch hat, ſondern ganz und gar gleich iſt.

Wenn man verkehrt ſitzet, ſo bekömmt der Rücken nothwendiger Weiſe eine hohle Krümme von einen, und wenn man in einer Vertiefung ſitzet, ſo nöthiget die Beſtrebung, die man natür-

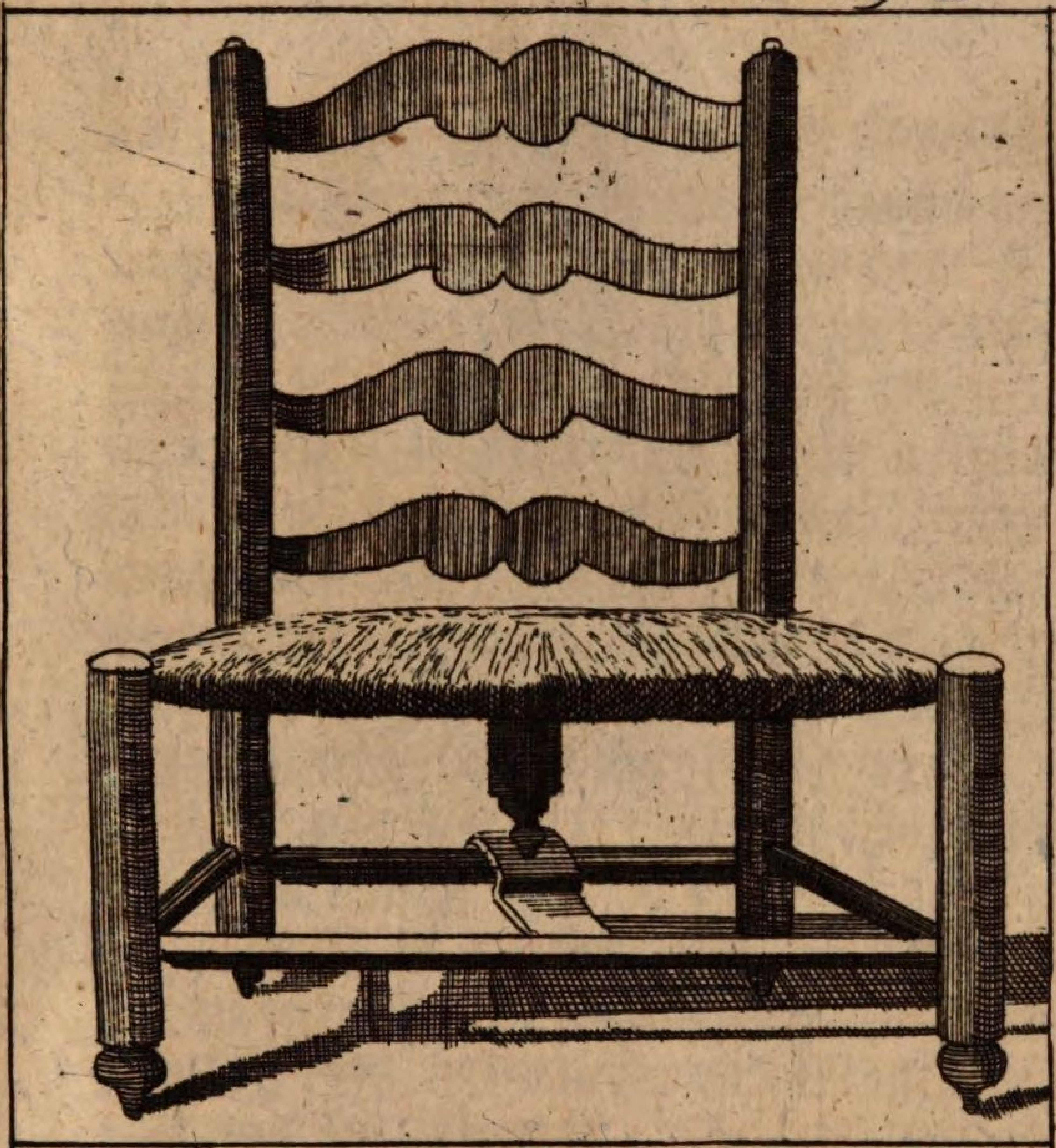
licher Weiſe und ohne Vorſatz thut, den Körper wieder ins Gleichgewicht zu bringen, die Leibesgeſtalt, ſich nochmehr zu wölben.

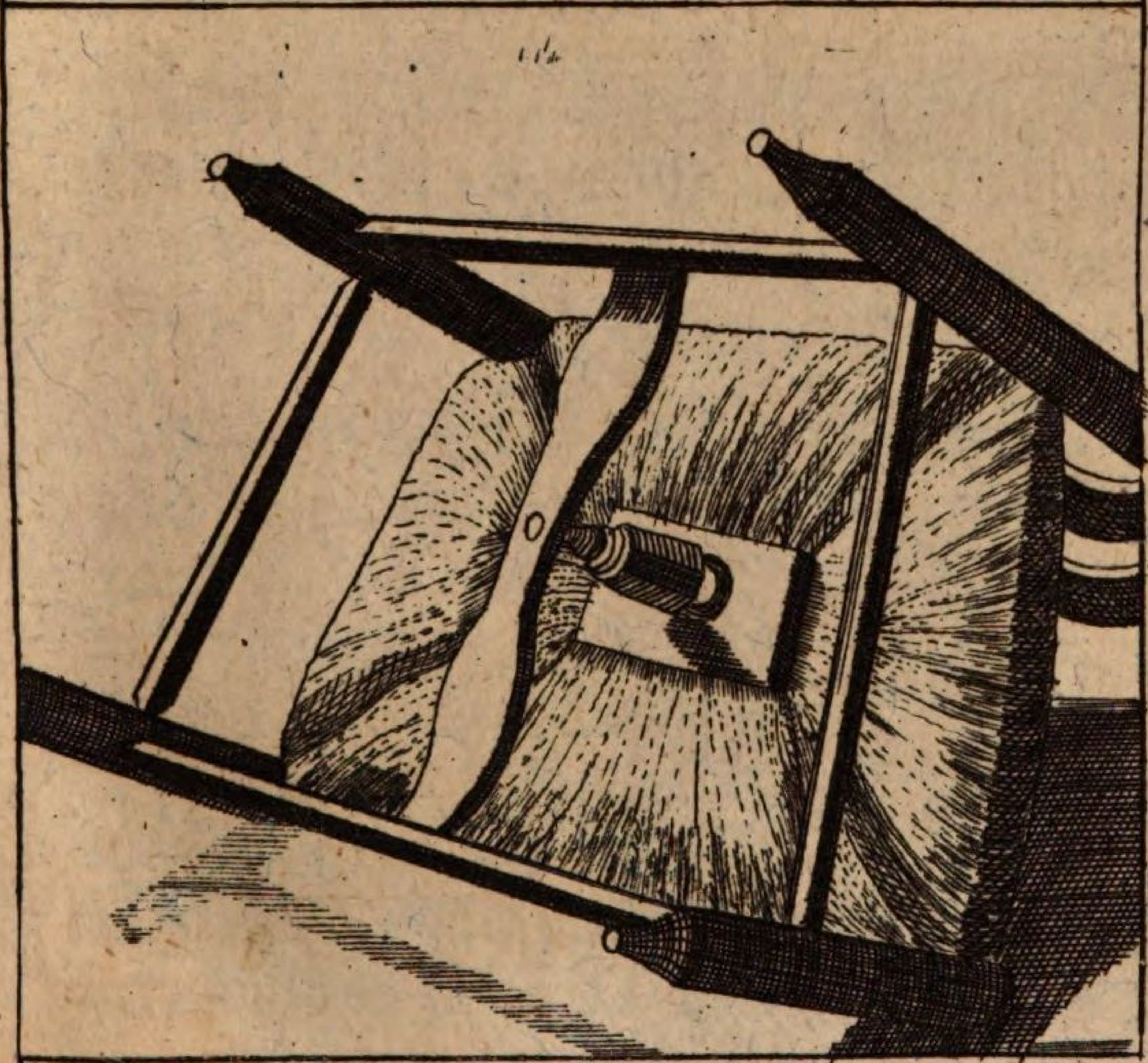
Man giebet gemeiniglich den Kindern, wenn man ſie von der Amme nimmt, kleine Stühle von Stroh oder Binſen; dieſe kleine Stühle ſind nothwendiger Weiſe in der Mitten des Sitzes vertiefet, weil ſie die Handwerksleute ohne dieſe Vertiefung nicht machen können. Man ſetzet die Kinder in dieſe Stühle, und machet alſo gleich von ihren zärteſten Jahren den Anfang, ihre Leibesgeſtalt nach und nach zu verderben. Man muß ihnen Stühle geben, deren Sitz von einem ganz gleichen und hölzernen Bretchen gemacht iſt. Wenn ſie in dergleichen Stühlen ſitzen, ſind ſie verbunden, den Leib gerade zu halten, und ſich nicht zu krümmen, oder man kann ein ausgeſtopftes Küſſen auf die Mitten des ſtrohernen Stuhls legen, welches die Vertiefung ausfüllet. Dieſes Küſſen kann auch von Stroh oder Binſen ſeyn.

Am beſten iſt, den Stuhl von einem ganzem Stücke Pantoffelholze machen zu laſſen; auſſer daß der Stuhl dadurch leichter wird, ſo hat er dem Vortheil, die Kinder vor den Vorfällen des Afters zu verwahren, welchen ſie unterworfen ſind; und dieſes iſt wohl zu betrachten.

Allein eine ganz einfältige Art, der Vertiefung der Stühle abzuhelfen, worein man die Kinder ſetzet, iſt, daß man unter dieſe Vertiefung eine Schraube von Holze ſetze, welche auf und nieder

ſtei-





ſteiget, und worauf ein kleines Bretchen lieget, und das Stroh dadurch in die Höhe hebet, welches unter dem Stuhle iſt. Weil dieſe Schraube auf etwas ruhen muß, daß ihr zur Stütze dienet, ſo muß man ſie auf ein Qveerholz ſetzen, daß man unten auf dem Riegel des Stuhls an beyden Enden annagelt Es wohnt in der Straſſe Montwarter ein Drechsler, welchem es in der Verfertigung ſolcher Stühle ſehr wohl gelinget. Man ſiehet keine Höhlung darinnen, wie in den ordentlichen Strohſtühlen, und die Schraube, welche die Höhlung verhindert, iſt nicht zu ſehen, wenn man den Stuhl nicht umkehrt.

Die Sitze von ſpaniſchem Rohre ſollten dienlich zu ſeyn ſcheinen, allein ſo platt ſie auch anfänglich ſind, ſo vertiefen und hölen ſie ſich dennoch mit der Zeit aus.

Andre Mittel, die Leibesgeſtalt der Kinder in Acht zu nehmen. 1. Wie man ſich in Anſehung ihrer Fußkleidung, verhalten ſoll.

Die Schuh mit allzuhohen Hacken machen auch bey jungen Perſonen die Leibesgeſtalt krumm gebogen, und aus dieſer Urſache ſoll man, vornehmlich den Töchtern, vor dem funfzehnten Jahre keine mit hohen Hacken geben.

Allzuenge und allzukurze Schuh thun einer wachſenden Leibesgeſtalt auch groſſen Tort. Weil ſie zwängen, und man die Schmerzen fliehet, ſo träget ſichs zu, daß einige Perſonen, wel-

che allzuenge oder allzukurze Schuhe tragen, die Schmerzen zu erſparen, ſich vorwärts und andre rückwärts neigen, einige auf dieſe, und andre auf die andre hangen, welches der Bildung einer ſchönen Leibesgeſtalt hinderlich iſt. Wir werden viel weitläuftiger von dieſer Materie im dritten Buche reden, wenn wir davon handeln, was die Füſſe betrift.

2. In welcher Leibesſtellung die jungen Mägdchen nähen, leſen, an Tapeten arbeiten ſollen, u. ſ. w.

Man darf nicht leiden, daß die Mägdgen anders als in einer geraden Stellung nähen oder leſen, ſie müſſen ihre Arbeit und ihr Buch zu ihren Augen führen, und ihre Augen nicht zu ihrer Arbeit, oder zu ihrem Buche, ohne welches ſich ihre Leibesgeſtalt unfehlbar wölben muß.

Es ſiehet nichts heßlicher, als eine junge Perſon, welche gebückt bey ihrem Buche, oder bey ihrer Arbeit ſitzet, an ſtatt daß ſie dieſelben ihrem Kopfe gleich halten ſoll, indem ſie die Ellenbogen ſanfte in die Seiten ſetzet, und ſie vorwärts beuget, um die Arme zu derjenigen Höhe ſteigen zu laſſen, welche ſich für die Augen ſchicket.

3. An was für Tiſchen die Kinder ſchreiben ſollen.

Die meiſten Kinder krümmen ſich, wenn ſie ſchrei-

ſchreiben lernen, weil man nicht beſorget iſt, ſie an Tiſchen von einer anſtändigen Höhe ſchreiben zu laſſen. Dieſes muß man ungemein wohl in Obacht nehmen. Wir wollen dieſen Artikel auf eine kurze Zeit verſchieben, und ihn weiter unten wieder vornehmen.

4. Wie man die Kinder, in Anſehung ihrer Kopfküſſen, ſchlafen legen ſoll.

Man darf die Kinder auf keinen hohen Kopfküſſen ſchlafen laſſen, oder ihnen gar kein Kopfküſſen geben, welches ein ander Mittel iſt, deſſen man ſich nützlich bedienen kan, die Leibesgeſtalt der Kinder zu erhalten, wenn ſie gerade ſind, oder dieſelbe wieder herzuſtellen, wenn ſie ſich zu krümmen anfangen.

5. Goldne Ader, was ſie der Leibesgeſtalt für Schaden thun kan.

Es ſind manche junge Leute der goldnen Ader unterworfen, und welche wegen der Schmerzen, die ſie davon empfinden, ſich nicht leicht gerade halten können, und gezwungen ſind, ſich theils vorwärts, theis auf eine Seite, theils auf die andre zu beugen, als wenn man allzu enge oder allzu kurze Schuhe anhat, gleichwie wir oben bemerket haben, welche in die Länge ihre Leibesgeſtalt verderbet. Wenn dieſes geſchieht, ſo muß ſie ein wenig Bingelkraut und Glaskraut, zwiſchen den Fingern zerrieben, oder in der hohlen Hand mit friſcher

Butter vermiſcht, auf die Maſtkörner legen laſſen; dieſes Mittel, welches man einige Tage fortſetzen ſoll, treibet die Maſtkörner nicht zurück, welches gefährlich ſeyn würde. Es benimmt die Schmerzen, und bringet die Maſtkörner zum Fluſſe, oder zum Verwelken. Wenn ſie alſo geheilet werden, ſo muß man derſelben Wiederkunft verhindern, und deswegen beſorget ſeyn, daß ſich die junge Perſon im Hauſe auf keine Stühle ſetzet, als auf ſolche, welche wir oben angezeiget haben, nemlich deren Sitz von einem ganzen Stücke Pantoffelholze ganz platt iſt. Dieß iſt ein gut Verwahrungsmittel, nicht allein wieder den Vorfall des Afters, wie wir bey Gelegenheit an dem angeführten Orte bemerket haben, ſondern auch wieder die goldne Ader.

6. Schnürbrüſte.

Es iſt daran gelegen, ſie bey den Kindern oft zu erneuern.

Vor allen Dingen müſſen die Eltern ihren Kindern oft Schnürbrüſte geben, und ſich deswegen nicht über den Aufwand beklagen. Ein allzu enge Schnürbruſt, wenn man ſie einem Kinde nur acht Tage läßt, iſt vermögend, die Leibesgeſtalt ganz und gar zu verderben, zumal wenn ſie es vorne auf der Bruſt drücket; eine allzu kurze Schnürbruſt iſt nicht ſo gefährlich.

Damit eine Schnürbruſt nicht vorne auf der Bruſt drücke, vornehmlich oben, ſo muß zwey Finger

ger breit Raum zwiſchen dem Schnürleibe und der obern Bruſt ſeyn. Sobald es dieſelbe berührt, muß man ein andres haben.

Wenn eine junge Perſon wieder von einer Krankheit aufgeſtanden iſt, welche ſie lange im Bette gehalten hat, ſo iſt der Gebrauch einer Schnürbruſt, oder wenigſtens eines geſteiften Leibchens nöthiger als jemals; in deſſen Ermangelung die Leibesgeſtalt, welche durch die Länge der Krankheit bereits geſchwächet worden, unfehlbar eine üble Figur annehmen würde. Auch groſſe Perſonen ſelbſt haben in dergleichen Fällen dieſe Vorſicht anzuwenden nöthig. Die Rückgradsbeine, wenn man lieget, drücken einander nicht; das Gewicht des Kopfs beſchweret ſie nicht mehr. Hierdurch, wenn man das Bette lange hütet, ſondern ſie ſich von einander ab, und folglich wird die Geſtalt länger. Da nun dieſe Verlängerung daher kömmt, daß jedes Bein des Rückgrads nicht mehr mit dem folgenden genau verbunden iſt, ſo hat die Geſtalt nothwendiger Weiſe weniger Unterſtützung und Feſtigkeit, wenn man, nach einer langen Krankheit aufzuſtehen anfängt; weil die Wirbelbeine weniger von einander unterſtützet ſind. Da nun dieſe Wirbelbeine weniger Unterſtützung haben, und die Leibesgeſtalt viel länger iſt, ſo müſſen unumgänglich, in der Zeit der Wiedergeneſung, wo die gedachten Beine, durch das Gewicht des Kopfes, oder ihr eignes, wegen der geraden Stellung, die man annimmt, wenn

man ſtehet, wieder auf einander, oder auf ihren Sitz zu fallen anfangen, ſo muß nothwendiger Weiſe, ſage ich, die Leibesgeſtalt geneigt ſeyn, ſich zu krümmen, um ſo vielmehr, da die Länge derſelben vermehret worden, woraus leicht zu ſehen iſt, daß, wenn man alsdenn nicht irgend ein geſteiftes Leibchen oder etwas gleichgültiges träget, die Leibesgeſtalt zuſammen zu halten, ſie dadurch in Gefahr iſt, krumm zu werden.

7. Fortſetzung desjenigen, was zuvor wegen der Kinder geſaget worden, welche den Bauch allzuſehr voraus ſtrecken.

Wenn ein Kind den Bauch allzuſehr voraus ſtrecket, ſo glaubet man wohl zu thun, wenn man ein Stück Bley, oder irgend ein ander Gewicht auf den Bauch leget: allein man nöthiget dadurch das Kind, ſich noch mehr zurück zu beugen. Man ſehe die herumziehenden Krämer an, welche ihr Gewölbe, vor ſich hangend, herum tragen, man ſehe diejenigen Weiber, welche Körbe an ihrem Gürtel angebunden haben, in welchen Obſt, oder Fiſche ſind, die ſie durch die Stadt verkaufen, oder auf dem Markte auslegen wollen: man ſehe wie ſie dieſe Laſt nöthiget, ſich rückwärts zu beugen. Man muß hier aus allem Lehren ziehen. Die Natur redet. Sie lehret euch Vätern und Müttern, daß ihr euch hüten ſollet, das geringſte Bley auf den Bauch eurer Kinder zu legen, wenn ſie ſich

rückwärts beugen, ſondern ihnen vielmehr den Hintern zu beſchweren. Alsdenn werden ſie nicht ermangeln, den Bauch zurückzuziehen, und ſich nicht mehr rückwärts zu beugen. Dieſe Wirkung hänget ganz und gar von dem Gleichgewichte ab, welches die Natur in allem beobachtet. Man ſehe, auf welche Art ſie den menſchlichen Körper, in Abſehn auf dieſes Gleichgewicht, eingerichtet hat. Es iſt dienlich, uns eine Minute dabey aufzuhalten.

Weil ſich die Maſſe des Bauchs vorwärts von einer Seite zur andren ausdehnet, ſo findet dieſe Maſſe ihr Gegenwicht von hinten durch eine àndre, welches die Arsbacken ſind, ohne welches der Körper allzuſehr vorwärts hangen würde; dieſerwegen haben die Weiber von Natur gröſſere Arsbacken, weil ſie einen gröſſern Bauch haben.

Die Perſonen, welche ohne groſſe Arsbacken einen gröſſern Bauch haben, neigen ſich rückwärts; und diejenigen hingegen, welche groſſe Arsbacken ohne einen groſſen Bauch haben, neigen ſich vorwärts.

Die ſchwangern Weiber neigen ſich alle rückwärts, welches das Gegenwicht ihres dicken Bauches machet. Aus eben derſelben Urſache tragen ſich die Frauensperſonen, welche eine ſtarke und hervorragende Bruſt haben, viel gerader, als diejenigen, welche eine magere und platte haben.

Die Bucklichten neigen ſich alle vorwärts, zum wenigſten, wenn ſie nicht irgend ein Zufall daran hindert.

Wenn man ſich bücket, etwas aufzuheben, ſo ziehet man einen Fuß zurück, oder wenigſtens den Hintern, ohne welches man fallen würde, weil der Vordertheil allzuviel Gewicht hätte. Wenn man ſtrauchelt, und auf dem Puncte zu fallen ſtehet, ſo ſtrecket man gleich auf der andren Seite den Arm oder den Schenkel aus, welches dem übrigen Körper das Gegengewicht hält. Man ſehe diejenigen, welche Kegel ſchieben, man ſehe wie ſie den einen Fuß vorwärts ſetzen, damit ſie die Kugel beſſer werfen können.

Diejenigen, welche auf dem Gelenke eines Ellenbogens einen Korb am Henkel tragen, der ziemlich ſchwer iſt, heben den andren Arm auf, und neigen ſich nach der Seite, welche dem Korbe entgegen ſtehet; dieſes machet, ohne daß ſie daran gedenken, das Gegenwicht.

Diejenigen, welche auf dem Rücken eine Bürde tragen, neigen ſich vorwärts; und diejenigen, welche auf dem Kopfe tragen, gehen von Natur gerade. Endlich ermangelt der Körper niemals, auch ohne daß wir daran gedenken, ſich auf die Art zu halten, die am anſtändigſten iſt, aufrecht zu ſtehen, und jedermann, auch der gröſte Dumkopf beobachtet das Gleichgewicht aufs richtigſte, als wenn er deſſen Regeln wüßte.

8. Mit-

8. Mittel, ein Kind abzuhalten, daß es den Hintern nicht allzuſehr hinausſtrecket.

Alleiu wieder darauf zu kommen, wo wir es gelaſſen haben, wenn die Kinder den Hintern allzuſehr hinausſtrecken, alsdenn iſt es rathſam, ihnen ein Stück Bley auf den Bauch zu legen, dieſes Gewicht wird den Bauch gar bald vorwärts bringen, und den Hintern ebnen. Allein man muß dieſes durchaus nicht vornehmen, wenn das Kind zu ſchwache Schenkel hat; denn in dieſem Falle ſchicket ſich weder Bley, noch irgend ein ander Gewicht. Alsdenn muß man das Kind nur oft erinnern, und den Erinnerungen mehr Nachdruck zu geben, ſich nicht verdrieſſen laſſen, ihnen in ihrer Gegenwart nachzuſpotten.

Ich will hier nichts von der beſtändigen Sorgfalt ſagen, die man zu gleicher Zeit haben ſoll, entweder den Bauch oder den Hintern des Kindes gelinde zurück zu ſtoſſen; die Sache redet vor ſich ſelbſt.

Wenn alles dieſes vergeblich iſt, ſo muß man dem Kinde eine Schnürbruſt geben, welche auf die Art gemachet ſeyn ſoll, daß ſie, wenn der Bauch voraus gehet, den Bauch zurückſtoſſe; und wenn es der Hintere iſt, den Hintern zurückſtoſſen: Es werden alle Schneider, welche Schnürbrüſte machen, dergleichen leichtlich verfertigen können.

9. Mittel, zu verhindern, daß die Kinder den Kopf nicht übel tragen.

Der Kopf, welcher, ſo wie wir geſagt haben, auf dem Rückgrade als wie auf einem Pfahle ſtehet, muß, der Leibesgeſtalt ein gutes Anſehn zu geben, gerade getragen werden, ſo daß er weder nach einer Achſel, noch nach der andern, weder vorwärts noch rückwärts hänget. Dieſerwegen muß der Hals gerade getragen, aber auch in Acht genommen werden, daß man, wenn man ihn ſo tragen will, denſelben nicht zwänget; denn ob er gleich gerade ſeyn muß, ſo darf man doch nicht glauben, daß er es nach der äuſſerſten Schärfe und dermaſſen ſeyn ſoll, daß er nicht um eine Linie breit vorwärts hange. Denn ſolchergeſtalt würde man einen Hals wie ein Scheit haben, welches höchſt ungeſtalt wäre. Die Regel, der man hierinnen folgen ſoll, iſt, den Hals auf ſolche Art zu halten, daß der fleiſchichte Theil unter dem Kinne, welcher die Unterkehle genennt wird, gleichſam ein zweytes Kinn machet. Der Zwang iſt hier zu befürchten; allein wenn ein Kind bey guter Zeit gewöhnt wird, den Hals gerade zu tragen, ſo kömmt dieſes zweyte Kinn von ſich ſelbſt und ohne Bemühung. Ich will dazu fügen, daß man, die Kinder dazu zu gewöhnen, welche bereits ein wenig groß ſind, im Anfange nicht vergeſſen muß, ſie eine kleine Beſtrebung über das natürliche thun zu laſſen, weil ſie ohne dieſer Vorſicht niemals bey dem Puncte bleiben werden, bey welchem man will,

daß

daß ſie bleiben ſollen. Es iſt hiermit wie mit einer Gerthe oder krummen Fiſchbeinſtabe, den man gerade machen will; man bringet ihn nicht allein mit den Händen zu dem richtigen Puncte der Gerade, worinnen man ihn haben will, ſondern man ſpannet ihn noch über demſelben, weil er ohne dieſes Uebermaas wieder in ſeinen erſten Stand kommen würde.

Der Hals hat von Natur die Eigenſchaft, ſich vorwärts zu neigen, wegen der Schwere des Kopfs; dieſerwegen iſt es dienlich, dieſes Hangen zu überwältigen, ihn anfänglich zu der entgegen geſetzten Stellung zu bringen.

Ueberhaupt iſt es, zur Verbeſſerung gewiſſer Unförmlichkeiten des Körpers, dienlich, dasjenige in Ubung zu bringen, was ein neuerer Scribente, zur Zähmung gewiſſer heftigen Leidenſchaften, zu thun anräth. „Gleichwie es den Arbeitsleuten, "ſaget er, welche krumme Hölzer gerade machen, "nicht genung iſt, daß ſie dieſelben zu dem Puncte der Geradigkeit gebracht haben, darinnen ſie "ſie haben wollen, ſondern ſie noch über denſelben beugen, damit die natürliche Beſtrebung, "welche das Holz anwendet, ſeinen erſten Zuſtand "wieder anzunehmen, es nicht zu ſeiner alten Unförmlichkeit wieder kommen laſſe; eben alſo, "wenn man eine heftige Leidenſchaft dämpfen will, "iſt es gut, nach dem entgegen geſetzten Aeuſſerſten zuſtreben, damit man nach dieſem in den

"Schran-

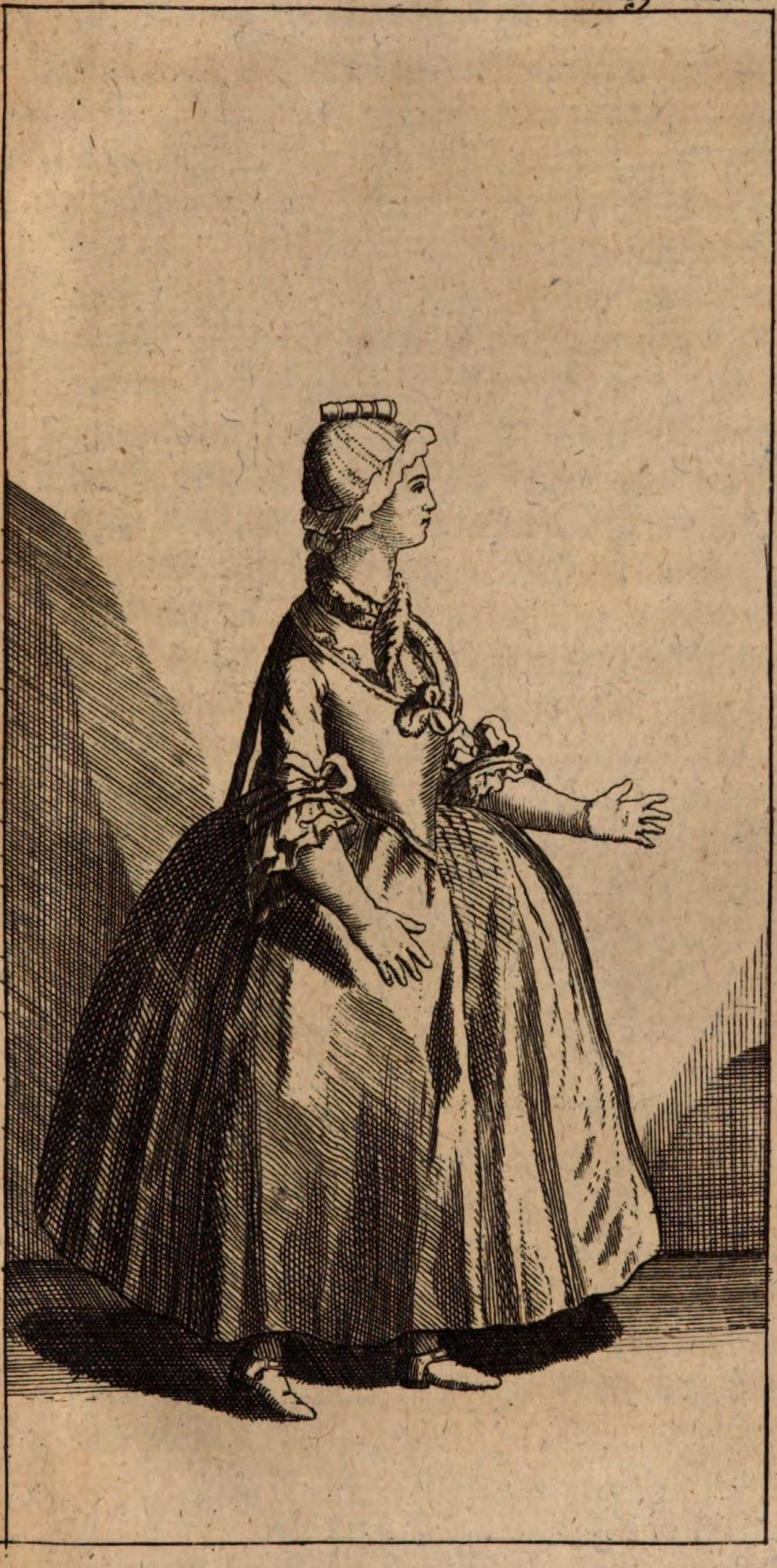
"Schranken bleiben kann, in welchen man ſich "zu halten Willens iſt. (*)

Ein etwas breites Band, nach Art eines Halseiſens umgeleget, und hinter den Schultern feſtgebunden, träget nicht wenig bey, ein Kind zu verhindern, daß es den Hals vorausſtrecket. Das eiſerne Kreutz kann hier auch groſſe Hülfe thun: dieß weis iedermann.

Wenn das Kind den Hals mehr gegen eine Achſel, als gegen die andre hänget, ſo kann man ſich folgenden Mittels bedienen, nemlich an der Seite, wohinn es den Hals hänget, kleine Spitzen von Fiſchbeine anzubringen, ſo daß es dieſe kleine Spitzen ſtechen, wenn es ihn auf dieſe Seite hänget.

Allein ein Mittel, welches nicht zu verachten, damit ein Kind, welches über fünf oder ſechs Jahre alt iſt, den Kopf feine gerade halte, iſt, ihm etwas leichtes, das bald abglitſchen kann, vorne auf den Kopf zu legen, und ihm anzubefehlen, es nicht herunter fallen zu laſſen, als eine Puderſchachtel

(*) Ut enim qui ligna diſtorta dirigunt, non ſatis habent, ea flexiſſe ad ſtatum, in quo conſiſtere nolunt, ſed adhuc ultra nituntur in partem adverſam, quo ſpatium nacta recurrendi, in medio commodius illa ſubſiſtant, ſic à nimüs animi cupiditatibus quam longiſſime nos abduci oportet, ut nitente in opoſitum natura, medium teneamus. *Lælii Peregrini de noſcendis & emendandis animi affectibus vol.* in 8. Lipſiæ 1714.



tel einen faſt runden Zwirnknaul, oder etwas anders dergleichen; hierauf ſage man ihm, daß es herum gehen und dasjenige nicht fallen laſſen ſoll, was man ihm auf den Kopf geleget, und mache ihm ein Spiel daraus, welches oft wiederholet, und, es aufzumuntern, mit einer Belohnung verbunden ſeyn muß. Man wird das Kind den Kopf gar bald gerade halten ſehen. Man bemühe ſich, wenn man kann, daß es die dabey gehabte Abſicht nicht wiſſe, ſo wird das Mittel deſto beſſere Wirkung thun. Man kann verſchiedene Kinder zuſammen nehmen, ſo daß deswegen unter ihnen ein Nacheifer entſtehet.

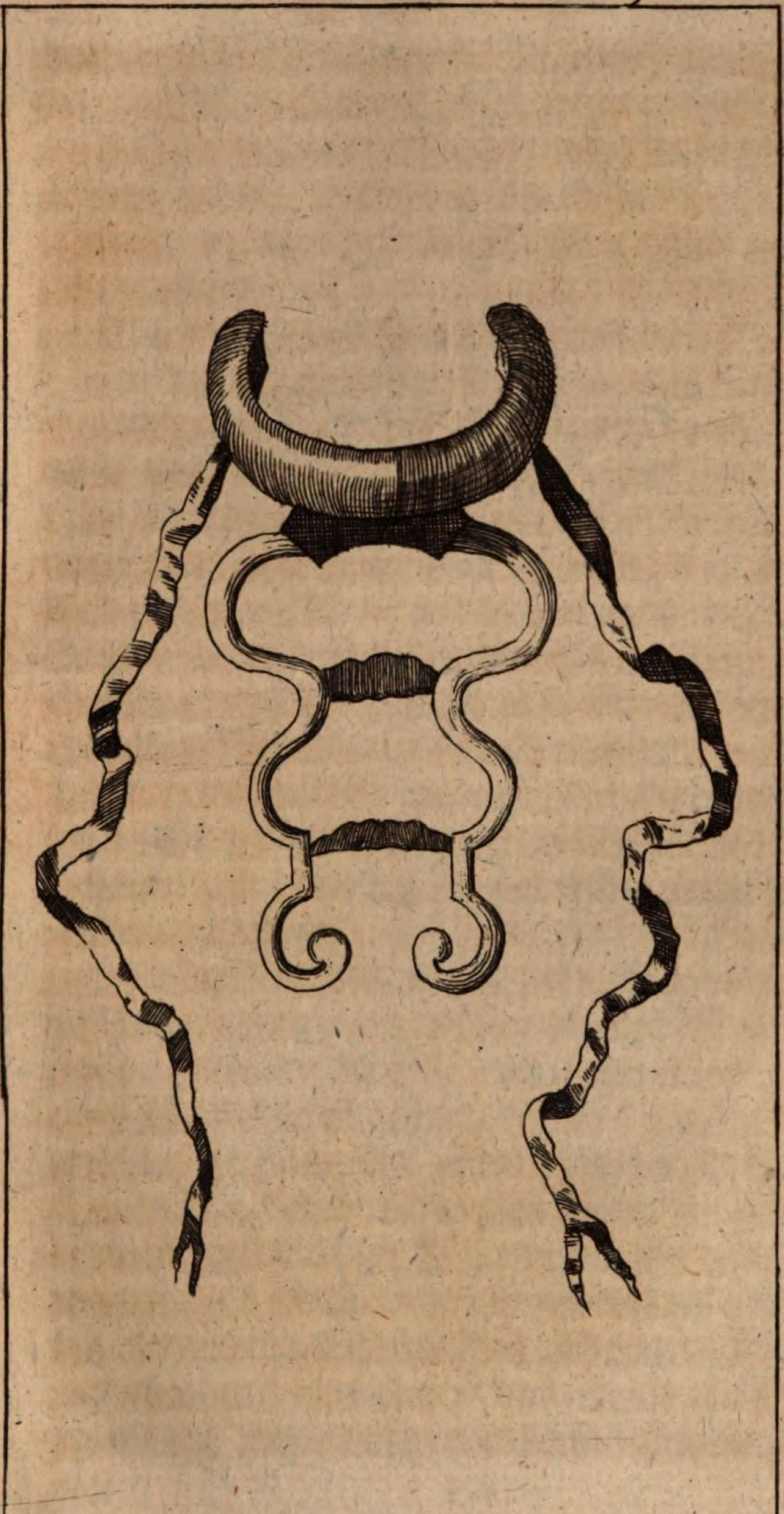
Die Kinder, wenn ſie ein wenig groß ſind, ſpielen allerhand Spiele; man ſchlage ihnen, ohne Affectation, folgendes vor, und ſage zu ihnen, es ſey die Regel dieſes Spieles, daß ſie, wenn ſie die Schachtel oder das Knaul fallen laſſen, Pfänder geben müſſen, welche ſie ohne Ausſtehung einer Buſſe nicht wieder bekommen, welche auf den Ausſpruch des Pfandeinhabers ankömmt, wie dieſes bey andern Spielen gebräuchlich iſt, die ſie ordentlich ſpielen.

Das Kind wird ſich, bey dem Gebrauche dieſes Spieles, gar bald angewohnen, den Kopf gerade zu halten. Man ſiehet ſelten Milchweiber, die keinen geraden Hals haben; man kann die Urſache nichts anders zuſchreiben, als der kleinen Laſt, welche ſie auf dem Kopffe tragen, und herunter fallen würde, wenn ſie nicht beſorgt wären, den Kopf aufgericht zu halten.

Die meiſten Kinder tragen den Kopf nur darum übel, weil ſie nicht auf ſich ſelbſt ſehen. Will man ſie verhindern, deswegen nicht ſo nachläßig zu ſeyn, und ſie verbinden ein wenig Acht auf ſich ſelbſt zu haben, ſo kleide man ſie reinlich, man putze ſie, und man wird gar bald ſehen, daß ſie Sorge für ihre kleine Perſonen haben, und ſich ausmuſtern. Dieſes Mittel iſt keines von den unkräftigſten.

Allein wenn das Kopfhängen nicht ganz und gar von des Kindes Nachläßigkeit herkömmt, und merklich iſt, ſo kan man demſelben vermittelſt eines Bandwerks abhelfen. Man nehme ein ſehr breites Band, man lege es mit der Mitte um des Kindes Stirne, und führe die zwey Enden dieſes Bandes hinter den Kopf; nach dieſem führet das übrige von dieſen zweyen Enden wieder um des Kindes Stirne, und von da in den Nacken des Kopffes, wo ihr euer Band kreuzen müſſet, ſo daß davon auf jede Schulter, von hinten, ein Ende fällt, welches ihr unter der Achſel einer jeden Seite durchziehen, und es vorne auf der Bruſt zuknüpfen müſſet, wo ihr es ſo feſt, als ihr wollet, zuziehen könnet. Der Kopf, um welchen ihr dieſes Band bindet, wird ſich nach dem Maaſſe, wie ihr es zuziehet, aufrichten, und das gemächlichſte dabey iſt, daß die junge Perſon, welche ich bereits ein wenig groß vorausſetze, ausgehen kan, ohne daß man das Band wahrnimmt; denn wenn es ein Knabe iſt, und der eine Perucke hat, ſo wird die Perucke ſowohl vorne, als hinten am Kopfe das Band bedecken, und der Rock, unter welchem man es zuknüpfet, das übrige

ver-



verbergen. Wann es ein Mägdgen iſt, ſo werden die Haarlocken und das Kopfzeug eben dieſelbe Wirkung, als wie die Perucke thun, und was das übrige betrift, ſo werden der Leibrock oder ein Hangepeltz eben dieſelbe Wirkung thun, als ein Mannskleid.

Allein wenn das Kind noch nicht drey oder vier Jahre zurück geleget hat, ſo iſt folgendes ein gelindes und unfehlbares Mittel, es geneigt zu machen, ſeine ganze Lebenszeit den Kopf gerade zu tragen. Die Mußkeln haben noch nicht viel Feſtigkeit erlangt, und laſſen ſich leicht zwingen; alſo iſt dis die bequemſte Zeit, ſie zu bringen, wozu man will. Dieſes Mittel beſtehet in einem Kinnbleche, welches, von vorne durch zween nach Art eines Zigzags gebogene Drate von Meßing unterſtützet, welche es berührt, und mit den beyden Enden auf dem Rande des Gewölbes der Schnürbruſt ruhet, das Kinn umarmet, und es ohne die geringſte Gewalt in die Höhe zurück ſtößt.

Dieſes Kinnblech, welches den Hals umgiebet, und deſſen Hintertheil, welcher die zwey Hörner des halben Mondes vorſtellt, gegen den Nacken mit zwey Bändern feſt gemachet wird, iſt ein Stück, welches die nach Art eines Zigzags gebogenen Drate durch eine mittelmäßige aber zureichende Gewalt zurück in die Höhe ſtoſſen, um das Kind, wenn es den Kopf mehr hängen will, als es ſeyn ſoll, vermittelſt des gedachten Kinnbleches daran zu verhindern, als wenn es eine fremde Hand wäre, die ſich ſanfte unter das Kinn legte, es in die

Höhe zu heben. Dergleichen Halskragen und andre von dieſem Geſchmacke, ſind vom Herrn Priou, einen berühmten Tanzmeiſter erfunden worden, welcher ſie in ſeinem Hauſe, auf der Straſſe de la Verrerie verfertigen läſt. Ich kann eine ſo einfältige und nützliche Erfindung nicht anders als billigen.

10. Ein ſchiefer und ſteifer Hals.

Bey verſchiedenen Kindern iſt der Hals unbeweglich ſchief gedreht oder ſteif, ſo daß ſie ihn nicht bewegen können, wie ſie wollen. Wenn dieſes Gebrechen von Geburt kömmt, ſo kan man nicht zeitig genung dazu thun, daſſelbe zu verbeſſern. Es brauchet weiter nichts als eine ſchwere Niederkunft, Gelegenheit zu einer ſolchen Unförmlichkeit zu geben: Es darf ſich ein Kind dem Accoucheur oder der Wehmutter nur übel zeigen, und alsdenn träget es ſich oft zu, ohne daß der eine oder die andre Schuld dran hat, daß der Kopf und Hals des Kindes, welche man öfters mit der Hand ſuchen muß, und welche man nicht hervorziehen kann, wie man gern wollte, Gewalt und Verdrehungen leiden, welche dem Halſe des Kindes dieſe üble Geſtalt zuwege bringen.

Was iſt in dieſem Falle zu thun? man muß, ſo bald das Kind gebohren iſt, ihm den Hals mit ein wenig laulichten Weine und Oele gelinde reiben, und bey dem Orte anfangen, gegen welchen der Hals gedrehet iſt, und an dem andren endigen; dann den Kopf des Kindes ohne Gewalt zu bewegen

gen ſuchen; denn hier darf man keine Gewalt brauchen. Man kann damit einige Wochen fortfahren, und noch länger, wenn das Uebel hartnäckicht iſt, und beſorgt ſeyn, daß die Amme das Kind beſtändig auf die andre Seite lege.

Wenn dieſes Gebrechen nach der Geburt entſtehet ſo iſt es gemeiniglich die Wirkung einer übeln Gewohnheit, welche man das Kind annehmen läſt, wenn es allzulange in ſeiner Wiege, mit dem Kopfe auf eine Seite gedrehet, lieget, welches geſchiehet, wenn ihm das Licht allezeit von einem Orte kömmt; denn alsdenn wendet es, um das Licht zu ſehen, den Kopf und den Hals nach derſelben Seite; und die Mußkeln, wenn dieſes oft geſchiehet, gewöhnen ſich dermaſſen zu dieſer Bewegung, daß das Gebrechen zurück bleibet; manchmal nöthiget auch ein zäher Fluß oder Torticolis das Kind, den Hals alſo zu halten. Es braucht hierzu weiter nichts, als einen kalten Wind, der irgend einen Ort des Halſes angegangen iſt. Wenn der Zufall von einer üblen Gewohnheit herkömmt, ſo muß man nur Acht geben, daß dieſe Gewohnheit nicht zur Natur wird; und es zu verhindern, darf man nur den Kopf mit den Händen gelinde anfaſſen, und ihn ſachte nnd nach und nach gegen die andre Seite wenden, welches man unabläßig wiederholen muß. Vornemlich iſt dienlich, die Stelle von der Wiege des Kindes zu verändern; damit der Tag, welcher, wie wir geſaget haben, von einer Seite auf dasſelbe gefallen, von der andren kömmt. Wenn dieſes nicht zureichend iſt, und das Kind ſchon ein wenig

groß iſt, muß man eine kleine Münchskappe von Catun machen laſſen, welche unter den beyden Achſeln befeſtiget wird, daß ſie ſich nicht verändern, das Kind aber den Hals und den Kopf herum drehen kan, ohne daß ſich die Kappe herum drehet; man muß eine Seite dieſer Kappe inwendig mit einem rauhen Zeuge, und die andre mit einem weichen, als Taffent oder Sammet futtern: Die rauhe Seite muß diejenige ſeyn, gegen welche das Kind den Hals nicht drehen ſoll.

Wenn der Zufall von einem zähen Fluſſe am Halſe herrührt, ſo muß man des Kindes Hals vielmal hintereinander mit Muſcatenöle reiben und ihn ſehr warm halten.

Manche Leute nehmen, ſich eine Luſt zu machen, den Kopf eines Kindes von unten mit beyden Händen, und heben es alſo in die Luft, welches ſie nennen: **Ich will dich die Engelchen ſingen hören laſſen.** Dieſe eingebildete Kurzweile iſt höchſtgefährlich; denn auſſer, daß ſie einem Kinde den Tod verurſachen kann, ſo ſetzet ſie es allezeit in Gefahr, ſeinen Kopf übel zu tragen, da ſie ihm entweder den Hals ſteif machet, ſo daß ihn das Kind nicht anders als mit ganzem Leibe wenden kann, oder gewiſſe Säfte beſtimmet, ſich vielmehr nach einer Seite des Halſes zu ziehen, als nach der andren, welches den Kopf auf eine Seite zu hängen Anlaß giebet, ohne daß ihn das Kind nach der andern Seite bewegen kan, oder endlich irgend eine Verrenkung verurſachet.

Alſo ſollen die Eltern auſſerordentliche Acht haben, daß niemals jemand auf dieſe Art mit ihren Kindern ſpiele. Und wenn, zum Unglücke, durch dieſes grauſame Spiel einem Kinde irgend eine Ungeſtalt zugezogen würde; ſo muß man ſchleunig, entweder ſelbſt, oder durch irgend einen Arzt prüfen, ob nichts verrenket iſt, in welchem Falle man die geſchickten Hände eines guten Wundarztes gebrauchen muß, der Verrenkung abzuhelfen; und wenn nichts verrenket iſt, ſo muß man beſorget ſeyn, den ganzen Hals des Kindes, ſo wohl vorne und hinten, als zur rechten und linken Seite, mit ſüſſen Mandelöle und Weine, unter einander gemiſcht, ziemlich warm und ofte zuſtreichen, und es verſchiedene Tage und Nächte hintereinander ein in dieſes vermiſchte getauchtes Tuch um den Hals tragen zu laſſen.

Dis iſt überhaupt, den Hals eines Kindes wieder gerade zu machen, wenigſtens wenn dieſes Gliedmaas nicht gelähmt iſi, ein ſo ſchlechtes als ſonderziches Mittel, deſſen Möglichkeit man aus folgender Beſchreibung beurtheilen wird.

16. Beſonderes Mittel den Hals eines Kindes wieder in Ordnung zu bringen.

Ein Mägdgen von zehn Jahren, welches von ihrem ſiebenten Jahre an einen Wendehals hatte, und dieſe Unförmlichkeit nach und nach ohne eine einzige offenbare Urſache bekommen hatte, fand

ſich unvermuthet von ihrer Beſchwerlichkeit auf dieſe Art geheilet. Ihre Mutter nahm ſie mit ſich, ein Feuerwerk in einem Hauſe zu ſehen, deſſen Fenſter auf dieſe Art gelegen waren, daß man das Feuer nur von der Seite ſehen konnte, und weil dieſe Frauensperſon, welche ſehr neugierig war, eben gegen dieſe Seite nicht ſehen konnte, ſo wendete ſie ſolche gewaltige Bemühungen an, den Kopf gegen die Seite zu drehen, wo das Feuer war, daß es ſie deuchtete, als wen man ihr den Kopf von den Schultern riſſe: allein das Verlangen, ihre Neubegierde zu vergnügen, überwog alles bey ihr, und ſie verdoppelte, ſo oft ſie einige Raketen aufſteigen, oder das Frolocken des Volkes hörte, ihr Bemühungen, es zu ſehen. Endlich trieb ſie es ſo ſtark, daß ſie noch, vor völliger Endigung der Luſtbarkeit, den Kopf zur rechten und zur linken mit wenig Mühe drehen konnte: welches ihr von Tage zu Tage leichter wurde.

Ein junges Frauenzimmer von zwölf Jahren hat eben dieſelbe Beſchwerlichkeit. Ihre Mutter, welcher man die obgedachte zufällige Geneſung erzählt, wird Raths, zu verſuchen, ob ihr ein gleicher Zufall helfen könnte: denn es ſollte in wenig Tagen an einem andern Orte ein ander Feuerwerk loßgebrannt werden. Das Frauenzimmer hatte ihre Mutter lange Zeit gebethen, ſie mit zunehmen und zuſehen zu läſſen. Die Mutter williget darein, und richtet, ohne ihrer Tochter, noch iemand anders, der es ihr wieder ſagen konnte, ihre wahre Abſicht zu ſagen, die Sache

ſo

ſo ein, daß ſie von einer Perſon ihrer Bekanntſchaft gebethen werden, dieſes Feuerwerk bey ihr anzuſehen, deren Haus gerade auf die Art gelegen war, wie es ſeyn ſollte, daß das Kind das Feuerwerk nur von der Seite ſehen konnte, gegen welche es den Kopf nicht zu drehen vermochte. Die junge Perſon wendet eben dieſelben Bemühungen an, empfindet eben dieſelben Beſchwerlichkeiten, und kömmt endlich, von ihrer Neubegierde angetrieben, zum Zwecke, einen Theil der Hinderniſſe zu überwinden, die ſie verhinderten, den Hals frey zu drehen.

Dieß iſt eine gewiſſe Sache, wo ſich die Gewalt der Natur, in Abſehn auf die Wiederherſtellung gewiſſer Verrichtungen des Körpers in beſondern Fällen, ganz offenbarlich zeiget. Im 1682. Jahre, da der Abgeſandte von Marocco im Hornunge zu Paris war, beſah er das Hoſpital der Charitee. Weil er durch den Saal der Verwundeten gieng, machten ſich ſechſe unter ihnen, welche ſeit etlichen Monaten ohne Bewegung geweſen waren, auf die Beine, und kamen den Geſandten, zur groſſen Beſtürzung des ganzen Hoſpitals, entgegen (*) die Neubegierde that bey dieſer Gelegenheit, was die allerherrlichſten Arzneymittel nicht ſo bald hätten wircken können. So viel Stärke hat die Natur, wenn ſie von ſich ſelbſt wirket.

(*) Hiſtorie des Abgeſandten von Marocco, der 1682. an den König von Frankreich geſchickt worden.

Die Väter und Mütter, welche Kinder haben, deren Hals von derjenigen Unförmlichkeit angegriffen wird, von der ich von einer Minute geredet habe, können verſchiedene Mittel finden, welche demjenigen gleichgültig ſind, das ich vorgeſchlagen habe. Man brauchet hierzu keine Kunſtfeuer oder dergleichen Schauſpiele. Man nehme ſein Kind mit ſich in eine Kutſche, man fahre nach Hofe, oder einem andern Orte ſpatzieren, wo das Geſicht vergnüget werden kann. Wenn ſein Hals, z. E. nach der linken Seite gedrehet iſt, ſo ziehe man das Fenſter in die Höhe, welches an des Kindes linke Seite iſt, und den Vorhang, oder die **Binſenmatte** davor, ſo daß das Kind, da es von dieſer Seite nichts ſiehet, genöthiget wird, einige Bemühung anzuwenden, den Kopf nach der andren Seite zu drehen. Dieſe Bemühung, wenn ſie einige Wochen oder etliche Monate durch, verſchiedenemal wiederholet wird, wird zuletzt ihre Wirkung thun. Oder man laſſe ein Kind an dem Tiſche neben ſich ſitzen, und ſetze ſich an die Seite, wohinn es den Kopf mit Beſchwerlichkeit drehen kann; man rede es hierauf oft an, ſo daß es verbunden iſt, zu antworten, und ſich zu bemühen, uns anzuſehen. Man lege etwas auf ſeinem Teller, das es lieb hat, und frage es, ob es davon haben will. Es wird ſehen wollen, was es iſt, und ſich deswegen bemühen, den Hals nach unſerer Seite zu drehen.

Wenn man ihm zutrincken bringet, ſo ſey man beſorgt, daß man es ihm allezeit von derſelben

Seite reiche. Man lege ſich einen Vogel zu. Man ſtelle dieſen Vogel, wenn man ſpeiſet, allezeit auf die Seite, gegen welche das Kind den Hals nicht leicht wenden kann; Man kann ſich kaum einbilden, was für einen guten Erfolg dieſe verſchiedene Mittel haben können, wenn man beſtändig damit fortfährt. Man werde es nicht überdrüßig, es brauchet nur einen Augenblick, verſchiedene Monate dieſer Beharrung wirkſam zu machen. Die Natur wird anfänglich durch geheime Bewegungen von innen arbeiten, und ſich nach dieſem von auſſen offenbahren. Man ſehe, wie ſie in den Pflanzen wirket. Man ſehe, wie an einem Fenſter ein Gewächſe in einem Aſche, deſſen Aeſte nach einer Seite gedrehet ſind, ſie endlich nach der andren drehet, wenn man die Stellung verändert. Das ganze Gewächſe arbeitet alsdenn, und iſt der Luft gehorſam, welche es in eine andre Forme ziehet. Dieſe Veränderung wird nicht durch Bemühung der Hand gewirket, dieß iſt die unſichtbare Beſtrebung der Natur in dem Innern der Pflanze. Alſo iſt es auch mit dem menſchlichen Körper.

Wenn man ein Kind vermögen will, den Kopf auf eine Art zu drehen, und hierzu die Hand anwendet, ſo wirket hier nur die Bemühung eurer Hand. Dieſe Bemühung iſt fremde und folglich wenig wirkſam, weil ſie nicht durch die Beſtrebung des Kindes ſelbſt unterſtützet wird: Die Beſtrebung der Natur muß hier alles thun. Dieſe inner-

innerliche und geheime Beſtrebung giebet den Lebensgeiſtern den Lauf; an ſtatt daß die Lebensgeiſter von dem Körper des Kindes, wenn unſre Hand wirket, müßig ſind; die Muskeln arbeiten nicht vor ſich ſelbſt; die Bewegung, welche man ihnen giebet, iſt an ihrer Seite bloß leidend; und dienet alſo faſt zu nichts. Es muß alles von Innen kommen.

Wenn die bishierher bemerkten Mittel nicht zureichend ſind, ſo muß man, um den Kopf des Kindes, als wie einen Reif, eine Binde von Leinwand etlichemal verdoppelt legen, deren uberbleibendes Ende auf die andre derjenigen entgegen ſtehende Schulter fällt, wo der Hals hinhänget. Man nehme darauf dieſes übrig gebliebene Ende, und laſſe es, nach dem man es oben mit drey oder vier Nadeln angeſtecket, hinter dieſe Schulter gehen, nemlich hinter diejenige, welche der entgegen ſtehet, wo der Kopf hinhänget, und unter der Achſel wieder hervorkommen; denn ziehe man dieſes Ende, ſo wird des Kindes Kopf genöthiget werden, ſich von der Schulter zu entfernen, gegen welche er hänget. Man übereile nichts, man laſſe ihn auf der Hälfte oder auch auf dem drittheile von dem Wege, ſtehen, den man ihn thun laſſen könnte, um ihn gerade zu machen, und mache das Ende der Binde über die Bruſt feſt, ſo ſo daß der Kopf an dem Orte bleiben muß, wo man ihn hingeführet hat. Denn ziehe man nach einigen Stunden das Ende der Binde, doch ohne die geringſte Gewalt, ſchärfer an, und endlich,

nach einigen andren Stunden, oder wenn es ſeyn muß, nach einigen Tagen, (nach der mehr oder wenigern Leichtigkeit, welche der Kopf zu gehorchen zeigen wird) das Ende der Binde noch weiter, bis der Kopf in ſeiner richtigen Gleiche ſtehet, und binde es alsdenn über der Bruſt des Kindes auf ſolche Art feſt, daß es nicht nachlaſſen kann.

Uebrigens ſey man beſorget, ehe man dieſe Binde umleget, die Seite des Halſes, wo der Kopf hinhänget, mit erweichenden und geiſtreichen Säften zu reiben, und fahre, nach umgelegten Bandwerke mit eben derſelben Sache zween oder drey Tage fort. Dieſe Vorſicht iſt nöthig die Fleiſchlappen (Muſkeln) derſelben Seite zu erweichen, und die Verſtopfungen zu heben, welche den Einfluß der Lebensgeiſter dahin zu verhindern vermögend ſind. Dergleichen erweichende und geiſtige Säfte ſind das Oel von Würmern, und der Brantewein, zu gleichen Theilen warm mit einander vermiſcht.

Eine von den gewöhnlichſten Urſachen der übeln Stellung des Kopfes der Kinder iſt die Nachläßigkeit der Ammen, ihnen dieſes Gliedmaaß vermittelſt der Haube ſteif und gerade zu halten. Die Väter und Mütter ſollen ungemein wachſam hierauf ſeyn und ſorgen, daß dieſes Eulgen, wie ſichs gehört, auf einer Seite von des Kindes Windel eben ſo angeheftet ſey, als an der andern, ſo daß es nichtallzulocker, und auch nicht allzugeſpannt iſt.

12. Wich=

12. Wichtige Unförmlichkeiten des Halſes, nemlich die Kröpfe und die Dickheit.

Mittel, ſie zu verhüten und zu verbeſſern.

Der Hals, wenn er wohl gemacht ſeyn ſoll, muß ein wenig lang, und mittelmäßig ſchmahl ſeyn; allein er muß auch ein wenig voll ſeyn, ſo daß der ſo genannte **Adamsapfel** nicht zu ſehen iſt, vornemlich bey dem weiblichen Geſchlechte.

Es iſt eine groſſe Ungeſtalt des Halſes, wenn dieſe Runde, welche er haben ſoll, von irgend einer Dicke unterbrochen wird, welche hervorraget, es mag auf den Seiten des Halſes, als wie die **Kröpfe**, oder vorne am Halſe, als wie die **Dickheit**, ſeyn. Dieſe zwo Ungeſtaltheiten können verhütet werden, wenn man bey guter Zeit dazu thut. Erſtlich muß man darauf ſehen, ob es in der Familie des Kindes irgend eine Perſo mit dieſem Uebel befallen iſt, oder befallen geweſen, und wenn dieß iſt, ſo kan man dem Uebel nicht zeitig genung entgegen gehen, ein Kind davor zu verwahren, da man bey demſelben eine angeerbte Neigung dazu vermuthen kann.

Was die Kröpfe anbelanget, ſo muß man, wenn es ſeyn kann, dagegen von des Kindesgeburt an Maasregeln nehmen, und ihm gleich anfänglich eine Amme geben, deren Milch, auſſer den andren allgemeinen Eigenſchaften, welche ſie haben muß, wenn ſie gut ſeyn ſoll, nicht allzu alt ſey; denn wenn ſie dieß iſt, ſo wird ſie zu dicke,

und durch dieſe Dicke zu Verſtopfungen und Unordnunuen in dem Blute Anlaß geben, welche ſehr fähig ſind Halsdrüſen aufzu ſchwellen, und ſie folglich zu Kröpfen vorzubereiten; welche Krankheit allezeit daher kömmt, daß die allzudicken Nahrungsſäfte in den Halsdrüſen Verhinderungen machen.

Die Dickheit erfordert gleiche Vorſichten. Sie beſtehet in einer entſtandenen Schwulſt nicht in den Halsdrüſen, als wie bey den Kröpfen, ſondern zwiſchen der Luftröhre und dem äuſſerſten Ploſter (membrana) eben derſelben Luftröhre; welches Ploſter, da es durch die allzudicken hineingeführten Säfte, über die Maaſſe ausgedehnt oder erweittert wird, unter dem Kinne gleichſam eine Gattung eines Sackes machet. Eben dieſelbe Sache begegnet auch dem Ploſter der Halsmuskeln, welche eine andre Dickheit verurſachet, und, da ſie ſich mit der andren vereiniget, die Schwulſt noch dicker und ungeſtallter machet. Man ſiehet hieraus ohne Mühe, daß, wenn man befürchtet, es möchten die Kinder etwan eine natürliche Neigung zu Kröpfen oder dicken Hälſen haben, man nicht ſorgfältig genung ſeyn kann, dieſen armen Kindern gleich anfänglich eine zarte und dünne Nahrung zu geben, welche leicht zu verdauen iſt, und ſich darauf allen Gliedern des Körpers mittheilte, ohne daß ſie Verſtopfungen oder Aufſchwellungen darinnen machet.

Ich

Ich will deswegen bemerken, daß man nicht allein beſorget ſeyn muß, den Kindern, welche Neigung zu dicken Hälſen oder zu Kröpfen haben, anfänglich eine leichte Milch zu geben, ſondern man muß ſich auch hüten, ihnen das geringſte Muß zu geben, wenigſtens nicht eher, als bis ſie den ſechſten Monat ihres Alters erreicht haben.

Ueberhaupt iſt der gekochte Brey nur ungemein grobe und unverdauliche Speiſe für die Kinder, wenn er ihnen allzunahe nach der Geburt gegeben wird; und auch, wenn er ihnen zur bequehmen Zeit gegeben wird, muß er mit Mehle gekocht ſeyn. Man ſetzet dieſerwegen das Mehl in einer Schüſſel am Ofen, und rühret es von einemmal, zum andern um, daß es gleich trocken wird. Der von dieſem Mehle gemachte Brey iſt viel eher gekocht, und hat eine viel beſſere Eigenſchaft, als der ordentliche Brey, welcher, da er von rohem Mehle gemacht wird, nothwendiger Weiſe viel ſchwerer und klebrichter iſt, weil man alsdenn dem Mehle nicht die erforderliche Gähre geben kann, ohne daß der beſte Theil von der Milch verrauchet, ſo daß nichts als das erdichteſte Weſen zurückbleibet; wodurch der Brey der ſchwachen Wirkung des Magens eines Kindes allzu rebelliſch gemacht wird.

Auſſer dieſem muß die Milch, woraus man den Brey des Kindes machet, ſo friſch von der Kuh gemolken ſeyn, als es möglich iſt: Die Milch ent=

enthält ungemein ſubtile balſamiſche Geiſter in ſich, welche verrauchen, wenn man ſie lange aufbewahret. Dieſe Geiſter machen alſo eine koſtbare Eſſenz aus, welche man für die Kinder nicht ſorgfältig genung verwahren kan. Es iſt mit dieſer heilſamen Subſtanz, wie mit den mineraliſchen Waſſern, welche, wenn man ſie vor langer Zeit aus ihren Quellen geſchöpfet hat, faſt alle ihre Kräfte durch die Verfliegung der Geiſter verliehren, welche ſie einſchloſſen.

Alle dieſe Behutſamkeiten ſind unumgänglich nöthig, wenn man die Kinder wieder die Krankheiten verwahren will, welche einzig von den ſchleimichten und zähen Säften herkommen, als wie die Kröpfe und Dickhälſe davon herkommen.

Noch eine Vorſicht, welche man haben muß, ein Kind vor Kröpfen oder einem dicken Halſe zu verwahreu, iſt, daß man ihm nicht allein keine Amme giebet, die einen Anfall davon gehabt, ſondern auch, daß niemand in ihrer Familie weder in der Seiten- noch geraden Linie, damit befallen iſt, oder geweſen ſey: Hierbey kan man nicht wachſam genung ſeyn.

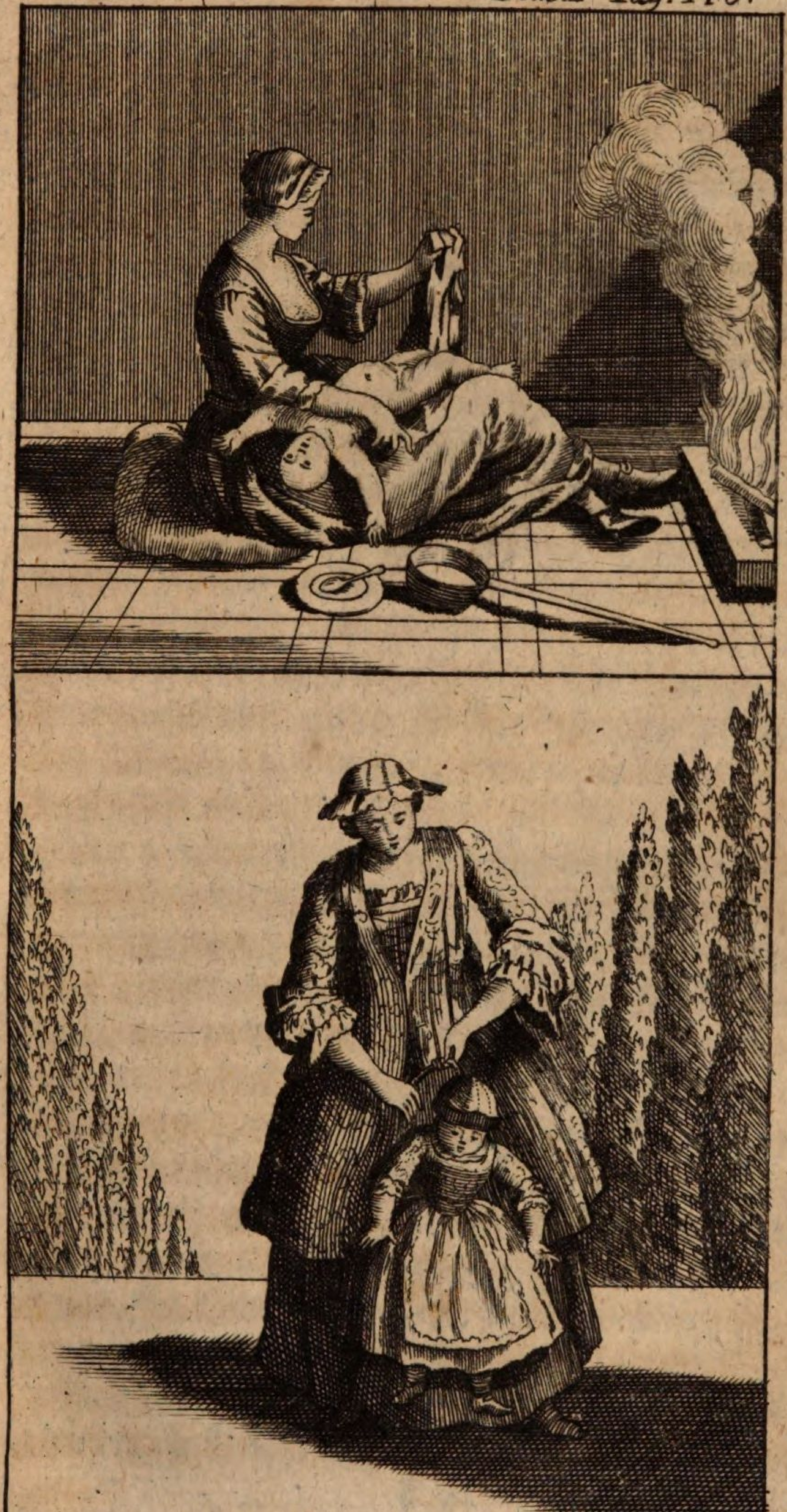
Es giebet Ammen, welche, wenn ſie ihre Kinder umwenden, ihnen den Kopf rückwärts hängen laſſen, faſt wie man ihn den Kälbern auf den Schiebkarren hängen läſt, wenn man ſie zu Markte führet. Nichts iſt fähiger, den Kindern einen dicken Hals zu machen, wenn ſie nur die geringſte Einrichtung dazu haben. Die Urſache davon iſt Hand-greiflich. Der Beutel oder Sack, welcher

den dicken Hals machet, hat, wie wir bemerket haben, eine allzugroſſe Ausdehnung oder Erweiterung, die inwendig an zween Ploſtern geſchicht, zur Urſache, davon die eine die Luftröhre, und die andre die Halsfleiſchlappen bedecket; ſo daß die Gewalt und das Zucken, welche ſie vorwärts leiden, wenn des Kindes Kopf rückwärts hänget, dieſe Ploſter von vorne nothwendig ausdehnen, und den obgedachten Beutel oder Sack bilden muß; welches den Säften Anlaß giebet, ſich dahin zu ziehen, und nach dieſem durch die Verdickung, welche ſie durch ihren Auffenthalt darinnen ſich zuziehen, eine mehr oder weniger groſſe Schwulſt verurſachen, nachdem die Feuchtigkeit, welche dieſen Sack anfüllet, mehr oder weniger dicke iſt. Denn dieſe Feuchtigkeit gleichet manchmal dem Honig, manchmal dem Brey, und manchmal dem Inſchlitte.

Man muß alſo Acht geben, daß die Ammen den Kopf ihrer Kinder niemals hängen laſſen, wenn ſie dieſelben auf den Rücken über ihre Knie oder auf das Bette legen, wie man ſie ofte thun ſiehet.

Wenn das Kind ein wenig groß iſt, ſo muß man folgendes wegen ſeiner Lebensart beobachten, damit es nichts weder von Getränke noch von Speiſen zu ſich nehme, welches Verſtopffungen bey ihm machen kann, welche der Einrichtung Vorſchub thun könnten, welche es zum dicken Halſe oder zu Kröpfen haben möchte.

Ein Theil der Ordnung im Eſſen und Trinken, welcher zur Verhütung des einen dienlich iſt, dienet



auch zur Verhütung des andren. Die allgemeine Ordnung in beyden Fällen wird ſeyn, 1. zu ſorgen, daß das Kind mäßig eſſe, weil nichts geſchickter iſt, ihm einen dicken Hals oder Kropf zu verurſachen, als die Uebermaaſſe im Eſſen. 2. Ihm niemals weder geſalzen noch geräuchert Fleiſch, noch Hülſenfrüchte, zu geben. 3. Ihn ein wenig Wein in ſeinem Waſſer trinken zu laſſen; aber daß es nur ein ſehr wenig Farbe davon bekömmt, und in den Wein, den es trinket, ein wenig geſtoſſene Krebsaugen zu thun, die Doſe iſt ein Drachma, die Nacht über kalt in eine halbe Kanne Wein eingeweicht, und wohl zugeſtopft. Es iſt nicht nöthig das Pulver trinken zu laſſen: Es kan zwey- bis dreymal dienen, in der Flaſche gelaſſen, und friſcher Wein darauf gegoſſen werden, wenn die Flaſche aus iſt.

Der Gebrauch des Thee und des Caffee, ſehr maßig genommen, iſt auch ein ſehr gutes Verwahrungsmittel wieder die Kröpfe und dicken Hälſe; allein ein Punckt von der äuſſerſten Wichtigkeit, in Anſehung des dicken Halſes, iſt, zu verhüten, daß das Kind, welches mit dieſer Ungeſtalt bedrohet wird, niemals ſtark ſchreiet; das heftige Schreyen bläſet die Ploſter und Fleiſchlappen des Halſes auf, und kann folglich bey einem Uebel nachtheilig ſeyn, welches von nichts anders, als der allzugroſſen Erweiterung oder der allzugroſſen Anſtrengung eben derſelben Muskeln herkömmt.

Das Singen kann, aus eben derſelben Urſache, in dieſem Falle ſehr ſchädlich ſeyn; alſo ſollen ſich

die Eltern in dergleichen Gelegenheiten enthalten, ihre Kinder die Muſik lernen zu laſſen.

Ueberhaupt muß man ſich erinnern, daß bey gewiſſen Perſonen eine bloſſe Gewalt, die ſie ſich thun, den Othen ſtark zurück zu halten, einen Kropf zu verurſachen zureichend iſt; als wenn man ſtark in einen Schlüſſel bläſet, um ihn zu öfnen; wenn man allzuſchwere Laſt aufhebet; wenn man ſich mit allzugroſſer Heftigkeit ſchneuzet; wenn man, da man nieſen will, es auf einmal zurück hält; wenn eine Frau bey der Niederkunft eine beſchwerliche Arbeit ausſtehet, welche ſie nöthiget, den Athem lange an ſich zu halten; wenn man hartleibig iſt, und den Leib allzugeſchwinde entledigen will; denn in allen dieſen Fällen ſtrenget man ſeine Kräfte ſehr an, und dadurch bläſt ſich der Hals merklich auf, welches die Ploſter dieſes Theils ſolchen Zückungen ausſetzet, welche vermögend ſind, ſie zu zerreiſſen oder ſchlaff zu machen. Man muß alſo Acht darauf haben, daß die jungen Perſonen, von welchen man vermuthet, daß ſie mit einem dicken Halſe bedrohet ſind, ihre Kräfte zu nichts anſtrengen, was ihnen den Hals allzuſehr aufbläßt.

Wenn ungeachtet aller dieſer Vorſichten, oder weil man keine derſelben angewendet, dennoch eine junge Perſon von einem dicken Halſe angegriffen würde, ſo muß man folgende Ordnung mit ihr halten. 1. Muß man ſie eben dieſelbe Ordnung in Eſſen und Trinken halten laſſen, welche wir zum Verwahrungsmittel vorgeſchrieben haben; 2. ſie zwey oder dreymal in vierzehn Tagen oder drey

Wochen

Wochen mit Manna oder dem Syrupe von Pferſichblüten, purgiren, davon ſich die Doſe nach dem Alter richten muß; 3. die Schwulſt des dicken Halſes nach und nach durch Auflegung des Pflaſters Diabotamur oder Bleypflaſters zertheilen; (dieſes Pflaſter findet man bey allen Apothekern) es lange brauchen, und nur alle acht Tage erneuern. 4. Die junge Perſon alle Morgen nüchtern, funfzehn, zwanzig oder dreyßig Tage über, in einem kleinen Glaſe weiſſen Wein, ein Drachma von pulvriſirten Blackfiſchbeine und eben ſo viel von einem an einem ſtarken Feuer getrockneten und zu Pulver geſtoſſenen Schwamme einnehmen laſſen; beydes durch ein ſehr klares Sieb getrieben, ſo daß es kaum ſichtbar iſt.

Oder man kann auch vier kleine Stücke Tuch von verſchiedenen Farben, auſſer kein grünes, ein wenig Schwamm, und ein Dutzend Kellerſchaben nehmen. Die Stücken Tuch müſſen jedes eine Unze ſchwer, und der Schwamm zwo ſchwer ſeyn, alles wohl calcinirt, und, wenn man es wohl in Aſche verwandelt hat, muß man es in vier gleiche Doſen theilen, dieſelben in vier Tagen, jeden Morgen nüchtern in einem friſchen Eye oder in Oblate einnehmen. Man kan nach dem Verlaufe der vier Tage wieder anfangen, und noch vier andre fortfahren. 5. Ein kleines Säckchen von Leinwand mit geraſpelten Pantoffelholze angefüllt dem Kinde um den Hals binden, und es daſſelbe einige Wochen durch, ſowohl Tages, als Nachts, tragen zu laſſen: 6. Pantoffelholtz in das Waſſer legen, wel-

ches das Kind trinken ſoll, und das Pantoffelholz darinnen eine Viertelſtunde mehr oder weniger kochen laſſen, die Doſe des Pantoffelholzes muß ungefähr ein Viertelpfund auf vier Pfund Waſſer ſeyn; das Waſſer muß aus den Flüſſen an den Oertern ſeyn, wo man daraus trinket, als zu Paris, und in etlichen andren Städten, aber zu Lion, z. E. wo das Waſſer der Saone und Rhone ungeſund zu trinken iſt, und wo man nichts als Brunnenwaſſer trinket, welches daſelbſt ſehr geſund iſt, muß man dem Kinde durchaus kein ander Waſſer, als Brunnenwaſſer zu trinken geben.

Dieſes Waſſer von Pantoffelholze kann mit Weine oder ohne Wein getrunken werden; allein bey der Mahlzeit iſt es beſſer, ein wenig Wein darunter zu miſchen. Damit übrigens das Pantoffelholz dem Waſſer ſeine Eigenſchaft wohl mittheile, ſo muß es mit einem Faden an einem kleinen Kieſelſtein gebunden werden; damit der Kieſelſtein, welcher auf dem Boden des Topfes liegen bleibet, das Pantoffelholz über das Waſſer zu ſteigen verhindere und es mitten in dem Gefäſſe ſchwebend erhält.

Was die Kröpfe anbelanget, ſo iſt folgende Manier die allerſicherſte, ſie zu heilen, wenn ſie nicht allzueingewurzeſt ſind. Man muß 1. eben dieſelbe Ordnung in Eſſen und Trinken vorſchreiben, welche wir weiter oben bemerket haben; 2. die Perſon alle Tage, und nach ihrer Gemächlichkeit ein Glas von folgendem Tranke trinken laſſen, um eine gelinde Ausdünſtung zu verſchaffen.

Nimm

Nimm vieer und ein halb Pfund gemeines Waſſer, und lege zwo Unzen klein geſchnittene Bräunwurzel hinein; laß das Waſſer mit der Wurzel bis aufs Drittheil einkochen; dann wirf eine Unze Scharlachkörner hinein. Hierauf ſeige alles durch ein leinen Tuch, und thue ein Drachma Zimmet, und ein halbes Würznelken dazu; 3. den Leib offen erhalten; 4. zwey bis dreymal in der Woche gelinde Kau- und Nieſearzeneyen brauchen zu laſſen. Zum Kauen nimm ein wenig Maſtix in Körnern, und zum Nieſen zwey Pugillen von Gemſenwurzelblättern mit Wegereichblättern in die Naſe geſteckt. 5. Auf die Kröpfe das Pflaſter Vigons legen; 6. und, welches hier nothwendig ſeyn muß, oft mit dem Salze Ebſon purgieren, um das kleine Geader oder Gekröſe (meſentherium) zu öffnen; ich ſage, das Gekröſe zu öffnen, weil bey den Kröpfen nicht allein die Halsdrieſen verſtopft ſind, ſondern die Gekrösdrüſen noch mehr.

Wenn man an Kröpfen geſtorbene Kinder eröfnet, ſo findet man bey denſelben allezeit aufgeblaſene, harte und geſchwollene Gekrösdrüſen; manchmal wägen einige von dieſen Drüſen drey Unzen, ja man hat welche geſehen, welche bis zu funfzehn Unzen gewogen haben.

Das Gekröſe, welches der Theil iſt, woran die Eingeweide liegen, iſt die Quelle der Kröpfe; und wenn keine Verſtopffung in dem Gekröſe iſt, ſo iſt der Hals allezeit von dieſer Krankheit befreyet. Die Sache iſt gewiß.

Man brauche alle erdenkliche Hülfsmittel, ſowohl innerliche, als äuſſerliche, die Kröpfe zu heilen, es iſt vergeblich, und wenn man das Gekröſe nicht eröffnet, ſo wird man ſeinen Zweck nimmermehr erreichen. Dieſes ſoll den Vätern und Müttern zur Warnung dienen, welche Kinder haben, die von dieſer hartnäckichten und ungeſtallten Kranckheit angegriffen werden.

Das erſte, was man bey dieſer Gelegenheit zu thun hat, iſt, daß man mit dem Engliſchen Salze Ebſon ein mineraliſches Waſſer zubereite, und das Kind täglich davon trinken laſſe. Dis gekünſtelte Mineralwaſſer iſt ein Mittel, welches die allerverborgenſten Winkel des Gekröſes durchdringet, und die zähen und ſchleimichten Materien auflöſen wird, die deſſen Drüſen verſtopffen.

Die Zubereitung deſſelben iſt leicht: man darf nur ein Drachma vom Salze Ebſon in ein Pfund gemeines Waſſer werfen, und ſo iſt das mineraliſche Waſſer fertig. Es iſt unnöthig, es kochen zu laſſen. Es iſt ohne allen Geſchmack wegen der kleinen Quantität des Salzes Ebſon, das man hinein thut. Man muß es bey der Mahlzeit, und auſſer der Mahlzeit, wie das gemeine Waſſer, nach dem Durſte trinken; allein bey den Mahlzeiten kann man ein wenig Wein darunter miſchen. Es purgiert nicht, es hält nur den Leib offen und bereitet zur Purganz vor, welche für eine junge Perſon über vierzehn Jahre in einer Unze von Salze Ebſon, in einem halben Nöſſel gemeinen, ein wenig warmen, Waſſer, oder in Brühe zerlaſſen,

laſſen, und für eine junge Perſon unter dieſen Jahren in einer geringen Doſe nach dem Verhältniſſe der Jahre beſtehet, nemlich zwey Drachma für ein Kind von drey Jahren, drey Drachma für ein Kind von vieren, und alſo immer mehr nach dem Alter. Dieſe Purganz muß alle zehn oder zwölf Tage bis zur Geneſung erneuert werden.

Man ſiehet in den meiſten mediciniſchen Büchern Hülfsmittel über Hülfsmittel wieder die Kröpfe; allein unter allen dieſen Mitteln iſt nicht eines, welches ſowohl auf den Grund gehet, als wie dieſes. Es gehet kein einziges darauf das Gekröſe zu eröffnen, woher gleichwohl die Halsdrüſen alles dasjenige ziehen, was ſie verſtopffet.

Wenn die Kröpfe geheilet ſind, ſo muß man fortfahren, das Kind eine genaue Ordnung in Eſſen und Trinken beobachten zu laſſen. Es darf weder ſchwer gebacknes, noch Käſe, noch andre grobe Speiſen eſſen.

Man laſſe es alle Morgen beym Aufſtehen bis vier Löffel voll Milchwaſſer trinken. Man iſt dadurch überhoben, es oft zu purgiren; übrigens iſt nichts leichter, als Milchwaſſer zu machen. Man machet es auf folgende Art.

Laß ſechs Pfund gute Kuhmilch in einem gläſernen Kolber über dem Marienbade (balneo Mariæ) ſo lange deſtilliren, bis du drey Pfund klares Waſſer, oder aufs höchſte, drey und ein halb Pfund daraus gezogen; allein ſo klar, daß du es mit den Augen nicht von dem reinſten und klärſten gemeinen Waſſer unterſcheiden

kanſt. Bewahre dieſes Waſſer, um der jungen Perſon alle Morgen nüchtern drey bis vier Löffel voll davon zu geben, wie wir geſaget haben; man muß es ihr laulicht geben.

Wenn es alle iſt, ſo diſtillire andre Milch auf eben dieſelbe Art, und ſaubre vor allen Dingen den Boden des Kolbens zu vor aufs ſorgfältigſte.

Man muß hierbey vermeiden, die Deſtillation bey trocknem Feuer an ſtatt eines Marienbades, zu verrichten; denn wenn ſie bey trocknem Feuer geſchiehet, ſo behält das Waſſer leichtlich etwas ſäuerliches. Man muß auch Achtung geben, daß die Milch nicht allzuſtark ſiede; denn dadurch würde das Waſſer, das man daraus ziehet, ſo weißlicht wie Molken werden; welches nicht dienlich wäre. Hier muß man nur das dünnſte und geiſtigſte von der Milch haben.

Dieſes Waſſer, wenn es wohlgemacht iſt, hat die Tugend, das Gekröſe zu reinigen, und das ganze Geblüte flüßig zu machen. Es iſt, auſſer dieſem, ungemein gut wider die allzugroſſe Magrigkeit. Allein gegenwärtig wird nicht hiervon gehandelt, wir werden anderswo von dieſem Artikel reden.

Einige kropfartigte Drüſen ſind hangend; man muß dieſe mit einem ſeidenen Faden binden; die Drüſe anfänglich mittelmäßig zuſammen ziehen; den Tag drauf ein wenig mehr, den dritten Tag noch mehr, und den vierten Tag ganz und gar; und darauf muß man in Gedult erwarten, bis

der

der ausgetrocknete Kropf von ſich ſelbſt fällt. Allein man darf nicht unterlaſſen, alles dasjenige zu gebrauchen, was wir hier oben angeprieſen haben; bey deſſen Unterlaſſung der Kropf entweder an ebendemſeiben Orte oder anderswo wieder kömmet.

13. Runde Schultern.

14. Ein in den Schultern ſitzender Hals.

15. Eine Schulter, welche höher und dicker als die andre iſt.

16. Eine Schulter, die zu ſehr nach einer Seite hanget.

Dieß ſind groſe Unförmlichkeiten bey der Leibesgeſtalt, wenn die Schultern rund ſind, der Hals tief in den Schultern ſitzet, eine Schulter höher oder dicker, als die andre iſt, eine Achſel, welche mehr hänget, als es ſeyn ſoll, und andre Artickel, davon wir nach dieſem handeln wollen.

Um zu verhindern, daß die Schultern nicht rund werden, ſo muß man beſorgt ſeyn, die Ellenbogen ziemlich rückwärts zu tragen, ſie auf die Hüften zu ſetzen, und die Bruſt wohl vorauszuſtrecken. Man muß die Nacht über ſo platt ſchlaſen liegen, als es möglich iſt; wenn eine Schulter dicker iſt, als die andre, ſo muß man das Kind auf die Seite legen, welche dieſer

Schulter entgegen iſt; denn die Schulter, auf welcher man ſchläfet, erhebet ſich allezeit über die Oberfläche des Rückens.

Die Ammen und Kinderwärterinnen, welche ein Kind mit dem Laufzaume beſtändig ſchwebend halten, indem ſie es in die Luft heben, ſetzen es der Gefahhr aus, daß es einen in den Schultern ſteckenden Hals bekömmt.

Die Leſ- oder Schreibmeiſter und Meiſterinnen, welche ein Kind an einem allzuhohen Tiſche, und der über die Ellenbogen ſteiget, leſen, ſchreiben laſſen, (denn er muß zwey Finger breit niedriger ſeyn) ſetzen es eben derſelben Ungeſtalt aus, einen in den Achſeln liegenden Hals zu bekommen.

Die Beſchwerlichkeit iſt ſchwerlich in den Kinderſchulen zu vermeiden, wo gemeiniglich nur einerley Tiſch für alle iſt, ſie mögen von einer Leibesgeſtallt ſeyn, wie ſie wollen; ſo daß dieſer Tiſch, der vor einige geſchickt ſeyn kann, für eine groſſe Anzahl andre entweder allzuhoch, oder allzuniedrig ſeyn wird; welches der Leibesgeſtalt dieſer letztern einen merklichen Nachtheil zuziehen muß, denn diejenigen, für welche der Tiſch allzuhoch iſt, ſind genöthiget, die Schultern höher zu heben, als es ſeyn muß; welches ihnen in die Länge etnen eingeſunkenen Hals machet; und diejenigen für welche er allzu niedrig iſt, ſind genöthiget, ſich zu krümmen, und die Schultern rückwärts zu ſtrecken, welches ſie der Gefahr unterwirft, buck-

licht

licht zu werden, oder wenigſtens runde Schultern zu bekommen.

Was ich von den Tiſchen zum Schreiben geſaget habe, ſage ich auch von den Tiſchen zum Eſſen: Ein Tiſch, woran man ein Kind eſſen läßt, muß eben daſſelbe Maas als derjenige haben, woran man ſie ſchreiben läßt; Dieß iſt eine höchſtnothwendige Aufmerkſamkeit, und woran die wenigſten Eltern gedenken.

Es iſt ſehr dienlich, daß die Kinder, ſo bald als man ſie zu entwöhnen anfänget, mit ihren Vätern und Müttern an einen Tiſche eſſen. Weil aber dieſer Tiſch zu hoch für ſie iſt, ſo muß man ihnen nach Proportion höhere Stühle und eine Hütſche unter die Füſſe geben, denn man darf ſie dieſelben niemals hangen laſſen; die Urſache davon wollen wir weiter unten ſehen.

Wenn man ſiehet, daß ein Kind Neigung hat, einen in die Achſeln eingeſunkenen Hals zu bekommen, ſo muß man es niemals in Stühlen ſitzen laſſen, welche Armlehnen haben. Dieſe Armlehnen, wenn man ſich derſelben bedient, treiben ihm die Achſeln in die Höhe, und daher kömmt es, daß der Hals in den Schultern bleibet.

Aus eben derſelben Urſache muß man ihm keine ſolche Laufbänke oder Wagen geben, worein man die Kinder zu ſtecken pfleget, um ſie vor dem Fallen zu verwahren, und ſich der Mühe zu überheben, beſtändig um ſie ſeyn. Dieſe Laufwägen haben ſehr hohe Armbänder, worauf ſich die Kin-

der

der ſtützen, und welche ihnen gleichfalls Anlaß geben, die Schultern zu erheben.

Wenn das Gebrechen zugezogen worden, ſo muß man ſich derſelben Mittel bedienen, welche wir zur Vorſicht angerathen haben, und auſſer dieſem die Kinder mit der Hand ſanft auf die Achſeln ſchlagen: dieſe kleinen Schläge, welche auch ſehr nothwendig ſind, eher das Uebel da iſt, ſind von gröſſerer Wirkung, als man denket, wenn das Kind ein wenig groß iſt; denn jedesmal, da man es auf die Schultern ſchläget, ſo beſtrebet es ſich ein wenig, ſie niederzulaſſen, welches, wenn es oft widerholet wird, ſie endlich zu der Gleiche bringet, worinnnen ſie in Anſehung des Untertheils des Halſes ſeyn ſollen.

Wenn das Kind die Achſel allzuſehr nach einer Seite hänget, ſo iſt folgendes dienlich zu gebrauchen: wenn ſie, z. E. allzuſehr gegen die linke Seite hänget, ſo befehlet ihm, daß es auf dem rechten Fuſſe ſtehen ſoll; Denn wenn es ſo auf dieſem Fuſſe, ohne des andren Beyhülfe, ſtehet, ſo bleibet der andre müßig, wodurch ſich die rechte Schulter, welche zu hoch ſtehet, nothwendiger Weiſe neigen wird; und hingegen die linke Schulter, welche zu niedrig iſt, ſich erheben; dieſes geſchiehet natürlicher Weiſe vermöge des Gleichgewichts, ohne welches der Körper in Gefahr ſeyn würde, zu fällen, weil, wenn er ſich auf einen Fuſſe hält, der entgegenſtehnde Schenkel, welcher alsdenn natürlicher Weiſe ein wenig gebogen iſt, den Körper nicht unterſtützet, und ohne Thätig-

keit

keit und als todt bleibet; wie man es bey den Kindern ſiehet, wenn ſie ein Spiel ſpielen, da ſie auf einem Beine hüpfen müſſen: ſo daß nothwendiger Weiſe das Obergewichte, welches auf dieſem Schenkel ruhet, den Mittelpunct ſeiner Schwere auf das Gelenke des andern Schenkels verweiſet, welcher den Körper unterſtützet (*)

Auf eben dieſelbe Art, wenn das Kind die Achſel allzuſehr gegen die rechte Seite hänget, laſſet es auf dem linken Fuſſe ſtehen.

Ein ander Mittel, ein Kind zu verbeſſern, welches eine Achſel entweder zu hoch oder zu niedrig hat, iſt ihm etwas ſchweres auf die niedrige Achſel zu legen, und die höhere nicht zu berühren; denn das Gewichte auf der hangenden Schulter wird ſie erheben laſſen, und es zu gleicher Zeit nöthigen, die hohe zu erniedrigen.

Die Achſel, welche eine Laſt träget, ſteiget allezeit höher, als diejenige, welche nicht beladen iſt; und als denn gehet die Centrallinie von der ganzen Schwere des Körpers und der Laſt durch den Schenkel, auf welchem die Laſt ruhet. Wenn dieſes nicht wäre, ſo würde der Körper fallen. Allein die Natur ſiehet hierinnen vor, indem ſie machet, daß ein gleicher Theil der Schwere von der entgegengeſetzten Seite derjenigen, wo die Laſt iſt, welches das Gleichgewicht machet; ſo daß der Körper alsdenn genöthiget iſt, ſich gegen die Seite zu neigen, welche nicht beſchweret iſt, und ſich ſo weit zu neigen, daß die unbeſchwerte Seite

(*) Leonhard von Vinci.

Seite Theil an dem Gewichte der Laſt nimmet, welche ſich auf der andren Seite befindet; woraus fließet, daß ſich die beſchwerte Achſel erhebet, und die unbeſchwerte neiget.

Dieß iſt die Mechanik, welche die Natur bey dieſer Begegnung anwendet, den Körper tragen zu helfen. (*) Dieſe Mechanick zeiget den Irrthum derjenigen, welche, ein Kind zu nöthigen, daß es eine Schulter, die allzuhoch ſtehet, erniedrige, ihm ein Stück Bley auf dieſe Achſel legen; indem ſie ſich einbilden, daß ſie dieſes Gewicht niederdrücken ſoll; weil dieſes vielmehr das Mittel iſt, ſie noch mehr zu erheben.

An ſtatt, daß man ein Gewicht auf die Achſel leget, welche man erhoben haben will, kan man das Kind mit der Hand, welche auf der Seite dieſer Achſel iſt, nur etwas ein wenig ſchweres tragen laſſen; als einen Stuhl von Strohe, oder etwas dergleichen. Es wird alsdenn nicht ermangeln, wenn es den Stuhl aufhebet, die Achſel an dieſer Seite zu erheben und die andre zu neigen.

Dieſes Mittel iſt vornehmlich von einem groſſen Nutzen, wenn ein Kind mit ſeiner Leibesgeſtalt ſehr merklich mehr nach einer Seite, als nach der andren hänget, denn alsdenn darf man es nur den Stuhl mit der Hand aufheben laſſen, welche auf der Seite iſt, gegen welche ſeine Leibesgeſtalt hänget. Es wird nicht ermangeln, ſich gegen die andre Seite zu neigen; oder man

laſſe

(*) Leonhard von Vinci.

laſſe es unter dem Arme etwas ſchweres tragen; ein groß Buch, z. E. ſo wird eben dieſelbe Wirkung erfolgen.

Noch ein ander Mittel iſt, es eine ausdrücklich darzu gemachte kleine Leiter tragen zu laſſen; ſo daß es ſie auf einer Achſel trage, welche es unter eine Sproſſe ſetzen muß. Die Achſel, auf welcher die Leiter iſt, wird ſich erheben, und die andre neigen. Man kan zu dieſem Ende kleine Leitern, nach dem Verhältniſſe des Alters und der Leibesgeſtalt der Kinder machen laſſen. Sie werden ſich einen Zeitvertreib und ein Spiel daraus machen, ſie zu tragen.

Wenn man einen Seſſel oder einen Stuhl aufhebet, ſo hebet ſich die Achſel von dieſer Seite in die Höhe, und die andre neiget ſich; wie wir es bemerket haben; allein man muß beobachten, daß, wenn man mit hangender Hand ein Gefäſſe träget, deſſen Handhabe mit dem Rande des Gefäſſes gleich iſt, und dieſes Gefäſſe an der Handhabe träget, ſo daß 1) der Zeige- oder andre Finger die Handhabe von oben unterſtützet, 2) daß der Mittel- oder dritte Finger unter der Handhabe hingehet, und das Untertheil unterſtützet, zum 3) daß der Daumen über der Handhabe hingehet, und dieſer Daumen, da er an dieſem Ort an den Rand des Gefäſſes anſtößt, ein wenig hinein hänget, (*) alsdenn erhebet ſich die Achſel

(*) Ich beſchreibe hier nichts, als was man alle Tage thut, ohne Acht darauf zu haben, wenn man mit hangen

Achſel des Arms nicht, welcher das Gefäß trä- get, wie in den vorhergehenden Fällen, ſondern ſie neiget ſich vielmehr. Alſo iſt diß ein ander Mittel, deſſen man ſich, in Anſehung einer ganz jungen Perſon, bedienen kann, welche eine all- zuhohe Achſel hat.

Hier iſt noch ein andres, welches eben ſo na- türlich iſt, und noch einfältiger zu ſeyn ſcheinet. Wenn das Kind eine Achſel zuſehr erhebet, ſo laſſet es beym Gehen an dieſer Seite auf einen ſehr niedrigen Stock ſtützen, und wenn ſie hinge- gen zu ſehr hänget, ſo gebet ihm einen etwas lan- gen Stock; dann, wenn es ruhen will, laſſet es in einen Stuhl mit zwey Armen ſetzen, davon der eine höher als der andre iſt, ſo daß der hohe Arm auf der Seite der Achſel ſey, welche hänget, und der andre auf der Seite derjenigen, welche hoch ſtehet.

Das folgende Mittel iſt noch viel leichter: wenn man einen Arm unterſtützet, diß heißt, daß man den Arm als einen Henkel beuge, und die Fauſt auf die Hüfte derſelben Seite ſtütze, ſo wird ſich die Achſel an dieſer Seite in die Höhe heben, und die an- dre neigen: Wenn man alsdenn den andern Arm längſt des Körpers leget, ſo daß man ihn bis an den Ort der Hüfte hängen läßt, den er erreichen kann; alsdenn wird ſich die Achſel von dieſer Sei- te mehr neigen; diß ſind ganz einfältige Mittel, ein

hangenden Arme einen Topf ans Feuer ſetzet, davon das Oberſte des Henkels mit der Oeffnung des Topfes gerade iſt.

ein Kind zu vermögen, eine Achſel mehr in die Höhe zu bringen, welche allzuſehr hanget.

Ich ſetze dazu, daß, wenn man ein Kind wickelt, und ihm einen Arm hauſſen läßt, die Achſel des Armes, welcher hauſſen iſt, niedriger, und des andren Arms ſeine, der eingewickelt iſt, höher werden wird.

Die Väter und Mütter können bey allem, was die Leibesgeſtalt ihrer Kinder betrift, richtige Maasregeln nehmen. Allein diß ſind nicht die einzigen Unförmlichkeiten, welche ſie in Abſehn auf die Leibesgeſtalt bey ihren Kindern zu verhüten und zu verbeſſern haben. Es giebet noch andre, wegen welcher ſie nicht Aufmerkſamkeit genug haben können; diß ſind ein löffelförmiger Rücken, der Buckel, die Höhlung und die Schiefigkeit.

17. Die löffelförmige Leibesgeſtalt.

Die löffelförmige Leibesgeſtalt hat in Abſehn auf ihren hintern und obern Theil eben dieſelbe Figur, als der Rücken eines Löffels. Dieſe Unförmlichkeit ziehet man ſich zu, wenn man die Bruſt hohl machet, das Oberſte der Achſeln allzuſehr vorwärts ziehet, und die Arme über den Magen zuſammen ſchläget, wie gewiſſe Perſonen thun, wenn ſie ihr Gebeth zu GOtt thun, welche ſich einbilden, daß dieſe Stellung der Andacht weſentlich ſey.

Man muß, die obgedachte Unförmlichkeit zu verhüten, gleich das Gegentheil von demjenigen thun, was Urſache davon iſt; und dieſelbe zu ver-

beſſern iſt auch kein beſſeres Mittel, als folgendes.

Die löffelförmige Leibesgeſtalt entſteht, wenn man die Bruſt hohl machet; man laſſe ſie das Kind vorausſtrecken; ſie entſtehet, wenn man die Achſeln alzuſehr vorwärts ziehet, man laſſe ſie das Kind rückwärts ziehen; endlich entſtehet ſie, wenn man die Arme über den Bauch zuſammen ſchläget, man laſſe ſie das Kind auf den Seiten tragen. Es kömmet hier weiter auf nichts an, ihr Väter und Mütter, als auf eine groſſe Aufmerkſamkeit, es kömmt hierbey mehr auf eure Hände und Ermahnung, als auf etwas anders, an.

18. Der Buckel, die Höhlung, die Schiefigkeit.

Dieſe Ungeſtaltheiten kommen von einer Verwerfung des Rückgrads her: Dieſe Verwerfung kan entweder von einem Falle oder Anſtrengung der Kräfte entſtehen, welche man anwendet, wenn man etwas allzuſchweres aufheben will, wie es oft bey den Kindern geſchiehet, welche einander gern tragen, oder von einer Gewonheit ſich zu krümmen, zu bücken, und zu überpurzeln; oder von einem zähen Safte, welcher die Wirbelbeine an ſich ſelbſt in Unordnung bringet, in dem er die Bänder derſelben allzuſchlapp machet; wie es den Zweywüchſichten Kindern begegnet; oder endlich von Geburt bey Gelegenheit irgend einer heftigen Bewegung des Kindes in Mutterleibe.

Die Verwerfung geſchiehet entweder von auſſen

ſen, oder von innen; oder äuſſerlich und innerlich zugleich. Wenn ſie von auſſen geſchiehet, ſo iſt es ein Buckel; wenn es von innen geſchiehet ſo iſt es eine Höhlung; wenn es äuſſerlich und innerlich zugleich geſchiehet, ſo iſt es Schieffigkeit, und dieſe hat alsdenn die Forme eines lateiniſchen S. entweder eines rechten wie jenes, oder eines verkehrten, wie dieſes S.

Der Buckel iſt eine Höhe, welche ſich entweder auf dem Vordertheile der Bruſt, oder auf dem Rücken erhebet. Im erſten Falle machet das Vordertheil der Bruſt, welches wir Sternum (das Bruſtbein) oder den Küras genennet haben, eine ſpitzige Hervorragung, nach der ordentlichen Vergleichung faſt wie derjenige Hervorragung geſtaltet, welche man auf der Bruſt eines alten Federviehes bemerket. In dem andren Falle, bildet der Rückgrad auf dem Rücken einen Bogen.

Einige Zergliederungskünſtler ſehen dieſen Bogen, als dem Rückgrade natürlich an, und geben vor, man könne in einem gewiſſen Sinne ſagen, daß der Menſch von Natur bucklicht ſey, weil er in der Mutter Leibe, ſagen ſie, den Rückgrad in der Runde hat, und wie eine Kugel iſt; allein die meiſten Pflanzen, wenn ſie in ihrem Saamkörnlein verborgen ſind, und wenn ſie daraus hervor zukäumen anfangen, ſind bogen⸗ oder kugelförmig, wie man in den Erbſen, Bohnen und andren Erdgewächſen ſiehet; unterdeſſen machen ſie ſich von ſich ſelbſt gerade, und

haben ſo wenig Neigung krumm zu bleiben, daß, wenn man dieſer Aufrichtung einige Hinderniß in Weg leget, indem man ihre Krümme mit Erde beſchweret, oder ſonſt etwas ſchweres darauf leget, ſie die Hinderniß aus dem Wege räumen, und die Laſt mit ſich aufheben, worauf ſie ſich augenſcheinlich aufrichten, und eine ganz gerade Stellung annehmen, welches daher kömmt, daß in der Pflanze mußkulöſe Zäſerchen ſind, welche, wenn ſie krumm iſt, gleichſam ſo viel in Gewalt gehaltene Triebfedern ſind, welche ſie erheben, ſobald ſie die Flügel des Saamkorns, und die Schwere der Erde nicht mehr zurückhält. Weil es nun ungereimt ſeyn würde, zu ſagen, daß die Pflanzen mit einer natürlichen Neigung gebohren werden, krumm zu bleiben, weil ſie, da ſie in ihrem Saamkorne verſchloſſen ſind, einen krummen Stengel haben, ſo iſt es nicht weniger ungereimt zu ſagen, daß der Menſch mit einer Neigung, bucklicht zu ſeyn, zur Welt komme, weil er im Mutterleibe den Rückgrad in der Runde hat. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo verbeſſert ſich der Buckel, ſo wohl des Bruſtbeins, diß heiſt des Vordertheils der Bruſt, als des Rückens, an den Kindern wenn man ihn ſanfte mit den Händen drücket: Dieſe gelinde Drückung, wenn ſie oft wiederholet wird, richtet die Beine, ſo wohl des Rückgrads, als des Bruſtbeins, nach und nach ein, ihren Platz wieder zu nehmen. Allein man muß zu gleicher Zeit den Rückgrad, oder das Bruſtbein mit Mußcatenöle zu ſtreichen beſorget ſeyn.

ſeyn. Man nimmt ein wenig davon in die hohle Hand, dann fähret man mit der flachen Hand über den Rückgrad oder die Vorderbruſt hin- und wieder, nach dem Orte, wo der Buckel iſt. Der Gebrauch eines Leibchens von Fiſchbeine, um den Theil, welcher den Buckel machet, mäßig zu drücken, iſt hier ſehr anzurathen.

Uebrigens ſorge man zum erſten, daß des Kindes Bette nicht allzuweich ſey, und man keine Kopfküſſen hienein lege. Zum andren, daß das Kind darinnen meiſtens auf dem Rücken liege, ſo daß der Kopf mit dem Rückgrade ſo viel als möglich in einer geraden Linie ſey.

Es iſt daran gelegen zu bemerken, daß die Krümme des Rückgrads nicht von dem Fehler des Rückgrads ſelbſt herkömmt, ſondern manchmal daher, daß die Vordermußkeln allzukurz ſind, und durch dieſe Verkürzung den Rückgrad krumm machen, wie die Sehne eines Bogens den Bogen krumm machet. Alsdenn mag man den Rückgrad mit allen Spezereyen reiben, wie man will, ſo iſt es unnützlich; man muß den Vordertheil des Körpers und nicht den Rücken reiben, dieſe Muſkeln wieder zu erweichen und biegſam zu machen; ohne diß iſt es eben ſo viel, als wenn man, einen Bogen wieder gerade zu machen ſich angelegen ſeyn lieſſe, das Holz des Bogens weich zu machen, an ſtatt, daß man darauf denken ſollte, die Sehne nachzulaſſen, welche den Bogen krumm hält.

Man wird fragen, wie man es erkennen kann, wenn der Buckel des Rückens von der Verkürzung der Vordermußkeln herkömmt? Dieſes giebet ſich zu erkennen, wenn man den Vorderbauch bis auf die Vorderbruſt unterſuchet: wenn man an dem Bauche einige Härte oder Spannung wahrnimmt, ſo iſt dis ein Merkzeichen, daß die Bauchmußkeln allzukurz ſind, und daß ſie durch dieſen Mangel der Länge den Rückgrad dasjenige thun laſſen, was die Sehne des Bogens den Bogen thun läßt. Alsdenn muß man, an ſtatt den Rückgrad zu ſchmieren, den Vorderleib mit erweichenden Dingen (dergleichen ſind das Wurmoel, oder das abgekochte von Pappelkraut und Heilwurz,) den ganzen Leib von vorne die Bruſt mit eingeſchloſſen, bis auf den Unterleib ſchmieren. Alsdenn werden die wiedererweichten Mußkeln dem Rückgrade Anlaß geben, ſich wieder gerade zu machen.

Wenn die Leibesgeſtalt eine Höhlung machet, ſo daß der Rückgrad einwärts gebogen iſt, welches von dem Buckel des Rückens das Gegentheil iſt, ſo laſſe man das Kind ofte bücken. Man werfe zu dem Ende Kartenblätter und Stecknadeln auf die Erde, ſo wird es ſich eine Luſt machen, ſie aufzuheben. Die Stellung, welche es annehmen muß, ſeinen Zweck dabey zu erhalten, wird in die Länge den hohlen Ort ſeines Rückgrads herauszwängen.

Wenn ſich der Rückgrad als wie ein S krümmet, und die Schiefigkeit verurſachet, alsdenn iſt

das Beſte, die Schiefigkeit mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, zu ausgeſtopften Schnürleibern Zuflucht zu nehmen, ſo daß die ausgeſtopften Oerter gerade auf die Hervorragungen treffen, welche zurück geſtoſſen werden ſollen: Ubrigens muß man dieſe Schnürleiber wenigſtens alle drey Monate erneuern.

Hier iſt eine wichtige Beobachtung zu machen, daß man nemlich, nach dem Maaſſe, wie die Hervorragungen abnehmen, die Ausſtopffungen vergröſſern muß, ohne welches man ſeine Mühe verliehren und auch Gefahr laufen würde, nicht allein die Schiefigkeit wieder herzulocken, ſondern ſie auch noch gröſſer zu machen. Dis erfordert Aufmerkſamkeit, und zwar eine Aufmerkſamkeit, welcher nicht leicht jemand als Väter und Mütter fähig ſind.

Folgendes Mittel iſt nicht hindanzuſetzen, zumal wenn das Kind nicht über acht oder neun Jahre alt iſt. Man laſſe ein langes Brod von dem allergröbſten Roggenteige, mit ein wenig Anies vermiſcht, backen. Wenn dieſes Brod aus dem Ofen gezogen iſt, ſo nehme man die Oberrinde ſogleich davon, und lege auf dieſes warme Brod, wobey man gleichwohl beobachten muß, daß es nicht allzuheiß ſey, das Kind nackend und rücklings, ſo daß der Rücken vom Nacken an, bis aufs Kreuze auf dieſem Brod lieget. Man decke das Kind mit einer weder allzuſchweren, noch allzuleichten Decke zu, bis das Brod nicht mehr heiß zu ſeyn an-

fängt; wenn das Kind, einige Zeit darauf, ein Jucken auf dem Rücken empfindet, ſo iſt dis ein gutes Zeichen; allein es mag dergleichen empfinden oder nicht, ſo fahre man mit dieſer Arbeit acht bis zehn Tage alle Morgen fort, und laſſe jedesmal ein friſches Roggenbrodt dazu backen. Dann purgiere man das Kind mit ein wenig Caßia oder Rhebarbarwaſſer drey Tage hinter einander; darauf fange man wieder an, es wie zuvor auf das Roggenbrodt zu legen, und fahre damit ungefehr vierzehn Tage fort.

Wenn während dieſer Zeit das Kind Schmerzen im Rückgrade empfindet, ſo iſt dis eine gute Vorbedeutung, und ihr werdet gar bald ſehen, wie er nach und nach gerade wird; ja manchmal wird ſich die Natur, ohne daß es weder Schmerzen noch heftiges Jucken empfindet, ſelbſt helfen.

Wenn das Kind keinen offenen Leib hätte, ſo müſte man ihm denſelben durch öftern Gebrauch von ein wenig Pflaumenbrüh eröfnen, worinnen ein oder zwey Drachma Sennesblätter ein wenig gekocht worden.

Weil die gedachte Unförmlichkeit öfters daher kömmt, weil das Kind zweywuchſicht iſt, ſo iſt viel daran gelegen, zu unterſuchen, auf was für Art dieſelbe gehandelt werden muß, wenn ſie von dieſer Urſache herkömmt.

19. Eine unförmliche Leibesgeſtalt durch die Krankheit, welche die Kinder zweywuchſich machen.

Wenn die Unförmlichkeiten, davon wir geredet haben, von einer ſolchen Urſache herkommen, ſo muß man den vorhergehenden Hülfsmitteln noch folgende beyfügen, nemlich 1. ein wenig blancken Wein, aber vom beſten, in das Waſſer gieſſen, welches das Kind trinken ſoll; 2. es auf einem Lager von Blättern des weiblichen Farrenkrauts, nemlich desjenigen, das einen Stengel hat, ſchlafen laſſen; 3. es alle vierzehn Tage mit ein wenig Syrup von Pfirſchenblüte, oder mit Cicorenſyrup mit Rhebarbar verſetzt, purgieren; 4. es alle Morgen eine kleine Schaale Thee trinken laſſen; 5. es reizen, daß es ſich ein wenig beweget.

Man ſchläget verſchiedne Maſchinen vor, ein zweywuchſichtes Kind zu bewegen, und es ſolche Bewegungen machen zu laſſen, welche fähig ſind, ihm den Rückgrad oder die andren Gliedmaaſſen des Cörpers wieder in Ordnung zu bringen; allein ohne daß man zu allen dieſen Erfindungen Zuflucht nehmen darf, ſo kann man hierbey nichts beſſers thun, als daß man ihm alle Morgen etliche Tropfen Waſſer ins Geſicht ſpritzet, als wie man es bey Perſonen zu thun pfleget, welche ohnmächtig worden. Das Kind wird alsdenn plötzliche Bewegungen machen, welche auf eine erſtaunliche Art beytragen werden, ihm den Rückgrad und die

andern

andern Gliedmaaſſen des Körpers gerade zu machen; man wird gleiche Wirkung hervorbringen, wenn man ihm von der Handwurzel an, bis zum Ellenbogen ein in blanken Wein geweichtes Tuch leget, und die Arme ſogleich mit einem ganz trockenen Tellertuche reibet. Alsdenn wird das Kind mit allen ſeinen Mußkeln Bewegungen machen; ja die Eingeweide ſelbſt werden dadurch in Bewegung kommen. Man kann nicht glauben, wie wirkſam dergleichen Bewegungen ſeyn werden. Sie werden viel beſſere Wirkung thun, als alle die Uebungen, welche man durch Schaukeln oder andre dergleichen Maſchinen zu Wege bringen könnte. Was die Schaukeln anbelanget, ſo machet man derſelben verſchiedene Gattungen zu dieſem Ende, und unter andren eine, worein man den Körper des Kindes vermittelſt eines Bandwerks hänget, welches die Bruſt einſchlieſſet, unter den Achſeln weggehet, und, da es zu gleicher Zeit unter dem Kinne wieder hervor kömmt, ihm den Kopf unterſtützet. Man ſchaukelt das Kind in dieſer Maſchiene von einer Seite zur andern, und dadurch vermöget die Schwere des ſchwebenden Körpers, nebſt den Bewegungen, welche das Kind von ſich ſelbſt machet, die Bänder ſchlaffer zu werden und ſich zu verlängern. Allein am meiſten träget zu dieſer Verlängerung der Glieder die Furcht bey, welche das Kind hat zu fallen, da es ſo geſchaukelt wird, weil es dieſe Furcht auſſerordentliche Bewegungen zu machen, veranlaſſet; und alle Mußkeln zu derſelben Zeit in Arbeit ſind.

Die Freude hingegen, welche einige andre Kinder empfinden, wenn ſie alſo geſchaukelt werden, veranlaſſet ſie zu hüpfen, welches in Abſehn auf die Mußkeln eben dieſelbe Wirkung hervorbringet. Bey den Schwarzen (*) giebet man den Armen und Schenkeln der neugebohrnen Kinder eine Gattung der Wippe, welches viel beyträget, daß ſie nicht zweywüchſicht werden; allein man weiß in dieſem Lande eben ſo wenig, als bey den Wilden von Canada und in Bear, was Kinder einwindeln iſt, man läſſet die Natur in aller Freyheit wirken; und wie ſie ihr Handwerk beſſer verſtehet, als alle Wehmütter, alle Wickelweiber und Ammen, ſo führet ſie dieſe kleine Creaturen ſowohl, daß man daſelbſt keine bucklichte und kröplichte darunter findet, als wie man dergleichen in Frankreich ſiehet: Dieſe Wippen ſind ſehr dienlich, den Kindern zu helfen, daß ſie gerade werden; allein auſſer daß alle dieſe Maſchienen nur eine Künſteley ſind, ſo iſt das einfältige und leichte Mittel, das wir vorgeſchlagen haben, wegen der glücklichen Wirkungen, die es hervorbringet, über dieſes alles weg.

Man kann, an Statt ein in blanken Wein getauchtes Tuch auf des Kindes Arm zu legen, ein wenig laulicht Waſſer mit etlichen Tropfen Brandwein vermiſcht (**) ſachte darauf gieſſen, und

(*) Nouvelle Relation de l'Afrique Occidentale par le P. Labut.

(**) Dieſes laulichte Waſſer wird in der Minute kalt, und dieſes muß eben ſeyn.

und die Arme alsdenn mit einer trocknen Leinwand wohl abreiben.

Wenn man den Rückgrad vom Nacken an bis aufs Kreuz mit einer Leinwand reibet, die mit Waſſer und ein wenig Brandteweine angefeuchtet iſt, und damit längſt den Schenkeln bis auf die Ferſen fortfährt, ſo wird der Erfolg davon deſto geſchwinder ſeyn. Allein man muß allezeit beſorget ſeyn, es nach dieſem mit einer trocknen Leinwand wohl abzutrocknen.

Noch ein gutes Mittel iſt, die zweywuchſichten Kinder zurecht zu bringen, wenn man ſie manchmal an den Fußſohlen und Seiten kützelt. Dieſes läſſet ſie Bewegungen machen, die ſie ohne dis niemals thun würden, und welche manchmal, ohne eine andre Hülfe zureichend ſind, der Leibesgeſtalt ihre natürliche Figur annehmen zu laſſen.

Es kommen vier Urſachen zuſammen, die Kinder zweywüchſig zu machen: die erſte iſt, ein übermäßiger Ueberfluß von unverdaulichen Säften, welche in dem Magen, in dem Eingeweide, und in allem demjenigen ſtille ſtehen, was man die erſten Gänge nennet; die andre, ein durchgängiger zäher Schleim in dem ganzen Blute, in allen Gelenken und in allen Gliedern; die dritte eine ätzende Schärfe, welche die Nahrungsſäfte annehmen, aus Mangel eines zureichenden Umlaufs, welcher dieſelben verſüſſe; die vierte, eine allgemeine Verſtopffung in den Zäſerchen der Mußkeln; welchen vier Urſachen man nichts mächtigers entgegen

gegen ſetzen kann, als die verſchiedenen Mittel, welche wir bemerket haben, und vornemlich diejenigen, welche den Körper reizen ſich auſſerordentlich zu bewegen. Die wichtigen Bewegungen der Glieder machen die Spannadern des Körpers nothwendiger Weiſe biegſam; man brauchet keine groſſe Vernunftsſchlüſſe, ſich deſſen zu überzeugen; die Erfahrung bezeuget es auf eine Art, welche allen Zweifel hebet.

20. Eine unförmliche Leibesgeſtalt durch Verrenkung, durch Zerbrechung, oder durch Verſtopffung.

Ubrigens, wenn die Kinder eine unförmliche Leibesgeſtalt durch irgend einen Stoß haben, ſo kömmt dieſe Ungeſtalt gemeiniglich von Verrenkungen oder Zerbrechungen her, und iſt ſehr ſchwer zu verbeſſen. Die Eltern müſſen alsdenn irgend einen erfahrnen Leibarzt oder Wundarzt zu Rathe ziehen; und es iſt bey aller Hülfe der Erfahrnen noch ſehr zu befürchten, daß das Kind nicht das Schickſal des unglücklichen Mephiboſeths, Jonathans Sohns, habe. Seine Amme, da ſie ihn, als er fünf Jahre alt war, auf ihre Arme nahm, um ihn von den Händen der Philiſter zu retten, und zu laufen anfing, ließ ihn fallen; der junge Prinz ward durch dieſen Fall ganz und gar ungeſtalt, es konnte ihm nichts helfen, und er blieb auf beyden Schenkeln lahm (*)

Wenn

(*) B. der Könige 14. Cap.

Wenn die Unförmlichkeit von keinem Falle oder irgend einem andren Stoſſe herkömmt, ſo wird ſie gemeiniglich durch Verſtopffung, und nicht durch Verrenkung verurſachet. Dieſes erfordert, daß man alsdenn auf den Rückgrad Umſchläge von flüchtigen und geiſtigen Sachen mache, die Verſtopfungen zu zertheilen. Ich kann mich nicht enthalten, deswegen das Beyſpiel einer Standesperſon anzuführen, davon Kerkging redet, welche von einer vorwärts gehenden Krümme durch Purgiermittel und Umſchläge geheilet worden, welche ihr der Leibarzt verordnete, nachdem dieſe Perſon viel Martern ausgeſtanden, welche ihr die Wundärzte durch Einrichtung der Wirbelbeine verurſachet hatten, welche nach der Einbildung dieſer Wundärzte verrenket ſeyn ſollten, und es nicht waren.

21. Unförmlichkeiten der Leibesgeſtalt, welche daher kommen, 1. daß man die Kinder übel wickelt; 2. daß man ſie übel in der Wiege leget; 3. daß man ſie übel auf den Armen träget.

Die meiſten Unförmlichkeiten, welche die Leibesgeſtalt der Kinder angreifen, kommen daher, daß man nicht beſorgt iſt, ſie einzuwickeln, wie es ſeyn muß; und ich weis nicht, ob es ſtatt der Art, wie man ſolches verrichtet, nicht beſſer wäre, dem Gebrauche der Schwarzen, und etlicher andren Nationen zu folgen, welche, wie wir oben bemerket

ket haben, ihre Kinder niemals einwickeln, als daß man die zarten und ſchwachen Glieder der Kinder durch ſtark zuſammengezogene Binden einzwänget, welche, ſo wenig Gewalt man auch bey denſelben brauchet, nothwendig eine üble Geſtalt annehmen müſſen. Ein Kind einzuwickeln, wie es ſich gehört, muß man anfänglich deſſen Körper in gerade Linie legen, dann die Arme und Schenkel ganz gleich ausſtrecken; hierauf die Windeln und Binden um den Leib legen, ohne daß man ſie allzuſcharf zuſammen ziehet: denn ſie dürfen dasjenige nur gelinde zuſammen halten, was ſie umgeben, vornemlich den Ort der Bruſt und des Magens; denn wenn dieſe Theile zuſammen gepreſſet werden, ſo können dadurch wichtige Unförmlichkeiten entſtehen, der Schwierigkeiten, Athem zu hohlen, und der Erbrechungen, zu geſchweigen, welche daraus entſtehen. Die meiſten Kinder, welche ſchwer Athen holen, oder ſich brechen, haben dieſe Beſchwerlichkeiten von nichts anders, als weil der Bezirk der Bruſt und des Magens in dem Wickelzeuge allzuſehr zuſammen gezogen wird. Was den Magen betrift, weil die Leber bey Kindern viel gröſſer iſt, als bey erwachſenen Perſonen, ſo iſt es ſchwer, daß ſich die Kinder nicht brechen, wann man ihnen den Bezirk des Magens allzuſtark zuſammen ziehet, weil die Leber, welche alsdenn gepreßt wird, den Grund des Magens drücket, und, da ſie die Speiſe verhindert, nach ihrer Gemächlichkeit dahin zu gehen, ſie nöthiget, vermittelſt des Erbrechens daraus zu gehen.

Was die Bruſt anbelanget, ſo giebet Spigelius, dieſer gelehrte Zergliederungskünſtler, vor, daß, wenn die Engländer der Lungenſucht oder der abzehrenden Krankheit unterworfen ſind, die Urſache davon ſey, weil die Ammen in ihrer Kindheit durch die Binden, damit ſie ſie einwickeln, ihnen die Bruſt allzuſehr zuſammen ziehen (*) Er verdammet nicht weniger die gefährliche Gewohnheit, welche die meiſten jungen Fräuleins haben, ſich die Bruſt mit Blankſcheiten zu drücken, eine ſchlanke Lebensgeſtalt zu haben: ſie wiſſen nicht, ſaget er, wie ſehr ſie ſich dadurch der Dörrſucht ausſetzen, da ſie dem Umlaufe des Blutes der Lungen die Freiheit benehmen (**)

Uebrigens, wenn man ein Kind einwickelt, muß man die Binden jeden Tag auf eine andre Art drehen, als wie man ſie des vorhergehenden Tages gewickelt hat, dis heiſt, einen Tag von der rechten gegen die linke, und den andern, von der linken gegen die rechte; ohne welches zu befürchten ſtehet, daß der Stamm und die äuſſerſten Gliedmaaſſen von des Kindes Körper eine fehlerhafte Bildung annehmen.

Wenn das Kind eingewickelt iſt, ſoll man zwo Behutſamkeiten anwenden, die eine, wenn man es in die Wiege leget, und die andre, wenn man es auf den Armen träget. Die erſte iſt, es auf die Art zu legen, daß ſein Körper feſt lieget, denn ohne dis unterwirft man die Leibesgeſtalt des Kindes, ſich

(*) Spigel. de hum. corp. Fabrica. lib. I. c. 12.
(**) Ebendaſ.

ſich irgend einen Buckel zuzuziehen. Die andre iſt, es bald auf einem Arm, bald auf dem andren zu tragen, damit es, wenn es beſtändig auf einem Arme getragen wird, ſich nicht immer nach einer Seite hänget, welches ihm eine krumme Leibesgeſtalt geben kann.

Es iſt noch übrig, von dreyen andren Mängeln der Leibesgeſtalt zu reden, nemlich von der allzudicken, von der allzumagern, und von einer Leibesgeſtalt, welche aus einem ganzen Stücke gemacht iſt.

22. Allzudicke Leibesgeſtalt.

Die allzudicke Leibesgeſtalt iſt etwas ungeſtaltes, vornehmlich bey einem jungen Frauenzimmer. Man hilft derſelben auf verſchiedene Arten ab; allein das ſicherſte iſt, 1) nicht allzulange zu ſchlafen; 2. viel Thee und Caffee zu trinken; 3. die Chocolate, das Bier, und alles zu vermeiden, was vermögend iſt, allzunahrhafte Säfte hervor zu bringen; 4. mäßig zu eſſen und zu trinken, und den Wein betreffend, nichts als blanken zu trinken; 5. viel zu Fuſſe zu gehen; 6. alle Tage, verſchiedene Wochen durch, ein wenig Krebsaugen in einem friſchen Eye oder in Brühe zu nehmen. Dieſe Krebsaſche iſt ein beſonderes Mittel zu verhindern, daß der Körper nicht allzudicke wird; die Doſe iſt ein halb Drachma, wenn die Perſon über zwölf Jahre alt iſt. Allein wenn ſie eine zu ſtarke Neigung hat, dick zu werden, ſo muß man etwas

ſtärkeres brauchen; man kann dieſer Aſche die Aſche von Meerſchwamme, und von Hagedornſchwamme beyfügen, und aus dieſem Gemiſche ein Pulver machen, davon die Doſe ein halbes Drachma iſt. Dieſes Hülfsmittel iſt ſo magermachend, daß es eine allzugroſſe Magerkeit verurſachen kann, dieſerwegen muß man wohl Acht auf die Beſchaffenheit der Perſon geben; denn wenn man nicht eine allzuübermäßige Völligkeit zu befürchten hat, ſo darf man nicht zu dieſen dreyen Aſchen Zuflucht nehmen, ſondern man muß ſich mit der erſten begnügen.

Man erzehlet von einem gewiſſen Nikomachus von Smyrna, welcher eine ſo dicke Leibesgeſtalt hatte, daß er faſt unbeweglich war (*). Der Kaiſer Maximilian hatte gleichfals ſaget man, eine ſo fette Leibesgeſtalt (**), daß er faſt jede Minute in Gefahr war, zu erſticken. Dergleichen Leibesgeſtalten kommen gemeiniglich von übermäßigen, und lange fortgeſetzten Eſſen und Trinken her. Man hat, vor einigen Jahren, ein Kind von fünf Jahren, ſo aus dieſer Urſache von einer ſo dicken Leibesgeſtalt werden geſehen, als eine Perſon von funfzehn Jahren. Dieſes Kind, ſo bald es aufgewachet iſt, hat zu eſſen gefordert, und vier Monate über ſo viel und mit ſolchem Appetite gegeſſen, daß es in dieſer Zeit von vier Monaten eine ſo dicke

Leibes-

(*) Er iſt nach des Galenus Berichte vom Aeſculapius geheilet worden. Man ſehe Antonii Molineti Diſſertationes anatom. Pathologicas.

(**) Ebendaſelbſt.

Leibesgeſtalt bekommen hat, als wenn es funfzehn Jahre alt geweſen wäre. Die Hiſtorie enthält, daß ſich ſein Appetit und ſein Wuchs beſtändig vermehret, bis es ſich mit allzuviel Weine überladen, welches ſich mit einem Brechen geendiget, daran es geſtorben iſt (*).

Einige junge Perſonen, um ſich eine ſchlanke Leibesgeſtalt zu verſchaffen, thun in alle ihre Speiſen Eßig, und trinken ihn auch manchmal. Dieſes Mittel iſt ungemein gefährlich, und die geringſte Krankheit, die es zu Wege bringen kann, iſt die Lungenſucht.

Eine junge ſehr reiche Fräulein genoß vor einigen Jahren eine vollkommene Geſundheit; war gut bey Leibe, hatte gute Luſt zum Eſſen, und eine Geſichtsfarbe wie Roſen und Lilien. Dieſe Völligkeit ward ihr verdächtig: ſie hatte eine Mutter, welche von einer auſſerordentlich dicken Leibesgeſtalt war: ſie befürchtete, wie ſie zu werden; eine Frau, welche ſie dieſerwegen um Rath fragte, rieth ihr an, alle Tage ein klein Glas Eßig zu trinken; das Frauenzimmer folgt dem Rathe, und die Völligkeit nimmt ab: ſie fährt voller Vergnügen über den glücklichen Erfolg des Hülfsmittels, über einen Monath damit fort. Sie fängt an zu huſten, dieſer Huſten, der anfänglich trocken war, wird als ein kleiner Fluß angeſehen, der bald vorüber

 gehen

(*) Phyſikaliſche und mediciniſche Beobachtungen, welche der Academie der Wiſſenſchaften von Lion den 26ten des Jenners 1726. durch den Herrn Peſtaloſſi, Arzte in derſelben Stadt, mitgetheilet worden.

gehen wird. Unterdeſſen wird er, ſo trocken als er war, feuchte; es kömmt ein ſchleichendes Fieber mit ſchwerem Athem dazu; der ganze Körper wird mager und zährt ſich aus. Die nächtlichen Schweiſſe, das Schwellen der Füſſe und Schenkel folgen, und die Kranke ſtirbet an einem Durchfalle. Man hat bey Eröfnung ihres Körpers die ganzen Lappen der Lunge mit Bäulen angefüllt gefunden. Dieſe Lunge iſt einer Weintraube ähnlich geweſen, und die Bäulchen haben die Beeren derſelben vorgeſtellt. Unter währender Krankheit hat man die China, die Fieber vertreibenden alkaliſche Latwergen, das Molken von Eſelsmilch, die Brühen von Krebſen gebraucht, und dieſen die Kräuter wieder die Schwindſucht beygefüget, um die Geſchwüre der Lunge zu verhindern. Die Dörrſucht iſt ihren Weg immer fortgegangen, bis zum Tode (*). Hierüber mögen junge Frauensperſonen ihre Betrachtungen anſtellen.

23. Allzumagere Leibesgeſtalt.

Die allzumägere Leibesgeſtalt iſt eine Unförmlichkeit, darüber man ſich bey den Kindern nicht ſo ſehr beunruhigen darf, als über bie allzudicke Leibesgeſtalt. Die Kinder müſſen zu gewiſſer Zeit nothwendiger Weiſe mager werden, nemlich wenn ſie merklich zu wachſen anfangen, oder wie man gemeiniglich ſaget, wenn ſie groß werden. Man darf

(*) Diſſert. ſur la Phthiſie, par Mr. Deſault, Docteur en Medecine à Bourdeaux.

darf ſich alsdenn keine Unruhe über dieſe Magrigkeit machen, ſie iſt nur vergänglich: Allein die Kinder fallen manchmal wegen gewiſſer heimlichen Kränkungen in eine andre, worüber ſie wie Schatten werden. Wenn man alsdenn nicht bey guter Zeit vorbauet, ſo verzehren ſich die Nahrungsſubſtanz und die radical Feuchtigkeit, welche in dem Körper des Kindes für das Zukünftige einen Grund ausmachen ſollen, dergeſtalt, daß der ganze Körper als wie ein Skeleton wird.

Es eräuget ſich öfters bey dieſen Gelegenheiten, daß das Geſicht dennoch völlig bleibet, und Ehre machet, wie man ſaget: Allein der ganze Rückgrad und alle Rippen verliehren das Fleiſch dermaaſſen, daß die Leibesgeſtalt wie eine Spindel iſt.

Wenn man vermuthet, daß dieſe Magerkeit daher kommet, weil ſich das Kind härmet, ſo muß man unterſuchen, worüber es ſich härmet, und man wird gemeiniglich ſehen, daß es darum geſchiehet, weil man im Hauſe irgend einem andrem Kinde mehr Freundſchaft erweiſet, und es darüber eiferſüchtig wird. Man kan ſich nicht einbilden, wie empfindlich ein Kind in dieſem Puncte iſt: es verbirget ſeinen Verdruß innerlich, und beobachtet deswegen ein unergründliches Geheimniß; man muß ſeine Marter errathen. Das einzige Mittel, dazu zu gelangen iſt, daß man ſeinem Bruder oder ſeiner Schweſter weniger Liebkoſungen erweiſet, welchen man, wie ich vorausſetze, derſelben zuviel bezeuget hat. Alsdenn muß man ſeine Au-

gen aufmerkſam beobachten; man wird daraus gar bald erkennen, ob es Eiferſucht hat; denn wenn es dergleichen hat, ſo wird es dieſe Veränderung kaum wahrgenommen haben, daß ſeine Augen viel heiterer werden werden: Man wird es weniger traurig und nachdenkend, als gewöhnlich ſehen. Wenn das Geheimniß entdecket iſt, ſo muß man nothwendiger Weiſe die Liebkoſungen unterlaſſen, welche man den andren zu erweiſen gewohnt war, und ihm dergleichen ſo viel bezeigen, als man nur kann: aber ſo, daß es die dabey gebrauchte Liſt nicht wahrnehme; denn die Kinder ſind von ihrer Seite verſchmitzt, und mehr, als man ſich einbilden kann. Sie ſehen in die Seele derjenigen, die mit ihnen umgehen: und wir werden hierinnen manchmal von ihnen betrogen; ſie befleißigen ſich auf nichts, als uns zu ergründen. Alsdenn wird man das Kind wieder Fleiſch bekommen ſehen: Sein Rückgrad und ſeine Ribben, wo man alle Beine zählen konnte, werden wieder voll, und ſeine Leibesgeſtalt wird ſich nach und nach bilden und zunehmen.

Daß die Kinder der Eiferſucht fähig ſind, dis iſt ein Punct, daran man nicht zweifeln kann; ſie ſind es ſo gar, wenn ſie noch an der Bruſt liegen. Ich habe, ſaget der H. Auguſtin, ein eiferſichtig Kind geſehen: es konnte noch kein einziges Wort ausſprechen, und es ſah bereits ein ander Kind, das nebſt ihm ſaugete, mit einem blaſſen Geſichte und zornigen Augen an (*).

(*) Educ. des F. par Mr. Fenelon, Arch. d. C.

24. Leibesgeſtalt, welche aus einem ganzen Stücke beſtehet.

Ich nenne diejenige eine Leibesgeſtalt, aus einem ganzen Stücke, welche nichts geſchicktes, nichts ſchlankes an ſich hat, eine Leibesgeſtalt, welche, ob ſie gleich ziemlich geformt iſt, ein ſo gezwungenes Anſehen hat, daß die Perſon, ſo lang als der Körper iſt, ein aufgeſteckter Pfahl zu ſcheinet. Man muß, ſowohl dieſe Unförmlichkeit zu verhüten, als zu verbeſſern, die junge Perſonen in ſolchen Spielen üben laſſen, wobey ſie ofte zu ſpringen genöthiget ſind. Der Sprung läſſet den Körper drey Winkel machen, welche ſich öfnen und ausdehnen, und mächtig dienen, die Leibesgeſtalt ſchlank zu machen. Der erſte Winkel iſt derjenige, welchen der Körper vorwärts an dem Orte der Hüften in dem Gelenke der Schenkel machet; der andre derjenige des Gelenkes der Schenkel mit den Füſſen hinterwärts; und der dritte derjenige, welchen die Füſſe hinterwärts mit dem Fußbrete machen. Man kan nicht begreifen, wie viel dieſe wiederholten Beugungen beytragen, den Kopf, den Rückgrad, und die äuſſerlichen Gliedmaaſſen gelenke zu machen. Was den Rückgrad anbelanget, von welchem Theile hier die Frage iſt, ſo muß man betrachten, daß er aus verſchiedenen über einander geſetzten Beinen beſtehet, welche durch mehr oder weniger feſte, oder mehr oder weniger biegſame Knorpel an einander hangen. Wenn dieſe Knorpel allzufeſt und weniger biegſam ſeyn, als es ſeyn muß, ſo haben die Beine, welchen ſie zu Bändern dienen,

nicht Platz genung ſich zu bewegen, und folglich hat die Leibesgeſtalt auch zu wenig, welches ihn ſteif und aus einem Stücke machet. Es kömmt alſo darauf an, dieſes Gebrechen zu verbeſſern, dieſe Knorpel locker und biegſam zu machen, welche die Beine des Rückgrads mit einander verbinden, und dabey erreicht man den Zweck durch die Uebung des Springens, wegen der Winkel, welche dieſe Uebung den Körper machen läßt, und davon wir geredet haben. Zu gleicher Zeit iſt nichts geſchickter, das Wachsthum der Kinder zu befördern.

Die Tragung der Arme und der Hände, der Schenkel und der Füſſe tragen auch viel bey, der Leibesgeſtalt entweder ein freyes Anſehen, oder ein gezwungenes Anſehn zu geben. Wir werden Gelegenheit haben, dieſen Punct in dem dritten Buche zu berühren, welches folget, wo wir, wie wir thun wollen, die Unförmlichkeiten abhandeln, welche die äuſſerlichen Gliedmaſſen des Körpers angreifen.

Drittes Buch.

Ungeſtaltheiten der Arme, der Hände, der Schenkel und der Füſſe. Allzukurze oder allzulange Arme, allzukurze oder allzulange Schenkel.

Man ſiehet Perſonen, welche entweder zween allzukurze oder allzu lange Arme haben, andre, welche entweder einen kürzern oder längern, als den andren haben. Man ſiehet dergleichen nebſt andren Unförmlichkeiten dieſer Gliedmaaſſen, als Knoten, Krümmen, Verdrehungen, u. ſ. w. Ich ſage ebendaſſelbe von den Händen, den Schenkeln, und den Füſſen. Wenn dieſe Gebrechen von Geburt kommen: ſo iſt kein Hülfsmittel darwider zu gebrauchen; es wäre denn daß ſie von irgend einer Gewalt verurſachet worden wären, welche ein Accoucheur oder eine Wehmutter das Kind habe leiden laſſen.

Ein berühmter König von Perſien (*) hatte die rechte Hand viel länger als die linke, und zwar ſo lang, daß er deswegen **Langhand** zugenannt worden: Darius und Alexander hatten, nach einiger Hiſtorienſchreiber Berichte, ſo lange Arme, daß ſie ihnen bis auf die Knie reichten. Man ſiehet nicht ſelten Perſonen mit ſo kurzen Armen, daß ſie, wenn ſie eſſen oder trinken

(*) Artaxerxes der 1. Artaxerxes Langhand zugenannt.

ken wollen, verbunden ſind, ihren Händen mit dem Munde entgegen zu kommen.

Was die drey Prinzen anbelanget, davon wir geredet haben, wenn die übermäßige Länge von der Hand des erſten, und von den Armen der beyden andern, von irgend einem ſtarken Ziehen hergekommen wäre, welches ſie zur Zeit der Geburt erlitten, ſo würden ſie vielleicht nicht unheilbar geweſen ſeyn. Allein weil es ein natürlicher Fehler der Bildung war, da die Mutter dieſer Prinzen ohne Zufall mit ihnen nieder gekommen, und, ſo viel man weis, keine beſchwerliche Geburtsarbeit gehabt, welches die Hiſtorienſchreiber anzuführen nicht ermangelt haben würden; ſo hat auch dieſe Unförmlichkeit an ihnen nicht können verbeſſert werden.

Es iſt leicht zu begreifen, daß Hände oder Arme oder Schenkel, durch irgend einiges Ziehen, welches dem Kinde im Mutterleibe begegnet, viel länger werden können, als es ſich gehört; gleichwohl iſt eine ſolche Unförmlichkeit gemeiniglich die Wirkung eines natürlichen Fehlers der Bildung. Dieſer Fehler kann von verſchiedenen Urſachen herkommen, welche umſtändlich zu beſchreiben hier der Ort nicht iſt; wir wollen nur beyläufig bemerken, daß dasjenige, was man von einer ſchwangern Frau erzählt, welche, weil ſie die Figur einer abgezeichneten Frauensperſon genau angeſehen, um in einem cylindriſchen Spiegel geſehen zu werden, welche mit Händen von einer unmäßigen Länge vorgeſtellet war, mit einer

ner Tochter niedergekommen iſt, die eben dieſelbe Unförmlichkeit gehabt, wir wollen bemerken, ſage ich, daß dasjenige, was man hiervon erzählt, wohl keine Fabel ſeyn kann.

Wenn ein Schenkel von der gehörigen Länge iſt, und der andre dieſe natürliche Länge zu überſchreiten ſcheinet, alsdenn kann das Uebermaas der Länge, wie wir bemerket haben, von der Geburt herkommen, oder nach dieſem zugezogen worden ſeyn. Im erſten Falle kan es von irgend einer Gewalt herkommen, welche dem Schenkel oder der Hüfte des Kindes, als es auf die Welt gekommen, gethan worden. Es kann auch von einem natürlichen Fehler der Bildung herkommen. Wenn es von irgend einer Gewalt herkömmt, die das Kind gelitten hat, als es auf die Welt gekommen, ſo wird man es bald wahrnehmen, wenn man den Theil des Stammes, das **Becken** genannt, unterſuchet, deſſen wir im erſten Buche gedacht haben. Alsdenn wird man das Becken verkehrt und nach der Seite des Schenkels hangend finden, welcher zu lang zu ſeyn ſcheinet; denn es kann ihn niemals einiges ziehen, welches ein Accoucheur an dem Schenkel des Kindes thut, länger machen, als in einem uneigentlichen Verſtande, nemlich denſelben durch Ziehung des Beckens nach dieſer Seite weiter fort zurücken; eben auf die Art, als wie man, da man den Wagebalken einer Wage auf einer Seite herunter ziehet, man gleichfalls den Strick, der daran befeſtiget, nach dieſer Seite herunterziehet ohne

ohne daß der Strick, dieſerwegen länger wird. Wenn man nun bey einem neugebohrnen Kinde das Becken alſo hangen ſiehet, ſo hat man Urſache zu argwohnen, daß dieſe Unförmlichkeit, ob ſie gleich, unbedingt zu reden, auch von einem natürlichen Fehler der Bildung herkommen kann, von irgend einigen Ziehen herkömmt, welches das Kind durch die Hand des Accoucheurs oder der Wehmutter erlitten haben kann; und alsdann kan man derſelben abzuhelfen verſuchen, wenn man das Becken in ſeine natürliche Lage zu bringen bemühet iſt, wie wir hernach lehren werden.

Allein wenn der Schenkel ohne daß das Becken hanget, länger als gehörig zu ſeyn ſcheinet, ſo muß man verſichert ſeyn, daß es ein natürlicher Fehler der Bildung und alſo die Sache ohne Hülfsmittel iſt.

Was ich von dem allzulangen Schenkel ſage, das ſage ich auch von dem allzukurzen Schenkel; denn es iſt augenſcheinlich, daß, wenn eine Seite des Beckens, durch irgend eine Gewalt, welche es ſeyn mag, in die Höhe zurückgeſtoſſen wird, die Hüfte, welche daran geheftet iſt, und folglich der Schenkel weiter in die Höhe gehe, und alſo kürzer zu ſeyn ſcheinen muß. Eben ſo iſt es mit den Armen: es wird ein Accoucheur nimmermehr einen Arm länger machen, er mag ihn ziehen, wie er will; allein er kann wohl machen daß der eine länger zu ſeyn ſcheinet, als der andre, weil er durch ſtarkes ziehen des Armes machet, daß ſich der Rückgrad nach dieſer Seite

nei-

neiget; wenn nun der Rückgrad nach einer Seite hanget, ſo iſt es natürlich, daß der Arm derſelben Seite weiter hervorgehet, als der andre, ohne daß er deswegen länger iſt.

Der Arm, die Hände, die Hüfte, der Schenkel, der Fuß, können entweder gleich von Mutter Leibe an kürzer seyn, als ſichs gehört, oder ſie können es nach dieſem werden, und zwar durch irgend eine Vertrocknung, oder irgend einen Fehler der Bildung. Robert der III. Herzog von Normandie, hatte die eine Hüfte viel kürzer als die andre, weswegen man ihn Kurzhüfte zunannte; allein man weis nicht, woherer dieſe Unförmlichkeit bekommen hat.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo können ein Arm, eine Hüfte, eine Schenkel viel kürzer zu ſeyn ſcheinen, ohne daß ſie es wirklich ſind; es brauchet hierzu nichts, als einer Verrenkung, andrer Urſachen zu geſchweigen; allein ehe wir dieſe Artickel abhandeln, ſo wollen wir ſehen, wie man ein Becken wieder einrichten kann, wenn von dem hangen dieſes Theils die allzugroſſe ſcheinbare Länge des Schenkels herkömmt.

Wie man das Becken wieder einrichten kann, wenn die allzugroſſe ſcheinbare Länge des Schenkels von dem hangen dieſes Theils herkömmt.

Man lege das Kind, der Länge nach auf den Rücken

Rücken, man wickle ihm ein kleines Schnupftuch, als wie ein Knieband etlichemal ſanfte um das Knie; (*) man binde an dieſes Schnupftuch von auſſen, diß heiſt gegen den äuſſerlichen Theil des Knies, eine etwas breite Binde von Leinwand, und ungefehr zwo Ellen lang, binde ſie ſo kurz als möglich (alleine ohne Gewalt) über die Schulter des Kindes, an ebenderſelben Seite, und mache ſie daſelbſt auf die Art feſte, daß ſie nicht abglitſchen kann, und wickele das Kind alsdenn ein. Die Zuſammendrückung, welche die Windelſchnuren auf die Binde machen, welche von des Kindes Knie bis zu deſſen Schulter ausgedehnt iſt, wird dieſe Binde nöthigen, ſich noch mehr zuſpannen, und dieſe vermehrte Spannung wird den allzuhanaenden Theil des Beckens beſtimmen, in die Höhe zu ſteigen, und den andren ſinken laſſen; Dieſes wird den zwo Seiten des Beckens die horizontal Stellung ſtatt der ſchiefen, darinnen es war, wieder geben, und es folglich wieder in ſein natürliches Lager bringen.

Wenn das Uebel vernachläßiget worden, und das Kind bereits ein wenig groß iſt, ſo muß man ihm ein wohl anliegendes Steifleibchen anlegen, ſo daß dieſes Schnürleibchen bey dem Bandwerke, das von dem Knie bis zur Achſel gehet, eben dieſelbe Wirkung thue, als die Windelſchnure.

Wir wollen zu demjenigen ſchreiten, was die allzu-

(*) Um das Knie des Schenkels, der zulang zu ſeyn ſcheinet.

allzukurzen Arme, Hände, Schenkel und Füſſe betrift.

Arme, Hände, Schenkel, welche ihre natürliche Länge nicht haben.

Was die Arme anbelanget, ſo kann man ſie alle beyde zu kurz haben, oder es kann nur ein einziger von dieſer Unförmlichkeit angegriffen ſeyn. Ich ſage eben daſſelbe von den Schenkeln; allein in beyden Fällen kömmt die gedachte Unförmlichkeit entweder von Krankheit, oder von einem natürlichen Fehler der Bildung her. Wenn ſie von dieſer letzten Urſache herkömmt, ſo iſt nichts dagegen zuthun; und wenn ſie von Krankheit entſtehet, ſo geſchiehet es entweder durch Verrenkung, und alsdenn iſt das Glied nur dem Scheine nach kürzer, als es ſeyn ſoll; oder es geſchicht durch Vertrocknung, weil nemlich das Glied nicht Nahrung genung annimmt.

Wenn es durch Verrenkung geſchiehet, ſo gehöret die Hülfsanwendung für die Wundärzte; Allein wenn ſie durch Vertrocknung entſtehet, ſo können die Väter und Mütter ſelbſt Heilungsmittel dagegen anwenden, wie wir lehren wollen; allei wir müſſen zuvor ein Wort von demjenigen ſagen, was hier die Verrenkung betrift.

Ein kürzerer Schenkel durch Verrenkung.

Die Hüfte und der Schenkel können von Mut-

terleibe an durch verſchiedene Urſachen eben ſo wohl verrenket werden, als andre Glieder, dergleichen das Schulterbein, der Ellenbogen, die Ferſe, der Kinnbacken, die Wirbelbeine ſind. Man hat Kinder, die mit zwo verrenkten Hüften auf die Welt kommen, und ſie unvermögend bleiben geſehen; ich will mich in keine Unterſuchung dieſer Urſachen einlaſſen. Ich will nur ſagen, daß man bey ieder Verrenkung, ſie ſey wie ſie wolle, ohne Aufſchub zu der Hand des Wundarztes Zuflucht nehmen muß, und wegen unterlaſſenen Fleiſſes in dieſem Puncte, ſich an dem verrenkten Orte ein harter Knorren bildet, (Callus) welcher die Heilung durchaus unmöglich machet.

Eine junge Dame hat, weil ſie ſich eine Hüfte verrenket, und die in ſolchen Fällen nöthige Perſonen ſchleunig rufen zu laſſen verabſäumet hatte, das Unglück erfahren, davon wir reden. Ein nach Muſſe gebildeter Knorren hat alle die Hülfe unnützlich gemacht, die ſie nach dieſem angerufen hat; ſie iſt lahm davon geblieben. Allein ein ſehr merkwürdiger Umſtand, und den die Gelegenheit hier mit Stillſchweigen zu übergehen nicht erlaubet, iſt, daß, da ſie nach dieſem ſechsmal niedergekommen, drey Knaben zur Welt gebracht hat, welche ieder mit einer verrenkten Hüfte gebohren worden, und lahm geblieben ſind, und drey Mädchen, welche dagegen ganz gerade geboh-

bohren geweſen (*) Diß iſt eine groſſe Materie zu Beurtheilungen.

Ein kürzerer Schenkel oder Arm durch Vertrocknung.

Wenn der Schenkel oder der Arm durch Vertrocknung kürzer ſind, ſo können die Väter und Mütter, wie wir geſaget haben, ſelbſt Hülfe dagegen anwenden; und zwar auf folgende Art. Man reibe den Schenkel oder Arm des Kindes Abends und Morgens mit einem Stücke Scharlache; und man wiederhole dieſes Reiben zu verſchiedenen malen, und die Geiſter dieſes Theils zurück zurufen; dann ſalbe man eben denſelben Theil mit Wacholderbeerbutter ein wenig warm, und binde darauf ein leinen Tuch darum. Man fahre mit dergleichen Reibungen und Salbungen verſchiedene Wochen auch etlichemal fort.

Die Wacholderbeerbutter wird auf dieſe Art zubereitet.

Laß über dem Feuer ein Pfund friſche Butter ſchmelzen, miſche eine kleine Handvoll recht groſſe, ſchwarze und fleiſchichte Wacholderbeeren darunter, welche zuvor nur mit den Fingern

(*) Dignum obſervatu eſt matrem hic claudicantem tres filios peperiſſe claudos ex femoris luxatione, totidem autem filias non claudas in lucem protuliſſe. *Zwing. Theatr. Pr. Med.*

zerdrückt ſind, und weder durch einen Hammer oder Mörſelkeule, noch etwas anders, das vermögend iſt, die in den Wacholderbeeren enthaltenen ſteinichten Körngen zu zerknirſchen; denn dieſes macht die Butter ſcharf, welches man vermeiden muß. Hierauf laß alles bey einem mäſſigen Feuer kochen, und wenn dieſe Beeren gekocht ſind, welches man aus ihrem Weichwerden erkennt, ſo ſchüttet man dieſes Gemiſchte in ein leinen Tuch, welches man ringet, um die Butter dadurch zu preſſen, welche man in einem ſehr reinen porcellinenen oder gläſernen Gefäſſe aufhebet.

Ein viel dünnerer Arm oder Schenkel, als der andre.

Manchmal iſt ein Arm oder eine Hand, ein Schenkel oder ein Fuß, weil er nicht zureichende Nahrung annimmt, viel dünner als der andre, da der andre von natürlicher Dicke iſt. Dieſe Ungeſtalt wird durch eben daſſelbe Mittel verbeſſert, als die vorhergehende, nemlich durch das Reiben mit ſcharlachenem Tuche, und das Salben mit Wacholderbeerbutter. Es geſchicht auch manchsmal, nicht, daß ein einziger Arm, ſondern alle zween Arme, nicht, daß ein einziger Schenkel, ſondern daß alle beyde Schenkel weniger Nahrung annehmen, als ihnen nöthig iſt und wie Spindeln werden, da der übrige Körper ſehr völlig iſt. Es iſt in Anſehung der äuſſerlichen Mittel,

Mittel, wieder dieſe Ungeſtalt gleichfalls keine anſtändigere Heilung als das Reiben mit Scharlachtuche, und das Salben, davon wir geredet haben; übrigens iſt es in beyden Fällen dienlich, folgendes dazu zufügen.

Man muß bemüht ſeyn, ſich alle Tage inwendig in der Wade des magern Schenkels oder aller beyden, wenn ſie alle zween angegriffen ſind, ſich die ſtärkſte Bewegung zu verſchaffen, als man nur kann, ſo daß, wenn man die Hand auf die Wade des Beins leget, man die Muſkeln des Schenkels arbeiten fühlt. Allein wie muß man ſich verhalten, ſich dieſe Bewegung zu verſchaffen? Nichts iſt leichter: man darf ſichs nur feſt vornehmen, ſich dieſelbe zu verſchaffen, und durch verſchiedene Beſtrebungen verſuchen, es zu thun, ſo wird die Sache von ſich ſelbſt kommen. Vielleicht gelinget es das erſtemal nicht; allein durch öfteres Verſuchen wird man zum Zweck kommen. Man kann anfänglich, zum erſten Verſuche, ſich auf dieſe Art verhalten; Man ſitze auf einem Stuhle, als wie man ordentlich zu ſitzen pfleget, nemlich den Schenkel gerade hinunter, und den Fuß wagrecht auf den Fußboden geſetzt, ohne daß man weder den Schenkel noch den Fuß empfindlich rührt, ſondern ſie ohne Veränderung ihres Platzes ſtehen läßt. Dann verſuche man das ganze Inwendige der Wade zu bewegen. Kaum wird man zwey oder dreymal verſucht haben, es zu thun, ſo wird man Meiſter in dieſer Kunſt ſeyn, und darinnen in allen Arten von

Stellung, ſtehend, ſitzend, liegend, ſeinen Zweck erhalten. Dieſe innerliche Bewegung befördert den Umlauf der Nahrungsſäfte in der ganzen Subſtänz des Schenkels; und nach einigen Monaten hat man das Vergnügen, ihn um ein anſehnliches, fleiſchichter und vollkommner zu ſehen.

Ein Arm oder Schenkel von übermäßiger Dicke.

Manchmal bekommen auch ein Arm, oder beyde Arme, ein Schenkel, oder alle beyde Schenkel, weil ſie eine überflüßige Nahrung annehmen, mehr Dicke, als ihnen nach ihrem richtigen Verhältniſſe zukömmt. Man kann nicht zeitig genung darauf bedacht ſeyn, dieſe Unförmlichkeit zu verbeſſern; denn wenn man ſie einwurzeln läßt, ſo wird ſie unheilbar. Das Mittel, derſelben abzuhelfen, iſt, ſo bald als man ſie wahrnimmt, zu folgendem anhaltenden Hülfsmittel Zuflucht zu nehmen.

Stoſſe ganz rohe Qvitten, und, wenn ſie zu einem Teige geworden, ſchmiere eine zureichende Qvantität auf Leinewand, welche man um den ganzen Schenkel oder Arm herum ſchläget, und leicht zuſammen ziehet, um die Gefäſſe zuſammen zu drücken, und ſie zu verhindern, ſich allzuſehr zu vergröſſern. Die Perſon muß die Arme ſo wenig als möglich hangen laſſen, wenn die Arme zu dicke ſind; und was die Schenkel anbelanget ſie niemals unter dem Knie binden, ſondern das

Knie=

Knieband allezeit über daſſelbe anlegen. Dieſe Binden dörfen nur über den dritten Tag erneuert werden, und man muß verſchiedene Monate damit fortfahren: Drey oder viere können zu reichend dazu ſeyn; worauf die Perſon ein Jahr und drüber Strümpfe von Hundeleder tragen muß, um der Haut Stärke zu geben, die Gefäſſe des Schenkels zuſammen zuziehen, und die Nahrungsſäfte zu verhindern, ſich in allzugroſſer Menge dahin zu ziehen.

Ein kurz gewordener Schenkel.

Es eräuget ſich ofte, daß der Schenkel, ohne Verrenkung, bloß durch Zuſammenziehung, oder Steifwerdung der Muskeln, kürzer wird, welche zu ſeinen Bewegungen dienen, daß man ihn weder ausſtrecken, noch ohne Zwang ſo ſetzen kann, daß man nicht hinket. Ein Mittel, dieſem Zufalle abzuhelfen, iſt, das Abgeſchabte von Gärbern auf den Schenkel zur Erweichung der Muſkeln zu legen, und einen Schuh mit einer bleyernen Sohle zu tragen, deren Schwere ein Verhältniß zu der mehr oder wenigern Zurückziehung des Schenkels hat; allein man muß lange Zeit in dem Gebrauche dieſes Hülfsmittels beharren.

Ein Fuß, deſſen Ferſe die Erde nicht gemächlich berührt.

Die Sehne, welche von der Wade des Schenkels bis zur Ferſe gehet, iſt manchmal ſo kurz,

daß man genöthiget iſt, auf den Zehen zu gehen, ohne die Ferſe auf die Erde ſetzen zu können; welches einen ſehr groſſen Uebelſtand im Gehen machet; auſſer daß es zu gleicher Zeit der gehenden Perſon ſehr beſchwerlich iſt. Man bemühet ſich dieſen Fehler durch Schuhe mit hohen Abſätzen zu erſetzen, und man iſt damit ziemlich glücklich, wenn beyde Füſſe gedachtes Gebrechen haben, in ſo fern es nicht ſo ausſchweifend iſt, daß man gezwungen iſt, Abſätze von einer unmäßigen Höhe zu tragen; allein wenn nur ein Schenkel angegriffen wird, ſo fällt der Uebelſtand, wegen Ungleichheit der Abſätze an jedem Schuhe vielmehr in die Augen. Dieſes Gebrechen kömmt manchmal von der Geburt, und manchmal nach der Geburt. Es iſt weder in einem noch dem andren Falle unheilbar, in ſo fern dieſe Verkürzung keine gewaltſame Urſache hat, welche die Sehne durchaus unbrauchbar gemacht, als z. E. nach der Geburt ein Brand, oder irgend ein andrer Zufall, der vermögend iſt, die Verkürzung, davon hier die Rede iſt, unverbeſſerlich zu machen. Allein wenn das Uebel von keiner Zerſtümmelung herkömmt, ſo kann man demſelben durch Mittel helfen, welche die Sehne und Muſkeln zu erweichen geſchickt ſind, und durch groſſe Bewegungen des Schenkels und des Fuſſes. Eines von den beſten Mitteln, welche die Sehne und Muſkeln erweichen können, iſt, dem Schenkel, von der Kniekehle an, bis unter die Ferſe, Morgens und Abends mit Würmeröle zu reiben, und

nach-

nachdem man mit dieſen Reibungen, welche mit der bloſſen Hand geſchehen müſſen, verſchiedene Tage fort gefahren hat, den Schenkel in einem Fäßchen voll gekochter Caldaunenbrüh zu wiederhohlten malen zu baden, welche Brühe mittelmäßig heiß ſeyn ſoll.

Was die Bewegungen anbelanget, die man den Schenkel machen laſſen muß, um die Sehne und Muſkeln dadurch in Gang zu bringen, ſo iſt folgendes zu beobachten; Man lege ſich der Länge nach und rücklings auf die Thielen; man lege den Kopf auf ein Kopfküſſen, und laſſe ſich unter den Armen von zween ſtarken Männern halten, welche den Körper vorwärts zu gehen verhindern, und mit dieſer Hülfe unternehme man allerley Bewegungen der Schenkel und der Füſſe, zu gleicher Zeit beſtrebe man ſich den Bauch und den ganzen Vorderleib in Forme eines Bogens aufzuheben, ſo daß der Rücken eine groſſe Höhlung machet, und der Bauch ſich in der Luft hält; denn wenn man ſich in dieſe gewaltſame Stellung ſetzet, und ſich einige Zeit darinnen erhält, ſo thun die Sehne und die Muſkeln auſſerordentliche Bemühungen, welche ſie ohne diß nicht thun würden, und dieſe Bemühungen tragen auf eine wunderbare Art zur Ausdehnung der Sehne bey. Allein wenn man ſie heilen will, ſo darf man einer ſolchen Uebung nicht müde werden; man muß ſie verſchiedene Wochen durch wenigſtens des Tages zweymal wiederhohlen.

Um dieſe Hülfsmittel deſto wirckſamer zu ma-

chen; ſo muß man ſich öfters üben, Höhen hinauf zu ſteigen, dergleichen es in etlichen Gärten giebet, oder etwas ſteile Wege, dergleichen man auf dem Lande und auch in den Städten findet. Solche ſind, z. E. in Paris der Berg der h. Geneveva, und der Gräber des h. Victors; die Fußſohle, wenn man auf dieſe Art ſteiget, muß ſich erheben: nun kann ſie ſich nicht heben, wenn die Sehne des Schenkels und folglich die Ferſe nicht runterwärts gehet.

Endlich muß zum letzten Mittel die Hacke des Schuhes, an ſtatt von Holze von Bley ſeyn. Man überziehet die Hacke mit Leder, und ſo ſiehet ſie der andren ähnlich.

Es iſt unnützlich zu erinnern, daß man des Nachts, wenn man aufwachet, oft die Spitze des Fuſſes, entweder mit der Hand, oder durch eine bloſſe Bemühung, aufheben muß, welches ſehr leicht iſt.

Allein wir wollen auf eine Minute die untern äuſſerlichen Gliedmaaſſen verlaſſen, umb den Artickel von den Armen und Händen wieder vorzunehmen: nach dieſem wollen wir wieder zu dem Artickel von den Schenkeln und Füſſen kommen, den wir hier unterbrechen,

Fort

Fortſetzung des Artickels von den Armen und Händen insbeſondere. Wie die Arme, die Hände, die Finger und Nägel, um wohl gemacht zu ſeyn, ſeyn ſollen.

Die Arme, wenn ſie wohl gemacht ſeyn ſollen, müſſen, wie wir es im erſten Buche bemerket haben, rund, fleiſchich, und inwendig ein wenig platt ſeyn; allein ſowohl in- als auswendig vom Fauſtgelenke auf bis faſt zum Ellenbogen dicker werden, wo ſie die Dicke ein wenig zu vermindern anfangen. Wir reden nicht von der Schönheit des Armes vom Ellenbogen bis zu den Achſeln; weil dieſer Theil auch bey dem Frauenzimmer gemeiniglich bedeckt iſt.

Die Hand muß, um wohlgeſtalt zu ſeyn, zart, ein wenig lang, und nicht viereckigt ſeyn; es giebet Hände, welche man wegen ihrer Dicke und Breite, mit Grunde mit den Schöpfsſchultern vergleichet. Dieß ſind die beſten, ſtark zuzugreifen und zu drücken, aber auch die allerhäßlichſten. Das Oberſte der Hand muß ein wenig völlig ſeyn, damit die Adern, mit welchen es durchwirkt iſt, ſich nicht zeigen; es müſſen unter jedem Finger kleine Grübgen erſcheinen, wenn ſie offen iſt. Die Finger derſelben müſſen ein wenig lang und fleiſchicht, und di Fingergelenke, nemlich die Knöchel, welche man auf dem Rücken eines jeden Fingers ſiehet, einen an der Wurzel des Fingers, den andren in der Mitten, und den dritten nahe am Nagel, (auſ-

ſer an dem Daumen, wo nur zween Knöchel ſind,) müſſen kleine Vertieffungen laſſen, wenn die Hand ausgeſtreckt iſt; da ſie hingegen kleine Bückelchen laſſen müſſen, wenn ſie zuſammen geſchloſſen iſt und dasjenige bildet, was man die geballte Fauſt nennet.

Es giebt Hände, wo dieſe kleinen Buckel groſſen Nadelkuppen gleichen. Dergleichen Hände taugen zu nichts, als ſich mit trockenen Fäuſten herum zu ſchlagen. Man nennet ſie **Ringerhände.**

Die Finger machen inwendig in der Hand drey Winkel, wenn man ſie zumachet, und dieſe drey Winkel, wenn man ſie aufmachet, laſſen Spuren oder Gattungen von Zwiſchenraumen hinter ſich, welche jeden Finger in drey verſchiedene Stücke abtheilen, ausgenommen den Daumen, welcher derſelben nur zwey hat. Dieſe drey Theile, wenn die Finger wohlgeſtaltet ſind, bilden gleichſam drey kleine Küſſen, davon das letzte, auf deſſen Rücken der Nagel ſtehet, weiter hervorraget und runder iſt, als die zwey andern. Es iſt das vornehmſte Hülfsglied des Fühlens, und machet zu gleicher Zeit eine von den Hauptannehmlichkeiten der offnen Hand.

Die Finger, um die gehörige Figur zu haben, müſſen oben ein wenig rund, unten ein wenig platt, und von folgendem Verhältniſſe ſeyn: 1. Muß der Daumen nicht das andre, ſonſt das Mittelgelenke, des Zeigefingers überſchreiten. 2. Der ausgeſtreckte Zeigefinger, muß juſt bis unter dem Na-

gel des Mittelfingers gehen, weder höher noch niedrieger. 3. Der ausgeſtreckte Goldfinger, ſoll nicht weiter als bis an die Hälfte des Nagels von eben demſelben Mittelfinger reichen, ich verſtehe den Nagel, der bis auf die Fingerkuppe abgeſchnitten iſt. Der kleine ausgeſtreckte Finger, muß bis in die Mitten des oberſten Gelenkes von dem ausgeſtreckten Goldfinger reichen; und dieſes ſowohl an der einen Hand als an der andern; ich ſage ſowohl an einer Hand, als an der andren, weil es Perſonen giebet, bey welchen ſich dieſe Verhältniß nicht regelmäßig an den Fingern der beyden Hände findet. Es finden ſich viele, z. E. bey welchen der Zeigefinger der rechten Hand nicht ſchnur gerade bis an den Ort reichet, wo ſich der Nagel des Mittelfingers eben derſelben Hand anfänget, da ſich unterdeſſen der an der linken Hand juſt an dem Anfange von dem Nagel des Mittelfingers eben derſelben linken Hand endiget.

Die Höhle der Hand, wenn ſie offen iſt, ſoll ein wenig tief ſeyn, und die Einfaſſungen dieſer Höhle, welche geſpannt und biegſam ſeyn ſoll, muß kleine fleiſchichte, mittelmäßige rundliche Wülſte bilden; dieſer Wülſte ſind an der Zahl drey, eine oben, eine an der Seite, und eine unten: die oberſte gehet von dem Zeigefinger bis an dem kleinen; ſie iſt unterſchnitten und machet vier Bukelchen, einen unter dem Zeigefinger den andren unter dem Mittelfinger, den dritten unter dem Goldfinger, und den vierten unter dem kleinen Finger.

Die Seitenwulſt erſtreckt ſich in der Forme einer

ner Walze von dem kleinem Finger bis zum Anfange des Fauſtgelenkes; und die untere von dem Daumen, bis zu eben demſelben Anfange des Fauſtgelenkes. Die allerlängſte von dreyen iſt an der Seite; die unterſte iſt die kürzeſte und die breiteſte.

Die Hand ſoll mit einer feinen und platten Haut bedecket ſeyn, welche mit faſt unmerkbaren Linien durchzogen iſt. Es muß in allen den Fingern ein Anſehen der Fertigkeit und Beweglichkeit herrſchen, welches ſich auch merken läßt, wenn ſie am meiſten in der Ruhe ſind.

Die Någel ſollen kurz (obgleich långlicht) und von einer lebhaften Farbe ſeyn, mit einem kleinem weiſſen Flecke an ihrer Wurzel: Dieſe Wurzel und ihre Seiten müſſen einander jagen, und ſich gleichſam in dem kleinen fleiſchichten Rande verliehren, der ſie umgiebet. Dieſer Rand muß platt und ohne Splitter ſeyn.

Wir haben bemerket, daß die Någel eine lebhafte Farbe haben müſſen, dieſe Farbe theilet ihnen das Blut mit, welches das unterſte Fleiſch anfeuchtet. Der Körper des Nagels iſt durchſichtig, und wegen dieſer Durchſichtigkeit ſcheinet der Nagel, wenn man ſich wohl befindet, und deſſen Subſtanz fein iſt, roth zu ſeyn. Uebrigens iſt er an ſich ſelbſt ohne Farbe wie das Glas.

Man ſaget gemeiniglich von denjenigen, welche Herz haben, daß ſie Blut in Någeln haben, und man redet wahr, weil in der That bey denjenigen, welche von einem lebhaften und beherzten Tempe-

ramen-

ramente ſind, ſich das Blut im Uberfluſſe nach dem Fleiſche ziehet, das unter den Nägeln iſt, welches machet, daß die Sterbenden blaſſe Nägel haben, weil in der Zeit des Todes das Blut aufhört, ſich nach dieſem Fleiſche zu ziehen.

Die Schönheit der Hände iſt eine von den gröſten Zierlichkeiten des Körpers. „Alſo hat auch „Mignard, da er das Bildniß der Königl. Frau „Mutter machet, welche ſie ungemein ſchöne, und „zwar ſo ſchöne hatte, daß ſie ſie niemals ohne ein „geheimes Vergnügen anſah, welches ſie kaum „verbergen konnte, es für eine Schuldigkeit gehal„ten, ſich insbeſondere darauf zu legen, ſie in der „wunderbaren Vollkommenheit vorzuſtellen, dar„innen ſie waren.

„Es ſcheinet, daß die Schönheit der Hände ein „Erbtheil des hohen Standes ſey: man findet „leicht Frauensperſonen unter dem gemeinen Vol„ke, welche ſchöne Augen und einen ſchönen Mund „haben, aber ſelten findet man welche darunter, „welche ſchöne Hände erhalten (*)

Die Kenner rühmen den Apollo, den man in dem Hofe von Belveder zu Rom ſiehet; und führen unter den Vollkommenheiten, welche ſie am meiſten an dieſem unvergleichlichen Schnitzbilde bewundern, die Hände als dasjenige an, welches den Werth des Werkes am meiſten erhebet. „Welche Schönheit ſaget der Urheber von den „Denkmälern Roms, iſt die Hand dieſes Apollo! „Wer hat ſich jemals eingebildet, daß die Hand „eines

(*) Diſſert. ſur la b. m. par M. de Sencée.

„eines Mannes ſo ſchöne ſeyn kann? Hat wohl „jemand jemals den Begriff von dergleichen „Schönheit in Gedanken gehabt? Hat die allerſchönſte Frau von der Welt jemals eine ſo ſchöne „Hand gehabt? Gleichwohl iſt dis keine Frauenzimmerhand, nemlich eine Hand, welcher man „ſo viel Zärtlichkeit geben kann, als man nur will. „Es iſt eine Hand, es ſind Finger eines wahrhaftigen Mannes nach ihrer Figur und nach ihrer „Gröſſe; unterdeſſen hat man niemals etwas ſo „ſchönes geſehen, und jedermann wird dadurch „bezaubert.

Die Hand, wie man ſiehet, wenn ſie vollkommen, iſt alſo eine groſſe Zierde des Körpers; es iſt Schade, daß ſo wenig Leute dergleichen haben können; allein andern Theils giebet es wenige, welche nicht, vermittelſt einiger Vorſorge, zum wenigſten von gewiſſen Unförmlichkeiten befreyte Hände haben können, dergleichen, z. E. folgende ſind. Die Rauhigkeit und Stachlichkeit der Hand. Die Zuſammenziehung der Finger, ſonſt krumme Hand genannt. Die Aufſchwellung der Adern, welche auf der Hand erſcheinen. Die Warzen, das Horn, die Flechten, das Zittern, der Schweiß, der bogenförmige oder Schneiderdaumen, die Froſtbeulen, die überzahligen Finger, die Spalten, die Schöpsſchulterförmige Hand, die Krätze, die barfuſſen Nägel, die ſchiefen Nägel, die höckrichten Nägel, die allzudicken Nägel, die getheilten Nägel der Rand der zerſchnittenen Nägel, die

ſchwarz-

ſchwärzgelben Nägel. Von allen dieſen Artikeln wollen wir hinter einander reden.

Rauhigkeit der Hände, Stachlichkeit, Aufſpringung.

Die Rauhigkeit den Haut an den Händen beſtehet in der Ungleichheit und Härte dieſer Haut, welche, an ſtatt gelinde und biegſam zu ſeyn, ſchwarticht und ſtachlicht iſt: Man darf ſich nicht verwundern, wenn Handarbeiter dergleichen Hände haben, ja es iſt auch keine Ungeſtalt bey ihnen; allein unter Perſonen von gewiſſen Stande iſt ſie wichtig. Sie entſtehet bey dieſen aus verſchiedenen Urſachen: entweder daher, daß der Haut ein gewiſſer balſamiſcher Saft fehlet, welchen die Natur zu unterhalten pfleget, und ſie zu nähren dienen muß, oder daher, daß von dieſer Haut eine ſcharfe und beißichte Wäßrichkeit ausdampfet, welche das Gewebe derſelben zerreiſt, und ſie höckericht machet; oder daher, daß man ſeine Hände der kalten Luft allzuoft ausſetzet, welches die Schweißlöcher derſelben zuſammen ziehet; oder daher, daß man ſich mit allzukalten, oder allzuheiſſen Waſſer wäſchet, welches eben dieſelbe Wirkung hervorbringet; oder endlich daher, daß man ſie von Zeit zu Zeit zu einigen Arbeiten anwendet, die hart anzugreifen ſind. Man muß alſo, wenn man eine weiche und platte Haut haben will, alles meiden, was ſie hart und rauh machen kann, und, wenn ſie dieſes Gebrechen hat, zu demjenigen

Zuflucht

Zuflucht nehmen, was es verbeſſern kann. Mit dem erſten wird man zum Zwecke kommen, 1. wenn man ſeine Hände niemals zu irgend einer harten Arbeit anwendet, ſie niemals lange Zeit einer allzukalten Luft bloß ſtellet, und ſie ſo wenig als nur möglich iſt, in allzukalten oder Seifenwaſſer, ſondern allezeit weder in kalten noch heiſſen Waſſer waſche, womit man ein wenig Waizenkleyen und einen Tropfen blanken Wein vermiſcht hat. 2. Wenn man ſich manchmal purgieret, um aus dem Blute einen Theil des ſcharfen Salzes abzuführen, welches daſſelbe einſchließt, und lange ein verſüſſendes Getränke brauchet, als z. E. Klapperroſenwaſſer, welches zubereitet wird, wenn man ein oder zwey Pugillen Klapperroſen in einem Pfunde Waſſer zwo bis drey Minuten kochen läßt. Mit dem andren kömmt man zum Zwecke, wenn man eben dieſelben Dinge beobachtet, welche man zur Verwahrung beobachtet, und hier oben bemerket worden ſind. 3. Wenn man ſeine Hände alle Abend in eine Leinwand einwickelt, welche mit ein wenig Eyeröle beſtrichen iſt. Man kann ſich auch zu gleicher Abſicht folgender Salbe bedienen.

Nimm Rahm von Kuhmilch und Hirſchinſchlitt, von jedem eine Unze, Jungferwachs ſo viel nöthig, laß alles über einen gelinden Feuer wohl zuſammen ſchmelzen, und ſalbe die Hände alle Abende damit, dann waſche ſie den Morgen drauf mit ein wenig laulichten Waſſer und blanken Weine.

Es

Es giebet Leute, deren Haut der Hände der Seehundshaut ähnlich iſt. Dieſe Ungeſtalt kommt von einer groſſen Trockenheit der Hand, und von einer durch die Hautgefäſſe dargebothene auſſerordentliche Salzigkeit her, welche ſich über die ganze Oberfläche der Hand ausbreitet, und derſelben Gewebe durchfriſt, bis ſie ſich in kleinen Schuppen erhebet, welche Höcker hervorbringen, die einer Feile oder Reibeiſſens ihren ähnlich ſind.

Andre haben die Haut der Hände aufgeſprungen, diß heiſt mit vielen kleinen Ritzen und ſeichten Spalten angefüllt, in welchen ſich, als in Gattungen von Furchen nur dicke und grobe Materie häuffet, welche die Hand um ſo viel ungeſchickter machet, da ſie weder ein trockner, noch ein flüßiger Teig aus dem Grunde zu heben fähig iſt.

Dieſe Aufſpringung kömmt gemeiniglich daher, daß man ſeine Hände nicht ſorgfältig genung abgetrocknet, nachdem man ſie genetzet hat, welches den Kindern ofte begegnet. Ich rede hier nicht von den Aufſpringungen der Hände, welche bey Perſonen geſchehen, die Leinwandten-Geräthe waſchen, oder dergleichen Arbeiten thun; für dergleichen Perſonen ſchreibe ich nicht.

Das Mittel, dieſen beyden letztern Unförmlichkeiten vorzukommen, iſt, dasjenige ſorgfältig zu vermeiden, was wir bemerket haben, das ſie verurſachet. Was das Mittel ſie zu verbeſſern anbelanget, ſo erfordert es nicht viel Mühe Man darf nur ein Viertelpfund ſchönes weiſſes Wachs

ſchmelzen, und es zu gleicher Zeit mit einer Unze von S. Johanneskrautöle vermiſchen, und dann dieſe Salbe, einige Wochen durch, ſo oft als man kann, auf die Hände legen.

Wenn man ſich des Tages über die Hände allzu vielfältig und alzulange wäſchet, ſo ſpringen ſie auf. Dieſes vielfältige Waſchen nimmt einen Glanz der Haut weg, welcher derſelben vornehmſte Schönheit iſt. Dieſer Glanz der Haut iſt bey nahe wie derjenige, den man auf gewiſſen Früchten bemerket, als auf den Pflaumen, z. E. auf den Kirſchen, auf den Pfirſichen, auf den Weintrauben; es brauchet ſehr wenig, ihn wegzunehmen, ob gleich bey den Händen das bloſſe Reiben dazu nicht genung iſt, als wie es bey den Früchten zureichend iſt. Er kömmt von Unten der Haut der Hände her, und wird durch kleine Hautgefäſſe dargebothen, welche ihn nach und nach ausgieſſen. Dieſes iſt eine Art des Schwitzens.

2. Die krumme Hand.

Die andre obengedachte Unförmlichkeit.

Unter verſchiedenen Unförmlichkeiten, welche mit dieſem Namen genennet werden, iſt nur eine, von welcher hier gehandelt werden muß nämlich diejenige, welche bey den Arzney verſtändigen Parthesis genennet wird, diß heiſt, wie es der Klang des Wortes ſelbſt anzudeuten ſcheinet, Schlapheit von den Fingern der Hände.

Dieſe Unförmlichkeit iſt ein kraftloſe und unempfindliche Zuſammenziehung oder Krümmung von den Fingern der Hand, nebſt der Aufhebung der freywilligen Bewegung von eben denſelben Fingern, welche, durch eine Gattung der Unempfindlichkeit, ſich dergeſtalt krümmen, daß ſie ſich niemals von ſich ſelbſt wieder gerade machen, ſondern der Hülfe der andren Hand, oder einer fremden Hand nöthig haben, umb ſich wieder gerade zu machen; worauf ſie von neuem in ihre erſte Krümme oder Bogenförmigkeit unempfindlicher Weiſe verfallen.

Die obgedachte Unförmlichkeit kömmt daher, daß die ausdehnenden Muskeln von den Fingern der Hand, diß heiſt, die Muskeln, welche zur Ausſtreckung ebenderſelben Finger dienen, ſchlapp ſind, währender Zeit die Bieger, nämlich diejenigen, welche ſich zu beugen dienen, ihre ordentliche Stärke erhalten. Man bemerket, daß die ausdehnenden Muskeln der Fußzeehen dieſer Schlappheit nicht ſo unterworfen ſind, als wie der Finger an der Hand ihre.

Die Urſache, welche dieſe ausdehnenden Muskeln der Finger nöthiget, ſo ſchlaff zu werden, beſtehet darinn, daß ſie nicht Nervenſaft genung erhalten; welches machet, daß ſie währender ihrer Wirckſamkeit (denn ſie erhalten dieſelbe lediglich vom Nervenſafte) der entgegenſtehenden Muskeln ihrer nicht widerſtehen können, welche die Finger biegen laſſen.

Allein woher kömmt dieſer Mangel des Ner-

venſafts in den ausdehnenden Muskeln der Finger? dieſes iſt dienlich zu erklären.

Anfänglich muß man wiſſen, 1) daß die gedachte Unförmlichkeit die ordentliche Frucht einer gallichten und convulſiviſchen Colica iſt, welche vorhergegangen iſt. 2) daß in dem Bauche ein Ploſter, das Gekröſe genannt, iſt, in deſſen Mitten ein Knaul oder Packet von Nerven iſt, welches von den Zergliederungskünſtlern plexus meſentericus genenenet wird, von dem lateiniſchen Worte plexus, welches das Flechten, Verwickeln bedeutet, welcher plexus meſentericus in der Colica, davon wir geredet haben, heftig angegriffen und übel zugerichtet wird; 3) daß die nervichten Zäſern der ausdehnenden Muskeln von den Fingern mit dieſem Knaule von Nerven oder plexus meſentericus, Verwandſchaft haben, ſo daß, da dieſes Nervenknaul in gedachter gallichten Colica angegriffen wird, die nervichten Zäſern von den ausdehnenden Muskeln der Hand, mit welchen es Verwandſchaft hat, dieſen Anfall empfinden müſſen; 4) daß die Wirkung, welche dieſe Mittheilung des Anfalls bey den Zäſern (Fibra) hervorbringet, darinn beſtehet, ſie ſolchergeſtalt zu drücken und zuſammen zu ziehen, daß ſie unvermögend werden, ſo viel Nervenſaft anzunehmen, als die Muskeln zu ihrer Wirkſamkeit nöthig haben; woher es kömmt, daß dieſe ausdehnenden Muskeln der Finger, da ſie nicht Nervenſaft genung erhalten, ſchlaff werden und die Spannkraft verliehren.

Uebrigens darf man ſich nicht verwundern, daß eine Bewegung derer im Bauche befindlichen Nerven bis zu der Hand Einfluß haben kann, weil eine am Forderfuſſe bekommene Wunde manchmal die Bewegung des Kinnbackens gänzlich hemmet. Ich habe, ſaget der gelehrte Zwinger (*) einen Handwerksmann geſehen, welcher, weil er am Forderfuſſe verwundet worden war, am Kinnbacken gelähmet ward, und die Bewegung nicht eher wieder erhielt, als bis man ihm Splitter von Beine heraus gezogen hatte, die in ſeine Wunde eingedrungen waren. Ich will demjenigen, was dieſer gelehrte Practicus geſaget hat, beyfügen, daß man Exempel von Leuten hat, welche, wegen einer Verwundung an der Achſel, den freyen Gebrauch der Sprache verlohren, und ihn bloß durch Hülfsmittel wieder erhalten haben, welche bey der Achſel verbraucht worden; welches daher kömmt, daß an dem Zungenbeine (os hyoides) ein Muskel iſt, der Verwandſchaft mit der Achſel hat. (**)

(*) Hoc, ante aliquot annos, in Fabro Ferrario experti ſumus, cui ex vulnere in metatarſo accepto, tamdiu maxilla contracta & immobilis manſit, quamdiu fruſtulum calcei, aut tibialis intra vulnus permanſit, nervoſasque fibrillas compreſſit, aut aſperitudine ſua lancinavit. *Theor. Zuing. prax.* Med. Tom. primi pag. 268.

(**) Quæſt. Med. An ex anatome ſubtiliori Ars Med. certior? Magiſtro Winslow Doctore Medico Præſide. In Scholis Medicorum Par. die 23. Decemb. 1727.

Die Hand kann manchmal durch irgend einen äuſſerlichen Zufall krumm werden, als wenn die Nerven, die ſich zu den ausdehnenden Muskeln der Hand ausbreiten, und die Sehne dieſer Muskeln, durch eine Verwundung abgeſchnitten, oder durch Brand vertröcknet und verzehret, oder durch irgend ein Geſchwüre zerfreſſen werden, und alsdenn iſt dieſe Ungeſtalt unheilbar. Dieſerwegen wollen wir uns hier bey demjenigen einſchränken, was die Urſache der erſten, nemlich derjenigen betrift, welche von einer Schlaffheit der ausdehnenden Muskeln der Hand herkömmt, die durch den Mangel des Nervenſafts verurſachet wird, welchen die Zäſern dieſer Muskeln bekommen ſollten, und nicht bekommen.

Wir haben geſagt, daß in der Krankheit, davon hier die Frage iſt, die ausdehnenden Muskeln der Hand ſchlaff wären, ohne daß es diejenigen ſeynd, welche zum Biegen dienen, und dieſes beweiſet die Erfahrung; weil die Perſonen, welche ſolche Unförmlichkeit an ſich haben, nicht unterlaſſen, mit den Fingern zuſammen zu drücken, was ſie in der Hand halten.

Da die Urſache dieſes Uebels einmal erklärt iſt, daß es nemlich in dem Mangel des Nervenſafts beſtehet, welchen die nervichten Zäſern der ausdehnenden Mußkeln der Finger bekommen ſollten, und wegen ihrer allzugroſſen Zuſammenziehung nicht zulaſſen können, ſo iſt leicht zu urtheilen, daß man, zur Heilung der gedachten Ungeſtalt, einzig darauf zu denken hat, den Lauf des Nervenſafts in dieſen Zäſern wieder herzuſtellen, und ſich folglich

vor-

vorſetzen muß, die durch die Bewegungen und Heftigkeit einer vorhergegangenen gallichten und convulſiviſchen Colica verurſachte Zuſammenziehung zu verbeſſern; denn dahin muß man allezeit kommen, und die vorhergegangene Urſache, davon wir hier oben geredet haben, niemals aus den Augen ſetzen, weil man daraus ſehen wird, daß, um die gedachte Ungeſtalt aus dem Grunde zu heilen, man das Hülfsmittel oft anderswo, als bey der Hand anwenden, jedoch denjenigen nicht abſagen darf, welche unmittelbar bey dem kranken Gliede gebraucht werden können.

Die Hülfsmittel, welche bey dieſer Gelegenheit dienlich ſind, um in den ausdehnenden Mußkeln der Finger den Lauf des Nervenſafts, den ſie annehmen ſollen, wieder herzuſtellen, ſind, das kleine Geäder, (meſenterium) zu entledigen; ſo daß der plexus meſentericus, von dem wir geredet haben, dermaaſſen von allem befreyet werde, was ihm ſchädlich ſeyn kann, daß die nervichten Zäſern der Handmußkeln, welche, wie wir bemerket haben, Verwandtſchaft mit dieſem plexus haben, ſeine Entledigung empfinden und dadurch fähig werden, den Nervenſaft anzunehmen, welchen ihre allzuengen Oeffnungen nicht zulaſſen konnten.

Dasjenige, was man zur Erfüllung dieſer Anzeige üben muß, iſt, daß man vor allen Dingen mit Purgieren der kranken Perſon den Anfang mache. Die Eingeweide hängen an dem Gekröſe, und, da man ſie durch die Purgation entlediget, ſo erleichtert man die Ausgieſſung der Drüſen des Gekröſes;

ſes; und dadurch giebet man dem plexus meſentericus Anlaß, ſich ſelbſt zu ergieſſen, woher es vermöge einer natürlichen Folge geſchiehet, daß die Gicht oder Zuſammenziehung der Hand nachläſt.

So viel iſt gewiß, daß, wenn bey der Gicht ein Durchfall dazu kömmt, die Gicht bald geheilet wird, in ſo fern der Durchfall einige Zeit anhält; dieſes einzige ſoll ohne alle Vernunftſchlüſſe zeigen, wie heilſam das Purgieren in dieſem Falle ſeyn kann. In der That iſt es ſo ſtark, daß, wenn man ſich einzig an die Hülfsmittel hält, die auf die Hand geleget werden, man ohne Erfolg arbeitet. Man bildet ſich alsdenn ein, es ſey das Uebel unheilbar, und man ſiehet nicht, daß es daher kömmt, weil man auf den Urſprung des Uebels zu gehen ermangelt hat.

Purgieret gelinde und oft bey der Gicht der Hand; dieſe Krankheit wird eurer Beharrlichkeit endlich nachgeben; leget alle Linderungsmittel auf die Hand und purgieret nicht, ſo werden eure Bemühungen überflüßig ſind; allein was für eine Purganz muß man brauchen? Erſtlich muß man mit einigen Cliſtiren von erweichenden und abführenden Kräutern anfangen, dergleichen das Pappelkraut, das Bingelkräut, der Portulak, der Steinklee, und ein wenig Senesblätter ſind; dann ſchreitet zur eigentlich genannten Purgation, welche mit einer Infuſion von Senesblättern, Rhebarbar und Tamarinden geſchehen kann, worinnen man den von Aepfeln gemachten Syrup, des Königes Sabor genannt, zerläßt. Wir beſtimmen

men die Doſe der Senesblätter und Rhebarbar eben ſo wenig, als des Syrups, denn dieſe richtet ſich nach dem Alter der jungen Perſon. Man muß dieſe Purgation mehr oder weniger nach den Kräften ebenderſelben Perſon wiederholen. Man kann ihr hierauf alle Morgen nüchtern, einige Tage hintereinander ein wenig Molken nehmen laſſen, woriñen Körbel und Borragen gekocht worden. Uebrigens kann das Saltz Ebſon, davon wir weiter oben geredet haben, hier groſſe Hülfe leiſten.

Nach den Purgationen und Molken muß man zu den äuſſerlichen Hülfsmitteln ſchreiten, dergleichen folgende ſind.

Die Perſon tauche ihre Hand in noch ganz warmes Ochſen- oder Kälber- oder Schöpſsblut und wiederhole es ſo oft, als ſie kann. Man reibe ihr, auſſer dieſem, viel Tage hintereinander, Morgens und Abends den Rückgrad, den Arm und die Hand mit weichen ziemlich warmen Tüchern, und gleich drauf mit Würmeröle, welches in einer Schüſſel auf ein wenig warmer Aſche ſtehen muß. Wenn man dieſe Aufführung vierzehn Tage, oder drey Wochen, oder ein Monath, oder noch länger beobachtet hat, wenn das Uebel hartnäckigt zu ſeyn ſcheinet, ſo kann man zu der Beſprengung mit Weine ſchreiten, welche auf folgende Art gebrauchet wird.

Man muß einen groſſen Springbrunnen von unächten Porcellane haben; man fülle ihn mit mittelmäßig gewärmten blanken Weine, den man mit ein wenig Zimmet vermiſchet; dann ſtelle man

den

den Springbrunnen auf einen hohen Tiſch, und laſſe die Perſon unter dem Hahne der Röhre ſitzen, damit dieſer laulichte Wein, welchen man durch den Hahn der Röhre flieſſen läſſet, auf den bloſſen Arm und die bloſſe Hand, und von dem Arme und der Hand in eine Schüſſel oder ein ander Gefäſſe fällt, um etlichemal wieder zu dienen.

Dieſe Beſprengung muß jedesmal eine gute halbe Stunde dauern und des Tages zweymal wiederholet werden, nemlich des Morgens nüchtern, und des Abends eine Stunde nach der Mahlzeit, welche ſehr leicht ſeyn ſoll.

3. Aufſchwellung der Adern der Hand.

Die dritte von den obgedachten Ungeſtalten.

Die Adern, welche oben auf der Hand ſind, dürfen faſt nicht wahrgenommen werden; ohne welches die Hand, welche Vollkommenheit ſie auch ſonſt hat, nicht ſchöne ſeyn kann: bey manchen Perſonen ſind dieſe Adern ſo ſichtbar, daß man ſie für ſtarke Federkiele halten ſollte, welches eine groſſe Häßlichkeit iſt. Die Handwerksleute haben gemeiniglich dergleichen: allein Perſonen, welche ihre Hände zu keiner einzigen harten Arbeit gebrauchen, welche das Blut nöthiget, ſich in die Adern der Hand mit Gewalt zu ergieſſen, können ſich vor dieſer Ungeſtalt leicht verwahren, und ſie auch verbeſſern, in ſo fern ſie nicht eingewurzelt iſt. Ich ſetze dieſe Bedingung, weil, wenn die Gefäſſe einmal ihre Ausdehnung angenommen haben, und

man

man ſie lange Zeit über das Maas hat aufſchwellen laſſen, ſie faſt keiner Engermachung mehr fähig ſind, ſo jung man auch immer ſeyn mag. Dieſes vorausgeſetzt, ſo wollen wir ſehen, wie man die Adern auf der Hand verhindern kann, allzuſtark zu werden, und allzuſehr zu erſcheinen. Dieſes betrift vornehmlich das Frauenzimmer; denn die Mannsperſonen dürfen wenig beſorget ſeyn, ſo ſchöne Hände zu haben, es giebet gewiſſe kleine Sorgfältigkeiten, welche ſich die Damen nehmen können, die Mannsperſonen aber nicht wohl anſtünden.

Um die über die Hand laufende Aeſte der Adern zu hindern, allzuſichtbar zu werden, muß man erſtlich alles vermeiden, was vermögend iſt, das Blut darinnen allzulange aufzuhalten, oder es in allzugroſſer Menge dahinn zu ziehen; als wenn man die Hände mit allzuheiſſen Waſſer wäſchet; wenn man ſie allzulange hängen läßt; wenn man Camiſöler, Leibchen, oder Schnürbrüſte träget, deren Armlöcher unter den Achſeln nicht geöffnet genung ſind. Denn allzuenge Armlöcher drücken das Untertheil der Arme, und laſſen die Adern der Hände aufſchwellen, indem ſie das Blut darinnen zurück halten. Man muß ſich vor Spielen hüten, wobey man die Arme und die Hände allzuſtark brauchen muß, als z. E. das Kegelſchieben, welches bey den Nonnen unter den Koſtgängerinnen ſo gemein iſt; man muß vermeiden, ſeine Halbärmel oder Engageanten allzufeſte zu zubinden, welches man manchmal thut, um ihnen das Abglitſchen

zu

zu verwehren, welches eben dieſelbe Wirkung her-vor bringet, als das Binden beym Aderlaſſen: man muß vermeiden, ſich ſelbſt die Schuhe zuzu-ſchnallen; denn wenn man ſich ſelbſt zuſchnallet, ſo hänget man die Hände mit Gewalt; und dieſes gezwungene Hängen machet, daß die Adern der Hände anſehnlich aufſchwellen.

Man ſoll auſſer dieſem beobachten, oft Bewe-gungen zu machen, die denjenigen zuwieder ſind, welche entweder allzuviel Blut in die gedachte Adern ziehen, oder es allzulange aufhalten; dieſer-wegen iſt es gut, von einemmale zum andren ſeine Hände bis zu der Höhe des Halſes, oder der Oh-ren aufzuheben, und ſie alſo aufgehoben auseinan-der zu breiten, und ſie zu gleicher Zeit verſchiedene halbe Wendungen, wie Wetterfahnen machen zu laſſen; dieſes beſtimmet das Blut von jeder Hand und von jedem Arme hinunter zu ſinken, und ma-chet im Augenblicke das Obertheil der Hand ſo platt, als wenn ſie nicht mit einer einzigen Ader durchſäet wäre.

Man muß oft mit einer Hand über die andre von den äuſſerſten Enden der Finger bis zum Fauſtgelenke hinfahren.

Um endlich die Adern der Hand zu hindern, allzugroß zu werden, ſo muß man ſich angewöhnen, beſtändig Handſchuh zu tragen; der Handſchuh drücket die Adern der Hand gelinde, und hindert ſie, ſich allzuſehr mit Blute anzufüllen.

4. War-

4. Warzen der Hände.

Die vierte Ungeſtalt, deren oben gedacht worden.

Die Warzen greifen die Hände der meiſten jungen Leute, und vornemlich der Kinder an. Sie vergehen gemeiniglich von ſich ſelbſt mit zunehmendem Alter, weswegen man ſie auch nicht achten darf; allein wenn dieſelben in ſo groſſer Menge ſind, daß die Hand dadurch verunſtaltet wird, und es nicht anſtändig iſt, ſo lange zu warten, bis ſie das Alter wegſchaft, ſo hat man Mittel ſie zu vertreiben. Dieſe Mittel zu erkennen, muß man anfänglich darauf Acht geben, was die Warzen hervorbringet, ſie kommen in der Kindheit und Jugend, vorzüglich vor allen andren Altern, von keiner andern Urſache, als daß in dieſem zarten Alter das Blut mit ſchleimichten und zähen Säften angefüllt iſt, welche, wenn ſie bis zur Haut der Hände getrieben worden, die viel dicker iſt, als anderswo, ihren Weg herumzulaufen daſelbſt nicht leichtlich fortſetzen können, und, da ſie den kleinen Röhren Gewalt anthun, die ſie einſchlieſſen, ſie nöthigen ſich wie Nagel- oder Lauchköpfe zu erheben, und fleiſchichte Gewächſe zu machen, welche ihre Wurzeln in dem Weſen von den Zäſern der Hand haben.

Nach dieſem geleaten Grunde kan man von der Methode urtheilen welche man beobachten muß, ſowohl die Geburt der Warzen zu hindern, als ſie zu vertreiben, wenn ſie da ſind.

Da

Da die Urſache der Warzen, wie wir bemerket haben, ein zäher oder ſchleimichter Saft iſt, der in den kleinen Gefäſſen der Hände nicht leicht ſeinen Weg durchlaufen kann, ſo muß man ſich, die Warzen ſo wohl zu verhüten, als zu vertreiben bemühen, den zähen Schleim dieſes Safts zu verbeſſern, der ſie hervorbringet, und hierzu giebet es innerliche und äuſſerliche Mittel. Die innerlichen ſind, lauter leicht zu verdauende Speiſen zu gebrauchen, alle diejenigen zu meiden, welche, wenn ſie ſich auch leicht verdauen, ein allzudickes Blut hervorbringen können, als Käſe, er mag von einer Art ſeyn, von welcher er will, ſchwer Gebackenes, Erbſen, Bohnen, Linſen, Haſen, Caninchen, Schweinefleiſch, Aal, Blackfiſch, Stockfiſch, und alle Abwürzungen, worinnen das Salz, der Pfeffer, oder der Eßig vorſchmeckt.

Ueberdiß muß man ſich von Zeit zu Zeit mit ein wenig Caßia und Manna purgiren; dieſes betrift das innerliche.

Was das äuſſerliche anbelanget, ſo muß man gleichfalls, ſo wohl zur Verhütung, als zur Vertreibung der Warzen, ſo ſehr als man kann ſeine Hände friſch und weich halten, indem man ſie alle Tage mit gutem Mandelteige reibet; dieſes verdünnet die allzudicken Säfte in den kleinen Gefäſſen, womit die Haut der Hände durchſäet iſt, und giebet ihnen mehr Leichtigkeit zu flieſſen.

Ein ander auch ſehr gutes Mittel, iſt, ſeine Hände oft in Waſſer zu tauchen, worinnen man Heilwurz, aber nur ſehr wenig, hat kochen laſ-

ſen,

ſen. Dieſes Waſſer iſt erweichend, und vermindert die allzugroſſe Verdickung der Säfte, welche die Warzen machen. Eine dünne Kalbsbrüh, worinn man ſeine Hände tauchet, iſt dieſem Decoct an Tugend gleich.

Man hat andre drey Mittel, die Warzen zu vertreiben, man bindet ſie, man ſchneidet ſie ab, man verzehrt ſie. Das Binden ſchicket ſich nur für diejenigen, welche von einer gewiſſen Forme ſind, und einen ſehr ſchmahlen Grund haben. Dieſes Binden geſchiehet mit einer Pferdehaare, oder mit einem Faden Seide. Man kann ſie mit der Scheere abſchneiden, aber gleich darauf muß man den Ort mit Weinſteinöle per deliquium beſtreichen, wo man ſie abgeſondert hat, ſonſt kommen ſie aufs allerſchönſte wieder; an Statt des Weinſteinöls kann man auch Alaunpulver drauf ſtreuen. Man verzehrt die Warzen, wenn man ſie mit Salzgeiſte oder irgend einem andren ätzenden Safte beſtreichet. Dergleichen iſt das Scheidewaſſer; allein der Salzgeiſt iſt beſſer, weil man keine Gefahr läuft, wenn man ſich deſſelben bedient, an Statt daß, wenn man Scheidewaſſer brauchet, wie manche Leute thun, es übel ausſchlagen kann. Uebrigens muß man, um die Warzen ohne Berührung des guten Fleiſches abzubeizen, zuvor ein löcherichtes Pflaſter auf die Warze legen, und die Warze durch das Loch heraus gehen laſſen. Dieſes Pflaſter wird mit ein wenig Diabotanum gemacht.

Dis ſind die beſten Mittel, welche man wieder dieſe Auswachſungen anwenden kann; denn was alle die andren äuſſerlichen Mittel anbelanget, welche wieder die Warzen ſo ſehr gerühmt worden, ſo iſt kein einziges darunter, auf welches man Staat machen kan, und wenn nach langem Gebrauch von einigen die Warzen vergehen, ſo kömmt es daher, daß ſie von ſich ſelbſt haben vergehen wollen; da hingegen auf die von uns vorgeſchlagenen Hülfsmittel eine ſo geſchwinde Heilung folget, daß man leicht ſehen kann, wie ſie die Urſache dieſer Heilung ſind.

Die gemeinen Mittel wieder die Warzen der Hände, und welche man darauf leget, ſind, der Saft von Wolfsmilch oder Eſelskürbſe mit ein wenig Saltze vermiſcht, Feigenblätter in Waſſer eingeweichet, oder Gummi Elemi mit Eßig vermiſcht, zerquetſchte Feigen mit Mehle, und dann mit ein wenig Salpeter und Eßig vermengt.

Schaflorbern mit Eßig vermiſcht.

Gequetſchtes Schierlingskraut.

Rautenblätter mit Pfeffer und Salpeter in Waſſer eingeweicht.

Ein Apfel halb von einander geſchnitten, und die beyden Stücke, nachdem man die Warzen ſtark damit gerieben, mit einem Faden wieder zuſammengebunden, dann in Miſt geſteckt, und ſo lange darinn liegen gelaſſen, bis er faulet. Denn man giebet vor, daß ſo, wie der Apfel faulet, auch die Warzen ihrer Seits faulen und vergehen.

Dieſes

Dieſes Hülfsmittel, welches wir nicht gewähren, iſt des Vanhelmont.

Die andren äuſſerlichen Hülfsmittel ſind, lebendiger Kalk, Medicinalſtein, präparirte Tutia, Stickwurz, zuſammen pulveriſiert und mit Butter vermiſcht.

Präcipitirter Merkurius, Spießglaßbutter, Lapis infernalis.

Salpetergeiſt, Schwefelgeiſt, Vitriolgeiſt, Alaumgeiſt,

Taubenmiſt und Sal armoniacum mit ein wenig Eßig vermiſcht.

Salzwaſſer, welches von Buttertöpfen fließt.

Weinhefenaſche, Eichen- und Weinrebenaſche, mit Roſenhonig und Seife vermiſcht.

Zu Pulver geſtoſſene Baſilienkörner, und auf die Warze geſtreut, wenn man ſie zuvor ein wenig aufgekratzt hat.

Die Aſche von Weidenrinde mit ein wenig ſcharfen Eßig vermiſcht.

Die grünen Blätter von der groſſen Hauswurz, davon man die kleine Haut abgezogen hat.

Alle dieſe Hülfsmittel und viel andre, welche zu beniemen unnüzlich iſt, haben keine groſſe Tugend; es können auch einige darunter anſehnlich ſchaden, wenn man nicht beſorgt iſt, die Oerter um die Warze durch irgend ein Defenſivpflaſter vor ihrer Wirkung zu verwahren, oder wenn man ſich derſelben bey den Warzen bedient, welche irgend an einem Nerven, oder an einer Sehne hangen.

Der präcipitirte Merkurius, die Butter von Spießglaſe, oder lapis infernalis, kurz alle die heftigen Artzmittel ſind von dieſer Art, und es fehlet nicht an Beyſpielen von Perſonen, welchen in dergleichen Fällen die beſagten Hülfsmittel Entzündungen an der Hand verurſachet haben, ja ſie können manchmal gar den Krebs verurſachen.

Väter und Mütter müſſen Acht haben, daß ihre Kinder ſich niemals unterſtehen, etwas auf ihre Warzen zu legen, ehe ſie ihren Rath dazu gegeben haben.

Es kommen auch Warzen ins Geſicht, dieſe ſind von einer andren Art, als die an den Händen; wir werden davon reden, wenn wir von den Ungeſtallten des Geſichts handeln, welches im vierten Buche geſchehen wird.

5. Horn an den Händen.

Die fünfte von den obgedachten Ungeſtalten.

Die fünfte Ungeſtalt, deren wir zuvor gedacht haben, unter der Hände ihren, iſt das Horn. Die Kinder haben dergleichen gemeiniglich in der flachen Hand, weil die meiſten Luſt haben, verſchiedene dem Gefühle harte Dinge zu handthieren; als Erde, Scherbel von zerbrochenen Töpfen, Stücken Eiſen, und andre dergleichen Materien, welche das innere ihrer Hände zu wiederholtenmalen ſtoſſen, und, da ſie durch dieſe wiederholten

Stöſſe das Gewebe der Haut breit drücken, an den Oertern, wo dieſe Breitdrückung geſchiehet, verhindern, daß die überflüßige Materie, welche ausdünſten will, nicht gänzlich ausdunſtet; welches alsdenn die Epidermis, ſonſt das Oberhäutlein genannt, nöthiget, an dieſen Oertern dicker zu werden, und das Weſen des Horns wegen der beſtändigen Ausdünſtung anzunehmen, die daſelbſt von dem Allerſubtilſten der zurückgehaltenen Materie, welche ausdünſten ſollen, geſchiehet.

Wir wollen von dieſer Ungeſtalt eben das ſagen, was wir von der Warzen ihrer geſagt haben; man kann warten, bis ſie von ſich ſelbſt vergehet, denn ſie dauert nur eine Zeit, doch in ſo fern man die Kinder nicht ohne Unterlaß mit dergleichen Dingen ſpielen läßt; denn alsdenn würde das Horn, an Statt zu vergehen, immer mehr und mehr wachſen, und wie das in den Händen der Handwerksleute werden können, in welchen es nicht allein das Oberhäutlein einnimmt, ſondern auch manchmal die Haut ſelbſt ergreift, welches daſſelbe dauerhaftig und von einer ſchweren Heilung machen würde; ſo daß eine junge Perſon Gefahr liefe, die ſchönſten Jahre ihres Lebens über das Innere der Hand, wo nicht voller Horn, doch wenigſtens hart und dickhäutig zu haben, welches bey Perſonen, auſſer den Gemeinen, eine groſſe Unannehmlichkeit machen würde.

Das Mittel, das Horn der Hände zu vertreiben, wenn es nicht allzuſehr eingewurzelt, und die Perſon jung iſt, iſt, die Hände oft in Caldaunen-

brühe zu tauchen. Einige rathen, dergleichen hornichte Haut ſogleich mit einem Scheermeſſer, oder andern ſehr ſcharfen Meſſer, vermittelſt kleiner Schielchen, abzuſchneiden; allein dieſes darf man nicht anders, als mit groſſer Behutſamkeit thun, oder vielmehr gar niemals verſuchen, weil davon verdrießliche Beſchwerlichkeiten entſtehen können, wenn man nur ein wenig zu weit gehet. Auſſer dem, wenn die hornichte Haut auf dieſe Art abgeſchnitten wird, wächſet ſie oft wieder wie die Nägel, und manchmal ſo ſtark, daß ſie wie das wahrhaftige Horn wird.

6. Zittern der Hände.

Die ſechſte von den obgedachten Ungeſtalten.

Man ſiehet junge Perſonen, welche zitternde Hände haben; dieſe Ungeſtalt kömmt gemeiniglich von der böſen Gewohnheit, welche die Eltern haben, denen Kindern Waſſer von lebendigem Queckſilber zu geben, um ſie vor den Würmern zu verwahren, oder ihnen davon zu helfen. Wenn ſie daſſelbe lange brauchen, ſo machet es die zarten und ſchwachen Theile ihrer kleinen Körper ſchlaff, und vornehmlich die in den Mußkeln ausgeſpannten nervichten Sehnen, welche dienen, die Hände zu beugen, und dieſes verurſachet das Zittern, davon die Rede iſt: ein Zittern, welches manchmal die ganze übrige Lebenszeit dauert.

Wenn man den Kindern zu oft zur Ader läßt, ſie plözlich zu fürchten machet, ihnen Schläge auf die Arme, oder Hände giebet, alles dieſes iſt auch vermögend, ihnen Händezittern zu verurſachen, man hat nur allzuviel Exempel davon, eben ſowohl als von dem Waſſer von lebendigem Qveckſilber, wieder welches man nicht zuviel eifern kann. Ich verweiſe deswegen auf dasjenige, was ich in dem Tractat von der Zeugung der Würmer davon geſaget habe.

Was die Furcht anbelanget, ſo iſt es ein groſſes Glück, wenn ſie bey einem Kinde nur Händezittern hervorbringet, da die Folge dieſer Schrecken oft die fallende Sucht iſt.

Wenn das Händezittern davon kömmt, weil allzulange Waſſer von lebendigem Qvickſilber getrunken worden, ſo iſt das beſte Mittel wider dieſes Ubel, Kuhmilch des Morgens nüchtern etliche Monate durch genommen, und dazwiſchen von Zeit zu Zeit leichte Purgationen gebraucht, welche von ganz ſchlechtem in Brühe zergangenen Manna ſeyn ſollen; wobey wir erinnern, daß man bey dieſer Gelegenheit die Caßia durchaus vermeiden muß.

Manche Kinder machen ſich eine Luſt mit Qveckſilber zu handthieren und Stücken Münze damit zu reiben, um ſie glänzend zu machen; dieſer Zeitvertreib iſt ihnen höchſt gefährlich und zureichend, ihnen zitternde Hände zu machen. Die Art, dieſem Zittern zu ſteuern, iſt eben dieſelbe, welche wir zuvor angeführt haben.

Wenn das Zittern von der andren Urſache herkömmt, nemlich vom Schrecken, ſo muß man zu dem Waſſer der H. Königin Zuflucht nehmen; dieſes iſt das innerliche Hülfsmittel alle, das bey dieſer Gelegenheit zu gebrauchen dienlich iſt.

Die innerlichen Hülfen ſind hier nicht allein dienlich. Man muß ſowohl bey dem Zittern, welches von der erſten Urſache herkömmt, die wir angeführet haben, als von der andern, auch äuſſerliche Mittel gebrauchen: Die Mittel ſind in beyden Fällen, die Hände Morgens und Abends in gemeinen rothen Wein zu tauchen, worinn man Feldroſen, Granatſchalen, und ein Stück Qvitte hat kochen laſſen. Die Doſe Wein iſt eine Pinte, pariſer Maas, Feldroſen vier bis fünf Pugillen, Granatſchalen ungefähr zwo Unzen, und Qvitte eine Unze. Dieſes Decoct darf nicht über zwo Minuten ſieden, worauf man alles laulicht werden läßt, und wenn es laulicht, ſo ſeiget man den Wein durch ein leinen Tuch. In dieſen Wein muß er die Hände tauchen; er darf alsdenn nur ein wenig laulicht ſeyn. Hierauf muß man eben daſſelbe Decoct wieder aufwärmen, und den ganzen Arm bis auf die Schulter, dann den Rückgrad vom Nacken bis auf das Kreuze damit reiben.

Manches Händezittern wird bey den Kindern durch Ruthenſchläge auf ihre Hände verurſachet. Die Eltern ſollen ungemein wachſam ſeyn, daß man ihre Kinder niemals dergleichen Strafe unterwirft. Es iſt bey gewiſſen Lehrmeiſtern ziemlich gebräuchlich, zu ſolchen Ruthenſchlägen zu kommen,

men, um die Jugend zum Studieren zu nöthigen. Sie wiſſen die Folgen dieſer Züchtigung nicht, ſie iſt ungemein gefährlich, und des gedachten Zitterns nicht zu erwähnen, ſo träget es ſich manchmal zu, daß dergleichen Schläge die Finger verrenken, oder an der Hand Striemen verurſachen, welche in einen Krebs ausſchlagen (*).

Wenn das Zittern von dergleichen Schlägen herkömmt, ſo iſt demſelben ſchwerlich abzuhelfen. Man müßte, ſo bald als ein Kind alſo geſchlagen worden, und ſeine Hand anfängt davon ſchwach und zitternd zu werden, an dem andren Arme Ader laſſen. Man würde dadurch viel Uebel verhüten; allein ein Kind, welches auf dieſe Art geſtraffet worden, verheelet es gemeiniglich vor ſeinem Vater und vor ſeiner Mutter, aus Furcht angefahren zu werden. Die Väter, welche auf ihrer Kinder Geſundheit aufmerkſam ſind, müſſen ſie auf ſolche Art erziehen, daß ſie ſich niemals fürchten, ihnen alle die Dinge zu eröffnen, welche ihnen begegnen, diß iſt das Mittel, vielen Zufällen zuvor zukommen.

Allein endlich, wenn man wahrnimmt, daß einem Kinde wegen irgend eines Ruthenſchlages, den es bekommen hat, die Hand zittert, ſo muß man ihm, ſo bald als man es gewahr wird, Ader laſſen, aber an dem andren Arme, wie wir bemerket haben. Dann, einige Tage über, ihm

(*) Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 8. des Horrnungs. 1723. 8. S.

die Hand mit dem Decoct von Wermuthe und Eßig, mit einander vermiſcht alles warm reiben.

Uebrigens, weil wir bey den Ruthenſchlägen ſind, ſo ſchicket es ſich hier, die Eltern zu erinnern, daß, wenn dergleichen Schläge nicht allezeit das Zittern oder die andren Zufälle verurſachen, welche wir bemerket haben, ſie nicht leicht ermangeln, wenn ſie auf die rechte Hand gegeben werden, dieſe Hand zu ſchwächen, und ſie zum ſchreiben und zeichnen weniger leicht zu machen. Eine Perſon, die im Schreiben und Zeichnen fortkommen will, darf auch nicht mit dem Hammer handthieren: eine ſolche Uebung machet die Hand ſchwer, was ſollten nicht die Ruthenſchläge thun?

7. Flechten an den Armen und Händen.

Die ſiebende, von denen hier oben gedachten Ungeſtalten.

Wenn die Hände einer jungen Perſon von Flechten zerfreſſen werden, ſo muß man anfangen, ſie mit Senesblettern und Manna zu purgiren, und den Morgen drauf den Saft von Körbel brauchen, davon man ihr, einen Monat und länger, drey oder vier Löffel voll ganz rein, des Morgens nüchtern, ein oder zwo Stunden, vor ihrem Aufſtehen, weil der Körbel groſſe Ausdünſtung machet, und es, dieſer Ausdünſtung zu helfen, gut iſt, einige Zeit im Bette zu bleiben, nachdem

dem man drey oder viel Löffel voll von dieſem Safte zu ſich genommen hat. Uebrigens wird man beobachten, keine Speiſe zu ſich zu nehmen, als eine gute Stunde nach Aufſtehen.

Der Saft von Körbel wird alſo zubereitet; Stoſſe einem Korb voll Körbel in einem marmorſteinernen Mörſel mit einer hölzernen Keule, und wenn er dermaaſſen geſtoſſen iſt, daß der Saft daraus gehet, ſo drücke ihn durch ein naſſes Tuch, welches man, den Saft heraus zu drücken, ſtark ringen muß. Faſſe dieſen Saft in einem ganz reinem Gefäſſe von Glaſe oder unächten Porcellane; verwahre es an einem friſchen Orte zu dem von uns bemerkten Gebrauche. Im Sommer darf man es nur auf zween Tage machen, damit es nicht verdirbet, alsdenn iſt ein halber Korb zureichend.

Die erſten Tage, da man dieſen Saft brauchet, kommen die Flechten häufiger heraus, als ſie zuvor gethan, allein nach dieſem bleiben ſie nach und nach aus, und wenn man ſiehet, daß ſie zuvergehen anfangen, ſo muß man ſie mit dem Waſſer Albina netzen, welches auf folgende Art gemacht wird.

Nimm ein Pfund Silberglätte, laß ſie eine halbe Stunde in anderthalb Pfund guten Eßig kochen; dann nimm den Topf vom Feuer; laß den Saft einen Tag und eine Nacht wohl ſetzen, und dann gieſſe es ſachte in ein Glas, welches man wohl verſtopfen muß.

Dieſer Saft, wenn er ſich geſetzt hat, muß ſehr klar und durchſichtig ſeyn; man benetzet damit vermittelſt eines kleinen ſehr reinen und trockenen Pinſels das Inwendige eines Trinkglaſes, worauf man das Glas umſtürzt, damit kein einziger Tropfen von dem Waſſer auf dem Boden zurück bleibet. Wenn dieſes geſchehen, ſo ſetze das Glas wieder auf den Fuß, und fülle es mit ganz klaren und gemeinem Waſſer. Kaum iſt dieſes Waſſer im Glaſe, ſo wird es weiß und dicke wie Kuhmilch, und dieſes nennet man das Waſſer Albina.

Man gieſſe es in eine Phiole, welche man nach dieſem wohl verſtopfe. Man netze die Flechten und alle die daranſtoſſenden Oerter vermittelſt eines kleinem leinenen Läppgens oder Pinſels damit, nachdem man es wohl umgerüttelt hat. Man netze ſie des Tages etlichemal alſo, und fahr eine oder zwo Wochen, mehr oder weniger, nach der Halsſtarrigkeit des Uebels, damit fort. Alle Flechten weichen dieſer Cur.

Man muß Achtung geben, daß der kleine Pinſel, oder das leinene Läppgen, deren man ſich bedient, das Innwendige des Glaſes obenhin damit zu beſtreichen, nicht naß ſey, denn wenn dieſes wäre, ſo würde es den ganzen Saft verderben. Man muß auch ſorgen, daß das Glas, ehe man es mit dem Pinſel überſtreichet, wohl ausgetrocknet, und ganz trocken ſey.

Wir dörfen dieſen Artickel nicht endigen, ohne zu errinnern, daß, wenn man die gedachten

Flech-

Flechten gänzlich vergangen ſiehet, man, wie man zu Anfange gethan hat, mit Senesblättern und Manna purgiren muß, zwey Drachmen Senesblätter und eine Unze Manna ſind für eine Perſon von zwölf bis dreyzehn Jahren zureichend Man läßt die Senesblätter, die Nacht über, in ganz ſchlechtem Waſſer über heiſſer Aſche weichen. Man ſeiget dieſes Waſſer den Morgen drauf durch ein feuchtes leinen Tuch; und läßt das Manna darinnen zergehen, welches man auch durch ein feuchtes leinen Tuch ſeiget, wie man es mit den Senesblättern gemacht hat.

8. Schwitzige Hände.

Die achte von denen obengedachten Ungeſtaltheiten.

Viele jungen Perſonen haben allezeit ſchwitzigte Hände, und ſo ſchwitzigt, daß ſie nichts angreifen können, ohne Merkmaale von dieſem Schweiſſe zu hinterlaſſen. Wenn dergleichen Perſonen eure Hände anrühren, ſo machen ſie euch dieſelben naß, und ihr ſeyd verbunden, ſie ſtehenden Fuſſes abzutrocknen. Wenn ſie auch ein Meſſer, eine Scheere, u. d. überreichen, ſo findet ihr ſie vom Schweiſſe ganz eckelhaftig. Man fraget, durch welche Mittel dieſe Beſchwerlichkeit geheilet werden kann; wir wollen deswegen errinnern, daß man ſich wohl hüten müſſe, hierbey etwas zu gebrauchen, welches den Schweiß

zurück-

zurücktreiben, oder ihn aufhalten kann. Es giebet unfehlbare Hülfsmittel, die Hände von dieſem Schweiſſe zu befreyen, und ſo unfehlbare, daß ſie ihre Wirkung in vier oder fünf Tagen thun, allein es entſtehen wichtige Uebel davon, als ſchmerzhafte Flüſſe an dem ganzen Arme; ſchweres Athemholen, Herzklopfen, Fieber, Engbrüſtigkeiten u. d. m. weil dieſe Hülfsmittel eine Feuchtigkeit zurücktreiben, deren Ausgange man viel mehr verſchaffen muß. Wie muß man ſich denn alſo verhalten, einen Schweiß ohne Gefahr loß zu werden, der die Hände ſo unannehmlich machet? Man muß ihn zu den Füſſen verweiſen. Die Hände werden alsdenn gar bald in ihrem natürlichen Zuſtande ſeyn. Allein wie iſt er zu den Füſſen zu verweiſen? Auf dieſe Art.

Nehmet grünes Wachstuch, ſo alt, als ihr es finden könnet; ſchneidet Sohlen daraus, leget eine von dieſen Sohlen auf iede bloſſe Fußſohle; dann ziehet Strümpfe darüber; laſſet ſie Tag und Nacht liegen, trocknet ſie aber alle Abende, wenn ihr zu Bette gehet, und alle Morgen, wenn ihr aufſtehet; trocknet auch jede Fußſohle wohl ab, welche ihr ganz mit Waſſer benetzet finden werdet; fahret fort alle Tage dergleichen Sohlen zu tragen, welche ihr nicht eher erneuern dörffet, als bis ſie ihre Kraft zu verliehren anfangen, welches vor Verlauf von zehn oder zwölf Tagen nicht leicht geſchiehet. Weil iede Socke die Forme des Fuſſes annimmt, ſo muß man den andren Tag vermeiden, die von dem einem Fuſſe an den andren zuziehen,

ziehen, weil ſie, ohne dieſer, den Fuß nicht ſo wohl umfaſſen würden. Dieſes Hülfsmittel vermindert nach Verlauf einiger Monate den Schweiß der Hände merklich und es iſt ſelten, daß man nach ſechs Monaten ungefähr nicht geheilet wäre.

Ich habe ehmals einen jungen Geiſtlichen gekannt, der nicht lange Prieſter war, und ſo ſchwitzigte Hände hatte, daß er im Sommer die heil. Meſſe nicht feyern konnte. Er fragte mich wegen ſeiner Beſchwerlichkeit um Raht ꝛc. ich ſagte zu ihm, daß er ſich ja hüten ſolle, etwas zu thun, welches eine Feuchtigkeit zurücktreiben könnte, deren Ausgang man befördern müßte; und hierbey ließ ich es bewenden, weil mir das Hülfsmittel noch nicht bekannt war, das ich erſt vorgeſchlagen habe.

Uebrigens iſt der Schweiß, welchen dieſe Socken den Füſſen verſchaffen, gleichſam eine Art des Bades, welches die Fußſohle beſtändig weich und biegſam erhält; wenn man Horn daran hat, ſo verſchwindet es alsdenn, und man gehet viel gemächlicher und freyer, welches noch ein groſſer Vortheil für das gute Anſehn und Leibestragung iſt.

Man möchte glauben, daß dieſe Socken im Winter die Füſſe erkälten ſollten, allein ſie thun gerade das Gegentheil, ſie halten im Sommer friſch, und im Winter warm, die Sache iſt aus der Erfahrung gewiß.

Wir haben erinnert, daß man das alleräłteſte Wachstuch erwählen müſſe, die Urſache davon

iſt

iſt, daß, wenn es neu iſt, es an der Fußſohle wie ein Pflaſter feſt anklebet, und die Wirckung nicht hervorbringet, die wir geſaget haben. Allein wenn es alt iſt, z. E. zwey Jahre, ſo klebet es nicht mehr an der Fußſohle an, und läſſet dem Schweiſſe, der ſich von der Fußſohle abſondert, den zureichenden Raum, ſich zwiſchen der Fußſohle und der Socke auszubreiten, und daſelbſt dieſe Gattung des Bades zu machen, welches das Horn erweichet, wenn welches da iſt, und die ganze Fußſohle biegſam machet.

9. Der Schneiderdaumen.

Die neunte Ungeſtalt, deren oben gedacht worden.

Dieſes iſt ein rückwärts gebogener Daumen, als wie die Stützen oben an den Feuerpfannen, welche die Schüſſeln zu halten dienen. Dieſe Zurückbeugung giebet dem Daumen eine ſehr unangenehme Forme. Sie kömmt gemeiniglich von einer angewöhnten Bemühung her, welche man dieſen Finger thun läſſet, um etwas zu ſtoſſen, das widerſtehet, eine groſſe Nehnadel, z. E. diß iſt Urſache, daß die Schneider gemeiniglich dergleichen gebogene Daumen haben. Die Kinder machen ſich manchmal eine Luſt, einander denſelben auf dieſe Art rückwärts zu beugen, und dasjenige, welches es eine gewiſſe Zeit am gedultigſten ausſtehet, trägt den Preis davon. Dieſes kleine Spiel machet endlich, durch öfteres Wiederholen,

holen, den Daumen ganz und gar Bogen-krumm, und wenn man einer ſolchen Ungeſtalt nicht bald abhilft, ſo würde man den Finger viel eher zerbrechen, als ihn nach dieſem gerade machen; die Eltern müſſen hierbey wachſam ſeyn, und bey dieſer Gelegenheit folgendes ausüben. Man muß den Daumen des Kindes zwiſchen zwo Schienen von weiſſen Bleche, mit Leinewand umwickelt, legen, welche vermittelſt einer Schnure, welche man mehr oder weniger feſt um dieſe zwo Schienen bindet, den Finger in gerader Linie halten, oder vielmehr das Ende derſelben gegen die innere Hand neigen werden. Die Schiene, welche über den Nagel gehet, muß ein wenig einwärts gebogen ſeyn, um das Obertheil des Daumens gegen die innere Hand zurück zuſtoſſen. Allein die Schiene, welche jener entgegen geſtellet iſt, nemlich an der Fläche des Daumens, darf nur bis zum Gelenke reichen, um dem Finger die freye Bewegung zu laſſen, und ihn zu erlauben, wieder einwärts zu kommen. Jedermann kann deswegen verſchiedene Erfindungen ausdenken; diejenige, welche ich beſchrieben habe, iſt zureichend dazu; allein es iſt nicht die einzige, die man finden kann.

10. Krumme Finger.

Die zehnte Ungeſtalt von den oben gedachten.

Die Finger der Hände müſſen an den Seiten

gerade ſeyn, und ſich nicht mehr nach der einen, als nach der andern neigen. Die Kinder verunſtalten ſie, in dem ſie dieſelben ziehen, um ſie knacken zu laſſen. Dieſe Kurzweile verrenket die Finger und krümmet ſie bald an der rechten und bald an der linken Seite. Alſo muß man die Kinder abhalten, ſich mit dergleichen Spiele zu beluſtigen. Wenn ſich die Finger verworfen haben, ſo muß man ſie gelinde mit der Hand zu ihrer Geradigkeit bringen; denn man muß ſich hüten, nichts mit Gewalt zu thun. Wenn das Kind ziemlich jung, ſo werden ſie durch die kleine Bemühung leicht wieder gerade gemacht, die man anwenden wird, ſie gegen die andre Seite zu beugen. Diß iſt der ganze Handgriff, den man hierbey zu thun hat. Allein wenn die junge Perſon über funfzehn bis ſechzehn Jahre alt iſt, ſo wird es ſchwer ſeyn, das Gebrechen zu verbeſſern; weil die Finger nicht mehr biegſam genung ſind, um den Bewegungen zu folgen, die man anwenden wird, ſie wieder zu ihrer Geradigkeit zu bringen.

11. Ueberzählige Finger.

Die eilfte von denen obengedachten Ungeſtalten.

Es iſt nicht ſelten, daß man Kinder mit mehr als fünf Fingern, ſo wohl an den Händen, als an den Füſſen auf die Welt kommen ſiehet; wir haben in dem erſten Buche Beyſpiele davon angefüget. Dieſe Zahl über ſchreitet nicht leicht

die Zahl ſechſe an einer Hand, und der überzählige Finger iſt gemeiniglich der Daumen; allein es mag ſeyn welcher es wolle, ſo muß man wohl betrachten, ob er nur von Fleiſche, oder von Fleiſche und Beine wie die andren iſt. Wenn er nur von Fleiſche iſt, ſo kann man ihn vermittelſt einer Unterbindung mit einem ſeidenen Faden an der Wurzel des Fingers leicht abſondern. Anfänglich machet man dieſe Unterbindung ein wenig locker; einige Tage hernach ziehet man ſie etwas feſter zu; einige andre Tage drauf noch mehr; und wenn man alſo ſtufenweiſe fortfähret, ſo vertrocknet der Finger und fällt von ſich ſelbſt ab, welches dem Kinde faſt keine Schmerzen machet; allein wenn der Finger beinigt iſt, ſo dienet die Unterbindung zu nichts, und es iſt alsdenn beſſer, ihn zu laſſen, als abzuſchneiden, wie einige Wundärzte thun da dieſe Operation dem Kinde den Tod verurſachen kann.

An ſtatt eines überzähligen Daumens, eräuget es ſich manchmal, daß derjenige, den man hat, wegen ſeiner Gröſſe ſo gut als etliche iſt, dergleichen des Kaiſer Maximinus ſeiner geweſen, der ſich des Armbands der Käiſerinn, ſeiner Gemahlinn, als eines Ringes bedient hat, dieſen Finger zu zieren. (*) Wenn ein Kind mit einem ſo groſſem Daumen äuf die Welt kömmt, ſo würde es beſſer ſeyn, wenn der Finger doppelt, als von einer unmäßigen Dicke wäre, in ſo fern der überzählige kein Bein hätte, weil man ihn, wie

(*) Cajus Julius Maximinus.

wir geſaget haben, durch die Unterbindung abſondern könnte, an ſtatt daß, da das Weſen von zweenen alſo in einen gebracht worden, man das Ueberflüßige nicht davon abſondern kann, ohne zu einer gefährlichen Operation zu ſchreiten. Alles, was man bey dergleichen Gelegenheit thun kann, iſt, den Daumen mit einer Binde zu umwickeln, die ihn feſt zuſammen drücket, und ihn des Tages etlichemal in irgend einen zuſammenziehenden Saft tauchet, dergleichen der Saft von Wegtritte, ſonſt auch Blutgras oder Tormentill genannt, einem gemeinen Feldkräutriche iſt; man bemerket, daß diejenigen, welche von Natur einen ſo unmäßig dicken Daumen haben, meiſtentheils ungemein gefräßig ſind: Dergleichen iſt unter andern der Käiſer geweſen, von dem wir geredet haben, welcher auſſerordentlich gegeſſen und getrunken hat. Es ſcheinet, man könne daraus ſchlieſſen, daß das Mittel, die übermäßige Dicke des Fingers zu verhüten, von welchem die Frage iſt, ſey, dem Kinde wenig Nahrung zu geben; allein dieſes Mittel könnte verdrießliche Folgen haben, und es würde zu befürchten ſeyn, daß man einem Kinde, da man ihm weniger Nahrung gäbe, als ſeine Leibesbeſchaffenheit erforderte, das Leben vermindert, an ſtatt ihm den Daumen zu vermindern.

Uebrigens, wenn man die Partey erwählt hat, den überzähligen Daumen zu unterbinden, welchen ich voraus ſetze, daß er nur von Fleiſche ſey, kann man nicht genung eilen, dieſen Vorſatz aus-

zuführen; aus Furcht, daß, wenn man es einige Monate verſchiebet, dieſer Daumen, der nur von Fleiſche zu ſeyn ſcheinet, ſich nicht mit einem Beine verſehe, welches nichts auſſerordentliches ſeyn würde. Foreſtus und Spiegelius reden von einem Kinde, welches mit einem Arme gebohren worden, worinnen, ungeachtet aller geſchehenen Unterſuchung, kein Bein zu ſeyn geſchienen, und wo man etliche Monate hernach ein wohlgemachtes Bein gefühlt, als wenn es von ſich ſelbſt gekommen wäre; nicht daß dieſes Bein nach der Geburt gezeuget worden, ſondern, da es anfänglich ſehr weich geweſen, durch die Zeit die Härte erhalten hat. (*) Alſo, wenn bey einem Kinde ein Finger, der anfänglich nur Fleiſch zu ſeyn ſchiene, nach dieſem ſich mit einem ziemlich harten Beine zeigte, würde hierbey nichts wunderbares, aber es nur nicht mehr Zeit ſeyn, die Unterbindung bey demſelben anzubringen.

(*) Apud Foreſtum legi aliquandô infantem natum brachio uno ex oſſe, altero vero oſſe prædito atque hunc admotis plagulis & fuſciis conſtrictis, ut in fracturis fieri ſolet, ſanitati reſtitutum, admirantibus cunctis Medicis & Chirurgis, qui hanc curationem audierunt, vel viderunt, quod os generaretur ubi nunquam erat conſpectum. Neſciebant autem iſti in cunctis nuper natis puerulis, quædam plus oſſis in membris, ac perſectius, quædam vero minus habere, cunctisque ferè opophyſes, & articulos deeſſe, qui deinceps ætate ſuccreſcere, ac indurari conſueverunt. *Adriani Spigelii Bruxell. de formato foetu.* cap. 6.

12. Froſtbeulen an den Händen.

Die zwölfte der obengedachten Ungeſtalten.

Die Froſtbeulen machen die Hände durch die Geſchwulſten, und manchmal durch die Spalten welche ſie auf denſelben verurſachen, ungemein ungeſtalt. Weil dieſe Ungeſtalt von einer unter der Haut der Hände durch die ausgeſtandene Kälte zurückgehaltene auszudünſtende Materie herkömmt, welche da ſie nicht entkommen kann, die Haut, und manchmal dermaaſſen, in die Höhe treibet, daß ſie aufzuſpringen genöthiget iſt, ſo iſt leicht zu ſehen, daß man die Froſtbeulen ſo wohl zu verhüten, als zu heilen zu Hülfsmitteln greiſen muß, welche die Ausdünſtung in den Händen befördern können, die daſelbſt aufgehalten oder gemindert worden iſt. Dieſes voraus geſetzt, ſo wollen wir anfänglich ſehen, was zur Verhütung dieſes Uebels dienlich iſt. Das ſicherſte Mittel hierzu iſt, daß man ſich vom Weinmonate an die Hände mit blanken Weine wäſchet, worinnen man zween Tage über weiſſe Senfblätter hat weichen laſſen. Man thut in zwey Pfund von dieſem Weine ſechs Unzen kleine geſchnittene und friſch gepflückte Senfblätter; man läſt ſie darinnen die von uns benennte Zeit über weichen, und rüttelt die Flaſche etlichemal um, welche man nur mit einem Papiere zu binden muß, worein verſchiedene Löcher mit einer Stecknadel geſtochen ſind. Es iſt nicht nöthig die Blätter heraus zu nehmen, ehe der Wein verbraucht iſt; allein wenn

die

die Flaſche leer iſt, muß man wieder Wein mit friſchen Blättern hienein thun, und ſie weichen laſſen. Uebrigens müſſen dieſe Einweichungen im Kalten gemache werden. Man reibet ſich die Hände des Tages zweymal, Morgens beym Aufſtehen, und Abends beym Niederlegen; man darf ihn nicht wärmen laſſen, und überhaupt iſt es eine Regel, daß wenn es auf die Verhütung nnd Heilung der Froſtbäulen an Händen ankömmt, man die Hände niemals in etwas warmes tauchen darf.

Was die Zeit anbelanget, wie lange man mit dieſem Mittel fortfahren ſoll, ſo melde, daß dieſes den ganzen Weinmonat- und Wintermonat über geſchiehet.

Wenn man nicht beſorgt geweſen, dem Uebel zuvor gekommen, und ſich davon angegriffen findet, ſo wird daſſelbe Hülfsmittel zureichend, wenn man den Senfblättern zwo bis drey Unzen Flöhkraut, und eben ſo viel Krauſemünze, beydes friſch gepflückt, beyfüget.

Wenn die Froſtbeulen offen ſind, ſo nehmet ſechs Unzen Brantewein, werfet ein halb Drachma Aloes und ſo viel Campher hienein, laſſet alles eine Stunde weichen. Dann tauchet ein leinen Läpgen hienein, und leget dieſes Läpgen auf die Froſtbeulen, nachdem man ſie mit ein wenig Oele vom Eyerdotter obenhin geſalbet hat. Es iſt unützlich zu erinnern, daß dieſe Hülfsmittel nicht die geringſte Wirkung haben werden, wenn

man nicht beſorgt iſt, ſeine Hände vor dem Anfalle groſſer Kälte zu verwahren.

13. Schöpsſchulterförmige Hand.

Die dreyzehende derer oben gedachten Ungeſtalten.

Die Schöpsſchulderförmige Hand iſt eine oberwärts ungemein ſtarke Hand nebſt Fingern nach Proportion; dieſe Ungeſtalt kommt öfters von Geburt, ich will ſagen, daß ſie ihn von Urſprung in der abſonderlichen Einrichtung des Körpers hat. Alsdenn iſt ſie ſehr ſchwer zu verhüten und zu heilen. Allein wenn ſie ihren Urſprung nicht in dem von der Natur mitgebrachten Temperamente hat, ſo wird man ſie viel leichter verhüten und verbeſſern können.

Sie zu verhüten muß man 1. ofte Handſchuhe tragen, und zwar ein wenig enge Handſchuh. 2) Sich alle Morgen die Hände mit einer Art von Decoct von ſehr klein geſchnittener Saſſaparille waſchen. Man läßt eine Unze von dieſer Wurzel in zwey Pfund gemeinen Waſſer bis aufs Drittheil einkochen, und wäſchet die Hände in einer zulänglichen Menge von dieſem Decoct des Tages etlichemal. Man fähret ungefähr drey Wochen fort, worauf man der Saſſaparille ein halb Pugill weiſſe Senfblätter, ſonſt Tormentil genannt, ein Kraut, davon wir bereits geredet haben, beyfüget, und einige Wochen fortfährt, ſich die Hände mit dieſem Decoct zu waſchen.

Weil dieſes Mittel die Hånde verhindert, allzu Dicke zu werden, ſo muß man es nicht brauchen, als wenn ſie eine wahrhafte Neigung zu dieſer Ungeſtalt haben, ohne welche es ſie allzu důnne machen kőnnte.

Wenn ſie anfangen, auſſerordentlich dick zu werden, oder bereits zu dem Stande gekommen ſind, welcher ſie mit ſo gerechtem Titel Schőpsſchultern nennen låßt, ſo muß man dem obigen Decoct zwo Unzen Equiſetum, ein unter dem Namen Katzenzahl oder Kannenkraut gemeiniglich bekanntes Kraut beyſetzen, und ſich damit waſchen, wie wir geſaget haben, und vornemlich des Morgens beym Aufſtehen, und des Abends beym Schlafengehen: welches mit einem Aderlaß am Arme zu begleiten gut ſeyn wird, wenn die Perſon ſehr blutreich iſt. Uebrigens kann man ſich hier nicht zeitig genung angewőhnen, Handſchuhe zu tragen, wie wir bereits geſaget haben, aber bey allem dieſem voraus geſetzt, daß die Perſon noch ziemlich jung ſey.

14. Kråtze an den Hånden und Armen.

Die vierzehnte Ungeſtalt, deren oben gedacht worden.

Die Kråtze, ſie mag an welche Glieder des Leibes kommen, an welche ſie wolle, oder dieſelben anzugreifen drohen, erfordert anfånglich das Purgieren nebſt einigen austreibenden Arzneyen, nach dieſem verſůſſende ſo wohl innerlich als åuſ-

ſerliche Hülfsmittel und beſtändig eine Lebensordnung, welche die Schärfe des Blutes zuverbeſſern vermögend iſt.

Die Krätze der Hände ſo wohl bey den Manns- als Frauensperſonen, und die an denen Händen und Armen des Frauenzimmers (denn dieſes hat die Arme gemeiniglich bloß) iſt eine um ſo viel wichtigere Ungeſtalt, da nicht leicht eine dem Geſichte eckelhaftiger iſt.

Dieſe Krätze iſt entweder fett oder Dürre. Die fette beſtehet in kleinen Geſchwüren, welche Eiter und Blut ausſtoſſen; manchmal in Blattern, welches eben ſo viel kleine, mit einem weiſſen Eiter angefüllte Geſchwulſten ſind, welches durchſcheinet; ſie ſind gemeiniglich dünne geſäet, und machen die Hand aufſchwellen.

Die dürre Krätze beſtehet in viel kleinern Blattern. Sie ſind hart, geben keine Feuchtigkeit von ſich, und verwandeln ſich in mehlichte Schuppen, die den Kleyen ähnlich ſind; dieſerwegen nennet man ſie die ſchuppigte oder kleyenförmige Krätze, von dem lateiniſchen Worte, Squama, welches eine Schupe bedeutet, und von Furfur, welches Kleyen bedeutet. Die letzte Krätze kommt gemeiniglich an dem Fauſtgelenke. Beyde werden auf einerley Art geheilet.

Man kann alſo, wie wir geſagt haben, mit Purgieren anfangen; allein es ſchicket ſich hier nicht eine jede Purgation. Man muß eine abſonderliche und darauf eingerichtete haben, welches folgende iſt.

Kaufe

Kaufe bey einem guten Apotheker eine halbe Unze aquila alba, zween Scrupel geſchwefelten präparirten Scammonienſaft, und vier Scrupel diaphor & mines, miſche dieſe drey Stücke wohl untereinander, welche fein pulveriſirt ſeyn müſſen, mit dem Safte von Gummi Dragant, in Cordobenedicktenwaſſer gemacht, mache vier und ſechzig gleiche Pillen daraus, und hebe ſie zum Gebrauche auf, den wir in einer Minute bemerken wollen.

Der Saft von Gummi Dragant wird alſo gemacht: Kaufe eine halbe Unze von dieſem Gummi, welches recht weiß und rein ſeyn muß, dann thue es in einen Topf, worinnen ungefähr ſechs Unzen von Cordobenedictenwaſſer ſind; laſſe den Topf offen und ſetze ihn über heiſſe Aſche, wo du es vier bis fünf Stunden laſſen muſt; nach Verlauf dieſer Zeit wird dein Gummi die Forme des Safts, nemlich der Gallerte haben. Nimm alsdenn den Topf von der heiſſen Aſche weg, und laß dieſes geſtandene oder Gallerte durch ein ſehr enges und reines Sieb gehen, um die kleinen Unreinigkeiten davon abzuſondern, wenn einige darinnen ſind. Wenn dieſes geſchehen, ſo knete dein Pulver mit einer zureichenden Quantität von dieſer Gallerte, um einen dichten Teig daraus zu machen, der in vier und ſechzig kleine Pillen gebracht werden kann, welche du im Schatten trocknen und zu folgenden Gebrauche verwahren muſt.

Man laſſe Morgens nüchtern in einem Löffel voll Cordebenedictenwaſſer eine, oder zwo, oder drey, oder viere von dieſen Pillen, nach dem Alter,

ein

einnehmen; ſie laſſen ſich, wegen ihrer Kleinheit, leicht einnehmen. Man fänget erſtlich mit einer Pille an, wenn das Kind ſehr jung iſt, und wenn dieſe Doſe nicht purgiert, ſo giebet man den Morgen drauf zwo Pillen; man vermehret ſie ſo lange, bis das Hülfsmittel eine zureichende Ausführung verſchaffet; denn einige brauchen mehr als eine Pille, andre mehr als zwo, andre mehr als drey, andre mehr als viere. Man richtet ſich deswegen nach der Erfahrung, und durch dieſes Mittel läuft man keine Gefahr, mehr davon zu geben, als es ſeyn muß.

Nachdem man innerhalb vierzehn Tagen zwey- bis dreymal purgieret hat, ſo muß man die junge Perſon zum Gebrauche folgender Brühen gewöhnen. Man nehme ein fleiſchichtes junges Huhn von mittelmäßiger Gröſſe, in deſſen Bauch man Borragen, Bugloſſen und Cordebenedicten ſtopfet, ſo viel nöthig iſt den ganzen Bauch des Huhns auszufüllen. Man laſſe das Huhn in ſechs Pfund Waſſer ſo lange kochen, bis ſich das Fleiſch von den Beinen ablöſet. Dann ſeige man das Waſſer durch ein leinen Tuch um zwo Brühen daraus zu machen, welche man des Morgens geben muß, nemlich die erſte einige Zeit nach dem Erwachen des Kindes, und die andre zwo Stunden hernach. Man muß drey Wochen oder einen Monat, und auch noch länger fortfahren, wenn es nöthig iſt. Man muß gegen das Ende die oben beſchriebene Purgation wiederholen; worauf man zu dieſen äuſſerlichen Mitteln ſchreiten kann.

Man

Man nehme eine Viertelpfund Schwefel in Stangen; man faſſe ihn mit einer eiſernen Zange, und laſſe ihn anzünden; dann laſſe man den angezündeten Schwefel in ein irdenes Gefäſſe tropfen, welches halb mit blanken Weine angefüllet iſt, man gieſſe darauf dieſen Wein in einen Topf, und verwahre ihn zu folgendem Gebrauche.

Man thue davon ſo viel in eine Schüſſel, als nöthig iſt, die Hände darein zu tauchen, und ſie damit zu waſchen: man tauche ſie eine Viertelſtunde über darein. Man wiederhole es des Tages etlichemal, und laſſe einerley Wein nicht mehr als einmal brauchen.

Dieſes Hülfsmittel iſt beſſer als alle die Salben, die wieder die Krätze im Gebrauche ſind: wir wollen deswegen erinnern, daß zu den meiſten von dieſen Salben Queckſilber genommen wird, und daß das Queckſilber hier ſehr gefährlich iſt.

Es giebet critiſche Krätzen, welche gegen das Ende gewiſſer Krankheiten kommen, und derſelben vollkommene Geneſung verkündigen. Man darf bey dieſen nichts thun und muß ſie ihren Gang gehen laſſen. Wenn ſie gleichwohl allzulange dauerten, ſo kann man denſelben durch obige Mittel abhelfen, da dieſe Mittel nicht von der Art derjenigen ſind, welche man gemeiniglich wieder die Krätze brauchet, die Feuchtigkeit zurück treiben und dadurch ungemein gefährlich werden, daß ſie ſo gar manchmal Schlagflüſſe, Lähmungen, Taubheiten, den Verluſt des Geſichts und Gehörs, Fieber, plötzlichen Tod, und

faſt alle Zeit Engbrüſtigkeiten, ſchweren Athem, Mattigkeiten und Schwellen verurſachen.

Uebrigens machet dieſer geſchwefelte Wein, wenn man ſich vielmal damit wäſchet, die Hände gelinde, platt und weiß.

Ungeſtalten der Nägel.

Unter den Ungeſtalten der Hand, welche wir weiter oben angezeiget haben, um nach einander davon zu reden, haben wir der Nagel ihre geſetzet, dergleichen, um es hier zu wiederholen, ſind die barfuſſen Nagel, ihr geſpaltener und zerriſſener Rand, die krummen Nagel, die von dem Fleiſche überwachſene Nagel, die allzudicken Nagel, die gefallenen oder fallenden Nagel, die Nagel wie Eſelsrücken, die höckrichten Nagel, die fleckichten Nagel, die getheilten oder geſpaltenen Nagel, die ſchwarzgelben Nagel.

Hiervon müſſen wir itzo reden, um dasjenige zu vollenden, was wir von den Ungeſtalten der Hand zu ſagen haben.

1. Barfuſſe Nagel.

Ihr geſpaltener und zerriſſener Rand.

Die erſte von den oben angezeigten Ungeſtalten der Nagel.

Die barfuſſen Nagel ſind Nagel, welche dergeſtalt eingefaſſet ſind, daß ihre Zuſammenfügung Raum läßt; faſt wie diejenigen Gemälde, deren Ein=

Einfaſſungen nicht zuſamen ſtoſſen. Denn das Untertheil und die Seiten eines jeden Nagels müſſeu in dem herumliegenden Fleiſche, wie in einem Rahmen eingefaſſet ſeyn, und dieſer Rahmen muß ſo richtig ſeyn, daß er ſich vermittelſt eines kleinen Häutchens mit dem Nagel vereiniget, welches ihn in Forme eines halben Mondes bedecket und einwickelt.

Um dem Nagel dieſe Vollkommenheit zu erhalten, wenn er dieſelbe hat, ſo muß man beſorgt ſeyn, die Finger niemals in Eßig, Citronſaft, Johannsberſaft oder andre dergleichen Dinge zu tauchen, welche das zarte Häutchen von dem Rande der Nägel beiſſen, austrocknen, zerfreſſen, runzeln oder wieder borſtig machen können. Hierauf müſſen die jungen Fräuleins Acht haben, wenn ſie, wie es oft geſchieht, Syrup von Limonen, Johannesbeerſaft, u. d. m. machen. Sie müſſen auch beſorgt ſeyn, ihre Finger nicht lange Zeit in fetten Brühen eingetaucht zu laſſen, denn alsdenn wird dieſe Einfaſſung allzuweich und ſondert ſich durch allzuſtarkes weich und ſchlaffwerden oben von den Rändern des Nagels ab; faſt wie Papier, welches um ein Glas angeklebt iſt, das Glas verläßt, wenn es durch den Regen naß gemacht worden; denn die fetten Säfte thun eben dieſelbe Wirkung, als das Waſſer in Anſehung des Papiers. Die meiſten Garköche, Köchinnen und andre Leute von dieſer Gattung, welche die Flnger faſt beſtändig im Fette haben, haben barfuſſe Nägel.

Das wahre Mittel, die Nägel wohl eingefaßt

zu

zu erhalten, wenn ſie es ſind, iſt, den natürlichen Balſam wirken zu laſſen, der ſie nährt, vermöge deſſen Kraft ſich dieſe Einfaſſung alle Tage wieder hervorbringet, und erneuert: es kömmt hierbey darauf an, die Nägel ſo wenig zu berühren, als man kann, dasjenige zu vermeiden, was wir bemerket haben, daß es vermieden werden müſſe, und es dabey bewenden zu laſſen.

Nichts iſt beſſer die Schwärze zwiſchen den Fleiſche und dem Obertheile der Nagel wegzunehmen, welche ſich manchmal daſelbſt häufet, als einige Weinberen mit der Spitze der Finger zu zerdrücken, und das Aeuſſerſte der Nagel damit zu reiben; allein man muß ſich hüten, wenn man es thut, den Saft davon auf die Wurzel und Seiten des Nagels flieſſen zu laſſen; wodurch geſchehen würde, daß der Nagel barfuß würde, oder das gedachte Häutchen ſich vermittelſt kleiner Splitterchen oder Läppchen tlleilen würde; ich nenne diejenigen kleinen Rißchen alſo, (Neidnagel genannt,) welche manchmal um den Nagel entſtehen, und die man ſelbſt mit kleinen Zängelchen, oder mit dem Nagel des Daumens und Zeigefingers der andern Hand auszureiſſen pfleget; man muß, wenn man ſie alſo wegnimmt, ſie ſehr geſchickt ausreiſſen, damit man nicht das Fleiſch abſchindet, woran ſie hangen, weil alsdenn kleine Schwulſten daraus enſtehen könnten, welche den Finger nicht ſchön machten.

Dieſes betrift die Erhaltung des Nagels in Abſehen auf ſeine Einfaſſung. Allein wenn er barfuß iſt, was muß man thun, dieſes Gebrechen zu ver-

beſſern

beſſern? Das Mittel dazu iſt leicht. Man darf nur alle Morgen den Kreis des Nagels mit ſeinem Speichel netzen, ohne ihn abzutrocknen, und Abends beym Schlafengehen ebendaſſelbe thun. Der Nagel wird durch dieſes Mittel ſeine Einfaſſung gar bald wieder bekommen, inſofern man alles dasjenige vermeidet, was wir hier oben zu vermeiden angeprieſen haben; ohne welches aller Speichel des Mundes unnützlich seyn würde.

2. Krumme Någel.

Die andere Ungeſtalt der Någel, welche weiter oben angezeiget worden.

Die krummen Nagel ſind diejenigen, deren Aeuſſerſtes ſich einwårts krümmet, wie eine Gattung von einer Vogelklaue, welches eine groſſe Unförmlichkeit machet. Dieſe Ungeſtalt findet ſich gemeiniglich bey Perſonen, welche, wenn ſie die Unreinigkeit wegſchaffen wollen, die ſich zwiſchen dem obern Nagel und dem Fleiſche ſammlet, die Gewohnheit haben, mit dem Kopfe einer Zahnbürſte, oder einer Stecknadelkuppe, unter dieſem Zwiſchenraume hinzufahren, um ihn reine zu machen. Dieſe kleine Handthierung, wenn ſie oft wiederholet wird, läßt das Ende des Nagels von dem Fleiſche abſondern, und nöthiget es, die Forme einer Klammer oder eines Hakens anzunehmen; weil dieſes alſo abgeſonderte Aeuſſerſte ſich nach dieſem nothwendiger Weiſe über die Fingerkuppe einſenket, ich nenne die runde und fleiſchichte Höhe

Fingerkuppe, welche das Oberſte des Fingers in Forme einer kleinen Kugel endiget, und unter dem Harten des Nagels ihren Platz hat, wo ſie das vornehmſte Hülfsglied des Fühlens ausmachet. Mit einem Worte, ich nenne denjenigen Theil des Fingers Fingerkuppe, deſſen man ſich zu erſt bedienet, was es ſey anzufühlen, wenn man erfahren will, ob dieſe Sache rauh oder glatt, hart oder weich, u. ſ. w. ſey.

Die Anmerkung, welche wir darüber gemacht haben, was den Nageln Gelegenheit giebet, krumm zu werden, zeiget zugleich an, was man thun muß, ſich vor dieſer Ungeſtalt zu verwahren. Allein wenn man ſie alſo hat werden laſſen, ſo kann man folgendes thun, ihnen wieder zu helfen.

Nimm einen harten Eyerdotter, und ein halb Viertelpfund ſchön weiſſes Wachs, vermiſche dieſe zwey Dinge in einer Schüſſel über dem Feuer mit einander, gieß ein wenig ſüß Mandelöl dazu, damit es die Dicke einer Salbe bekömmt, und verwahre dieſes zuſammengeſetzte in einer Büchſe zu folgendem Gebrauche.

Salbet mit dieſer Salbe eure Nagel alle Abende beym Schlafengehen, und dann ziehet einen Handſchuh darüber, den ihr erſtlich den anderen Morgen wieder ausziehen dürfet. Beobachtet dieſe Aufführung drey Wochen oder einen Monath. Der Nagel wird durch dieſes Mittel wieder weich werden, und ſeine natürliche Bildung wieder annehmen. Weil er aber geſchwinder, als ordentlich wachſen wird, ſo eilet alsdenn nicht, ihn abzuſchneiden,

den, laſſet ihn ein wenig groß werden, dann, wenn er zu übermäßig wird, beſchneidet ihn ſachte, und euer Nagel wird nach einem Monate von ſchönen Wuchſe ſeyn.

Es eräuget ſich auch manchmal, daß der Nagel, ohne daß man ihm Gelegenheit giebet, ſich zu krümmen, ſich dennoch dieſen Fehler durch die Schärfe eines böſen Nahrungsſafts von ſich ſelbſt zuziehet, der dahin gehet, und, da er die Zäſern des Nagels zur Zuſammenziehung reizet, den Nagel ſelbſt ſich zu krümmen nöthiget; allein die Krümme des Nagels mag von einer Urſache herkommen, von welcher ſie wolle, entweder von der erſten, oder der andren, ſo ſchicket ſich das obige Hülfsmittel gleich gut; auſſer daß man im letzten Falle auch zu innerlichen Arzneyen Zuflucht nehen muß, welche die Schärfe des Bluts mildern können, dergleichen die Gerſtentränke, Habertränke, Kalbfleiſchbrühen, und andre dergleichen ſind, welchen einige Aderlaſſe, und irgend eine leichte Purgation vorhergehen.

3. Vom Fleiſche überwachſene Nagel.

Die dritte Ungeſtalt der Nagel, welche oben angezeiget worden.

Die Nagel, welche man allzulang wachſen läßt, ſind von einer groſſen Häßlichkeit; allein man muß Achtung geben, wenn man dieſe Häßlichkeit entweder verhüten oder verbeſſern will, daß man ſie nicht allzukurz abſchneidet, wie einige Perſonen

thun, welche ihnen nicht Zeit zu wachſen geben, und ſobald als ſie ſie dem Fleiſche gleich wachſen ſehen, ſie entweder mit den Zähnen abzubeiſſen, oder mit der Scheere abzuſchneiden eilen, und nicht eher vergnügt ſind, als bis ſie alles davon abgeſchnitten haben, was ſie nur abſchneiden können, ſo gar daß ſie manchmal faſt das lebendige Fleiſch angreifen.

Dergleichen Perſonen ſtehn in der Einbildung, ſich dadurch geſchickte und kleine Nagel zu verſchaffen, allein an ſtatt daß ihnen dieſes gelinget, ſo haben ſie gar bald den Verdruß, ihre Nagel von dem Fleiſche der Fingerkuppe überwachſen zu ſehen, welches wie eine Wulſt darüber wegſteiget, und um eine ſo viel gröſſere Ungeſtalt machet, da dieſe Wulſt einem Fleiſchgewächſe ähnlich iſt, und überdiß allezeit mit einer Unreinigkeit verſellſchaftet iſt, welche ſich rundrum anleget, wo ſie ſich über den Nagel ausbreitet; eine ſo hartnäckigte Unreinigkeit, daß man ſie nicht vollkommen wegſchaffen kann, ſo ſorgfältig man ſich auch wäſchet.

Dieſe Ungeſtalt iſt nun ſehr ſchwer zu verbeſſern, wenn man ſie einmal über Hand nehmen läßt, weil der Schmerz, den der Nagel, wenn er ſeinen Wachsthum nimmet, dem Fleiſche verurſachet, das ihn überwächſet machet, daß man ihn abzuſchneiden genöthiget iſt, ſobald er anfängt, an das Fleiſch zu ſtoſſen; und alſo erhält ſich die Ungeſtalt, und verändert ſich in ein nothwendiges Uebel. Gleichwohl, wenn man dieſer Ungeſtalt abhelfen will, muß man dieſen Schmerz leiden, und dem Nagel ſo lange zu wachſen erlauben, bis er dieſes

Fleiſch wieder an ſeinen Platz gebracht hat; jedoch wenn es noch Zeit iſt; denn wenn man es allzulange verſchiebet, ſo geſchiehet es, daß das Oberſte des Nagels, wenn es ſeinen Wachsthum nimmt, ſich in dieſes Fleiſch eindrückt, und daſelbſt eine Spaltung machet, die böſe Folgen haben kann.

4. Allzudicke Nägel.

Die vierte Ungeſtalt der Nägel, welche oben angezeiget worden.

Der Nagel bekömmt manchmal von dem Blute allzuviel Nahrung, welche ihn ſtark und dicke machet. Dieſer Ueberfluß der Nahrung kömmt daher, daß das Weſen des Nagels weicher iſt, als es ſeyn ſoll; dann die Gänge, welche die Nahrungsſäfte in den Körper des Nagels ausbreiten, geben alsdenn mit einer auſſerordentlichen Leichtigkeit, und nehmen es ohne Wiederſtand an, was ſich ihrer Mündung darbiethet; woher es kömmt, daß der Nagel mehr Stärke und Dicke bekömmt. Das Mittel, dieſes Gebrechen zu verbeſſern, beſtehet in zwey Dingen: Das erſte, den Nagel gelinde und zu wiederholtenmalen mit einem Stücke Glas, oder mit einer ſehr dünnen Meſſerklinge zu ſchaben; dabey aber nicht allzuweit zu gehen, damit man das Ploſter (membrana) welches unter dem Nagel lieget, nicht angreifet, welches mit fleiſchichten Zaſern durchſäet iſt, die des Schmerzens ungemein fähig ſind; zum andern, ein verſtopfendes Pflaſter auf den Nagel zu legen, der-

gleichen zum E. folgendes iſt, welches die Eigenſchaft hat, die kleinen Röhrchen zuſammen zu ziehen und enger zu machen, welche die Nahrungsſäfte zu dem Nagel führen, und ihn folglich verhindern, allzudicke zu werden.

Stoſſet zu gleichen Theilen Maſtix, Calamitſtein, geſiegelte Erde, Natterwurzel, Angelikenwurzel und Tormentilwurzel zu feinem Pulver; machet aus dieſem Pulver ein Pflaſter mit einer zulänglichen Qvantität von Harzpeche, Wachſe und Terbenthine; leget dieſes Pflaſter auf den Nagel, und laſſet es etliche Tage unverändert darauf liegen, nach dieſem wiederholet es, und fahret ganze Wochen durch damit fort.

Uebrigens ſchicket ſich dieſes Pflaſter ungemein wohl, wenn man den Nagel auf die hier oben von uns bemerkte, Manier geſchabet hat, und es iſt dienlich, es ſogleich darauf zu legen.

5. Abgefallene oder fallende Nagel.

Nagel wie Eſelsrücken.

Die fünfte Ungeſtalt der Nagel, welche weiter oben angezeiget worden.

Es verſchaffen verſchiedene Urſachen das Abfallen des Nagels; er fällt ab, wenn die Wurzeln entweder durchfreſſen, wie in den Nagelgeſchwären, oder zerriſſen, wie in einigen Verwundungen, oder zerquetſcht worden, wie in irgend einer gewaltſamen Drückung. Hierauf folget nach und nach

ein

ein neuer Nagel unter dem alten, welcher nach dem Verhältniſſe vertrocknet, wie der neue wächſet.

Der alte Nagel bleibet manchmal ganze Wochen durch wacklicht, ohne daß er ſeinen Platz verläßt, oder daß man ihn ohne Schmerzen wegnehmen kann, bis ihn endlich der untere Nagel, da er immer mehr und mehr wächſet, mit Gewalt wegſtößt, ſo daß man nicht die geringſte Beſchwerlichkeit davon empfindet; welches daher kömmt, daß die flechſichten Zäſerchen des erſten Nagels, da ſie von dem neuen zuſammengedruckt werden, vertrocknen, und, durch dieſes Mittel alle Empfindung verliehren.

Es träget ſich oft zu, daß der neue Nagel eine üble Figur ännimmt, weil er ſich nach dem Fleiſche darunter formet, welches öfters wegen einer von den Urſachen, die wir erkläret haben, auch eine böſe Forme angenommen hat. Denn wenn es, z. E. bey Gelegenheit eines Nagelgeſchwärs geſchehen iſt, ſo muß nothwendig das Fleiſch des Fingers, welches alsdenn nicht der geringſten Drückung des Nagels mehr unterworfen iſt, weil, da ein Geſchwur unter dem Nagel iſt, dieſer Nagel, deſſen Wurzeln und Bänder durch das Geſchwür zerfreſſen werden, faſt an nichts mehr hanget, ſo muß dieſes Fleiſch nothwendig, ſage ich, welches nicht mehr durch den Nagel zurückgehalten wird, der ihm gleichſam zum Model gedient hat, die Freyheit haben, ungeſtalt zu werden; nun kann alsdenn der zarte Nagel, der über das Fleiſch zu wachſen anfängt, nicht anders als der böſen Bildung

folgen, worinn er das Fleiſch findet, darüber er ſich ausdehnt.

Alſo kömmt es hier darauf an, zu ſehen, durch welche Kunſt man dieſer böſen Figur vorbeugen kann. Es iſt nichts ſicherers, als auf den neuen und noch zarten Nagel die rund ausgeholte Seite von einem kleinem Stücke weiſſen Bleches zu legen, welches wie ein Nagel krumm geformet iſt, nach der Forme, welche man den wahrhaftigen Nagel will annehmen laſſen; das Inwendige des Bleches mit einer Wachsſalbe zu überſtreichen, dann dieſes Blech auf den Finger zu binden, ſo daß das Fleiſch des Fingers, und der Nagel, welcher es wieder zu bedecken anfänget, die Figur des eiſernen Bleches annehmen und ſich darnach formen müſſen; man darf die Wachsſalbe nur alle zween Tage erneuern, und muß das eiſerne Blech unverzüglich wieder darauf binden, um dem Nagel keine Zeit zu laſſen, ungeſtalt zu werden.

Man darf mit dieſem Gebrauche nicht aufhören, bis der Nagel ſeine Härte bekommen hat; allein wenn man ſiehet, daß er anfängt hart zu werden, ſo muß man nur das Blech ohne Wachsſalbe darauf legen, aus Furcht, den Nagel allzuweich zu machen, und ihn dadurch zu hindern, daß er die erforderliche Feſtigkeit und Dichtigkeit nicht erlanget.

Man ſiehet eine groſſe Anzahl Perſonen, deren Nagel des Daumens, oder irgend eines andren Fingers, welches ſeltener iſt, zwey Oberflächen hat, die ſich, wie ein Eſelsrücken, gegen einander

nei=

neigen; welches dieſem Nagel, den eſelsrücken-förmigen Nagel, zu nennen Gelegenheit giebet.

Dieſe Ungeſtalt, welche gemeiniglicher an dem Daumen iſt, mag an einem Finger ſeyn, an welchem ſie will, ſo kömmt ſie allezeit von einer der hier oben bemerkten Urſachen, und von der wenigen Sorgfalt, die man gehabt, das gehörige Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, welches kein anders iſt, als das ich erſt beſchrieben habe, nemlich das Blech von Eiſen oder Bley, welches wie ein Nagel geformet, und auf die von mir beſchriebene Art darauf geleget wird.

6. Höckerichte Nägel.

Die ſechſte Ungeſtalt der Nägel, welche oben angezeiget worden.

Die ungleiche Austheilung, welche manchmal von dem Nahrungsſaft in Abſehn auf den Nagel geſchiehet, iſt dasjenige, was ihn ungleich und höckericht machet. Man kann dieſes Gebrechen leicht verbeſſern, vermittelſt eines kleinen Stückes Speckſchwarte auf den Nagel geleget, und mit einem leinenen Läppgen zugebunden. Man muß die Speckſchwarte alle drey Tage erneuern, man kann nicht ausdrücken, wie viel dieſes Mittel, ſo ſchlecht es auch iſt, Tugend hat, zu machen, daß ſich die Nahrungsſäfte des Nagels darinnen gleich austheilen, und durch dieſes Mittel die Oberfläche des Nagels glatt zu machen.

7. Fleckigte Nägel.

Die ſiebente Ungeſtalt der Nägel, welche oben angezeiget worden.

Dieſer Fehler der Nägel eräuget ſich, wenn Theilchen des Safts, der ſie nähret, einander an verſchiedenen Oertern unter der Subſtanz des Nagels auffangen: Denn alsdenn ſondern ſich dieſe Theilchen des Blutes ab, mit welchen ſie in ihren Gefäſſen vermenget ſind, und ſcheinen alsdenn durch das durchſichtige Horn des Nagels, und laſſen ſie fleckicht ſcheinen. Dieſe kleine Ungeſtalt vergehet manchmal von ſich ſelbſt, durch das Wachſen des Nagels, welcher ſie wegnimmt, indem er länger wird; allein manchmal iſt ſie auch dauerhaft, wie der kleine Fleck, welchen man zu Unterſt des Nagels ſiehet, die Figur eines halben Mondes hat, und eine von den Schönheiten des Nagels ausmachet.

Alsdenn muß man zur Kunſt Zuflucht nehmen um dieſe kleinen Flecken zu vertreiben, und weil ſie zufällig ſind, und nicht ebendenſelben Urſprung haben, als der kleine weiſſe Flek, davon wir reden, welcher natürlich iſt, und dem Nagel eine Zierde machet, ſo kann man ſie vertreiben, ohne daß das dazugebrauchte Mittel auch den kleinen weiſſen Fleck vertreiben kann, davon hier die Frage iſt. Was iſt diß für ein Mittel? Man muß auf den Nagel ein in kampherirten Weingeiſt eingetauchtes Bäuſchgen legen und es etliche Tage darauf liegen laſſen, doch daß man es von

Zeit zu Zeit mit Weingeiſte annetzet, und es ganz und gar wegnimmt, wenn das Marmorirte des Nagels verſchwunden iſt.

8. Getheilte oder geſpaltene Nägel.

Die achte Ungeſtalt der Nagel, welche hieroben angezeiget worden.

Scharfe und ätzende Salze, welche durch das Blut geführet werden, und in der Subſtanz des Nagels ſtehen bleiben, ſind die ordentliche Urſache der Spalten, welche auf dem Nagel entſtehen, entweder nach der Länge, oder nach der Qveere. Das Mittel, dieſe Salze zu mildern, iſt, den Nagel oft in heiſſe Milch, mit ein wenig Waſſer vermiſcht, zu tauchen, worinnen ein Stück Heilwurz ein wenig gekocht worden, und weil dieſe ſcharfen Salze durch das Blut dargebothen werden, ſo iſt dienlich, dieſem äuſſerlichem Mittel, einige verſüſſende Brühen, einige Aderlaſſe, und einige Purgationen beyzufügen. Die Brühen müſſen von ein wenig Kalb- und Schöpſenfleiſche, einem halben kleinen Huhne, und drey bis vier Krebſen gemacht werden, alles zu zwo lautern Brühen, davon die eine Morgens in der Stunde des Aufſtehens, und die andre zwo Stunden hernach, genommen wird.

Die Purgationen dürfen nur ſchlecht ſeyn, ein wenig Manna in einer Brühe iſt zureichend. Wenn das, was man vom Manna genommen hat, gar nicht, oder allzu wenig purgiert, ſo darf

man

man den Morgen, oder Uebermorgen drauf nur eine ſtärkere Doſe einehmen, denn man kann gewiß verſichert ſeyn, daß in Anſehung der verſüſſenden Purgationen, dem Manna wenige gleich kommen.

9. Schwarzgelbe Nägel.

Die neunte Ungeſtalt der Nägel, welche weiter oben angezeiget worden.

Der Nagel an ſich ſelbſt iſt nicht farbig; er iſt nur ein durchſichtiges Horn, welches die Farbe desjenigen ſehen läßt, was unmittelbar darunter lieget; nun lieget unmittelbar darunter das Fleiſch mit ſeinen Gefäſſen, oder auch irgend ein geronnener Saft zwiſchen dem Nagel und dem Fleiſch. Alſo wenn dieſer geronnene Saft oder auch das Fleiſch von einer Farbe ſind, muß nothwendig das Horn des Nagels von eben der Farbe zu ſeyn ſcheinen.

Die Schönheit des Nagels beſtehet in Abſehen auf die Farbe in blaß Roſe, alle andre Farbe iſt mangelhaft; man ſiehet Nagel wie Papier, andre roth wie Blut, andre kirſchfarbig. Die weiſſen Nägel gleichen den Sterbenden ihren; die rothen wie Blut haben etwas hartes; diejenigen, welche kirſchfarbig ſind, ſind weniger zuwieder, aber ſie ſind doch wiedrich; nichts als die wahrhaftige Fleiſchfarbe, diß heiſt blaß Roſe, iſt angenehm. Finger, welche ſonſt ſchöne ſind, und deren Nägel von dieſer Farbe zu ſeyn ſcheinen, haben

ben alle Vollkommenheit, die ſie nur haben können.

Manche Nägel liegen fehr dicht auf dem Fleiſche; andre auf eine etwas lockere Manier. Wenn der Nagel das Fleiſch allzuſehr zuſammendrücket, ſo ſcheinet er weiß zu ſeyn, wenn er es nicht genung drücket, ſo ſcheinet er von der natürlichen Farbe des darunter befindlichen Fleiſches zu ſeyn, und wenn es nur mittelmäßig drücket, ſo ſcheinet er gemeiniglich ein wenig bläſſer als das Fleiſch, welches eine ſchöne blaſſe Roſenfarbe machet, iedoch voraus geſetzt, daß das Fleiſch, worauf der Nagel lieget, von einer lebhaften Röhthe ſey, wie es ſeyn ſoll.

Um ſich desjenigen zu überzeugen, was ich ſage, ſo darf man nur das Oberſte des Nagels ein wenig drücken; er wird ſo gleich blaß werden, wenn er roth iſt; und wenn er weiß iſt, noch weiſſer zu ſeyn ſcheinen. Die Urſache davon iſt, daß, da man den Nagel ein wenig drücket, und das ein wenig gedruckte Fleiſch weiß wird, weil dieſe Drückung einen Theil des Blutes zurück treibet, welches, da es die zarten und durchſichtigen Gefäſſe des Fleiſches anfüllet, daſſelbe roth ſcheinen läſſet.

Wenn man den Nagel nicht oben, ſondern an den Seiten drücket, bey nahe wie man gewiſſe Tobacksdoſen drücket, um ſie zu eröffnen, ſo wird alsdenn der Nagel in der ganzen Länge ſeiner Mitten roth, und läßt einen kleinen rothen Strich von dieſer Höhe bis auf den unterſten Fleck ſehen,

inzwi-

inzwiſchen die Seiten des Nagels blaß und weiß werden. Die Urſache dieſer Erſcheinung iſt, daß, da man den Nagel alſo an den Seiten drücket, dieſe Seiten wider das Fleiſch mehr niedergedrucket werden, und der Rücken des Nagels ſich mehr wölbet; welches machet, daß das Fleiſch zwiſchen den zwoen Seiten des Nagels viel freyer als unter eben dieſen Seiten iſt; wodurch nothwendig geſchehen muß, daß die Länge der Mitten des Nagels roth ſcheinen, und die Seiten hingegen blaß werden, weil der Rücken des Nagels, da er das Fleiſch darunter weniger drücket, den kleinen Gefäſſen mehr Freyheit läßt, ſich mit Blute anzufüllen, und die Seiten hingegen, da ſie das Fleiſch mehr drücken, durch dieſes Drücken einen Theil des Blutes zwingen, ſich zurückzuziehen.

Ein Schlag auf den Nagel verurſachet manchmal eine ſo groſſe Unordnung darunter, daß die Wurzeln, welche den Nagel an das Fleiſch angeheftet halten, zerreiſſen und brechen; welches den Nagel nöthiget, wenig Tage hernach abzufallen. Allein manchmal bleiben die Wurzeln ganz, u. es zerreiſſen nur einige Blutgefäſſe durch die gewaltſame Zuſammendrückung des Schlages. Alsdenn erfolgt nur eine kleine Ergieſſung des Bluts zwiſchen dem Fleiſche und dem Nagel; und dieſes übergelaufene Blut, da es durch den Nagel ſcheinet, läſt ihn ſchwarzgelb zu ſeyn ſcheinen, welches die Farbe der mit Blut unterlaufenen Verletzungen iſt.

Dieſe

Dieſe Schwarzgelbigkeit vergehet manchmal von ſich ſelbſt, oder mit Hülfe von ein wenig Brantewein, worein man ein Läppgen tauchet, welches man über den Nagel und um den ganzen Finger herum leget.

Es eräuget ſich auch manchmal, daß ſie von hartnäckichter Dauer iſt. Das Mittel, dieſer Beſchwerlichkeit vorzukommen, iſt, auf den Nagel und um das ganze Aeuſſerſte des Fingers, ein beſtrichenes Läppchen mit Salbe zu legen, welche von Manna, Baumöle und Wachſe auf dieſe Art gemachet wird: Nehmet eine Unze ſchönes calabriſches Manna, das reinſte, lichteſte u. durchſichtigſte, das man bey den Materialiſten finden kan, zerlaſſet es in einer Schüſſel über dem Feuer nebſt einer Unze weiß Wachs und eben ſo viel gutem Baumöle; verwahret dieſe Salbe in einer Büchſe zu dem von uns geſagtem Gebrauche: Man darf die Salbe über den Finger nur alle drey Tage erneuern. Dieſes Hülfsmittel iſt nicht allein vortreflich, die Schwarzgelbigkeit des Nagels zu verhüten, ſondern ſie auch zu vertreiben.

Man wird ſich vielleicht verwundern, das Manna bey der Zuſammenſetzung einer Salbe zu ſehen, allein es hat in gewiſſen Fällen, äuſſerlich gebraucht, groſſe Tugenden.

Die rechte Hand links gewöhnt.

Wir haben von den vornehmſten Mängeln geredet, welche die Hand ungeſtalt machen können;

nen; gleichwohl giebet es einen derſelben, welcher, ob er gleich dieſem Gliede nicht die geringſte Ungeſtalt bringet, dennoch hier einen Platz finden muß. Diß iſt derjenige, da die rechte Hand die Schwachheit der linken hat, und wo die linke der rechten die Stärke abſtiehlt; ſo daß diejenigen, bey welchen man dieſes Gebrechen findet und die man aus dieſer Urſache **Links** nennet, ſich der linken Hand nicht allein williger ſondern auch viel freyer als, der rechten bedienen. Dieſe Unordnung kömmt gemeiniglich von dem Fehler der Ammen, davon einige ihre Kinder beſtändig auf dem linken Arme tragen; ſo daß dieſe alſo getragene Kinder, da ſie alsdenn nur den linken Arm frey haben, ſich deſſelben bedienen, und ihn bey aller Gelegenheit brauchen, welches ihnen die Hand von dieſer Seite viel ſtärker, und die andre viel ſchwächer machet. Denn die vielfältige Uebung der rechten Hand iſt die einzige Urſache ihrer Stärke vor der linken. Allein wenn es wahr iſt, wird man einwenden, daß der Ueberſchuß der Uebung, zu welcher die rechte Hand gewöhnt worden, ihr den Ueberſchuß der Stärke giebet, ſo folget daraus, daß der rechte Schenkel nicht mehr Stärke, als der linke haben ſollte, welches gleichwohl der Erfahrung zuwieder iſt. Ich antworte, daß, wenn der rechte Schenkel, ob er gleich nicht mehr geübt worden, als der andre, nichts deſtoweniger ſtärker iſt, es daher komme, daß die Lebensgeiſter, welche durch die überflüßige Uebung der rechten Hand beſtimmet wer-

den, in viel gröſſerer Menge gegen die rechte Seite zu kommen, auf alle die Theile derſelben Seite wieder zurückflieſſen, und folglich auch auf den Schenkel und den Fuß.

Diß iſt eine unſtreitige Sache, daß bey denjenigen, welche den rechten Arm verlohren haben, dieſer Verluſt durch den Ueberfluß der Stärke und Fertigkeit überflüßig erſetzet wird, welche alsdenn der linke Arm, und die linke Hand genieſſen. Man ſiehet viele Einhändige, denen die rechte Hand fehlet, mit der linken ſchreiben, zeichnen, und viel andre Werke thun, mit eben derſelben Vollkommenheit, als wenn ſie ſich der rechten Hand bedienten. Woher kann dieſe Vergeltung kommen, als daher, daß das Glied, welches des andren Stelle erſetzt, mehr geübet wird, als es zuvor nicht war?

Uebrigens darf man ſich nicht vorſtellen, daß die Urſache, welche die Kinder links machet, allezeit daher komme, weil ſie die Ammen allzuoft auf der linken Seite tragen; die Gewohnheit, welche man einigen nehmen läßt, wenn ſie ein wenig groß ſind, ſich allezeit der linken Hand, ſtatt der rechten zu bedienen, iſt eine andre ſehr gemeine Urſache des Gebrechens, davon hier gehandelt wird.

Der Menſch, wenn er gebohren wird, bringt keine gröſſere Geſchicklichkeit mit, ſich der einen oder der andren Hand zu bedienen, und nach der Geburt erhält er dieſe Unpartheilichkeit noch, ſo daß ein Kind, wenn man es nicht dazu gewöhnte,

die rechte Hand öfter, als die linke zu gebrauchen, entweder auf beyden rechts, welches kein Mangel iſt, oder links werden würde, welches ein Gebrechen iſt.

Es wird auf beyden Händen rechts werden, wenn es eine Hand nicht mehr übet als die andre; und links, wenn es die rechte weniger übet, als die linke. Alſo ſollen die Väter und Mütter ein wachſames Auge darauf haben, daß ihre Kinder die rechte Hand nicht viel öfter gebrauchen, als die andre. Man muß ſie anfänglich gewöhnen, nichts mit der linken Hand zu überreichen und anzunehmen, denn, wenn ſie ein wenig gröſſer ſind, und zu ſpielen anfangen, Achtung geben, daß ſie nicht allzuviel mit dieſer Hand thun; wenn ein Kind, z. E. ein Haus von Karten bauet, ſo muß man ihm die Freyheit laſſen, ſeine Kartenblätter bald mit der rechten, bald mit der linken Hand zu nehmen, und zu legen; wenn es einen kleinen Wagen ziehet, ſo muß man ihm ebenfalls die Freyheit laſſen, ihn bald mit dieſer und bald mit der andren Hand zu ziehen, und zwar aus den Urſachen, die wir hier oben geſaget haben.
Uebrigens, wenn es links iſt, wird man es durch dieſes Mittel verbeſſern, und wenn es nicht ſo iſt, ſo wird ebendaſſelbe Mittel verhindern, es zu werden.

Die Hofmeiſterinnen, welchen die Sorge auf getragen iſt, die Kinder zu erziehen, nöthigen ſie ohne Unterlaß und bey aller Gelegenheit die rechte

Hand

Hand vorzüglich vor der linken zu gebrauchen. Dieſe beſtändige Wirckſamkeit ziehet dieſer Hand eine viel gröſſere Menge von Geiſtern zu; die Säfte und das Blut laufen folglich darinnen mit mehr Freyheit herum; die Nahrungsſäfte theilen ſich derſelben mit mehr Ueberfluſſe mit; davon wird man ſtärker, fertiger, und geſchickter an dieſem Theile, gleichwie auch an der ganzen rechten Seite, und ſchwächer, träger und ungeſchickter mit dem linken Arme, der linken Hand, und der ganzen linken Seite, welche Beſchwerlichkeit um ſo verdrüßlicher iſt wenn man an dem rechten Arme, an der rechten Hand, oder an den Fingern derſelben Hand, eine Verwundung bekömmt, und folglich genöthiget iſt, dieſen Arm, oder dieſe Hand in der Binde zu tragen, alsdenn muß man ſich nothwendig der linken Hand bedienen, welche, da ſie ſchwächer und ungeſchickter iſt, gleichſam unnützlich wird, und die Verrichtungen der rechten Hand nicht vertreten kann. Wie viel Leute haben weder die Stärke, noch die Geſchicklichkeit, mit der linken Hand eine Thüre aufzumachen, Brod zu ſchneiden, und ein Glas Wein oder Waſſer zu halten? welches gewißlich nicht geſchehen würde, wenn man die Kinder auf beyden rechts gewöhnt, das heiſt, ſich der einen und andren Hand gleich zu bedienen.

Man muß, wie wir geſaget haben, die Kinder dazu gewöhnen, alles mit der rechten Hand anzunehmen. Diß erfordert die Höflichkeit; allein wenn ſie mit der linken Hand eine Thüre aufmachen,

oder Brod ſchneiden, in ſo fern ſie nur keine Gewohnheit daraus machen, wo iſt denn die Beſchwerlichkeit? iſt es nicht vielmehr ein Vortheil?

Dieſes betrift die Arme und die Hände, nun wollen wir wieder auf den Artickel zurückkommen, den wir oben unterbrochen haben, nemlich von den Ungeſtalten der Schenkel und Füſſe.

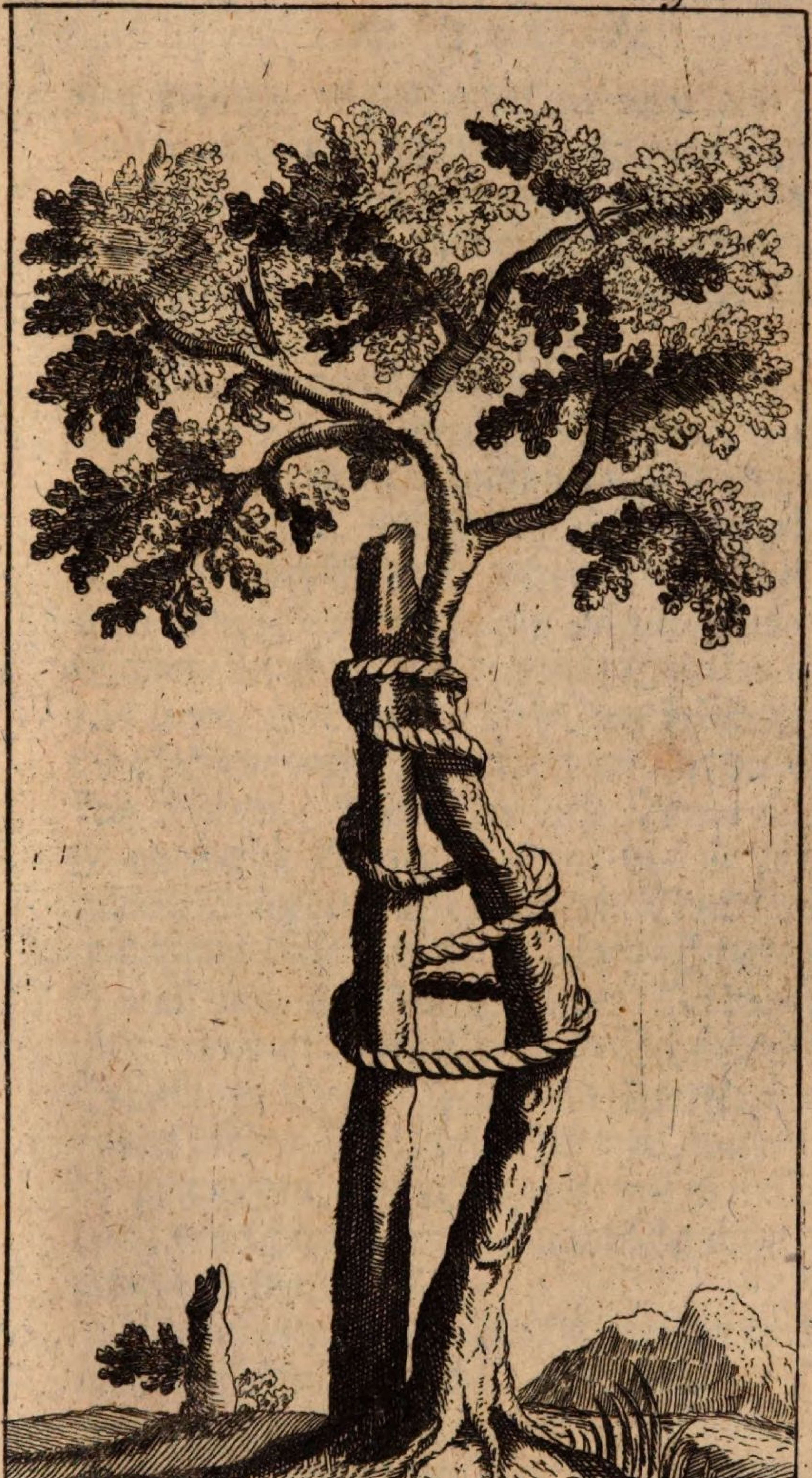
Ungeſtalten der Schenkel und Füſſe.

Fortſetzung des Artickels, welchen wir oben unterbrochen haben.

Krumme Schenkel.

Viele Kinder haben krumme Schenkel und Beine. Dieſe Ungeſtalt kömmt öfters davon, daß man die Kinder allzuzeitig gehen läßt, und ehe ihre Schenkel genung Feſtigkeit erlanget haben, die Laſt des Körpers zu tragen. Bey manchen Kindern werden dieſe Theile zeitiger, und bey manchen ſpäter feſte. Die Väter und Mütter müſſen Acht darauf haben, ehe ſie ihre Kinder allein, und ohne ſie zu führen, gehen laſſen. Vornehmlich muß man vermeiden, die Töchter den Reverenz machen zu laſſen, ehe ſie das fünfte Jahr ihres Alters erreichet haben.

Wenn ein Kind zu gehen anfängt, und die Schenkel allzuſchwach fur den Körper ſind, ſo ſiehet man das Kind, wie es ſuchet, wenn es ſtehet, ſeine Knie eines gegen das andre zu lehnen, um ſich zu erhalten. Alsdenn muß man es vom ge-



hen abhalten, und es, ſo viel als man kann, ſitzend halten, bis ſeine Schenkel ſtärker geworden; ſonſt werden ſie ſich nach und nach krümmen; dann wie ein Bogeu krumm, und endlich dermaaſſen ungeſtalt werden, daß ſie nicht wieder gerade werden können.

Alſo wird das beſte ſeyn, wenn man des Kindes Knie nur das geringſte von der Welt einwärts biegen ſiehet, es aufs geſchwindeſte von Gehen abzuhalten, und wenn, aus Mangel dieſer Vorſicht, der Schenkel bereits gekrümmet iſt, ſo muß man ſo geſchwind, als möglich, eine kleine Schiene von Eiſen über die hohle Seite des Schenkels legen; dann eine Binde von Leinwand über die Schiene und den buckelichten Ort des Schenkels wickeln. Man muß dieſe Binde alle Tage ein wenig ſchärfer zuziehen, bis ſie den Ort zulänglich niederdrückt, der den Buckel machet, und damit dieſe Drückung keinen Schaden thue, ſo muß man über den Theil des Verbands, der über dem bucklichten Orte des Schenkels iſt, ein Bäuſchgen legen. Mit einem Worte, man muß ſich in dieſem Falle, den Schenkel wieder gerade zu machen, verhalten, als wie man ſich verhält, den Stamm eines jungen Baumes wieder gerade zu machen. (*)

Uebrigens, wenn der Buckel, welcher die Krümme des Schenkels machet, an einem ſolchem Orte wäre, daß man das eiſerne Bleche auf die Wade des Schenkels legen müßte, ſo müßte man als-

(*) Siehe das beygefügte Kupfer.

denn eine Schiene machen laſſen, wo der Ort ein wenig ausgeholt wäre, der auf dieſe Wade träfe, weil, ohne dieſe Behutſamkeit, die Wade des Schenkels, da ſie allzuſehr niedergedruckt würde, eine üble Geſtalt annehmen möchte. Alles hierbey ſehr leicht, und die Eltern können es ſelbſt ausführen.

Das Blech wie wir geſaget haben, darf nicht bloß auf daß Fleiſch geleget werden, es muß etwas Leinwand zwiſchen beyden ſeyn.

Wenn das Kind ſehr jung iſt, ſo iſt es nicht dienlich, das geringſte Fettes, oder etwas anders dergleichen auf den Schenkel zu legen, um das Bein des Schenkels zu erweichen, welches ſchon zart genung iſt. Dieſes kann ich nicht zu oft erinnern; allein wenn das Kind ſchon groß iſt, und die Beine ihre Dichtigkeit angenommen haben, ſo ſind die Schmieren, erweichende Oele, und andre Hülfsmittel dienlich.

Die Krümme der Schenkel kommt oft davon, daß das Kind zweywüchſicht iſt; wenn ſie von dieſer Urſache herkömmt, ſo muß man dasjenige noch ſorgfältiger beobachten, was wir geſaget haben.

Oft werden die Schenkel eines Kindes verdrehet, weil die Amme, wenn ſie es auf den Armen träget, es allezeit auf eben derſelben Seite hält; denn es geſchiehet dadurch, daß, da ſie die Schenkel, vornehmlich an dem Orte der Knie, allezeit auf eine Seite drücket, ſie die Schenkel des Kindes zwinget, ſich nothwendiger Weiſe zu krümmen; an ſtatt, daß die Schenkel, wenn die

Seite

Seite oft verändert wird, nicht den geringſten Schaden leiden können.

Die Gewohnheit der Ammen, die Schenkel des Kindes, wenn ſie es wickeln, allzuſehr einzuſchnüren, iſt noch eine ſehr gemeine Urſache der Ungeſtalten, welche dieſen Gliedmaaſſen begegnen. Man darf auch die Tiefe keiner andern Urſache, als dieſer beymeſſen, welche man faſt in allen Sceleten an dem Beine des Schenkels bemerket, das auswärts nahe an dem Gewerbe des Fuſſes iſt; denn dieſes Bein, welches das ſtarke Binden gegen das gedachte Gewerbe allein aushält, und viel dünner als das andre iſt, muß ſich, wenn es gepreßt wird, nothwendig an dieſem Orte biegen, da es ſo zart als bey dem Kinde iſt, und dieſes bleibet auch nicht auſſen, wie es der Sceleton zeiget.

Ungeſtallte Füſſe durch eine üble Drehung.

Manche Füſſe ſind ſtark auswärts, und manche ſtark einwärts gedrehet. Dieſe Ungeſtalt kömmt entweder von Geburt, oder durch Zufall. Wenn es von Geburt iſt, ſo muß ſich die Amme alle Tage bemühen, durch Bewegung des Kindes, ihm die Füſſe ſachte in die natürliche Lage zu drehen, und deswegen dasjenige zu beobachten, was wir einige Seiten weiter oben deswegen geſaget haben.

Weil die Bänder alsdenn ungemein zart ſind, ſo gehorchen ſie dieſer kleinen Bemühung leicht,

in ſo fern ſie oft wiederholt wird; hierauf müſſen die Eltern das Auge haben.

Wenn dieſe üble Drehung lange Zeit verabſäumet worden, oder von einem Zufalle kommet, und die junge Perſon ein wenig groß iſt, ſo wird man, wenn der Fuß nicht ganz und gar kröplicht iſt, und keine andre Hülfe mehr hat, durch die folgenden Mittel derſelben abhelfen können. 1) Wenn man zu Hülfsmitteln greifet, welche die Bänder zu erweichen vermögend ſind, als Bähungen mit Kaldaunenbrühe, Reibungen mit Lilienöle, und Umſchläge von Ibiſchblättern und Wurzel. 2) Daß man ſich alle Tage mit der Hand bemühet, den Fuß zu ſeiner natürlichen Forme zu bringen. 3) Daß man zu dieſem Ende ſtarke Pappen, oder Späne von Holze, oder kleine Bleche von Eiſen, brauchet, welche man mit einer Binde feſt zuzuziehen Sorge hat. Diß iſt beſſer, als alle die kleinen Stiefeln, welche man bey dieſen Gelegenheiten zu gebrauchen pfleget.

Eine andre üble Drehung der Füſſe.

Es giebet eine andre üble Drehung der Füſſe, welche in Anſehung der Urſache von dieſer ſehr unterſchieden iſt; nemlich diejenige, welche von der Trägheit herkömmt, die Füſſe auswärts zu drehen, oder von dem gezwungenen Weſen ſie allzuſehr einwärts zu drehen. Man ſieht Perſonen, welche wegen der Art die Füſſe zu ſetzen, ſo ſehr nach-

nachläßig ſind, daß, ob es gleich nur an ihnen lieget, ſie auswärts zu haben, ſie dieſelben beſtändig einwärts ſetzen. Man nennet dieſe Leute **Einwärtsfüßige**: Dieſes Gebrechen iſt vornemlich dem Frauenzimmer gemein, welches es gleichwohl ſorgfältiger vermeiden ſollte, da nichts einen ekelhaftern Begriff von der Perſon machet, als dieſe Nachläßigkeit. Andre zwingen ſich ſo ſtark, die Füſſe auswärts zu drehen, daß ſie ſich lächerlich dadurch machen. Dieſer Fehler iſt bey viel Leuten vom Lande gemein.

Was die Perſonen anbelanget, welche ſich aus Faulheit angewöhnen, die Füſſe einwärts zu ſetzen, ſo wird ihnen dieſe Ungeſtalt in die Länge ſo natürlich, daß man eben ſo viel Mühe hat, ſie davon zu verbeſſern, als wenn ſie durch Zufall oder von Geburt herkäme. Die Eltern müſſen der Sache zuvorkommen. Allein wenn ſie ungeachtet ihrer Sorgfältigkeiten und Erinnerungen ſehen, daß die junge Perſon allzuunachtſam deswegen iſt, ſo müſſen ſie von denjenigen hölzernen Fußſchämmeln machen laſſen, welche bey den Nonnen für ihre jungen Koſtgängerinnen im Gebrauche ſind, in welchen zwo abſonderliche Vertiefungen ſind, um die Füſſe hinein zu ſetzen, und wo dieſe Vertiefungen dergeſtalt ausgeformet ſind, daß ſich jeder Fuß, der darinnen ſtehet, nothwendig auswärts drehen muß. Das Kind muß ſich dieſes Fußſchämels allemal bedienen, wenn es ſitzet. Allein hierbey iſt die Beſchwerlichkeit, daß, wenn es mit auswärtſen Füſſen gehen wollte, es wanken und in Ge-

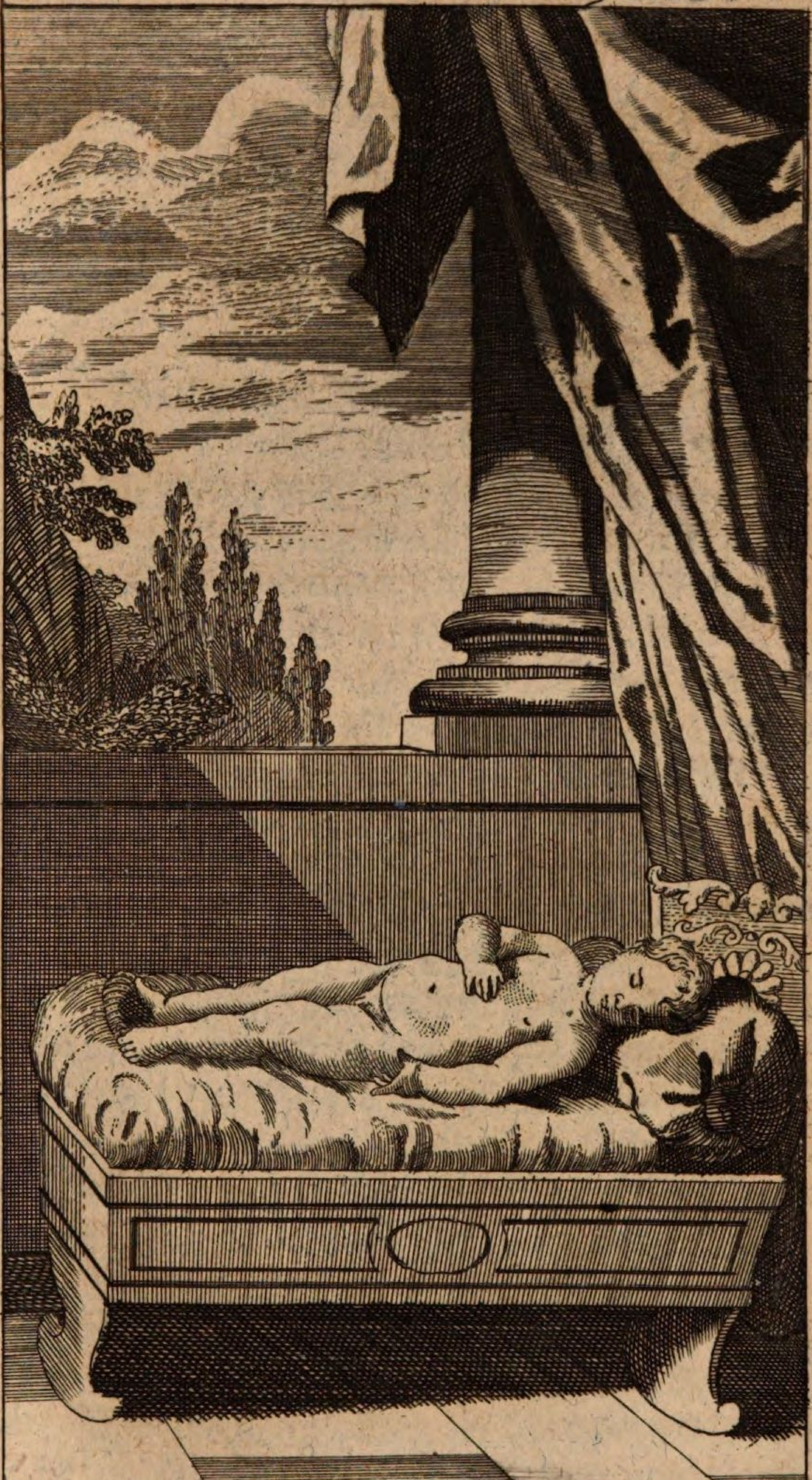
fahr ſeyn wird zu fallen. Alsdenn muß man es unter den Armen halten, um es nach und nach zu gewöhnen, ſo zu gehen, wie es ſich gehört. Man wende alle Tage eine halbe Stunde auf dieſe Uebung. Dieſes wird zureichend ſeyn, und man kann auch dieſe halbe Stunde in zwey Viertelſtunden theilen, um das Kind nicht abzumatten.

Uberdis, wenn ein Kind aus einer böſen Angewohnheit die Füſſe einwärts drehet, ſo iſt folgendes ein ander Mittel, es davon zu verbeſſern, daß man ihm nemlich die Knie auswärts drehet. Sobald als ſie alſo gedrehet ſind, ſo werden ſich die Füſſe von ſich ſelbſt drehen.

Man kann die Füſſe auswärts haben, ohne daß man dergleichen Knie hat, alsdenn hat man allezeit einen üblen Stand, und iſt nicht gut auf ſeinen Füſſen; allein man kann die Knie nicht auswärts haben, wenn es die Füſſe nicht auch ſind, und alsdenn ſtehet man allezeit gut.

Manche Väter und Mütter laſſen ihre Kinder kleine hölzerne Schuhe tragen, um ihnen die Füſſe in die gehörige Forme zu drehen. Dieſer Gebrauch iſt nicht ohne Beſchwerlichkeit; er ſetzet bey jedem Schritte das Kind in Gefahr zu fallen, und machet ihm überdis einen ſchweren Gang. Man kann ſich dieſe Gewohnheit nach dieſem mit Mühe abgewöhnen.

Daß



Daß die meiſten Kinder aus keiner andern Urſache die Füſſe einwärts, und andre Ungeſtalten haben, als durch das Verſehen der Ammen, welche ſie übel einwickeln.

Die Ammen, wenn ſie ihre Kinder wickeln, legen ihnen gemeiniglich die Füſſe, Spitze gegen Spitze, feſte, an Statt daß ſie ihnen dieſelben Ferſe gegen Ferſe, legen ſollten, wie ſie gleichwohl vermittelſt eines kleinen Küßgens thun könnten, zwiſchen die zwo Füſſe des Kindes gelegt, und in Forme eines Herzens gemacht, deſſen Spitze zwiſchen die zwo Ferſen des Kindes, und die breite Seite zwiſchen die zwey Enden ſeiner Füſſe, geleget würde. Wenn man beſorget wäre, dasjenige durch die Ammen beobachten zu laſſen, was ich ſage, ſo würde man nicht ſo viel Manns- und Frauensperſonen mit einwärtſen Füſſen ſehen.

Die Kunſt, die Kinder einzuwickeln, iſt keine kleine Sache; man kan daraus ſehen, was bereits wegen dieſer Materie an verſchiedenen Orten dieſes Buches bemerket worden iſt. Allein dieſe Materie iſt ſo wichtig, daß ſie wohl verdient, daß wir noch ein Wort davon ſagen, ſowohl um zur Wiederholung desjenigen zu dienen, was wir bereits davon geſagt haben, als zur Ergänzung desjenigen, was wir davon zu ſagen ausgelaſſen haben können.

Die meiſten Kinder, welche zweywüchſig ſind, haben dieſen kläglichen Zuſtand, nichts als der böſen Art beyzumeſſen, mit welcher ſie eingewi-

ckelt,

ckelt worden, dis heiſt, dem verfluchten unter den Ammen eingeführten Gebrauche, die zarten Kinder mit ſtarken Binden zuſammen zu ſchnüren, und zu räteln, als wenn es Ballen wären, die ſie in ein ſehr entferntes Land zu ſchicken hätten.

Wenn die Lage, worinnen ſich die Glieder eines Kindes bey jedem Umgange der Binde befinden, nicht gerade, ſondern verkehrt iſt, ſo folgen Beſchwerlichkeiten daraus, welche nicht allein Einfluß in die Bildung des Körpers, ſondern auch in die Geſundheit und das Leben des Kindes haben.

Das natürliche Lager der Achſeln, der Arme, und der Hände eines Kindes, wenn man es umwendet, das heiſt, wenn man es wickelt, der Füſſe, der Schenkel, und der Knie ihres, verrücket ſich ſehr oft, weil ſich das Kind beſtändig beweget und zappelt, ſo viel Aufmerkſamkeit auch die Ammen haben, dieſe Glieder wohl zu legen und wohl zu erhalten, ſo kann es ſich eräugen, und es eräuget ſich mehr als zu oft, daß man die Füſſe über einander findet, eben als wie die Schenkel und die Knie; alsdenn, wenn die Glieder übel geleget ſind, ſo drücket und bindet man ſie in dieſer Lage, und man rätelt ſie dermaaſſen zuſammen, daß dieſes ſtarke Zuſammendrücken, welches man bey den noch weichen, zarten und dünnen Gliedmaaſſen thut, ihre Ordnung und Eintheilung verrucket, ihre Figur und Richtung verändert, ihre natürliche Ausdehnung verhindert, und dadurch zu den Ungeſtalten Gelegenheiten giebet, welche man nicht ſehen würde, wenn man der Natur die Freyheit lieſſe,

ihr

ihr Werk ohne Mühe und Zwang zu führen und zu regieren.

Eine ſtarke Zuſammendrückung bey den Theilen, welche des Eindrucks und Wachthums fähig ſind, als die Gliedmaaſſen eines neugebohrnen Kindes, kann wohl andre Zufälle verurſachen. Verwirrungen in den Eingeweiden, Verſtopfungen in den Drüſen, Ergieſſungen in den Gefäſſen, ſind oft die betrübten Folgen dieſer gewaltſamen Zuſammendrückung. Wie viel ſchwache Brüſte und Mägen entſtehen nicht, weil die Gefäſſe, welche die Säfte in dieſen Eingeweiden ausbreiten, ihrer Spannungskraft beraubet ſind, um daß ſie allzuſehr zuſammengedruckt worden?

Ein andrer Punct, welcher hier wohl zu betrachten, iſt, daß die Ammen ſehr faul ſind, ihre Kinder wegen der Anzahl und der Länge von den Binden umzuwickeln, deren ſie ſich zum Einwickeln bedienen, da ihnen nicht möglich iſt, dieſe Binden ohne groſſe Mühe aufzulöſen. Wir ſehen auch, daß die meiſten unter ihnen das Kind nur zweymal des Tages einwickeln, nemlich des Morgens und Abends. Dieſe Faulheit iſt dieſen armen Kindern unendlich nachtheilig, welche man alſo im Kothe liegen läßt, an Statt ſie ofte zu waſchen, um ſie in der ihrem Wachsthum und ihrer Geſundheit ſo nöthigen Reinlichkeit zu halten.

Man ſehe die Jungen der Thiere, ſo lange ſie unter der Mutter ſind; man ſehe, was die Natur alsdenn für Sorgfalt anwendet, um zu verhindern, daß ſie dasjenige auch nicht eine Minute berühren,

was von ihren Körpern gehet. Soll denn der Menſch allein, in dieſem Stande der Schwachheit dem Geſtanke und der Fäulniß, ich will nicht ſagen Stunden, ſondern ſehr ofte ganze Tage, ruhig zum Raube gelaſſen werden? Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die Fehler umſtändlich beſchreiben ſollte, die man in Abſehn auf die Regierung der Kinder in der Wiege begehet. Wir wollen wieder zu dem Artikel kommen, den wir in Anſehung der Schenkel und Füſſe unterbrochen haben.

Füſſe, welche mehr nach einer Seite hangen, als nach der andern.

Wenn die Füſſe mehr nach einer Seite, als nach der andren hangen, ſo muß man dem Kinde Schuhe geben, welche gegen den Ort, wo der Fuß hinhänget, von Sohlen und Abſatze höher ſind; dieſes wird ſie veranläſſen, ſich nach der entgegenſtehenden Seite zu neigen.

Auſſer dieſen Gelegenheiten muß man verhüten, daß die Schuh der Kinder nicht ſchief ſind. Jedoch wenn ſie nur einwärts ſchief wären, ſo würde kein groß Uebel dabey ſeyn, weil dieſe Ungleichheit, in ſo fern ſie nicht allzuwichtig wäre, dazu hilft, die Spitze des Fuſſes auswärts zu ſetzen, da hingegen die Schuhe, wenn ſie auswärts ſchief ſind, Anlaß geben, die Spitze des Fuſſes einwärts zu drehen.

Was

Was diejenigen Perſonen anbelanget, welche ſich allzuſehr zwingen, die Füſſe auswärts zu ſetzen, und davon wir weiter oben geredet haben, ſo brauchen ſie viel eher Erinnerungen, als Hülfsmittel.

Hinkender Schenkel durch Verſtauchung.

Die Kinder können ſich leicht verſtauchen, und eine vernachläßigte Verſtauchung kann manchmal auf immer hinkend machen. Dieſerwegen kann man nicht ſorgfältig genung ſeyn die Kinder abzuhalten, daß ſie nicht allzuſehr laufen oder ſpringen; denn dis ſind gemeiniglich die Urſachen ihrer Verſtauchungen. Man muß alſo, ſobald als ſich ein Kind, oder eine andre Perſon eine Verſtauchung gemacht hat, ohne Anſtand Hülfe dagegen brauchen. Einige rathen hierzu, 1. den Fuß unverzüglich in kaltes Waſſer zu ſetzen, welches in der That nicht zu verabſäumen iſt; denn das kalte Waſſer machet, daß ſich die Bänder wieder zurück ziehen, welche durch die erlittene Gewalt allzuſehr verlängert worden, und verhindert den Fluß bey dem Gliede. 2. Auf die Verſtauchung, nachdem der Fuß aus den Waſſer genommen worden, einen geſalzenen und wohl zerſtoſſenen Hering zu legen, welches die Heilung vollendet, indem es dasjenige zertheilet, was ſich von Feuchtigkeit nach dem Theile gezogen haben könnte. Man kann ſich auch des folgenden Mittels bedienen: Leget das Weiſſe aus einem Eye, mit drey oder vier

Tropfen Roſenöle vermiſcht, darauf, und einen Fingerhut voll pulveriſirte Alaune. Streichet dieſes auf ein Bäuſchen, welches ihr über die Verſtauchung legen, und mit einer, ein wenig ſcharf zuſammengezogenen, Binde befeſtigen müſſet. Nehmet dieſen Verband nach Verlauf zweer Tage weg, und den dritten ſchlaget warmen Wein um den Theil, worein ihr ein wenig gemeines Salz werfet. Hierauf nehmet eine verdoppelte breite Bäuſche, eine halbe Elle lang, und in dieſem Wein getaucht, leget ſie mitten unter die Fußſohle, dann führet die zwey Enden derſelben über das Fußgelenke, und laſſet ſie daſelbſt kreuzen: führet hierauf das übrige von dieſen zweyen Enden über die Knöchel zurück, ſo daß ſie den ganzen Umfang des Fuſſes umgreifen. Nachdieſem nehmet eine zwey Finger breite und zwo Ellen lange Binde, leget ein Ende davon auf die entgegenſtehende Seite der Verſtauchung, dann führet ſie unter den Fuß, damit ſie ihn aufhebe, und in ſeiner rechten Lage halte; dann windet ſie ſolcher Geſtalt um den Fuß, daß alle Gänge, die ihr thut, ſich über dem Fußgelenke kreuzen, und endiget mit einem zirkelrunden Gange um die Knöchel.

Die Umſchläge, davon wir geredet haben, müſſen inerhalb zehn bis zwölf Tagen über den andren Tag wiederholet werden, worauf man auf den Ort der Verſtauchung ein weiches Zugpflaſter auf ein Stück Leder geſtrichen, legen, und es vermittelſt einer kürzern und ſchmälern Binde, als die vorhergehende, befeſtigen muß, allein man machet mit derſelben

ſelben eben dieſelben Gänge, und machet das letzte Ende mit einem Nehnadelſtiche feſte, weil man die Binde nicht eher wegnehmen darf, als bis ſie die kranke Perſon ertbehren kann.

Wenn die Verſtauchung groß geweſen iſt, ſo geſchiehet es manchmal, ob ſie gleich geheilet iſt, daß man ganze Jahre Empſindung davon hat, und dieſe ganze Zeit über nicht gehen kann, ohne ein wenig zu hinken, zumal wenn der Fuß auf einen ungleichen oder hangenden Ort zu ſtehen kömmt. Alſo muß man, bis der Fuß recht feſt iſt, ungemein Acht haben, daß man nur auf ebenen und gemächlichen Oertern gehet, ſonſt läuft man Gefahr, eine neue Verſtauchung zu bekommen, oder beſtändig ungewiß und unanſtändig zu gehen.

Lahme Schenkel durch Bemühung.

Es giebet gewiſſe Bemühungen der Schenkel, welche ob ſie gleich dem Anſehen nach leichte ſind, ſie lahm machen können. Ein Kind von ſechs Jahren, welches bis in dieſes Alter nicht die geringſte Beſchwerlichkeit gehabt hatte, fing an ſich auf den Achſeln ſeines ältern Bruders rücklings tragen zu laſſen, welcher es alle Tage auf den Nacken ſetzte, einen Schenkel auf dieſer und den andren auf jener Seite, und es alſo, ihm einen Zeitvertreib zu machen, ſo lange herum trug, als er

konnte. Dieſes Spiel that anfänglich dem Kinde nicht das geringſte Leid; allein eines Tages, da es nach Gewohnheit wiederholet ward, fand ſich das Kind auf beyden Schenkeln auf einmal von einer Lähmung angegriffen; die Eltern wendeten bey ihm unverzüglich die Hülfsmittel an, welche ſie für die dienlichſten hielten; ſie brauchten Schmieren, Salben, Eſſenzen, warme Mineralwaſſer, Ameiſſenbäder mit Hefen von rothen Weine zubereitet, und kamen endlich zum Zwecke, den linken Schenkel zu heilen; allein ſie konnten den rechten Schenkel nicht auch ſo heilen, welcher acht Jahre über gelähmet blieb, ſo daß ſich der Kranke deſſelben gar nicht bedienen konnte; ſie lieſſen ſich dieſe ganze Zeit über nichts verdrieſſen, ſie fuhren mit eben denſelben Hülfsmitteln fort, und ihre Beharrlichkeit hatte einen ſolchen Erfolg, daß ſie den Kranken in Stand ſetzte, an einem Stocke zu gehen, in welchem Zuſtande er bis ins vierzigſte Jahr blieb, da er in 1733. an einem hitzigen Fieber ſtarb, allein in dieſem Zuſtande konnte er nicht anders gehen, als daß er mit ſeinem rechten Fuſſe einen halben Zirkel machte, faſt als wenn dieſer Fuß, der ſonſt ſehr gefüge, obgleich gelähmt war, ein gekünſtelter Fuß geweſen wäre.

Herr Salzmann, ein berühmter Doctor der Arzneykunſt zu Straßburg, welcher ein Zeuge von dieſer Sache geweſen, und dieſe Hiſtorie erzählt, gie-

giebet vor, daß die wahrhaftige Urſache des gedachten Uebels die gewaltſame Ausdehnung ſey, welche die Mußkeln der Schenkel gelitten hatten, als das Kind auf den Achſeln ſeines Bruders mit hangenden Schenkeln getragen worden, einer auf dieſer, der andre auf der andren Seite; und er zweifelt keinesweges, daß die erſte Wirkung dieſer Bemühung nicht geweſen wäre, die Schenkel durch Schlaffmachung der Mußkeln lahm zu machen. Seine Gedanken verſtändlich zu machen, bedient er ſich des Gleichniſſes von einem Bogen, deſſen allzuſehr geſpannte Sehne endlich nachläßt, und ihre Stärke verliehrt. Allein warum iſt der linke Schenkel vorzüglich vor dem rechten geheilet worden, ob man gleich bey beyden einerley Hülfsmittel gebrauchet hat? Herr Salzmann giebet einen Grund davon an welcher, ob er gleich nur muthmaßlich iſt, nichtsdeſtoweniger natürlich zu seyn ſcheinet, daß vermuthlich der rechte Schenkel, als er gehangen, mehr Gewalt gelitten haben muß, als der linke, welches ſehr leicht zu begreifen iſt, oder daß die Gefäſſe dieſes Schenkels, vor ſich ſelbſt, mehr Neigung gehabt hätten, gedruckt oder verſtopft zu werden; oder auch, daß die auf beyde Schenkel gelegte geiſtige Hülfsmittel, in dem rechten die Nahrungsſäfte fähiger gefunden haben, ſich durch die allzugroſſe Wirkſamkeit dieſer Hülfsmittel zu zerſtreuen, als in dem linken, da es gewiß iſt, daß die geiſtigen Linderungsmittel, wenn ſie allzuſtark ſind, öfters zu nichts dienen, als die Verwir-

rung zu vermehren, indem ſie die allerdünſten und flüßigſten Säfte zerſtreuen, woraus es geſchiehet, daß alsdenn in dem Theile nur die gröbſten Säfte zurück bleiben, und welche folglich am wenigſten geſchickt ſind, ihn zu nähren und zu ſtärken. Herr Salzmann ſetzet den Brantewein unter die geiſtigen Linderungsmittel, welche man bey der gedachten Gelegenheit gebraucht hat, und argwohnet, daß er vermögend geweſen, die Zerſtreuung hervorzubringen, davon er redet. Seine Beobachtung hierüber iſt um ſo viel merkenswürdiger, da man alle Tage dieſes Hülfsmittel mißbrauchet, welches, wie man in einer, in den mediciniſchen Schulen zu Paris, den 7. April 1729. vertheidigten Diſputation mit Grunde bemerket, öfters vielmehr verdienten **Waſſer des Todes**, als **Waſſer des Lebens** genennet zu werden.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſiehet man aus dieſer Hiſtorie, wie wichtig es iſt, auf dasjenige Acht zu geben, was den Kindern begegnen kann, wenn man ſie mit allzuweniger Behutſamkeit entweder auf den Armen oder anders träget, und einigen Theilen ihres Körpers Gewalt anthut. Wer ſollte geglaubt haben, daß ein Kind auf beyden Schenkeln lahm geworden wäre, weil es rücklings auf den Achſeln getragen worden? Gleichwohl iſt dieſes demjenigen begegnet, der die Materie dieſes

Artikels machet (*), und welches man nicht verſichern kann, daß es nicht andren auch begegnen könne.

Pferdefüſſe.

Man nennet die Füſſe alſo, welche wie Pferdefüſſe gemacht ſind. Man erzählt, daß es in dem ſchwarzen Meere Inſeln gebe, deren Einwohner dergleichen Füſſe haben. Man nennet dieſe Völker **Hippopodes**, von einem griechiſchen Worte, welches **Pferdefuß** bedeutet.

Ich habe einen Arzt gekannt, welcher von Natur dergleichen Füſſe hatte, und mein vertrauter Freund war; es nahm ihn ein plötzlicher Tod weg, und er war ein Mann, deſſen Kopf die Unvollkommenheit ſeiner Füſſe reichlich erſetzte.

Man verbirget dieſes Gebrechen durch Schuhe, welche auswendig wie ordentliche Schuhe gemachet,

(*) Ich habe alles dieſes in dem Tagebuche der Gelehrten vom Herbſtmonate 1735. angeführt, aber für beſſer gehalten, es hier zu wiederholen, als dahin zu verweiſen. Die Hiſtorie iſt aus Herrn Salzmanns lateiniſcher Diſſertation genommen, welche betitelt iſt: Diſſertatio Medica ſiſtens plurium pedis muſculorum defectum. Autore Gotofredo Salzmann, Doct. Medico Argentorati 1734.

chet, aber inwendig mit einem Stücke von Pantoffelholze oder ein wenig grober Wolle ausgeſtopfet ſind, welche den Ort des Schuhes ausfüllet, den der allzukurze Fuß leer läßt.

Obgleich dieſe Ungeſtalt gleich von der Geburt mitgebracht wird, ſo iſt ſie doch nicht ganz und gar unheilbar: man kann derſelben wo nicht gänzlich, doch zum Theil abhelfen, wenn man die Zähen des Kindes öfters aber ganz ſanfte ziehet. Eine etwas geduldige und aufmerkſame Amme und Mutter können zum Zwecke dabey kommen. Es iſt auſſer dieſem an beyde Füſſe ein kleines Bandwerk zu legen, davon man hier groſſe Hülfe ziehen kann, wenn man nemlich jeden Fuß abſonderlich mit einer Binde umwickelt, welche die Seiten des Fuſſes ein wenig drücket und den Fuß unvermerkt nöthiget, ſo wie er wächſet, ſich gegen die Spitze zu verlangern.

Gebrechen, welche das Tragen der Schenkel und Füſſe betreffen.

Es iſt nicht genung, daß die Schenkel und Füſſe von den Gebrechen befreyet ſind, welchen ſie, wie wir bemerket haben, unterworfen ſind, wenn man ſich hierbey nicht auf eine gewiſſe Art auf ſeinen Schen-

Schenkeln und ſeinen Füſſen hält. Es bieten ſich dieſerwegen drey Anmerkungen dar.

I. Manche Leute gehen wackelicht: Dieſes Gebrechen, wenn keine böſe Gewohnheit oder irgend ein Zufall Urſache daran iſt, kömmt von einer Schwäche der Hüften her. Die Hüften dienen, die unterſten äuſſerſteu Gliedmaſſen mit dem Stamme zu verbinden; ſo daß, wenn dieſes Band ſchwach iſt, derjenige nothwendig auf beyden Seiten hinken muß, der wackelhaftig einhergehet.

Verſchiedene junge Perſonen werden von dieſer Ungeſtalt angegriffen, welche ſie oft die ganze Lebenszeit behalten. Die ordentliche Urſache einer ſolchen Unanſtändigkeit, kömmt von den Ammen und Entwöhnweibern her, welche ihre Kinder alleine, und ohne Hülfe, unverſtändig gehen laſſen, ehe die Theile, welche die Laſt des Körpers tragen ſollen, die nothwendige Feſtigkeit erhalten haben.

Wenn die Ungeſtalt ihren Urſprung daher nimmt, ſo mnß man, ſie zu verbeſſern, zu Gürteln Zuflucht nehmen, welche den ganzen Umfang des Bauches zuſammendrücken, und gegen die Seiten der Hüften wohl ſtaffiert ſind. Dieſes Zuſamdrücken giebet im Gehen Kühnheit und Stärke, indem es die Hüften befeſtiget; alſo, um ſie noch mehr zu befeſtigen, muß man ſie, auſſer dieſem, einige Monate uber, Morgens und Abends, mit ei-

nem Decoct von Feldroſen und Granatſchalen, in gemeinem rothen Weine geſotten, waſchen. Man thut in zwey Pfund rothen Weine eine Hand voll Feldroſen, eine Unze Granatſchalen, nnd die Hälfte von einer mittelmäßigen Qvitten; man läßt alles zuſammen ungefähr eine Viertelſtunde kochen; dieſes Mittel, wenn es bey Zeiten und fleißig gebraucht wird, rhut groſſe Wirkung.

II. Andre haben einen plumpen und ſchweren Gang? Dieſes Gebrechen kömmt gemeiniglich daher, daß, da man die Kinder mit ſich gehen läßt, man ſich nicht genung nach ihrem Gange richtet.

Wenn ein Kind gehet, entweder mit ſeiner Amme, oder mit ſeiner Entwöhnfrau, oder mit ſeiner Mutter, u. ſ. w. ſo muß dieſe Amme, dieſe Entwöhnfrau, dieſe Mutter, oder andre Perſon, welche es führet, ſehr ſachte gehen, und ſich hüten, geſchwinder zu gehen, als das Kind gehen kann, ohne ſich zu zwingen. Die Sache iſt von äuſſerſter Wichtigkeit.

Die Schenkel, wenn man gehet, ſind ein mehr oder weniger geöffneter Zirkel: Da nun die Schenkel eines Kindes viel kürzer, als einer erwachſenen Perſon ihre ſind, ſo öffnet dasjenige Kind, welches den Gang derjenigen annehmen will, mit denen es gehet, und ſich zum Unglücke für ſich ſo gar eine Ehre daraus machet, den Zirkel ſeiner Schenkel

kel über das Maas, welches ihm ihre Kürze gemächlich zu thun erlaubet, welches es zu groſſen Schritten gewöhnet, und ihm denjenigen plumpen und ſchweren Gang giebet, welchen es nach dieſem behält, wenn es groß wird, wenigſtens wenn män nicht auſſerordentliche Sorge träget, es von dieſer Gewohnheit abzubringen, welches ſehr ſchwer iſt.

Ich ſage nichts von dem Tode, welche dieſe Eilfertigkeit der Geſundheit des Kindes thun kann, mit welcher man das Kind gehen läßt; dieſes iſt manchmal genung, es ſo aus dem Athem zu bringen, daß es zu einiger Schlafmachung oder Zerreiſſung der Bruſtgefäſſe Gelegenheit giebet.

Wie viel Kinder ſind kurzathnicht und lungenſüchtig geworden, weil ſie auf dieſe Art in ihrem Gehen wenig geſchont worden ſind! und wie viele Mütter haben deswegen Warnung nöthig, ſo wohl für ſich, ale für die Perſonen, welchen ſie ihre Kinder anvertrauen!

3. Audre können, ſie mögen gehen, oder ſtehen, ſich nicht auf ihren Schenkeln halten, als auf eine unanſtändige Art, dieſes iſt öfters zureichend, daß ſie in der Welt mit einer gewiſſen Verächtlichkeit angeſehen werden. Man weis, was Brüyere davon ſaget: **Daß ein Narr weder eintritt, noch weggehet, ſich weder**

niederſetzet noch aufſtehet, noch auf ſeinen Schenkeln ſtehet, als wie ein vernünftiger Mann. (*)

Dieſe Maxime des la Bruyere iſt öfters falſch, allein überhaupt iſt ſie den Sitten der Zeit gemäß, und man muß Acht darauf haben, wenn man in der Welt willkommen seyn will; ich ſage, daß ſie oft falſch iſt, weil ein Narre, und ein Narre, welcher um ſo vielmehr verdiente, als ein ſolcher angeſehen zu werden, da er nichts polirtes an ſich hat, als den Körper, ſich ofte auf die beſte Art zeigen, und beſſer auf ſeinen Füſſen ſtehen wird, als eine vernünftige Perſon, welche mit allem ordentlichen Fortgange ihr Hauptſtudium ſeyn laſſen, ihren Verſtand auszubeſſern. Der berühmte Voiture hatte eine einfältige Mine, (**) und war einer von denjenigen Menſchen, ſaget man, die am übelſten auf ihren Füſſen ſtunden; der durch ſeine Fabeln ſo bekannte Fontaine hatte gleichfalls, wie man erzählt, weder Anmuth noch Manier in ſeiner Stellung: Boileau, der berühmte Poete iſt weder eingetreten noch weg gegangen, hat ſich weder niedergeſetzet, noch aufgeſtanden, noch ſich auf ſeinen Füſſen gehalten, als ein vernünftiger Mann; wenn man durch einen vernünftigen Mann einen

(*) Caract. de ce ſiecle, merite perſonel.

(**) Hiſtoire de l'Academie Franç. par Peliſſon.

einen Mann verſtehen muß, der ſchöne Gebehrdungen hat. Bruyere ſelbſt, von dem hier die Rede iſt, und deſſen Characktere, die er herausgegeben hat, einen ſo vortreflichen Witz in ihm bemerken, war vielleicht weniger, als ein Menſch von der Welt mit der Gabe verſehen, ſich mit Anmuth auf ſeinen Schenkeln zu halten, Des Brüyere Maxime iſt alſo nicht ſicher, und vielleicht hat er ſie auch nur als falſch in einem Buche vorgebracht, welches er nicht umſonſt betittelt hat: **Die Sitten dieſes Jahrhunderts.** Dem ſey, wie ihm wolle, ſo traget Sorge, ihr Väter und Mütter, alle die nöthigen Mittel zu Werke zu bringen, damit eure Kinder, wenn ſie in einem gewiſſen Alter ſind, auf keine Art **weder eintreten noch ſich niederſetzen, noch aufſtehen, noch ſich auf ihren Füſſen halten**, welche ſie einiger Maaſſen für Narren zu halten, Anlaß geben kann.

Ihr werdet in Abſehn auf eine gewiſſe Welt ihren Verſtand vergeblich bilden; wenn ihr ihnen nicht zu gleicher Zeit dasjenige verſchaffet, welches in einer gewiſſen Welt verhindern kann, daß ſie mit Verachtung angeſehen werden. Seyd alſo beſorgt, daß ſie ihre Füſſe wohl ſetzen, ſie mögen gehen, **ſie mögen ſich ſetzen**, ſie mögen **aufrechts ſtehen** u. ſ. w. gebet ihnen aber zu verſtehen, daß dieſe Gabe, ohne die guten Eigenſchaften des Verſtandes nichts iſt, und daß es Erznar-

narren giebet, welche ſich unvergleichlich auf ihren Schenkeln halten. Ihr könnet mit dieſer Erinnerung ohne Gefahr arbeiten, ſie die verſchiedenen Gebehrdungen annehmen zu laſſen, welche ſich zu den Gelegenheiten ſchicken.

Gebet ihnen hiezu gute Tanzmeiſter, und beklaget euch dabey nicht über den Aufwand. Ich weis, daß ſich manche Eltern einen Scrupel machen, ihre Kinder tanzen lernen zu laſſen; mit dergleichen Eltern rede ich hier nicht, ich rede nur mit denjenigen, welche wiſſen, daß das Tanzen (ich verſtehe das Tanzen, welches nicht theatraliſch iſt) eine unſchuldige Sache iſt, und ich ſage ihnen, daß nichts geſchickter iſt als dieſe Uebung, den Leib junger Perſonen zu bilden.

Ich geſtehe, daß es unendlich beſſer ſeyn würde, ſeine ganze Lebenszeit ein übles Anſehen zu haben, als zu gefährlichen Mitteln für die Sitten Zuflucht nehmen; allein es würde ſehr ſchwer zu beweiſen ſeyn, daß das Tanzen unter dieſe Zahl gehöre. Einige Schriftſteller haben ſich beſtrebet, es zu überreden, allein nach Einbildungen, die in die Luft gebauet ſind, und nicht auf die Sache gehen. Von dieſem Range ſind die Gründe, (wenn man ſie anders alſo nennen kann) welche man in einem Buche ausgekramet findet, welches betitelt iſt: **Regeln, um nützlich an der Erzie-**

ziehung der Kinder zu arbeiten, wo der Urheber, um die Väter und Mütter zuvermögen, nicht zu leiden, daß ihre Töchter tanzen lernen, ihnen ſaget, daß eine Tochter, ſo bald als ſie tanzen lernet, verlohren iſt, weswegen er das Beyſpiel von der Herodias Tochter, als einen Zug anführet, welcher den Töchtern einen unüberwindlichen Abſcheu gegen das Tanzen einflöſſen ſoll. Er füget dieſem Beyſpiele die folgenden Gründe bey, davon die vernünftigen Leſer ſelbſt urtheilen mögen.

"Wenn eine Tochter tanzen lernen ſoll, ſa"get er, ſo muß ſie ein Meiſter bey der Hand "nehmen, ihren Leib richten, ihre Blicke anordnen, "ſie muß die Augen auf ihn werfen, er muß ſie "aufmuntern, und ihr die Minen und die Stel"lung bey bringen, die ſie haben ſoll; welches ei"nem Mägdchen durchaus unanſtändig iſt, das "einige Schaamhaftigkeit hat, und es nicht an"ders als ſchaamroth machen kann.

„Wenn eine Tochter dieſe gefährliche Geſchick„lichkeit hat, ſo iſt es eine Gelegenheit für ſie, ſich „derſelben zu gebrauchen, wenn ſie ſich in Geſell„befindet, und man ſie darum bittet; wenn ſie es „abſchläget, ſo wird ſie deswegen von aller Welt „getadelt; man ſaget, daß ſie nicht zu leben wiſſe, „man wird dadurch beleidiget. Wenn ſie die „Gefälligkeit ſo weit treibet, ſich darinnen mit

"Manns-

Dieſes iſts, was die Ungeſtalten der obern und untern äuſſerſten Gliedmaſſen betrift; es iſt Zeit, daß wir zum vierten Buche ſchreiten, nemlich zu demjenigen, was die Ungeſtalten des aller edelſten Theils des Körpers betrift, nemlich des Kopfs.

Ende des erſten Bandes.

Orthopedie,

oder

die Kunſt,

bey

den Kindern

die

Ungeſtalten des Körpers

zu verhüten und zu verbeſſern.

Zweyter Theil.

Orthopedie,

oder

die Kunſt,

Bey den Kindern die Ungeſtalten des Körpers zu verhüten und zu verbeſſern.

Viertes Buch.

Ungeſtalten des Kopfes.

Mittel dieſelben zu verhüten und zu verbeſſern.

Der Kopf, um dasjenige hier zu wiederholen, was wir zu Anfange des erſten Buches davon geſaget haben, begreift äuſſerlich den Hirnſchädel, die Haare, und das Geſicht. Der Hirnſchädel iſt das Behältniß des Gehirns. Die Haare ſind die Decke dieſes Behältniſſes,

niſſes, und das Geſicht iſt die Zuſammenſetzung der Theile, welche das ganze Vordertheil des Kopfs ausmachen. Alſo haben wir hier von drey Gattungen der Ungeſtalten zu reden: Erſtlich von denjenigen, welche den Kopf in Abſehn auf den Hirnſchådel angreifen; zum andren von denen, welche den Kopf in Anſehung der Haare angreifen; drittens von denen, welche den Kopf in Abſehn auf das Geſicht angreifen.

Ungeſtalten des Kopfs in Abſehn auf den Hirnſchådel.

Der Kopf, wenn er in Abſehn auf den Hirnſchådel wohl gemacht ſeyn ſoll, muß ein wenig rund und ein wenig horizontal lang ſeyn, vorne und hinten eine kleine Hervorragung haben, und an den Seiten ein wenig platt ſeyn. Dis iſt ſeine natůrliche Figur: allein ſeine Figur wird ôfters durch die Mauier verdorben, wie man die Kinder hålt. Man muß Achtung auf die Můtzen haben, die man ihnen giebet, und auf die Binden, womit man ihnen den Kopf zuſammen ziehet. Wenn dieſe Můtzen oder Binden ihn an den Seiten allzuſehr drůcken, ſo wird er ſich ůber das Maaß verlångern, und beynahe wie derjenigen Vôlker ihrer werden, welche, wegen ihres unmåßig langen Kopfs, **Makrocephales**, von dem griechiſchen Worte, welches **Langkopf** bedeutet, genennet worden. Wenn man dieſen Theil nicht allein an den Seiten, ſondern auch vorne und hinten allzu-

ſehr

ſehr drücket, wird er ſich in eine Spitze erheben, und desjenigen **Therſites** ſeinem ähnlich werden, der in der Hiſtorie ſo bekannt iſt, und einen Kopf wie eine Spitzſäule gehabt.

Der Kopf eines Kindes, nachdem er auf eine oder die andre Art gedruckt wird, nimmt dieſe oder jene Figur an. Daher kömmt der Unterſchied, welcher unter den verſchiedenen Völkern in Anſehung der Figur ihres Kopfs gefunden wird. Die meiſten Flamänder, z. E. und die Pariſer haben lange Köpfe, wegen der unter ihnen beobachteten Gewohnheit, die Kinder auf den Schläfen ſchlafen zu laſſen, und ſie mit gewiſſen Mützen, **Beguinen** genannt, feſt zuſammen zu ziehen, welche die zwo Seiten des Kopfs zuſammendrücken. Die Deutſchen hingegen haben faſt alle breite Köpfe, weil ſie die Mütter auf den Rücken in die Wiege legen, und auch wohl die Hände an die zween Flügel der Wiege anbinden, um zu verhindern, daß ſie nicht fallen, welches ſie auſſer Stand ſetzet, ihren Kopf anders als rücklings zu legen. Die Moßcoviter haben vorwärts platte Köpfe, weil ihre Mütter beſorgt ſind, ſie auf dieſe Art zu drücken. Die Völker von Antwerpen haben einen runden Kopf, wegen dergleichen Zuſammenziehung, welche die Ammen dabey thun. Die Brüßler haben eben dergleichen, wegen gleichmäßiger Urſache: Die Genueſer haben das Obertheil des Kopfes ſehr erhaben, wegen der Art, wie man ihnen denſelben gleich nach der Geburt einwickelt.

Die gute Art, damit ein Kind einen wohlgemachten Kopf habe, iſt, ihn in nichts zu zwingen, und der Natur ihren Willen zu laſſen. Auſſer dieſem, da man den Kopf alſo zwingen will, eine gewiſſe Figur anzunehmen, zwinget man das Gehirn, und iſt in Gefahr, die Organen deſſelben in Unordnung zu bringen, welches böſe Folgen für den Verſtand haben kann. Das Beſte, um es noch einmal zu wiederholen, iſt, dem Kopfe die Figur zu laſſen, die er von Natur hat, er müſte denn vermittelſt irgend eines auſſerordentlichen Zufalls eine Ungeſtalt haben, in welchem Falle man demſelben durch weiche und biegſame Binden abhelfen könnte, welche den Kopf des Kindes ohne Gewalt wieder zu ſeiner rechtmäßigen Forme bringen würden.

Uebrigens muß man wohl Acht auf die Art geben, mit welcher man die Kinder kämmet; denn wenn man ſie nicht gleich und ſanfte kämmet, ſo kann man manchmal ihrem Kopfe eine böſe Drehung geben.

Wir müſſen noch ein Wort von demjenigen ſagen, was die Gröſſe des Kopfes betrift. Manche Kinder haben von Natur einen groſſen Kopf, und andre von Natur einen ſehr kleinen. Dieſer Unterſchied kömmt von der mehr oder weniger groſſen Bemühung, welche das Blut, das die Gefäſſe des Gehirns anfüllet, ſich auszubreiten anwendet, wenn das Kind noch im Mutterleibe, und ſein Hirnſchädel ungemein zart iſt.

Wenn

Wenn dieſe Bemühung groß iſt, ſo blaſen ſich die Gefäſſe, damit das Gehirn durchſäet iſt, mehr auf; dieſe Aufblaſung nöthiget den Hirnſchädel, welcher das Behältniß des Gehirns, und im Mutterleibe der Ansdehnung ſehr fähig iſt, einen gröſſern Durchmeſſer anzunehmen, faſt wie man diejenigen Seifenblaſen, welche die Kinder mit einem Strohhalme machen, ſich nach der Stärke ausdehnen und aufblaſen ſiehet, mit welcher die Luft durch das Rohr hinein getrieben wird. Wenn alſo ein Kind mit einem ſehr groſſen Kopfe zur Welt kömmt, ſo kömmt es gemeiniglich daher, weil die Gefäſſe des Gehirns durch eine auſſerordentliche Bewegung des Bluts eine wichtige Gewalt gelitten haben, welche das Gehirn genöthiget hat, und folglich den Hirnſchädel, welcher deſſen Behältniß iſt, eine gröſſere Ausdehnung anzunehmen.

Dieſe Gewalt, welche die Gefäſſe des Gehirns leiden, und die ihnen eine gröſſere Breite giebet, kann ſie zuletzt welk und ſchlapp machen, welches machen wird, daß ſie weniger Spannkraft und Wirkung haben, ſo daß die animaliſchen Verrichtungen derſelben langſamer werden. Es kann daraus geſchehen, daß gewiſſe Perſonen, welche einen auſſerordentlich groſſen Kopf haben, aus dieſer Urſache einen weniger lebhaften Verſtand haben werden; dieſes, da es ſich manchmal zugetragen hat, kann zu dem Sprüchworte Gelegenheit gegeben haben, ein groſſer Kopf, wenig Verſtand; allein dieſes iſt ein ſehr fehlerhaftes Sprüchwort, und unzählige Exempel zeigen die

Falſchheit deſſelben; wir wollen nur Robert Großkopfs, alten Biſchofs von Lincoln, ſeines anführen, eines Mannes, der mehr als jemand mit Witze, Urtheile und Wiſſenſchaft angefüllet geweſen, und bloß wegen der auſſerordentlichen Gröſſe ſeines Kopfes alſo genennet worden iſt.

Andren Theils, wenn das Blut allzuwenig Bemühung anwendet, ſo bläſet ſich das Gehirn des Kindes weniger auf, und machet das Behältniß, welches der Hirnſchädel iſt, weniger breit, welches den Kopf klein machet; weil aber dieſe Kleinheit von der wenigen Bemühung des Blutes herkömmt, ſo eräuget ſichs, daß die meiſten kleinen Köpfe zu ſtarken Bemühungen unvermögend ſind, und nur ſchwache und leichte Gedanken bilden können. Man nennet dieſe kleinen Köpfe gemeiniglich **Hänflingsköpfe.**

Die ſchwangern Weiber, welche, unter ihrer Schwangerſchaft, viel Wein trinken und von Speiſen leben, welche von allzuhitziger Eigenſchaft ſind, machen unter dieſer Zeit das Blut ihrer Kinder allzuthätig; welches ihnen, wegen der oben angeführten Urſache, einen groſſen Kopf verſchaffen kann; allein diejenigen, welche nur Waſſer trinken, und ſich bloß mit Speiſen von einer kalten Eigenſchaft nähren, machen das Blut ihrer Kinder langſamer, welches ihnen, aus der wiedrigen Urſache, einen kleinen Kopf verſchaffen kann. Alſo kann man, in dieſem Stücke, gewiſſermaaſſen ſagen, daß die ſchwangern Frauen gleichſam Herren ſind, den Kopf ihrer Kinder zu bilden. Alſo müſ-

ſen ſie alle Speiſen von einer allzuwirkſamen und allzukalter Eigenſchaft vermeiden, ſie müſſen ſich zu gleicher Zeit, vor allen den Leidenſchaften hüten, welche das Blut allzuſehr bewegen, doch auch vor einem allzuunthätigen Leben; vermittelſt dieſer Aufführung werden ihre Kinder weder einen allzugroſſen, noch einen allzukleinen Kopf haben; wenigſtens wenn nicht erbliche zufällige Urſachen die Oberhand behalten; allein auch in dieſem Falle kann die von uns vorgeſchriebene Ordnung in Eſſen und Trinken die Stärke dieſer Urſache ſehr vermindern.

Wir wollen dieſen Artikel durch eine allgemeine Betrachtung über die Bildung des Kopfs in Anſehung desjenigen beſchlieſſen, was von der Fähigkeit des Beckens in den ſchwangern Weibern abhänget. Wir haben oben zu Anfange des andren Buches geſaget, daß die Erhebung oder Hervorragung der Hüften, eben ſowohl als das Hintertheil des Bauches nicht allein diente, der Leibesgeſtalt der Frauen eine Anmuth zu geben, ſondern daß ſie ihnen auch in der Kindesnoth nützlich und gar nothwendig iſt. Wir wollen hier dazu fügen, daß dieſe Erhöhung oder Hervorragung in der Schwangerſchaft zum Wachsthume des Kindes, und zur vollkommenen Bildung, aber vornemlich zur Bildung des Kopfes, noch nothwendiger iſt; weil der Kopf, da er ein Theil iſt, an welchem die Natur am ſorgfältigſten arbeitet; (da alle die andren, wie es leicht zu erweiſen wäre, nur für jenen gemacht ſind;) ſo folget, daß wenn eine ſchwan-

gere Frau die Hüften und den Hintertheil des Bauches (welcher das Becken bildet,) nicht genung erhaben ſind, oder weil der Bauch entweder durch geſteifete Corſette, oder durch Gürtel allzuſehr eingeſchnüret wird, an Statt daß ſie nach dem urſprünglichem Verſtande des Wortes enceinte, welches ohne Gürtel ſagen will, wirklich ungegürtelt ſeyn ſoll, ſo iſt es ſchwer, daß der Kopf ihres Kindes wohl gebildet werde.

Ich gehe nach der Ordnung, die ich mir vorgeſetzt habe, zu demjenigen, was die Haare betrift.

Ungeſtalten des Kopfs in Anſehung der Haare.

Man ſaget gemeiniglch von einer Perſon, welche ſchöne Haare hat, daß ſie einen ſchönen Kopf habe. Alle Welt kann nicht dieſen ſchönen Kopf haben; allein es giebet wenig Perſonen, welche mit einiger Aufmerkſamkeit nicht wenigſtens Haare haben können, welche von gewiſſen wiederwärtigen Gebrechen befreyet ſind, dergleichen 1) der Roſt der Haare; 2) das Ausfallen der Haare; 3) die feuerrothen Haare; 4) die geſpaltenen Haare ſind.

1. Roſt der Haare.

Der Roſt der Haare iſt eine Gattung von Krätze, welche der Wurzel der Haare begegnet, und ſie bey nahe ſo frißt, oder wie eine ätzende Feuchtigkeit, die ſich manchmal an die Fußſoh-

len ſetzet, eben dieſelben Fußſohlen durchfrißt und untergräbet. Dieſe Vergleichung ſchicket ſich um ſo vielmehr, da die Haare wahrhaftige Pflanzen ſind, welche auf dem Kopfe wachſen, als wie das Gras auf einer Mauer, oder auf einem Felde wächſet. Ihre Wurzel und ihr Stengel haben, z. E. ebendaſſelbe Gebäude, als die Wurzel, und der Stengel eines Haberhalms; man ſiehet dabey ebendieſelbe Hölung, ebendieſelben Knoten, ebendenſelben Schuß, man beobachtet dabey ebendieſelbe Art zu wachſen.

Der Roſt der Haare, von welchem die Frage iſt, kömmt gemeiniglich bey Perſonen, welche nicht beſorget ſind, ſich oft zu kämmen oder zu bürſten; er fällt manchmal wie Grinder und Schuppen ab, welche den Kleyen ähnlich ſind; ja manchmal ſchiefert er auch die Haut des Kopfes Platten-weiſe ab.

Wenn dieſer Roſt ſehr freſſend iſt, ſo ſondern ſich die Haare fleckweiſe von dem Kopfe ab, faſt wie das Rauchwerk von einem Muffe, welcher lange Zeit ohne Ausklopfen verſchloſſen geweſen.

Das Mittel alſo, dieſem Uebel vorzukommen, iſt der Kamm oder die Bürſte; allein wenn ein Kind aus Mangel, daß es nicht zureichend gekämmet oder gebürſtet worden, ſich von dieſer Ungeſtalt angegriffen findet, ſo kann man zweyerley Hülfsmittel dagegen brauchen, ein innerliches, und ein äuſſerliches. Das innerliche iſt, das Kind oft zu purgiren; denn dieſer Roſt greift niemals das äuſerliche an, ohne das inwendige anzuſte-

zuſtecken; und alſo bietet das angeſteckte Blut beſtändig etwas zu ſeiner Nahrung dar. Die Purganz ſoll mit zwölf Gran Mechoacan, vier Gran Scammonien, einem Scrupel, d. i. vier und zwanzig Gran, durchs Feuer gereinigten Weinſtein, alles pulveriſiert, und einer Unze von Erdrauchſyrup zuſammengeſetzet worden, in ein wenig gemeinem Waſſer. Man vermindert oder vermehret die Doſe nach des Kindes Alter. Man muß über dieſes der jungen Perſon, zween oder drey Monate über, alle Morgen eine Brühe von Kalbfleiſche geben, worein man viel Kreſſe geleget hat.

Das äuſſerliche Mittel iſt, erſtlich die Haare abzuſchneiden, dann das Obertheil und den ganzen Umfang des Kopfs, mit einem ſtarken Decoct von Braunwurz, Wermuthe, Salbey, Meliſſe und Taback waſchen. Man ſchneidet alle dieſe Kräuter gröblich, dann läßt man ſie in einer zureichenden Quantität rothen Weine kochen, und man tauchet in dieſes Decoct leinene Tücher, welche man ein wenig heiß auf den Kopf leget, nachdem man ihn zuvor mit ebendemſelben Decoct, auch ein wenig heiß, wohl gewaſchen hat; man läßt dieſe Tücher zween oder drey Tage liegen, ohne ſie zu erneuern; worauf man wie zuvor wieder anfängt. Alles dieſes muß etliche Wochen durch fortgeſetzet werden. Ich errinnere, daß man nichts auf den Kopf ſetzen muß, welches die Feuchtigkeit einwärts treiben kann; dieſe Unklugheit

heit könnte dem Kinde den Tod verurſachen, oder es blind machen.

Wenn der Roſt ziemlich eingewurzelt iſt, ſo kann man ihn nicht heilen, als wenn man die Haut ſelbſt wegnimmt, woran er hält; dieſes Mittel ſcheinet gewaltſam zu ſeyn; allein es iſt es nicht, in ſo fern man wohl dabey verfährt. Es geſchiehet auf dieſe Art.

Man macht den Anfang mit Abſchneidung der Haare, ſo kurz als man kann; dann wäſchet man den Kopf mit dem Urine, den die kranke Perſon erſt gelaſſen hat; welches man zween Tage, ſo oft als man kann, wiederholet, und die zween Tage über, die Nächte darunter begriffen, ein Tuch in ebendemſelben Urin getaucht, auf dem Kopfe liegen läßt.

Den dritten Tag leget man ein Pflaſter auf den Kopf, welches von zween Drachmen pulveriſirter Myrrhen und eben ſo viel Aloes, und einer zureichenden Qvantität von Peche und Terbenthine gemachet wird. Man läſſet dieſes Pflaſter drey Tage über liegen, nach deren Verlauf es ſich gleichſam von ſich ſelbſt abſondert, und die Haut des Kopfes mit ſich wegnimmt; Dieſe Haut ſondert ſich um ſo viel leichter ab, da ſie bereits faſt ganz durchfreſſen iſt, und faſt an nichts mehr hänget. Wenn das Pflaſter abgenommen iſt, ſo wäſchet man den Kopf mit dem Urine von der kranken Perſon, wie man zuvor gethan hat.

2. Ausfallen der Haare.

Das Ausfallen der Haare, wenn es nicht durch den Roſt verurſachet wird, davon wir geredet haben, kömmt gemeiniglich von der allzugroſſen Weite der Hölen, worinnen die Haare gepflanzet ſind. Dieſes machet, daß ſie meiſten Greiſe kahl köpfigt ſind; denn in ihrem Alter erhalten die Hölen, worinnen die Wurzel der Haare eingefaſſet iſt, eben ſo wohl als diejenigen, welche die Wurzel der Zähne einfaſſen, mehr Breite, welches in Anſehung der Zähne Urſache iſt, daß, da dieſe allzugeraumlich in den Hölen ſind, wo ſie eingefaſſet ſind, ſie nicht darinnen ſtehen können, und entweder ausfallen oder darinnen wackeln müſſen, faſt wie man hölzerne Nägel, welche in allzuweiten Löchern ſind, darinnen wackeln oder heraus fallen ſiehet. Eben ſo verhält es ſich mit den Haaren; wir wollen hier noch davon anmerken, daß ſie, nach gewiſſen Krankheiten öfters ausfallen, weil dieſe Krankheiten faſt alle mit häufigen Schweiſſen oder andren Zufällen vergeſellſchaftet ſind, welche die Hölen, worinnen die Wurzeln der Haare ſtehen, weiter zu machen vermögend ſind; dergleichen ſind, z. E. die Kinderpocken. Dieſes vorausgeſetzt, ſo iſt leicht zu ſehen, daß hier kein beſſer Mittel iſt, das Ausfallen der Haare zu verhindern, als zu Dingen Zuflucht zu nehmen welche die Hölen wieder enger machen können, darinnen ſie ſtehen. Nun iſt das Mittel dieſes zu thun, daß man das Obertheil und die Seiten

des

des Kopfs von Zeit zu Zeit mit unreifen Weintraubenſafte wäſchet. In Dänemark machet man den Pferden lange Schweife, indem man ihre Schwänze mit einem, in ein Decoct von Zwiebeln, eingetauchten Kamme kämmet, und dieſe Schweife in ebendemſelben Decoct wäſchet: Zwiebelſaft bringet dieſe Wirkung nur darum hervor, weil er die Hölen enger machet, in welchen die Haare von Natur eingefüget ſind.

3. Farbe der Haare, ihre Gebrechen.

Die Farbe kömmt von der vorzüglichen Feuchtigkeit, welche ſie nähret. Wenn es der rothen Theil des Blutes iſt, ſo ſpielen ſie ins Rothe und ſind feurig. Wenn es eine helle Galle iſt, ſo ſind ſie lichte. Wenn es eine etwas dunkle Galle iſt, ſo ſind ſie ſchwarz oder caſtanien braun. Wenn es der zähe Schleim in dem Blute iſt, ſo ſind ſie weiß.

In der Kindheit nähren ſie ſich gemeiniglich von einer klaren Galle, welches machet, daß die meiſten Kinder lichte Haare haben. In der Jugend, oder nach dem Maaſſe, wie man ſich derſelben nähert, ſo nähren ſie ſich von einer etwas dünklern Galle; und ſo iſt es auch in dem erwachſenen Alter; welches ſie brauner machet; man ſiehet auch, daß die blonden Kinder nicht lange ſo bleiben, ohne braun zu werden.

In dem Alter ziehen die Haare ihre Nahrung (zum wenigſten ordentlich: Denn es giebet einige Ausnahmen, dabey) von demjenigen ſchleimichten Theile des Blutes, welcher der weiſſe Theil

Theil des Blutes, oder die Lympha genennet wird; denn diß iſt herrſchende Fauchtigkeit bey den Alten, und eben dieſes machet ihre Haare weiß.

Unterdeſſen darf man nicht leugnen, daß die folgende Urſache nicht mit jener zuſammen trete. Man bemerket an der Wurzel der Haare, wenn man einige davon ausreiſſet, einen klebrichten Saft; dieſer klebrichte Saft iſts, der ſie zu nähren dienet; er iſt in der Jugend viel überflüßiger; allein in dem Fortgange des Alters verliehrt er ſich, und alsdenn kann den Haaren, aus Mangel, daß ſie durch ihre Wurzeln keine zureichende Nahrung erhalten, dasjenige begegnen, was Getreide zur Erndtenzeit begegnet welches weiß wird, wenn die Wurzeln dem Stengel den gewöhnlichen Saft nicht mehr darbiethen.

Manchmahl werden die Haare aus einer Wirkung des Harms weiß, und man hat junge Perſonen wegen gewiſſer Herzkränkungen auf einmal grau werden geſehen; welches von ebenderſelben Urſache herkommen kann; weil ein groſſer Harm wichtige Erſchöpfungen der Kräfte zuwege bringet, und durch dieſes Mittel einen guten Theil von dem Nahrungsſafte der Haare verzehret. Auſſer dieſem ziehet der Verdruß, wenn er groß iſt, das Blut einwärts, und läſſet den Haaren keine andre Nahrung, als die Limpha oder zähe Feuchtigkeit, welches Urſache iſt, daß man manchmahl gewiſſe Leute durch heftigen Harm

in

in einer Stunde hat grau werden ſehen: die Hiſtorien ſind mit Exempeln hiervon angefüllt.

Man ſiehet einige jungen Perſonen Schöpfe von grauen Haaren haben, da alles übrige ihres Hauptshaars von der ordentlichen Farbe ihres Alters iſt. Dieſes kömmt daher, daß an den Orten, wo dieſe Schöpfe ſind, ſich eine gröſſere Anzahl von Schleim- und Waſſergefäſſen antrift, welche den Schleim, damit ſie angefüllet ſind, ausgieſſen und ausbreiten, da es an den andern Orten mehr Gallengefäſſe giebet.

Uebrigens darf man ſich nicht mit dem gemeinen Manne einbilden, daß die Galle eine ſchädliche Feuchtigkeit ſey; es iſt vielmehr ein Saft, welchen zuſchonen höchſtnöthig iſt. Die Galle iſt der Balſam des Bluts; ohne die Galle würde die ganze Maſſe der Säfte in Fäulniß verfallen. Es lieget nichts daran, von welcher Farbe dieſe Galle ſey, in ſo fern ſie nicht von ihrer natürlichen Eigenſchaft ausartet, und weder zuflieſſig noch zu dicke, und weder in allzugroſſer, noch allzu kleiner Menge iſt. Nach dieſem lieget wenig daran, ob ſie braun oder helle, gelb oder röthlich iſt, oder auch ins ſchwarze fällt.

Es iſt mit den verſchiedenen Farben der Galle, wie mit den verſchiedenen Farben der Haut. Einige ſind von Natur braun die andren weiß, die andren ſchwarzlicht, und ſ. w. und dieſes alles, ohne daß die Geſundheit dadurch leidet.

Man ſaget manchmal, wenn man von gewiſſen Perſonen von einer betrübten und tiefſinnigen

Gemüthsart redet, daß ſie ſchwarz gallſüchtige Menſchen ſind, diß heiſt, deren Galle ſchwarz iſt; allein die Zergliederungskunſt hat dieſe Sache noch nicht bekräftiget. Man kann ſo gar ſagen, daß die Perſonen, deren Galle brauner iſt, von einem beſſern Temperamente ſind, als die andern. Dieſes iſt Urſache, daß, wenn man eine Amme erkieſet, man allezeit diejenigen vorziehet, deren Haare braun ſind. Ueberdiß iſt es eine ganz gänge Meinung in der Arzneykunſt, daß die Milch von ſchwarzen Kühen viel geſunder iſt, als die von andern. Allein es iſt hier der Ort nicht, ſich deswegen in eine Unterſuchung einzulaſſen Es iſt genung zu wiſſen, daß die verſchiedenen Gattungen von Feuchtigkeiten, welche entweder blutreich, gallicht oder ſchleimicht ſind, die verſchiedenen Farben der Haare machen. Wir müſſen hier eine Anmerkung nicht vergeſſen, welche der gelehrte Spigelius, der berühmte Practicus auf der Univerſität zu Baſel machet, daß nemlich die Perſonen, welche von ſehr alten Vätern gebohren worden, ſehr jung grau werden; worüber er folgende Geſchichte anführet.

"Wir haben hier zu Baſel, ſaget er, zween "Profeſſoren in der Arzneykunſt, den **Felix Platerus**, und den **Thomas Platerus** geſehen, alle beyde von einem Vater entſproſſen; davon "aber der erſte, nemlich **Felix Platerus** auf die "Welt gekommen war, da ſein Vater noch ſehr "jung geweſen; und der andre, nemlich **Thomas** "**Platerus** war von ebendemſelben Vater gebohren

"ren worden, da er ſchon ſehr alt war. Felix
"hat ein hohes Alter erreichet, und iſt nicht eher
"grau geworden, als in dieſem Alter. Thomas
"hingegen, über vierzig Jahre jünger als ſein Bru-
"der, iſt eine groſſe Anzahl Jahre vor ſeinem äl-
"teſten Bruder grau geworden." (*)

Dieſe Beobachtung beſtätiget dasjenige, was wir von der Urſache geſaget haben, welche die Haare, in Anſehung der Feuchtigkeit, grau machet, davon ſie genährt werden. Thomas Platerus, von einem jungen und ſtarcken Vater gebohren, deſſen Säfte, welche ſeine Haare nährten, nicht diejenige Lympha und Schleimigkeit waren, welche der Greiſe ihre nähret, gleichet dem Character ſeines Vaters; da hingegen Thomas von ebendemſelben Vater gebohren, als er, ungemein alt geweſen, deſſen Säfte diejenige Lymphe und Schleimigkeit war, iſt gleichfalls hierinnen, in Abſehn auf dieſen Nahrungsſaft, dem

X 2 Chara-

(*) Obſervatur & hoc, quod qui à patribus jam ſenibus, progenerantur infantes, citius quàm alii caneſcant. Hinc duos heic Baſileæ, habuimus Fratres, Medicinæ Profeſſores, Felicem nimirum & Thomam Plateros, quorum prior à parente adhuc juvene genitus, ante ſenectutem decrepitam canus non evaſit: poſterior autem, quadraginta & aliquot annis junior, atque adeo à parente jam ſeptuagenario, pluribus ante fratrem, ætate ſua majorem annis, canus redditus fuit.

Theatr. Praxeos Med. Authore. Theodoro Zuingero, Annat. & Bot. in Acad. Baſil. Profeſſ. Tom. 2. p. 389.

Character ſeines Vaters ähnlich. Man brauchet keine groſſe Anſtrengung des Verſtandes, dieſer Lehrmeynung Beyfall zu geben.

Die Farbe der Haar iſt eine Sache, welche ſchwer, man möchte ſagen, unmöglich zu verändern iſt. Wenn ſie beym Alter grau werden, ſo pfleget man ſich eines bleiernen Kammes zu bedienen, ſie braun zu machen. Dieſes Mittel verbeſſert nicht den Grund der Farbe; es verkleidet ſie nur auf einige Zeit; und ſie kömmt allezeit wieder, wenn man den bleiernen Kämmen nicht ohne Unterlaß brauchet. Allein da in dieſem Buche unſer Vorſatz kein andrer iſt, als von den Ungeſtalten zu reden, die der Kindheit oder der Jugend begegnen, ſo wollen wir nichts davon ſagen, was die Art betrift, das Grauwerden der Haare, welches dem Alter begegnet, zu verhüten oder zu verbeſſern.

Wir wollen nur ein Wort von demjenigen Grauwerden ſagen, welches einigen jungen Perſonen begegnet. Dieſes kann manchmal verbeſſert werden, obgleich mit Mühe; in ſo fern es vor der Zeit kömmt, wie es thut, und dasjenige nicht zur Urſache hat, was die grauen Haare des Thomas Platerus hervorgebracht hat, deſſen wir gedacht haben.

Wenn die Haare in der Jugend, entweder ſchopfweiſe oder anders, grau werden, ſo muß man, um ihnen ihre natürliche Farbe wiederzugeben, obgleich die Sache ſehr ſchwer iſt, ſie oft mit einem Decoct von Nachtſchatten, Beyfuſſe,

Flöh⸗

Flöhkraute, Tabacke, Eiſenkraute, Lavendel, Thymian und Boley waſchen; oder mit einem andren Decoct von Curcumnewurzel, ſonſt indianiſche Curcumer genannt; wenn dieſe Decocte die Farbe der Haare nicht durch aus verändern, ſo ſind ſie doch allezeit beſſer, als der bleierne Kamm. Um aber wohl dabey zu verfahren, ſo muß man zu erſt den Anfang machen, die Haare ſo nahe auf der Haut abzuſchneiden, als man kann, und alsdenn die Haut des Kopfs mit den obigen Decocten waſchen, damit das Hulfsmittel deſtobeſſer bis auf den Grund von den Wurzeln der Haare durchdringet; dann iſt man beſorgt ſie ſo, wie ſie wachſen, zu waſchen, welches viel Wochen durch fortgeſetzet werden muß.

Feurige Haare.

Die feurigen Haare, wie wir bemerket haben, kommen daher, daß ſie mehr von dem rothen Theile des Bluts, als irgend einer andern Feuchtigkeit genähret werden. Das Aderlaſſen iſt bey dieſer Gelegenheit von einer groſſen Hülfe. Allein man muß ſich dabey hüteu, es zu mißbrauchen und allzuweit zu treiben. Das oft wiederholte Waſchen der Haare iſt hier ſehr dienlich. Dieſes Waſchen muß mit einem ſtarken Decoct von Tormentill, ſonſt Wegtritt genannt, geſchehen, von welchem Kräutrich wir etlichemal weiter oben geredet haben, und welches auf dem Lande überall an den Wegen wächſet; dieſes Kraut mäßi-

get, durch ſeine anziehende Eigenſchaft, die allzugroſſe Heftigkeit, mit welcher ſich das Blut in die Röhren der Haare ergieſſet, welche, weil ſie von Natur durchſichtig ſind, die Farbe der Feuchtigkeit ſehen laſſen, damit ſie angefüllet ſind.

Man muß hier wie von denjenigen rothen Schweiſſen urtheilen, davon man ſo viel Beyſpiele hat, und die man mit dem rechten Titel Blutſchweiſſe nennet, weil ſie wirklich daher kommen, daß die rothen Theilchen des Bluts bis über die Schweißlöcher der Haut getrieben werden, und auf der Oberfläche der Haut ſtehen blieben. Hier wäre die Gelegenheit von einer den Polen gewöhnlichen Krankheit zu reden, in welcher das Blut durch die Spitzen der Haare heraus dringet; allein wir könnten es nicht ohne Ausſchweifung thun, und dieſe Ausſchweifung würde uns nur von unſerm Wege abführen.

Geſpaltene Haare.

Dieſe Haare ſind an der Spitze geſpalten, und dieſe Spalten, deren an der Zahl zwo oder drey ſind, können durch eine leichte und geſchickte, von unten bis oben, in ſo viel gleiche Fädenchen abgeſondert werden. Dieſe Spalten kommen von einem ſcharfen und etzenden Safte her, der durch das Blut dargebothen wird, und an der Spitze des Haares ſtehen bleibet.

Das Mittel, dieſe Ungeſtalt zu verhüten und zu verbeſſen, iſt, 1) die Spitzen der Haare oft

mit

mit der Scheere abzuſchneiden; 2) ein wenig Rindsgalle in Waſſer zu zerlaſſen, und ſie mit dieſem Waſſer zu waſchen; 3) alle Tage, einige Wochen über, ſo wohl bey der Mahlzeit, als auſſer der Mahlzeit Waſſer von der Chinawurzel zu trinken, welches gemacht wird indem man zwey Pfund gemeines Waſſer auf zwey Drachmen ungefähr von dieſer Wurzel gieſſet, welche man darinnen vier bis fünff Stunden weichen läßt, oder auch länger, wenn es im Winter iſt; worauf man die Wurzel heraus nimmt, um das Waſſer auf die von uns geſagte Art zu trinken, entweder mit Weine vermiſcht, oder ohne Wein, und wie ordentliches Waſſer; es iſt ohne Geſchmack und ſehr vortrefflich, die Schärfe in dem Blute zu mildern, welche es in die Haare verſetzt.

Ungeſtalten des Kopfs, in Anſehung des Geſichts.

Zu Folge der Eintheilung, welche wir gemacht haben, wollen wir hier von dem Geſichte reden, erſtlich überhaupt, in Abſehn auf das Anſehn und die Miene; dann ins beſondre in Abſehn auf die verſchiedenen Theile, daraus es zuſammen geſetzet iſt, davon einige ganz und gar äuſſerlich ſind, als die Stirne, die Augenbraunen, die Augenwimpern, die Augen, die Naſe, die Backen, die Ohren, die Lippen, das Kinn und die Haut; die andern ſind weniger ſichtbar, als das Zahnfleiſch, die Zähne und die Zunge.

Von dem Geſichte überhaupt, in Abſehn auf das Anſehn und die Mine.

Die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit des Geſichts beſtehen weniger in der abſonderlichen Forme der Züge, als in dem äuſſerlichen Anſehen und der Mine. Man ſiehet viel Perſonen, welche ein häßliches Geſicht, und nichts deſtoweniger eine edle, angenehme und einnehmende Miene haben; andre hingegen haben eine ſchönes Geſicht, und eine niedrige, unangenehme und widerwärtige Miene.

Das äuſſerliche Anſehn des Geſichts hängt von dem Empfindungen der Seele ab. Wollet ihr Väter und Mütter, daß eure Kinder, eine edle Mine, und ein angenehmes und gefälliges Anſehen haben, ſo flöſſet ihnen edle und menſchliche Empfindungen ein. Dieſe Empfindungen werden ſich auf ihrem Geſichte abſchildern.

Geringe Leute, welche gemeiniglich in der Erziehung, die ſie bekommen, nur niedrige und kriechende Empfindung erhalten, haben faſt alle eine niedrige und kriechende Miene. Das Geſicht nimmt, ſo zu ſagen, die Züge der Seele an, und formet ſich darnach. Drücket ein Commödiante, um ſeine Rolle zuſpielen, eine Leidenſchaft des Zorns aus; ſo nimmt alsdenn ſein Geſicht ſelbſt ein Anſehn des Zorns an. Wird man bey Erblickung eines Gegenſtandes zum Mittleiden beweget? ſo bemerket auch, ohne daß man

man daran dencket, das Geſicht ſo gleich das Mitleiden, davon man gerührt wird. Eben ſo iſt es mit den eingewurtzelten Empfindungen der Seele; wird ein Kind in Grundſetzen der Ehre erzogen, ſo bilden ſich ſeine Geſichtszüge unvermerkt darnach, und ſie werden endlich unverlöſchlich, in ſofern man mit dieſer Erziehung bis zu der Zeit fortfährt, wo ſich die Züge feſt ſetzen. Die flüchtigen Empfindungen der Seele machen auf dem Geſichte nur einen flüchtigen Eindruck; allein die eingewurzelten Empfindungen, dergleichen diejenigen ſind, welche in der guten oder böſen Auferziehung, in den guten oder böſen Angewohnheiten erhalten werden, dieſe drücken, durch das vielfältige Wiederholen, ſo tiefe Merkmaale in das Geſicht, daß dieſe Merkmaale nicht mehr verlöſchen. Dieſes machet die gute und böſe Phyſionomie. Es ſey eine junge Perſon von ihrem Naturelle zornig, ſo wird man dieſe Leidenſchaft in ihr zu verbeſſern nicht arbeiten, daß das Geſicht, wegen der ſtarken Annehmung der Falten und Runzeln, welche der Zorn darauf verurſachet, nicht Spuren davon behalten wird, die niemals verſchwinden werden, nnd welche, ohne daß die Perſon wirklich böſe wäre, ihr hitziges Gemüth bemerken, welches ein rauhes Anſehen machen wird. Die Betrachtung iſt nachgehends vergeblich, man mag ſich Gewalt anthun und beſſern wie man will, das rauhe und zornige Anſehn, das man ſich zugezogen hat, bleibet beſtändig zurück, und man

träget die ganze Lebenszeit etwas auf dem Geſichte, aller Welt zu mißfallen.

Dasjenige, was ich von der Leidenſchaft des Zorns ſage, muß von allen andren Leidenſchaften verſtanden werden; man wird ſich, z. E. von ſeiner Jugend an zu hochmüthigen und verächtlichen Mienen gegen die meiſten Perſonen angewöhnen, welche man ſehen wird; wenn Eltern nicht wachſam ſind, dieſes Gebrechen gleich anfänglich zu verbeſſern, ſo wird das Geſicht alsdenn Züge des Stolzes und Hochmuths annehmen, und dieſe Züge werden ſich durch vielfältiges Wiederholen und Wiedereindrücken auf die Haut des Geſichts, darinnen ſolchergeſtalt eingraben, daß man nach dieſem die ganze übrige Lebenszeit eine verächtliche Miene haben wird, welche die alleranſtößigſte von allen den Mienen, und vermögend iſt, ſich ſelbſt ebendieſelbe Verächtlichkeit zuzuziehen, die man gegen die andren hat.

Wenn ein Kind auf eine betrübte Art erzogen wird, ſo wird ſein Geſicht eine betrübte und mißfällige Miene annehmen. Alſo, ihr Väter und Mütter, die ihr wollet, daß eure Kinder ein aufgewecktes Anſehen haben, erziehet ſie auf eine Art, welche ſie luſtig erhält: allein hütet euch auch, ihnen allzuviel Freyheit zu geben, und zu leiden, daß ſie unbeſonnen reden und handeln. Eine allzugroſſe Nachſicht bey dieſem Puncte, würde ihnen, ihre Lebenszeit über, ein unbedachtſames Anſehen verſchaffen, wenn ſie auch gleich nach dieſem zum Zwecke kämen, ſich zu verbeſſern.

Man

Man hat manchmal Gefallen, die Kinder wunderliche Geberdungen nachmachen zu ſehen, welche ſie gewiſſen Perſonen machen ſehen; dis iſt das wahre Mittel, daß ſie ſelbſt dieſelben nach dieſem machen, ohne daß ſie es gewahr werden; Die Haut des Geſichts, da ſie ſich auf eine gewiſſe Art Art ſtark runzelt und faltet, ziehet ſich Falten zu, welche eben ſo wenig ausgelöſchet werden können, als diejenigen, welche man auf Papier gemachet hat, und niemals ſowohl verſchwinden, daß das Merkmal nicht davon zurück bleibe.

Es folget aus allem dieſen, daß die Eltern gleichſam die Meiſter von der Geſichtsbildung ihrer Kinder ſind, weil dieſe Geſichtsbildung von den Empfindungen der Seele abhanget; weil die Empfindungen der Seele von der Erziehung abhangen, und die Erziehung von den Eltern abhanget. Ein Vater und eine Mutter können einem Kinde die Züge ſeines Geſichts nicht regelmäßig machen, wenn ſie es nicht ſind. Allein ſie können den Verſtand und das Herz dieſes Kindes bilden, und werden ihm durch die Bildung des Verſtandes und Herzens auch das Anſehen des Geſichts bilden.

Wenn die Kinder etwas gutes thun oder ſagen, ſo gebe man ihnen durch ein kleines Lob Beyfall; der Beyfall erhebet ihnen die Seele, und wenn man Achtung drauf geben will, ſo wird man ſehen, daß ihr Geſicht, wenn man dasjenige billiget, was ſie geſagt oder gethan haben, edle Züge annimmt. Allein man gebe unter dieſem Vorwande ſeinen Kindern kein ausſchweifendes Lob. Dieſes Lob

würde

würde ſie ſtoltz, vielleicht auch unverſchämt machen, und folglich auf ihr Geſicht, Züge des Stolzes und der Unverſchämtheit eindrücken welche ſie in der Geſellſchaft verhaßt machten. Dieſe Betrachtungen ſind zureichend, die Wachſamkeit der Eltern über verſchiedene andre Puncte zu ermuntern, welche ich übergehe.

Dieſes iſt von demjenigen genung, was das Geſicht überhaupt betrift, itzo wollen wir weiter zu den Ungeſtalten ſeiner verſchiedenen Theilen gehen.

Von dem Geſichte insbeſondere betrachtet, in Abſehn auf ſeine verſchiedene Theile.

Es giebet, wie wir geſaget haben, neun ganz ſichtbare Theile in dem Geſichte, nemlich die Stirne, die Augenbramen, die Naſe, die Augenlieder, die Augen die Backen, die Ohren, die Lippen und das Kinn, welchen man die Haut beyfügen muß, die das Geſicht bedecket. Wir werden anfänglich von dieſen Theilen reden, dann auf diejenigen kommen, welche weniger ſichtbar ſind, als das Zahnfleiſch, die Zähne und die Zunge.

Die Stirne.

Verſchiedene Ungeſtalten der Stirne.

Bey jungen Perſonen ſoll die Stirne glatt und ohne Falten ſeyn. Wenn Väter und Mütter beſorget ſind, ihren Kindern Freundlichkeit und Freu-

de

de einzuflöſſen und in der Gemüthsruhe zu erziehen, ſo werden ſie eine glatte und ungefalltene Stirne haben; allein wenn ſie dieſelben traurig erziehen, und ſie verdrießlich und tiefſinnig machen, ſo wird ſich ihre Stirne von ihren erſten Jahren an runzeln; denn der Verdruß und die Traurigkeit veranlaſſen ſie, dieſelbe zu falten. Allein endlich, wenn ſie ſehen, daß ſie entweder, wegen ihres Fehlers, oder ohne denſelben, eine gefaltene Stirne haben, ſo mache man allezeit den Anfang, ihnen ein frohes Gemüthe zu verſchaffen, dann nehme man zu folgendem Mittel Zuflucht, die Spuren von den Runzeln zu vertreiben, und fahre mit dieſem Mittel etliche Monate fort, bis die Runzeln gänzlich verſchwinden. Man lege eine Binde um die Stirne, und laſſe ſie Tag und Nacht darum. Die Binde, wenn ſie die Stirne ein wenig zuſammenziehet, wird ſie glatt machen, in ſo fern man lange damit fortfährt, und das Kind luſtig zu erhalten beſorgt iſt. Man muß ſich hüten, daß die Binde nicht zu tief in die Augen gehe, denn dieſes könnte ihm ein dunkles und tückiſches Geſicht zuziehen.

Viele Kinder haben das Obertheil der Stirne mit Haaren bedeckt, welche bis an die Naſenwurzel gehen. Man glaubet wohl zu thun, wenn man dieſe überflüßigen Haare mit dem Scheermeſſer abſchiert; allein das Schermeſſer dient zu nichts, als die Haare mehr wachſend zu machen, und ſo ſtark, daß das Obertheil der Stirne, wenn es oft geſchoren worden, die blaulichte Schieferfarbe an-

annimmt. Ein geſchornes Kinn, welches dieſe Farbe zeiget, ſtehet einem Manne ſehr wohl; allein dieſe ſchieferfarbige Spitze der Stirne, welche bis auf die Naſe herunter gehet, ſtehet weder Manns- noch Frauensperſonen gut; wie muß man ſich denn verhalten, die Hervorkommung der Haare zu verhindern, welche die Spitze verurſachen? Man muß den Ort oft mit verſüßtem Salzgeiſte reiben; man findet dieſen Salzgeiſt bey allen Apothekern, und eine Unze davon wird lange Zeit reichen. Man leget einen Tropfen mit einem kleinen Pinſel, und dann reibet man den Ort gelinde mit einem leinenen Läppchen. Dieſes ſchwächet die Wurzel des Haars, und nach einigen Wochen wird dieſe Pflanze, ich will ſagen das Haar, (denn es iſt, wie wir bemerket haben, eine wahrhaftige Pflanze) dieſe Pflanze, ſage ich, da ſie keine Nahrung mehr hat, wegen Mangel des Zugangs vertrocknen und aus fallen.

Manchmal kömmt über der Stirne, ob gleich der Fall ſehr ſelten iſt, eine länglicht, harte, runde und ſpitzige Hervorragung oder Erhöhung, welche einem Horne ähnlich iſt. Dieſe Ungeſtalt fängt manchmal vom ſiebenten Jahre an, wie eines Bauers ſeine, davon Mezerai redet, und davon die Hiſtorie in eben denſelben Ausdrücken, wie er ſie erzählt, alſo lautet.

„In dem Lande Maine fand ſich 1599. ein „Bauer, Namens Franciſcus Trouillii, fünf „und dreyßig Jahr alt, welcher ein Horn auf dem „Kopfe hatte, das im ſiebenten Jahre ſeines Alters

„durch-

„durchgebrochen war. Es war faſt wie das Horn „eines Widders, auſſer daß die Kerben nicht ſchne„ckenförmig ſondern gerade waren, und es ſich „einwärts beugte, als wenn es wieder in den Hirn„ſchädel gehen wollte. Er hatte ſich in ein Holz „begeben, um dieſe ungeheure Ungeſtalt zu verber„gen, und arbeitete daſelbſt bey den Kohlen„brennern.

„Eines Tages, da der Marſchall von Laverdin „auf die Jagd gieng, liefen ihm ſeine Leute nach, „als ſie ihn davon laufen geſehen, und, weil er ſich „nicht entblößte, ihren Herrn zu grüſſen, ſo riſſen „ſie ihm ſeine Mütze ab, und wurden alſo dieſes „Horn gewahr. Der Marſchal ſchickte ihn dem „Könige, der ihn jemandem ſchenkte, denſelben dem „Volke um Geld damit zu verdienen, ſehen zu laſ„ſen: Dieſer arme Menſch hatte ſo viel Verdruß „und Gram darüber, ſich als einen Bär herum„geführt, und ſeine Ungeſtalt den Augen aller Welt „ausgeſetzt zu ſehen, daß er bald hernach ſtarb (*).

Man findet in den Schriftſtellern der Arzneykunſt verſchiedene Exempel von Gewächſen, welche mit demjenigen Verwandtſchaft haben, davon Mezerai hier redet. Dieſe Gewächſe werden vom Weſen der Haare ſelbſt gebildet. Denn die Haare ſind nichts anders als hornichte Faden. Wenn das Loch des Ganges, wodurch die Haare gehen, eine groſſe Breite hat, ſo richtet ſich die Materie, welche ſich in einer groſſen Dicke darbiethet, nach dem Durchgange, den ſie findet, und gehet in

(*) Mezeray, Hiſtoire de France, tom. 7. p. 109.

in groſſer Dicke heraus, welches das Horn machet. Wenn hingegen das Loch des Haarzuges enge iſt, ſo kömmt die gedachte Materie als Faden heraus, eben auf dieſelbe Art, wie man das Silber, das Kupfer und Eiſen in ſo dünne Faden gebracht ſiehet, als man will, nach der mehr oder wenigern Weite von den Löchern des Zuges, durch welche man ſie gehen läßt. Alſo wird der Meßingdrat, die Clavierſaiten, der Gold- und Silberdrat gemacht. Das Haar iſt eine Pflanze, es iſt wahr; allein dieſe Pflanze nimmt dennoch die Figur von dem Raume an, den ſie einnimmt. Ich habe einen dicken und langen Spargelſtengel geſehen, welcher, weil er in der Enge zwiſchen zween groſſen platten Steinen gewachſen war, ganz platt wie eine Pappe war; er war über einen Daumen und noch drüber breit.

Die Nägel ſind von eben der Materie, als die Haare, bloß die Forme der Löcher des Zuges durch welche die Materie der Nägel gehet, läßt ſie die platte Forme annehmen, welche ſie haben. Es iſt damit, wie mit dem Spargelſtengel, davon ich geredet habe. Man hat auch Leute geſehen, welche an den Fingern, ſtatt der Nagel Hörner gehabt. Man lieſt in der anatomiſchen Bibliothek des berühmten Arzneyverſtändigen Manget die Hiſtorie von einer Frau, deren Nägel an den Füſſen von der Forme eines Widderhorns und beynahe zween Fingerlang geweſen. Es wird daſelbſt auch einer Jungfer gedacht, welche an den Zähen längere Hörner gehabt, als die Zähen ſelbſt geweſen, daraus ſie

hervor-

hervorgekommen, welche des Jahrs etlichemal abgefallen, und nach Verlauf von acht bis zehn Tagen wieder gewachſen ſind. Allein dasjenige, welches deutlich zeiget, daß die Haare nichts anders, als Horn ſind, iſt die Beſchaffenheit des Rauchs, den ſie machen, wenn man ſie verbrennt. Dieſer Rauch hat eben denſelben Geruch, als derjenige, den die Nägel geben, wenn man ſie verbrennt, es iſt kein Unterſchied darunter. Das Haar der gehörnten Thiere giebet über dem Feuer eben denſelben Geruch von ſich, als die Hörner.

Itzo kömmt es darauf an, zu ſehen, wie die Stirne vor gedachten Gewächſen verwahret werden kann, und durch welches Mittel man ſie vertreiben kann, wenn ſie entſtanden ſind. Wenn dasjenige, das aus dem Kopfe desjenigen Bauers entſprungen iſt, von welchem Mezerai redet, anfänglich nicht verabſäumet worden wäre, wie es der Wahrſcheinlichkeit nach, in Anſehung des armen Zuſtandes der Perſon, geweſen, ſo würde es vielleicht keine Folge gehabt haben. Dem ſey wie ihm wolle, ſo kann dieſer Ungeſtalt auf folgende Art zuvorgekommen werden, wenn mann ſie zu vermuthen Anlaß hat; Sie meldet ſich zu erſt mit einer kleinen Dicke, welche die Haut erhebet, und hart anzufühlen iſt. Man muß ſobald, als man es wahrnimmt, zu dem Hulfsmittel Zuflucht nehmen, welches wir oben vorgetragen haben, zu verhindern, daß die Haare nicht allzuſehr über die Stirne wachſen; nemlich den Ort öfters mit Salzgeiſte zu reiben; allein wenn ungeachtet dieſer Vorſicht,

oder weil man ſie unterlaſſen hat, das Horn wächſet und zum Vorſcheine kömmt, ſo muß man einige Geduld haben, weil es oft geſchiehet, daß dergleichen Hörner nach einiger Zeit von ſich ſelbſt abfallen. Wenn ſich dieſes Abfallen eräuget, ſo muß man ſich der Gelegenheit bedienen, und den Ort ungeſäumt mit dem gedachten Salzgeiſte reiben. Es iſt ſchwer, daß die Wurzel des Horns, wenn man die Sache fleißig wiederholt, nicht vertrockne, und dadurch auſſer Stand geſetzet werde, wieder zu wachſen. Wenn dieſes Abfallen aber nicht erfolget, welches ſich nicht leicht über zween Monate verziehet, ſo darf man dem Horne nicht länger Zeit laſſen, ſich zu härten, ſondern es beſtändig mit Salzgeiſte reiben, da es noch weich iſt.

Das Purgieren iſt hier eine groſſe Hülfe. Das beſte Mittel, das man bey dieſer Gelegenheit hierzu brauchen kann, iſt das Salz Ebſon, davon die geringſte Doſe für ein Kind von acht bis zehn Jahren eine halbe Unze in einer Brühe iſt.

Die Kinder pflegen ſich Stöſſe auf die Stirne, durch Fallen oder anders zu geben; dieſe Stöſſe machen Beulen, welche man niemals verabſäumen muß, weil ſie die Stirne ungleich machen können, wenn ſie harte auf derſelben werden. Das Mittel, dieſes Ubel zu verhüten iſt, auf die noch friſche Brauſche ein klein Stücke geſchlagenes Bley, oder ein Stücke Gold zu legen, denn eine Bauſche von Branteweine darüber zu legen, die Bauſche mit einer Binde feſt anzuziehen, und ſie zween bis drey Tage liegen zu laſſen, ohne etwas anders dabey

bey zu thun, als daß man ſie von auſſen mit viel Brantetweine anfeuchtet, ſo daß er dieſelbe ganz durchdringet. Ich rede hier nichts von den Fallwülſten, welche man um den Kopf der Kinder legen muß, jedermann weis dieſes; allein eines, worauf man nicht Achtung genung giebet, iſt, daß dieſe Fallwülſte öfters allzuhoch auf dem Kopf geſetzet werden, ſo daß, wenn das Kind wieder etwas hartes oder ſpitziges mit dem Kopfe gefallen iſt, als wieder eine Tiſch- oder Caminecke, ſeine Fallmütze ihm zu nichts dienet, es zu verwahren. Ich will hier wiederholen, was ich bereits weiter oben geſaget habe, daß man die Kinder niemals anfahren muß, wann ſie ſich irgend einige Stöſſe gegeben haben; ſie ſind geſtraft genung durch das Uebel, welches ſie leiden, und wenn man bey dergleichen Gelegenheiten auf ſie keifet, oder, welches noch ſchlimmer iſt, ſie ſchläget, wie es oft geſchiehet, was bringet man dadurch zu Wege? man vermöget ſie, es zu verhelen, wenn ihnen dergleichen Zufall wieder begegnet, und manchmal aus einer Kleinigkeit ein wichtiges Uebel, wegen Mangels der Hülfe, zu machen.

Der andre Theil des Geſichts, von welchem wir itzo reden müſſen, ſind die Augenbramen.

Von den Augenbramen.

Es werden vierzehn Bedingungen für die Augenbramen erfordert.

1. Müſſen ſie zureichend mit Haaren verſehen seyn.

2. Müſſen ſie nichtsdeſtoweniger nur mittelmäßig dicke ſeyn.

3. Müſſen ſie auf der Stirne eine rund ausgehölte Linie in Forme eines Bogens machen und deren Hölung ein kleines Gewölbe über den Augen machet, dergleichen Voiture in derjenigen Stanze vorſtellet, wo er die Augen eines jungen Frauenzimmers abmalet, welches er bey einem Balle angetroffen hat.

Auf einer weiſſen Stirn, wie Helfenbein,
Sah man zwey Bogen, ſchwarz von Farbe,
Aufs allerzierlichſte gewölbet;
Allwo der GOtt, der uns bekriegt,
Und unſrer Freyheit Netze ſtellet,
Den ganzen Erdenkreis beſiegt.

4. Muß der Kopf der Augenbramen mehr mit Haaren verſehen ſeyn, als der Schwanz (*).

5. Muß der Zwiſchenraum ganz und gar nackigt ſeyn.

6. Müſſen die Haare nicht ſtraubicht ſeyn, ſondern auf die Art liegen, daß ſie von der Naſe gegen die Schläfe gehen, und nicht von den Schläfen gegen die Naſe.

7. Müſſen ſie kurz und ohne Lücken ſeyn.

8. Muß kein einziges borſtig ſeyn und über das andre herausgehen.

9. Müſ-

(*) Siehe im erſten Buche, was der Kopf der Augenbramen, der Schwanz derſelben, und der Zwiſchenraum iſt.

9. Müſſen ſie ſchwarz oder caſtanienbraun, und nicht feuerfarbig oder roth ſeyn.

10. Müſſen ſie einen völligen Bogen machen.

11. Muß dieſer Bogen nur mittelmäßig erhoben ſeyn.

12. Muß auf jeder Seite eine Augenbrame ſeyn.

13. Muß man derſelben nicht gänzlich entblößt ſeyn.

14 Müſſen derſelben nicht zwo eine über der andren ſeyn.

1. Allzudünne Augenbramen.

Erſtlich haben wir geſaget, daß die Augenbramen zureichend mit Haaren verſehen ſeyn ſollen. Wenn ſie allzuwenig damit verſehen ſind, ſo muß man anfänglich ſie mit dem Scheermeſſer wegnehmen, ſo daß man nicht das geringſte Milchhaar davon ſtehen läßt; dann im blanken Weine, Wermuth, Betonien und Salbey, kochen laſſen, um die beſchorne Stelle des Tages etlichemal mit dieſem Decoct zu waſchen, und einen Monat oder wenigſtens drey Wochen fortſahren; nachdieſem das Scheermeſſer noch einmal gebrauchen, und alsdenn den Or tmit den Oelen von Honig, Wachs und Eyern, mit einander vermiſcht, ſalben, dieſe Salbung acht Monate über alle Abende, beym Schlafengehen, wiederholen, und auf die Augenbrame ein leinen Läppgen legen, damit ſich die Oele darauf erhalten.

2. Allzudicke Augenbramen.

Wir haben zum andren geſaget, daß die Augenbramen nicht auſſerordentlich dick ſeyn ſollen. Wenn ſie allzudick ſind, ſo brenne man ein Kohlhaupt, mache eine Lauge aus ſeiner Aſche, und reibe die Augenbramen des Kindes ofte mit dieſer Lauge; das Nußöl iſt in dieſem Falle noch kräftiger. Man leget von Zeit zu Zeit etwas davon auf die Augenbramen.

Uebrigens muß man die Augenbramen niemals abſcheren, wenn ſie zu dicke ſind, dieſes würde das Mittel ſeyn, ſie noch dicker zu machen: Alles, was man thun kann, iſt, ſie mit der Scheere dünner zu machen; allein dis iſt nur eine beſtändige Arbeit; die Lauze von Kohlen, die wir vorgeſchlagen haben, iſt beſſer, wie auch das Nußöl.

3. Allzugerade Augenbramen.

Wir haben, zum dritten, geſaget, daß die Augenbramen über den Augen eine rund ausgehölte Linie, wie ein Bogen machen ſollen. Wenn dieſe Vollkommenheit mangelt, ſo iſt es ſchwer, ſie zu erſetzen, und die beſte Partey, die man deswegen nehmen kann, iſt, daß man ſie behält, wie man ſie hat.

Ueberhaupt ſind Augenbramen, welche ein wenig in einer allzugeraden Linie ſtehen, kein ſo anſtöſſiges Gebrechen, darüber man ſich viel bekümmern darf; es iſt eine Unvollkommenheit, aber keine Ungeſtalt. Man kann, eigentlich zu reden, den

Augen-

Augenbramen das Gewölbte, vermittelſt des Scheermeſſers machen laſſen, in ſofern ſie auſſerordentlich dick von Haaren ſind; allein man muß immer wieder anfangen; und überdis, wenn man nur eine Perſon, die ſich die Augenbramen, durch das Scheermeſſer, alſo in Ordnung bringet, ein wenig genau anſiehet, ſo wird die Sache erkannt.

4. Der Kopf der Augenbramen, welcher zu wenig mit Haaren verſehen iſt.

Wir haben zum vierten geſaget, daß der Kopf der Augenbramen ſtärker von Haaren seyn ſoll, als der Schwanz, wenn dieſes nicht iſt, ſo kann man ihm leicht abhelfen. Mann ſcheere den Ort mit dem Scheermeſſer ſo genau als man kann; das Haar wird wieder wachſen, und wenn es wieder hervorgekommen iſt, ſo muß man es wieder abſcheeren; es wird nochmals wachſen, und alsdenn muß man wieder anfangen; welches nicht über ein Dutzendmal geſchehen wird, in ſo fern man den beſchornen Ort fleißig mit Eyer- und Wachsöle beſtreichet.

5. Zuſammenſtoſſende Augenbramen.

Wir haben, zum fünften, dazugeſetzet, daß der Zwiſchenraum der Augenbramen, ſonſt Intercilium genannt, ganz und gar nackiat ſeyn ſoll: denn wenn er es nicht iſt, ſo iſt es unter uns eine Ungeſtalt; ich ſage unter uns, weil es Länder giebet, wo es vielmehr eine Schönheit iſt, alſo zuſammen-

ſtoſſende Augenbramen zu haben. Einige alte Schriftſteller reden von dergleichen Augenbramen, als vou einer Annehmlichkeit, nnd unter andren Petronius und Ovidius: Dieſer letztere bemerket, daß die Damen ſeiner Zeit, zur Kunſt Zuflucht genommen haben, ſich ſolche Augenbramen zu verſchaffen (*). Unter uns urtheilet man anders davon; ein neuer Schriftſteller hat geſchrieben, daß zuſammenſtoſſende Augenbramen Boßheit bemerkten; ein andrer hat geſagt, **daß der Marſchall von Türenne groſſe und zuſammenſtoſſende Augenbramen gehabt, welches ihm eine unglückliche Geſichtsbildung gegeben;** allein dergleichen Entſcheidungen ſind ohne Grund. Die zuſammenſtoſſenden Augenbramen verkündigen eben ſo wenig, als groſſe und zuſammengehende Augenbramen, Böſes oder Gutes, und alles, was man böſes davon ſaget, beruhet nur in der Einbildung. Es giebet Perſonen, welche zuſammenſtoſſende Augenbramen haben, und ſehr leutſelig ſind. Einige haben ſie groß und zuſammengehend, und ſind ſehr glücklich. Herr von Türenne hat in allen ſeinen Unternehmungen unendlichen Fortgang gehabt. Es iſt wahr, daß, da er eine Höhe hinauf geklettert, das feindliche Lager zu entdecken, er durch einen Canonſchuß getödtet worden: Allein was kan dieſes Unglück mit den groſſen und zuſammengehenden Augenbramen gemein haben, die er gehabt, und ihm, wie man vorgiebet, eine unglückliche Geſichtsbildung gemacht haben?

(*) Arte ſupercilii confinia nuda repletis.

haben? Wie viel Feldherren ſind, ohne daß ſie groſſe Augenbramen gehabt, durch einen kläglichen Tod weggeriſſen worden; oder ihre ganze Lebenszeit unglücklich geweſen? Ich wiederhole es, weder die zuſammenſtoſſenden, noch die groſſen und zuſammengehenden Augenbramen verkündigen gutes oder böſes Glück; und was die zuſammengehenden Augenbramen anbelanget, ſo höhnet Voiture mit Grunde die Anzeige aus, welche die Herrn Geſichtsbildungsdeuter daraus ziehen. „Denket nicht, ſaget er in einem von ſeinen Brie„fen an die Jungfer Paulet, daß ich noch dieje„nige ſchwache Kreatur bin, die ihr ehemals geſe„hen habet; ich bin ganz anders, als ihr euch ein„bilden könnet: Ich bin ſechs groſſe Finger auf „meiner Reiſe gewachſen. Ich habe ein länger „Geſicht, als ich hatte, ſchwarze Augen, ſchwar„zen Bart, und bin nach meiner Einbildung, wie „der Baron von Villeneuve gemacht; ich bin ihm „itzo viel ähnlicher, als dem Herrn von Sorisay. „Dieſe Miene zwiſchen freundlich und einfältig, „iſt zu einer ganz wiedrigen geworden, und ich ha„be nicht das geringſte mehr an mir, was nicht ver„ändert wäre; auſſer daß ich noch die zuſammen„gehenden Augenbramen habe, welches das Merk„mal eines ſehr böſen Menſchen iſt (*). Alſo ſpottet Voiture der Herren Geſichtsbildungsdeuter wegen der zuſammengehenden Augenbramen. Wir wollen dazu fügen, daß Auguſtus dergleichen

 gehabt,

(*) Siehe den vierten Brief.

gehabt (*), und gleichwohl iſt er kein boßhafter Mann geweſen.

Uebrigens darf man die zuſammengehenden Augenbramen, davon die Rede iſt, mit denjenigen zuſammengehenden Augenbramen nicht vermengen, welche daher kommen, wenn man die Stirne runzelt, und, durch dieſes Mittel, die zwo Augenbramen zuſammen ziehet. Wenn, in dieſem letztern Falle, die Augenbramen vereiniget ſind, ſo kömmt es nicht davon, daß der Zwiſchenraum mit Haaren bedeckt iſt, als wie die Augenbramen, ſondern daher, daß er durch die Runzeln der Stirne bedeckt wird, welche die zween Köpfe der Augenbramen zuſammenziehen, wie ſich deſſen ein jeder überzeugen kann, wen er die Stirne vor dem Spiegel runzelt.

Da nun alsdenn die Vereinigung der Augenbramen daher kömmt, daß man die Stirne runzelt, und dieſes Runzeln den tiefſinnigen und ſchwermüthigen Perſonen gewöhnlich iſt, ſo iſt es nichts abgeſchmacktes zu ſagen, wenn man von dergleichen Augenbramen redet, daß ſie das Merkmaal, ich will nicht ſagen eines boshaften Menſchen, denn diß heiſt zu weit gehen, ſondern eines tiefſinnigen und ſchwermüthigen Menſchen ſind. Ein jeder kann auch beobachten, wenn er ſich deswegen zu rathe ziehen will, daß, wenn man mit etwas beſchäftiget iſt, welches Nachdenken erfordert, man die Augenbramen zuſammen zuziehen pfleget; welches alsdenn nur dar-

(*) Sueton. in Auguſt.

darum geſchiehet, weil man den Theil der Stirne faltet, der zwiſchen den Augenbramen iſt.

Dem ſey, wie ihm wolle, wenn die Augenbraunen, aus Mangel des Zwiſchenraums, ſo zuſammen gehen, daß ihre Köpfe ſich ohne die geringſte Runzel der Stirne, berühren, ſo iſt kein beſſer Mittel darwider, als das wir oben für die allzudicken Augenbramen angezeiget haben, nemlich einen Kohlkopf zu verbrennen, die Aſche davon zu nehmen, und aus dieſer Aſche eine Lauge zumachən, womit man den Zwiſchenraum der Augenbramen reibet; und wegen der Urſache, welche an eben demſelben Orte angeführet worden, das Scheermeſſer dabey vermeidet.

6. Widerborſtige Augenbramen.

Wir haben zum ſechſten, geſaget, daß die Haare der Augenbramen auf die Art liegen ſollen, daß ſie von der Naſe gegen die Schläfe, und nicht von den Schläfen gegen die Naſe gehen. Wenn ſich das Gegentheil befindet, ſo kann man ſich nicht geſchwind genung bemühen, einer ſolchen Ungeſtalt zu ſteuern. So bald als mann wahrnimmt, daß ein Kind ſolche widerſinnig-gedrehte Haare hat, ſo muß man ſie ohne Unterlaß von der Naſe an bis gegen die Schläfe mit den Fingern ſtreichen, und alle Tage ohne Ermüden fortfahren. Man muß auch auf ebendieſelbe Art mit einer kleinen weichen Bürſte darüber hinfahren,

ren, dergleichen man ſich zum Abreiben der Zähne bedient. Es iſt kein ander Mittel, als dieſes; es iſt auch ſo ſicher als einfältig; allein es erfordert ein langes Anhalten. Die Wurzeln der Augenbramen, und die Hölen, in welchen dieſe Wurzeln hangen, ſind bis zu den ſechs oder ſieſieben erſten Monaten nach der Geburt ungemein zarte. Alſo muß man dieſe Zeit in Acht nehmen. Sie werden der Bewegung der Finger ſo wohl, als der kleinen Bürſte ohne groſſe Mühe nachgeben, und ſich nach dem Sinne gewöhnen, den man haben wird; allein ich wiederhole es, man muß lange damit anhalten, und dieſe Sorge den Ammen nicht überlaſſen.

7. Allzulange und lückichte Haare der Augenbramen.

Wir haben, zum ſiebenden, geſaget, daß die Haare der Augenbramen kurz ſeyn ſollen; und auſſer dieſem ohne Lücken. Sie kurz zu machen, wenn ſie allzulang ſind, iſt das einzige Mittel, mit der Scheere abzuſchneiden, was zu ſehr hervorraget. Es iſt hierbey kein ander Mittel.

Was die Lücken anbetrift, ſo muß man, denſelben abzuhelfen, die Oerter, wo die Haare fehlen, von Zeit zu Zeit mit dem Scheermeſſer überfahren; man wird es über zehn bis zwölfmal nicht gethan haben, ſo werden ſie in zureichender Menge wachſen, und die nackigten Flecke bedecken.

8. Allzu=

8. Allzuſtraubichte Augenbramen.

Wir haben, zum achten, geſaget, daß kein einziges Haar der Augenbramen ſtraubig ſeyn und ſich über das andre erheben ſoll. Wenn dieſes iſt, ſo muß man die ganze Augenbrame zwey bis dreymal abſcheeren, und, wenn ſie abgeſchoren iſt, oft mit den Fingern von dem Kopfe bis zu dem Schwanze darüber hinſtreichen, ſo werden die Haare bald glat werden, ohne daß ſich eines über das andre aufhebet.

9 Rothe Augenbramen.

Wir haben, zum neunten, geſaget, daß die Augenbramen ſchwarz, oder caſtanienbraun ſeyn ſollen. Die aller unangenehmſte Farbe, die ſie haben können, iſt die rothe oder röthliche, und die angenehmſte iſt die ſchwarze oder ſchwärzliche. Ihnen dieſelbe zu verſchaffen, nicht nach ihrer Natur, denn diß iſt eine unmögliche Sache, ſondern nur auf etliche Tage, ſo muß man ungefähr ein Drachma Weyrauch und Maſtix anzünden, den Rauch davon vermittelſt einer Karte auffangen, die man platt über die Flamme leget, und mit dieſem Rauche die Augenbramen reiben; jedoch ſich dabey in Acht nehmen, die bloſſe Haut zu berühren, aus Furcht, ſie ſchwarz zu machen, welches nicht ſo leicht wieder vergehen würde, denn dieſes Schwarz klebet ſehr ſtark an.

10. Unvollſtändige Bogen der Augenbramen.

Wir haben, zum zehnden, geſaget, daß der Bogen der Augen vollſtändig ſeyn muß; diß heiſt, daß er zu oberſt von einer Seite der Naſe, bis faſt an die Schläfe reiche. Wenn dieſe vollkommenheit mangelt, und keine zulängliche Weite von dem Kopfe der Augenbrame bis zu dem Schwanze iſt, ſo muß man durchaus zum Scheermeſſer greifen, und damit über den Ort hinfahren, wo das Haar gegen den Kopf der Augenbrame mangelt, und über denjenigen, wo es nach dem Schwanze fehlet, es zu verſchiedenen Tagen wiederholen, und ob gleich nichts wegzuſcheeren iſt, weil kein Haar da iſt, doch mit dem Scheermeſſer darüber hinfahren, als wenn welches da wäre. Dieſe Verrichtung des Scheermeſſers ruft den Nahrungsſaft der Augenbrame zurück, ſie belebet die Wurzel der Haare wieder, und erweitert die allzu enge Höle, worinnen ſich dieſe Wurzel verſchloſſen befindet, welche Höle, aus Mangel der zulänglichen Weite, die beſagte Wurzel verhindert zu treiben, und ſie erſticket. Dieſes, was ich ſage, ſetzet voraus, daß dieſe Wurzel wahrhaftig da ſey, denn wenn dergleichen ganz und gar nicht da iſt, ſo darf man nicht erwarten, daß die Bewegung des Scheermeſſers eine einzige gebähren werde.

11. Ein

11. Ein allzuerhabener Bogen der Augenbramen.

Wir haben, zum eilften, geſaget, daß der Bogen der Augenbramen nur mittelmäßig erhaben ſeyn ſoll, wenn es allzuſehr iſt, ſo giebet er eine kühne Miene, welche der ganzen Welt nicht wohl anſtehen, und vornehmlich dem Frauenzimmer. Allein wie ſoll man ihn zur Mittelmäßigkeit bringen? das Scheermeſſer ſollte zu dieſem Vorhaben vortheilhaftig zu ſeyn ſcheinen; allein es iſt weit gefehlt, das es ſolches wäre. Denn wenn man auf den Einfall geräth, von dem Obertheile der Augenbrame etwas abzuſcheeren, ſo entziehet man dieſem Obertheile ſeine Verhältniß, in dem man es kleiner, als das übrige machet, welches nicht dicker als dieſes Mittel ſeyn ſoll; weñ man andern Theils, diſe Verhältniß zu erhalten, die Seitentheile der Augenbrame kleiner machet, was machet man? Man machet eine ganz neue Augenbrame, welche nichts natürliches hat, und davon das Gekünſtelte in die Augen fällt. Alſo hat man hierbey, keine andre Partey zu erwählen, als die wir hier oben angerathen haben, da wir von den allzugeraden Augenbramen geredet, nemlich ſo zu bleiben, wie man iſt.

Gleichwohl iſt hierinne eine Mäßigung, und dieſe Mäßigung betrift hauptſächlich die Frauenspersonen; daß nemlich, wenn die Augenbramen, davon die Rede iſt, ein allzukühnes Anſehen geben, man dieſes Anſehen verbeſſern kann, wenn man die

die Augen weniger erhebet, wenn man die Stirne ein wenig mehr erniedriget, doch daß man ſie nicht runzelt, und gewiſſe ſittſame Manieren annimmt, welche man anzunehmen allezeit in ſeiner Gewalt hat, in ſo fern man nur ein wenig Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt haben will.

12. Eine einzige Augenbrame.

Wir haben, zum zwölften, bemerket, daß es, in Anſehung der Augenbramen, eine groſſe Ungeſtalt iſt, derſelben nur eine zu haben. Dieſe Ungeſtält, wenn ſie nicht von irgend einer Verbrennung oder irgend einem andern Zufalle herkömmt, (in welchem Falle derſelben abzuhelfen ohnmöglich iſt) kann keine andre Urſache, als eine von den dreyen folgenden haben: Die Abweſenheit des Saamkorns, das von der Natur zur Hervorbringung des Haars der Augenbramen angewendet wird; die andre, der Mangel der Feuchtigkeit, welche zur Nahrung dieſes Saamkorns und zur Keimung deſſelben dienen ſoll, welche Feuchtigkeit entweder gänzlich mangelt, oder nicht in zureichender Menge vorhanden iſt: Die Dritte die Enge oder Verſtopfung der Wege, durch welche dieſ s Saamkorn einen Stengel, nemlich das Haar, ausſtoſſen ſoll.

Wenn es die erſte Urſache iſt, nemlich die Abweſenheit des Saamens, woraus die Augenbrame hervorgebracht wird, ſo kann man dieſelbe nicht erſetzen; wenn es die andre iſt, ſo kann man

man Hülfsmittel dawieder haben, in ſofern die Feuchtigkeit, davon die Rede iſt, nicht ganz und gar mangelt; und wenn es die dritte iſt, ſo kann man derſelben auch abhelfen. Allein wie iſt es zu entſcheiden, welcher von dieſen dreyen Urſachen hier die Schuld gegeben werden muß? Dieſes iſt nicht möglich. Man kan nichts beſſers dabey thun, als daß man ſich darum nicht bekümmert, und ſich bey dieſem Zweifel allezeit ſo aufführet, als wenn man verſichert wäre, daß es die andre oder dritte Urſache geweſen, nemlich daß dieſer Mangel der Augenbrame entweder dem Gebrechen des Nahrungsſafts, oder der wenigen Fähigkeit der Röhren, durch welche die Haare herausgehen ſollen, beygemeſſen werden müſſe. Das ſchlimſte, was alsdenn geſchehen kann, iſt, daß, wenn das Uebel, welchem man abhelfen will, nicht von der andren oder dritten Urſache herkömmt, man vergeblich arbeitet, es zu verbeſſern, und dieſe Mühe verlohren ſeyn wird, da man hingegen, wenn es davon herkömmt, zum Zwecke kommen kann.

Dieſes vorausgeſetzt, ſo muß man beſorgt ſeyn, öfters mit dem Scheermeſſer über den Ort wegzufahren, wo die Augenbrame fehlet, ob ſich gleich daſelbſt nichts abzuſcheeren zeiget, denn dieſen Ort mit Dingen netzen, welche der Feuchtigkeit gleichförmig ſind, deren ſich die Natur bedient, diejenigen Theile des Körpers anzufeuchten, welche Haare haben ſollen. Wenn nur ein wenig von dieſer Feuchtigkeit an dem Orte übrig iſt, wo die Augenbrame mangelt, ſo wird man ſie durch dieſes Mit-

tel vermehren, und zu gleicher Zeit die kleinen Röhren erweitern und erweichen können, welche entweder wegen ihrer Enge oder Verſtopfung, den Haaren den Durchgang verweigern.

Itzo kömmt es darauf an, zu wiſſen, von welcher Natur die Feuchtigkeit ſey, welche die mit Haaren bedeckte Theile des Körpers benetzet, dergleichen z. E. die Achſeln, der Obertheil des Kopfs und die Augenbramen ſind. Nun iſt dieſe Feuchtigkeit, wenn man diejenige unterſuchet, welche die Kopfhaare, und die Haare der Achſeln nähret, eine wäßrichte, ölichte, ein wenig ſaltzigte und bittere Feuchtigkeit. Daß ſie wäßricht und ölicht iſt, ſiehet man aus der Feuchtigkeit und Fettigkeit der Mützen, welche einige Zeit auf dem Kopfe geblieben ſind, und aus der Hemden ihren, die gleichfalls einige Zeit unter den Achſeln geblieben ſind. Daß ſie ſalzigt und bitter iſt, erkennet man aus dem Geſchmacke, den ſie hat. Nun iſt es dieſe Feuchtigkeit, welche an allen Orten, wo es Haare giebet, dieſe Haare nähret, und ſie nach der Länge erhält, welche ihnen von der Natur beſtimmet iſt.

Um alſo etwas zuzubereiten, welches dieſer Feuchtigkeit gleichförmig ſey, und womit man den Ort reiben könne, wo die Augenbrame mangelt, ſo muß man zu folgender Zuſammenſetzung Zuflucht nehmen, welche alle Tage, drey Monate über, ſo lange man ſie gebrauchen ſoll, erneuert werden muß: Honigöl, Wermuthöl, und bitter Mandelöl von jedem zween Tropfen; Urin von der Perſon drey Tropfen; alles zuſammen vermiſcht

miſcht und laulicht werden laſſen; dann den Ort, des Tages etlichemal, drey Monate über und länger damit beſtreichen, bis die Haare der Augenbrame durchzuſtechen anfangen; und wenn ſie durchſtech n, ſo fahre man noch ſorgfältiger fort, den Ort mit eben derſelben Zuſammenſetzung zu beſtreichen, bis die Augenbrame ganz und gar ausgekrochen iſt. Dis iſt das Beſte, was man thun kann.

13. Gar keine Augenbrame.

Die dreyzehnte Ungeſtalt, welche wir wegen der Augenbramen bemerket haben, iſt, wenn man ganz und gar keine hat; Dieſe Ungeſtalt iſt geringer, als nur eine zu haben: Kaum werden diejenigen, welche jemand anſehen, der gar keine hat, es gewahr werden; und wenn es ja eine Ungeſtalt iſt, ſo fällt ſie ſo wenig in die Augen, daß es ſich faſt nicht der Mühe verlohnt, an ihre Verbeſſerung zu gedenken. Weil es aber gleichwohl beſſer wäre, dieſen Mangel nicht zu haben, ſo kann man verſuchen, demſelben durch eben das Mittel abzuhelfen, welches wir erſt vorgeſchlagen haben, nemlich dasjenige für zwo Augenbramen zu thun, was wir für eine zu thun geſaget haben. Dis iſt alles, was man deswegen zu bemerken hat.

14. Zwo Augenbramen, eine über der andern.

Dieſe Ungeſtalt, welches die vierzehnte iſt, die wir in Abſehn auf die Augenbramen bemerket haben,

ben iſt ſehr ſchwer zu verbeſſern, aber ſie iſt nicht unverbeſſerlich. Man muß unterſuchen, welche von den beyden Augenbramen erhalten zu werden verdient; entweder die oberſte, oder die unterſte, und wenn man ſeine Partey genommen hat, ſo muß man folgender Geſtalt verfahren. Anfänglich die überflüßige Augenbrame wegſcheeren, und ſogleich mit einem kleinen Pinſel den beſchornen Ort mit ein wenig verſüßten Salzgeiſte beſtreichen, und ſich hüten, daß nichts davon ins Auge falle; die Gebrauchung dieſes Salzgeiſtes, zween Tage hintereinander, Morgens und Abends fortſetzen; dann den dritten Tag den Ort mit Weingeiſte reiben. Den vierten, wie zuvor, wieder anfangen, doch nur für dieſen Tag; darauf acht Tage hintereinander wieder kommen, und nach dieſen vierzehn Tagen über ruhig ſeyn. Wenn nach dieſem vierzehn Tage, oder daherum, die Augenbrame wieder hervor kömmt, eben dieſelbe Handthierung wiederholen; nemlich den Ort von neuem zu ſcheeren, und alſo wie oben zu verfahren, auch noch einmal wieder anzufangen, wenn die Augenbrame wieder durchbricht.

Ungeſtalten der Naſe.

Der Entwurf, den wir uns gemacht haben, erfordert, daß wir itzo auf die Ungeſtalten kommen, welche die Naſe betreffen, welche ſind: 1. Der Mangel der Naſe; 2 die platte oder breite Naſe; 3. die aufgeſtülpte Naſe; 4. die ſchiefe Naſe; 5. die

die finnichte Naſe; 6. die Naſe mit einem Gewächſe; 7. punctirte Naſe; 8. die allzudicke Naſe; 9. die geſpaltene Naſe; 10. die Pferde Naſe; 11. das Zucken der Naſe. Dieſe eilf Artikel wollen wir durch die Muſterung gehen laſſen.

Der Mangel der Naſe.

Es iſt eine groſſe Ungeſtalt, wenn man keine Naſe, oder ſie ſo kurz hat, daß es beynahe eben ſo viel iſt, als wenn man keine hätte. Iſt dieſe Ungeſtalt zu erſetzen? Dieſes müſſen wir prüfen. Ein neuerer Schriftſteller, den ich mich zu nennen enthalte, beſchreibet die Naſe: **Ein Gewächſe von Fleiſch, welches zwiſchen den beyden Augen hervorſtehet** (*). Es wäre zu wünſchen, wie wir anderswo geſaget haben (**), und zum Troſte derjenigen recht ſehr zu wünſchen, welchen dieſer Theil fehlet, daß alle Welt in dieſem Gedanken ſtünde; allein nach allen Wahrſcheinlichkeiten wird dieſes noch nicht ſobald geſchehen, und bis dahin glaube ich allezeit behaupten zu können, wie ich gethan habe, daß es eine groſſe Ungeſtalt iſt, keine Naſe, oder faſt gar keine zu haben.

Dieſe Ungeſtalt kann aus Mutterleibe gebracht werden, oder die Wirkung eines nachdieſem dazwiſchen gekommenen Zufalls ſeyn. Sie mag herkommen von welcher Urſache ſie wolle, ſo geben

(*) Recherche analytique de la ſtruct. du corps humain.

(**) In dem Journal des Sçav. vom 30. Jenner 1703.

einige Leute vor, daß ſie erſetzet, und zwar ſo vortheilhaftig erſetzet werden könne, daß eine Perſon ohne Naſe, ſich eine wahrhaftige könne machen laſſen, ſo lang und ſo wohl gebildet, als ſie nur immer wolle, ohne daß man es wahrnehmen könnte, daß es die Wirkung der Kunſt ſey.

Andre behaupten, daß man nur diejenigen Naſen wieder herſtellen kann, welche in der Minute abgeſondert worden, und noch mit einem Ende an dem Geſichte hangen. „Dieſe Naſe, ſaget ein „berühmter Zergliederungskünſtler (*), kann „alle Gattungen von Wunden bekommen; allein „die allerſchleunigſte Operation erfordert diejenigen, wenn ſie durch irgend einen Säbelhieb faſt „von dem Geſichte abgeſondert iſt, und auf den „Mund fällt. Man muß ſie ſogleich wieder an „ihren Platz ſetzen, und einen Nadelſtich an ihrem „Obertheile und ihrer Mitten thun. Dieſes „Heften geſchiehet mit einer eingefädelten Nadel „mit einem gewächſten Faden; indem man von „auswärts nach innem zu nähen anfängt, an dem „innern Theile der Wunde, welchen Theil man „mit dem Ende einer kleinen gekrümten Röhre un„terſtützet, damit die Nadel deſto geſchwinder „durchgehet: Man fährt fort, eben daſſelbe an dem „obern Theile, von innen auswärts zu thun; und „man bindet die zwey Enden des Fadens über ein „kleines Bäuſchchen an dem höchſten Theile der „Naſe.

(*) Dionis, weiland erſter Wundarzt bey Ihren Hoheiten den Dauphinen, Cours d' Operations de Chirurgie.

„Naſe. Man leget Korpey auf die Wunde, „man beſtreichet es mit dem Balſam von Peru, „oder von Arcäns, und machet alles vermittelſt „eines Pflaſters, einer Bäuſche, und einer Binde „haltbar, hütet ſich aber dabey den einen Theil „der Binde mehr als den andren zu ziehen, welches „die Naſe krumm machen würde.

Dieſe Herſtellung der Naſe, davon der berühmte Dionis redet, hat nichts wunderbares, da die gedachte Naſe noch mit einem Theile an dem Orte hanget, davon ſie abgeſondert worden; allein daß eine ganz abgehauene Naſe, ſo daß ſie an nichts mehr hanget, das Leben wieder bekommen könne, wenn ſie auf dieſe Art auf ihren Platz geſetzt wird; dieſes ſiehet eben derſelbe Autor, mit Grunde, als eine Fabel an. Er erzählt bey dieſer Gelegenheit folgende Hiſtorie. „Man erzählt, ſaget er, daß, „da Spitzbuben des Nachts Vorbeygehende an„gegriffen, einer von dieſen Räubern einen Hieb „über die Naſe bekommen, welcher ihm dieſes „Glied gänzlich abgeſchlagen, und daß, da er hin„gegangen ſich verbinden zu laſſen, der Wundarzt „nach der Naſenkuppe gefragt, um ſie wieder an„zunähen; daß ſeine Spießgeſellen ſogleich hinaus „gegangen und einem Unglücklichen die Naſe ab„geſchnitten, den ſie auf dem Wege angetroffen, „und daß der Wundarzt, nachdem ſie ihm dieſe „Naſe gebracht, dieſelbe angenähet, durch wel„ches Mittel dieſer Theil gepfropft worden, und „auf dem Uebrigen von des Räubers Naſe ange-

„zogen hat, als wie ein Pfropfreis bey einem Bau-
„me gethan haben würde.„

Unſer Schriftſteller hält dieſe Hiſtorie für ein Hirngeſpinſte, und erzählt eine andre, welcher er nicht mehr Gnade erweiſet.

„Man erzählt, ſetzt er dazu, daß ein Wundarzt
„einen Schnitt in den Arm eines Menſchen gethan,
„welchem die Naſe erſtlich abgehauen worden
„war, und den blutigen Ort der Naſe in den
„Schnitt geſteckt; daß er ihn vermittelſt eines
„Bandwerks in dieſem Zuſtande einige Zeit erhal-
„ten, und nachdem die Naſe ſich mit dem Fleiſche
„des Arms genau vereiniget, hat der Wundarzt
„ſo viel von dieſem Fleiſche ausgeſchnitten, als zur
„Bildung einer Naſe nöthig geweſen, und durch
„dieſen Handgriff eine andre an der verlohrnen
„Stelle geſchaft. Ich halte, fährt er fort, dieſe
„Hiſtorien für falſch, und nehme ſie viel mehr für
„Mährchen, die zur Luſt erfunden worden, als für
„wahrhaftige Geſchichte an.„

Verſchiedene Schriftſteller, von deren Zahl der berühmte Taliacot iſt, haben ſolcher Operaratio-nen gedacht, als diejenige ſind, worüber Herr Dionis hier mit ſo vielem Grunde ſpottet, und die jene als gewiſſe Geſchichte vorgebracht; allein wenn dieſer Wundarzt, dieſer groſſe Feind der Fabeln, heutiges Tages lebte, und Kenntniß von derjenigen gehabt hätte, welche man in einem neuen Tractate von chirurgiſchen Operationen lieſt, wo von einer Naſenkuppe geredet wird, welche mit den Zähnen durch einen Soldaten abgebiſſen worden, der ſich

mit

mit einem andren geſchlagen; und dann durch den Soldaten in einen Bach voller Schlamm geworfen, darauf von eben demſelben mit Füſſen getreten, nach dieſem von einem Wundartzte an einem Brunnen, als wie ein Kalbsbein, das man in Topf thun will, gewaſchen, und endlich durch dieſen Wundarzt an ihren alten Platz gelegt worden, wo ſie ſo vollkommen wieder angewachſen, daß man nach drey oder vier Tagen kaum wahrgenommen, ob ſie abgeſondert geweſen. Wenn dieſer Wundarzt, ſage ich, dieſer Feind der Fabeln, heutiges Tages lebte, und Erkenntniß von dieſer hätte, wie ſehr würde er ſich nicht über eine ſo kindiſche Erdichtung aufhalten; welche Erdichtung gleichwohl durch ihren Erfinder als eine Geſchichte vorgebracht wird, woran zu zweifeln nicht erlaubt iſt.

Man lieſt in dem **Auszuge des Tagebuchs von Italien des Herrn Abts Nazari, welches etliche merkwürdige Beobachtungen Michael Leyſers enthält**, daß die Naſe, welche erſtlich einem Miſſethäter durch den Scharfrichter abgeſchnitten, dann in der Minute mitten in ein heiſſes Brod geleget und ohne Anſtand wieder an ſeine Stelle genähet worden, vollkommen wieder angewachſen ſey. Dieſer Fall, wie wir an einem andren Orte bemerket haben (*), hat nichts unnatürliches, und verdient ſo viel Aufmerkſamkeit, als derjenige, den man in dem neuen Tractate von chirurgiſchen Operationen lieſt, und der von uns angeführet worden, lächerlich iſt.

 Allein

(*) Im Cleon an den Eudoxus, 412. S. andrer Ausgabe.

Allein wieder auf dasjenige zu kommen, was was wir von derjenigen Wiederholung der Naſe vermittelſt eines Stückes Fleiſch bemerkt haben, welches man aus dem Arme geſchnitten, um eine Naſe daraus zu formen, ſo können wir uns nicht enthalten, wegen dieſer Materie, die Worte eines berühmten aber allzuleichtgläubigen Schriftſtellers in der Arzneykunſt anzuführen, welcher vorgiebt, daß die obengedachte Operation ganz möglich ſey. "Es iſt keine Fabel, ſaget er, (*) daß „eine Naſe, welche abgehauen worden, oder von „Natur mangelt, vermittelſt einer Naſe, die man „irgend einem Elenden abſchnitte, der ſich freywil„lig zu dieſer Operation darböthe, oder auch „durch ein Stück Fleiſch wieder erſetzt werden „könne, das man der Perſon, der die Naſe man„gelt, aus dem Arme ſchnitte. Der Urheber führet hierüber den **Calentius**, ſonſt **Calentio** genannt, einen berühmten lateiniſchen Dichter, aus dem Königreiche Neapolis gebürtig, an, welcher gegen das 1480. Jahr gelebt, und in dieſen Ausdrücken an einen von ſeinen Freunden, Namens **Orpian**, geſchrieben hat.

„Mein lieber Orpian, wenn du eine Naſe „haben willſt, ſo komme eiligſt hierher, und du wirſt „eines von den erſtaunlichſten Wundern ſehen; es „iſt

(*) Ad ἐπαγωγὴν referenda eſt ea Chirurgica operatio, qua naſus aut abſciſſus, aut à nativitate curtus, ex brachii carne, aut ſervi naſo reficitur; namque hoc fieri poſſe fabuloſum non eſt, ut teſtatur Calentius epiſtola quadam ad Orpianum. *Barth.* Perdulcis, univerſa Medicina, lib. 1. cap. 2.

„iſt ein Sicilianer, Namens **Branca**, ein Er„findungsreicher Menſch, welcher das Geheim„niß gefunden hat, Naſen zu machen, welche er „mit dem Fleiſche formiret, das er aus dem Ar„me der Perſonen ſchneidet, oder auch mit den „Naſen, welche er Sclaven abſchneidet, die ſich „derſelben vors Geld freywillig berauben wollen: „Sobald ich Kenntniß davon erhalten, was ich „dir ſchreibe, ſo habe ich mich nicht entbrechen „können, es dir zu überſchreiben, da mir nichts „würdiger geſchienen hat, dir zu melden. Wenn „du kommen willſt, ſo ſey verſichert, daß du mit „einer der größten Naſen zurückkehren wirſt, die „du dir nur wünſchen kanſt; ſäume alſo nicht, ſon„dern fliege.“

So lautet der Brief des Poeten **Calentio** an den **Orpian**. Weil aber die Erdichtungen den Poeten gemein ſind, würde dieſes hier nicht eine ſeyn? und könnte man nicht eine Kurzweil für einen ernſthaften Brief genommen haben? Man weis überdis nicht, wer dieſer **Orpian** iſt, an den der Brief gerichtet, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß alles dieſes nur ein Spiel iſt. Der Beſchluß des Briefes giebet Anlaß genung, es zu argwöhnen, wenn man daſelbſt zum **Orpian** ſaget, (der vermuthlich zum Spaß vorgeſtellt wird, als wenn er keine Naſe, oder eine ſehr kleine hätte) daß wenn er kommen wolle, ſich eine anſetzen zu laſſen, er mit einer von den gröſten zurückreiſen werde, die er wünſchen könne; welches zu verſtehen geben ſcheinet, daß er mit einer angedreh-

ten Naſe zurückkehren werde, um zu ſagen, daß er in ſeiner Hofnung ſehr betrogen ſeyn werde. (*)

Calentio, ſo wie die Hiſtorienſchreiber ſagen, hatte viel Witz, und ſich von dieſer Seite einen groſſen Namen erworben. Alſo hat ſein Brief das völlige Anſehen einer Spötterey, welche er über den vorgegebenen Herſteller der Naſen, den Sicilianer, Herr Brenca, machen gewollt. Dieſer Poete, nach der Art, wie die Hiſtorie von ihm redet, iſt nicht der Mann geweſen, der ſich was weiß hat machen laſſen, und man hat ihm niemals ein ander Laſter vorgeworfen, als eine allzugroſſe Neigung zur Liebe, ein Laſter, das ihn unglücklich gemachet hat, und eine Hinderniß ſeines Glückes geweſen iſt, wie er ſelbſt in denjenigen Verſen erkläret, welche er, auf dem Todbette auf ſeinen Leichenſtein einzugraben verordnet hat, um diejenigen, welche ſie leſen würden, dadurch abzuwenden, ſich, wie er, einer ſo wohl dem Gewiſſen als dem Glücke ſo ſchädlichen Leidenſchaft zu überlaſſen.

Ingenium natura dedit, fortuna Poëtæ
Defuit, atque inopem vivere fecit amor.

Diß

(*) Orpiane, ſi tibi naſum reſtitui vis, ad me veni. Profecto res eſt apud homines mira. Branca Siculus, ingenio vir egregio, didicit nares inſerere, quas vel de brachio reficit, vel de ſervis mutuatas impingit. Hoc ubi vidi, decrevi ad te ſcribere, nihil exiſtimans charius eſſe poſſe. Quod ſi veneris, ſcito, te domum grandi quantum vis naſo rediturum. Vola.

Diß heiſt: er hat Witz, aber kein Glück gehabt; die Natur hat ihm jenen gegeben, aber die Liebe hat ihm dieſes geraubet. Allein diß ſey genung wegen dieſes Puncts, wir wollen zu den andren Ungeſtalten, die Naſe betreffend, ſchreiten, von welchen wir das Verzeichniß oben gegeben haben, dergleichen 1) die platten Naſen. 2) die aufgeſtülpten Naſen, 3) die ſchiefen Naſen, 4) die finnichten Naſen, 5) die Naſen mit einem Gewächſe, 6) die die punctierten Naſen, 7) die allzudicken Naſen, 8) die geſpaltenen Naſen, 9) die Pferdenaſen, und 10) das Zucken der Naſen ſind.

1. Platte oder breite Naſen.

Eine platte und breite Naſe, iſt eine groſſe Ungeſtalt unter uns, ob ſie gleich in gewiſſen Ländern eine Schönheit iſt. (*) Dieſe Ungeſtalt kömmt oft von dem Fehler der Ammen, welche, wenn ſie ihre Kinder ſchneutzen, ihnen das Schnupftuch allzuſtark gegen die Naſe drücken. Man muß ihnen die Naſe ganz gelinde abwiſchen, indem man das Schnupftuch von einem Naſenloche zum andern gehen läßt, ohne ſie im geringſten zu drücken. Allein wenn ungeachtet dieſer Behutſamkeit, oder aus Mangel derſelben, es ſich zuträget, daß die Naſe des Kindes die erwähnte Ungeſtalt hätte, ſo muß man, ſie zu verbeſſern, mit zween Fingern die zween Naſenflü-

gel

(*) Siehe oben das erſte Buch.

gel oft gegen einander drücken, und dieſes alle Tage ohne Ermüden. wieder anfangen. Wenn das Kind ziemlich jung iſt, ſo wird dieſe Sorgfalt glücklich ſeyn können. Einige Leute wollen bey dieſer Gelegenheit, daß man die Naſenlöcher ſo wohl inwendig, als auswendig mit zuſammenziehenden Sachen ſchmiere, welche ſie enger machen; allein dieſes iſt ein böſes Mittel, und vermögend, die Ploſter der Naſe allzuſehr zu runzeln, und dieſem Theile zween wichtige Torte zu thun, erſtlich den Rotz zurückzuhalten, der durch das Schnaupen daraus ausgeführet werden ſoll, welches nichts anders, als verdrießliche Folgen haben kann, und zum andern, den Geruch zu verderben. Es würde beſſer ſeyn, ein wenig breitnäſig zu ſeyn, als um dieſen Preis aufzuhören, es zu ſeyn.

2. Aufgeſtülpte Naſe.

Die ſtumpfe Naſe iſt ein Gebrechen, welches nicht viel leichter zu verbeſſern iſt, als das vorhergehende, und oft wie jenes von dem Fehler der Ammen herkömmt, welche, wenn ſie ihre Kinder ſchneutzen, ihnen die Naſe gegen die Stirne aufſtülpen, und ſie durch öfteres Wiederholen dieſe Forme annehmen laſſen, welche die ganze Lebenszeit zurück bleibet, wenn man nicht bey Zeiten Anſtalten dawieder machet. Das einzige Hülfsmittel, welches man dabey gebrauchen kann, iſt, daß man einige Monate über, alle Stunden des Tages, mit einem Finger, über das Obertheil der Naſe von oben bis unten hin

und wieder ſtreichet, und die Kuppe der Naſe ein wenig ſtark drücket. Gleichwohl iſt hierbey eine Beſchwerlichkeit, daß nemlich, da man dieſe Kuppe drücket, man die bereits ziemlich weiten Naſenlöcher nöthiget, ſich noch mehr zu erweitern, welches eine andre Ungeſtalt iſt. Wie ſoll man ſich alſo dabey verhalten? Man muß alsdenn dieſe Ausdehnung der Naſenlöcher verhindern, in dem man ſie ein wenig zwiſchen dem Zeigefinger und dem Daumen zuſammendrücket. Diß iſt was verdrießliches, und erfordert eine auſſerordentliche Gedult; allein wenn man ein Kind recht lieb hat, ſo kömmt einem nichts ſchwer an, um ihm einige Ungeſtalt zu erſparen.

3. Schiefe Naſe.

Die ſchiefen Naſen kommen meiſtentheils von der Nachläßigkeit der Ammen und Entwöhnweiber, welche, wenn ſie dieſelben ſchneutzen, oder ihnen die Augen abtrocknen, ihnen die Naſe mehr auf eine Seite, als auf die andre ſtoſſen. Wenn die Naſe auf dieſe Art ſchief wird, ſo iſt gleichfalls für dieſe Ungeſtalt kein ander Mittel, als die Hülfe der Finger; allein, wenn dieſe Hülfe gelingen ſoll, ſo muß das Kind ſehr jung ſeyn, ohne welches alle Verſuch unnützlich, ich will nicht ſagen gefährlich, ſeyn werden; denn da die Hülfe, davon hier die Frage iſt, in Zurückſtoſſung der Naſe gegen die Seite beſtehet, davon

ſie ſich zu entfernen ſcheinet, ſo iſt es augenſcheinlich, daß, wenn der ganze Körper der Naſe nicht ſo leicht folget, als wie er zur Zeit der Kindheit folget, man Gefahr läuft, den Ort, den man drücket, zu qvetſchen, oder ihn enger zu machen, als er ſeyn ſoll, an ſtatt daß, wenn der ganze Körper der Naſe folget, welches zur Zeit der Kindheit geſchiehet, man dieſe Gefahr nicht läuft; weil, da man eine Seite der Naſe drücket, die andre zu gleicher Zeit nachgiebet.

4. Finnichte Naſen.

Die Kinder bekommen öfters, wie erwachſene Perſonen, Finnen oder Hitzblattern auf der Naſe; man muß ſich alsdenn wohl hüten etwas zuthun, was die Feuchtigkeit dieſer Finnen oder Hitzblattern zurücktreiben kann; man darf weder Wegrichwaſſer noch eine andre kühlende oder anziehende Sache darauf legen, ſondern nur den Speichel aus dem Munde, das Kind abhalten, ſie mit den Fingern zu berühren, und diß iſt alles. Allein wenn man dieſe kleinen Schwulſten entweder durch Salben, oder auf andre Art, zurücktreibet, ſo verſchwinden ſie auf einige Zeit, und kommen nach dieſem viel ſchöner wieder, wenn ſie ja noch wieder kommen; denn öfters verſchwinden ſie auf immer, welches ein ſehr groſſes Uebel iſt; weil dieſe Verſchwindung alsdenn daher kommet, daß die zurückgetriebene Feuchtigkeit ſich entweder auf die

Orga-

Organen des Geruchs, oder des Geſchmacks, oder des Redens, oder des Geſichts, oder des Gehörs leget, welches ein Kind entweder an dem Geruche oder Geſchmacke unempfindlich, oder ſtammlend, oder blind, oder taub machen kann, nach der Menge und Beſchaffenheit der zurückgetriebenen Feuchtigkeit.

6. Naſe mit einem Gewächſe.

Die Naſe mit einem Gewächſe iſt diejenige, wo inwendig ein Polypus iſt; dieſer Polypus iſt ein Auswuchs, welcher manchmal entweder ein Naſenloch, oder auch alle beyde dergeſtalt verſtopfet, daß die Naſe die Luft durch die Naſenlöcher nicht frey, und manchmal ganz und gar nicht, an ſich ziehen kann; welches das Athenholen beunruhiget, die Stimme verändert, die Sprache ſchwer machet, und die Naſe ungemein aufbläſet.

Dieſes Uebel zu heilen muß man nicht hart verfahren, ſondern ſehr ſachte dabey gehen. Einige glauben, es ſey hierbey nichts anders, als zu ſtechen und, zu ſchneiden; allein dieſes iſt das Mittel, den Polypus dergeſtalt zu erzürnen, daß er in den Krebs ausartet.

Entweder nimmt der Polypus die ganze Hölung der Naſe, oder nur einen Theil derſelben ein. Es giebt Hülfsmittel in beyden Fällen, allein in dem erſten viel ſchwerer. Wenn die Hölung der Naſe nicht ganz verſtopft iſt, ſo muß man, ſtatt

aller Mittel, nur ein wenig laulichte Brüh von Kalbfleiſche und Krebſen gemacht, hinein flößen. Man feuchtet einen kleinen Schwamm mit dieſer Brühe an, man drücket ihn in die hohle Hand aus, und ziehet die Brühe, die er wieder giebet, durch die Naſe, welches, verſchiedene Wochen überdes, Tages etlichemal wiederholt werden muß.

Was den erſten Fall anbelanget, wenn nemlich dieſes Gewächſe den ganzen Raum des Orts einnimmt, ſo iſt gleichfalls kein beſſer Mittel, es wegzuſchaffen, als es mit der Kalbs und Krebsbrühe anzufeuchten. Allein wie ſoll man dieſe Brühe hienein bringen, wenn kein Raum da iſt, ſie anzunehmen? Die Sache ſcheint unmöglich zu ſeyn, allein ſie iſt es nicht. Man muß ſie vermittelſt einer ſehr zarten Röhre hineinführen, welche man nach und nach in das Naſenloch ſtößt; dieſes Röhrchen machet ſich leichtlich Luft, in ſo fern man es zwiſchen dem Polypus und einer Seite des Naſenlochs einſchleichet, an welcher er hanget, allein man muß es nach und nach thun, wie wir geſaget haben, und ohne Gewalt. Wenn das Röhrchen hinein gebracht iſt, ſo ſpritzet man die Brühe vermittelſt einer kleinen Spritze ſtark in daſſelbe, und wiederholet es täglich, einen Monat und länger, ein bis zweymal, nach dem das Uebel hartnäckicht iſt.

Gemeiniglich giebet dieſes zu dem Polypus, davon die Frage iſt, Gelegenheit, wenn man mit den Nägeln gewiſſe Feuchtigkeiten abreiſſet, die ſich inwendig an den Naſenlöchern anlegen, und da-

ſelbſt

ſelbſt Rinden machen. Dieſe Rinden ſind manchmal ſo feſt anhangend, daß, wenn man nicht ſo lange warten will, bis ſie zu einem gewiſſen Grade der Reife kommen, und von ſich ſelbſt abfallen, welches nicht leicht über ſechs bis ſieben Tage anſtehet, man ſie nicht wegbringen kann, ohne daß man den Ort ſchneidet, woran ſie hangen; es brauchet manchmal nur eine Schindung von dieſer Art, einen Polipus hervorzubringen.

Es wachſen manchmal in der Naſe der jungen Perſonen, wie bey andren, kleine lange Haare, welche aus den Naſenlöchern heraus hängen, weil nun dieſe kleinen Haare nicht angenehm anzuſehen ſind, ſo geſchiehet es ofte, daß man ſie, an ſtatt mit der Scheere abzuſchneiden, um deſto geſchwinder fertig zu werden, ausrupfet. Wenn man die zufällige Urſache der meiſten Naſengeſchwüre genau prüfen wolte, ſo würde man ſehen, daß wenig Gewüchſe ſind, welche nicht ihren Urſprung daher haben.

6. Punctirte Naſe.

Es giebet Naſen ganz voller kleinen Löcher, wie die Schalen der Mandeln. Man glaubet gemeiniglich, daß dieſe kleinen Löcher die Behältniſſe der Würmer ſind, und in dieſen Gedanken pfleget man dieſe Oerter zwiſchen zween Nägeln zu drücken, um dadurch die vermeinten Würmer heraus zu bringen, welche nur eine verhärtete Unreinigkeit ſind. Dieſes Drücken bringet wirklich dieſe Unreinigkeit heraus, welche kleinen Würmern ähnlich iſt, ohne es zu

 ſeyn.

ſeyn. Allein andern Theils bringet es zwo bis drey böſe Wirkungen hervor; die erſte, daß es die Naſe roth machet; die andre, daß es ſie dicke machet; die dritte, daß ſich dadurch manchmal Geſchwulſte erheben.

Das beſte Mittel, dieſe Puncte zu vertreiben, iſt, auf die ganze Naſe, der Länge nach, entweder mit dem Finger, oder mit einem kleinem Pinſel, ein wenig Muſcatenöl zu ſtreichen. Dieſes Oel, wenn es, einige Wochen über, des Tages etlichemal gebrauchet wird, erweichet die kleinen Päcktgen der dicken Unreinigkeit, die ſich in dieſen Löchern angeleget hat, und treibet ſie heraus, wenn man mit einem leinenen Läppchen über die Naſe fährt. Darauf kann man mit etlichen Tropfen von Roſeneßig, damit man die Naſe gelinde beſtreichet, zum Zwecke kommen, dieſe kleinen Oeffnungen zu verſchlieſſen, ſo daß man keine mehr davon ſiehet.

7. Dicke Naſe.

Ich verſtehe durch eine **dicke Naſe** eine Naſe, welche wegen der Dicke ungeſtallt iſt. Manche werden gleich auf einmal ſo; andre werden es nach und nach, und andre ſind erblich.

Wenn ein Kind mit einer übermäßig-dicken Naſe auf die Welt kömmt, und dieſe Ungeſtalt nicht erblich iſt, ſo kann man die Heilung derſelben hoffen, iedoch in ſo fern die Mutter in währender ihrer Schwangerſchaft, nicht von irgend einem

einem Gegenſtande gerührt worden, der dieſe Unförmlichkeit gehabt, als wie gewiſſe Larven, gewiſſe Gemälde, und gewiſſe Perſonen; denn in dieſem Falle iſt das Uebel unheilbar. Wenn alſo der Vater und die Mutter des Kindes eine wohl gebildete Naſe haben, und auſſer dieſem die Mutter nicht durch den Anblick irgend eines Gegenſtandes gerühret worden, dergleichen wir genennet haben, ſo hat man Urſache, ich wiederhole es, zu guter Hoffnung; um ſo vielmehr, da dieſe Dicke manchmal, von ſich ſelbſt nach Verlauf einer gewiſſen Zeit vergehet, während derſelben man ſich gedulten kann.

Allein wenn die Ungeſtalt über ſechs bis ſieben Monate bleibet, ſo muß man die Naſe des Kindes mit Safte von Portulak und Lattig netzen, welche ein wenig heiß und friſch ausgedruckt ſeyn ſoll, durch die Naſenlöcher Saft von Mangold einziehen laſſen, und, des Tages etlichemal, ganze Monate über, fortfahren, wenn ſich die Dicke nicht geſchwind genung vermindert; allein wenn ſie, nach acht oder zehn Monaten, noch halsſtarrig iſt, ſo muß man der Natur alles überlaſſen; denn es iſt nicht ohne Exempel, daß ein Kind bis ins andre oder dritte Jahr eine ungeſtalte Naſe an Dicke gehabt, und daß dieſe Ungeſtalt nachher mit dem Alter vergangen iſt.

Einige rathen hier das Aderlaſſen und die Schwitzmittel: andre das Purgieren, und andre legen leinene Läppchen über die Naſe, welche über die Flamme von Weirauch und Maſtix gehalten worden. Dieſe Mittel bringen keine groſſe Wir-

kung hervor; allein man kann ſie verſuchen, damit man ſich nichts vorzuwerffen habe.

Bloß das Aderlaſſen würde ich nicht erlauben, wenn das Kind sehr jung wäre.

Was die übermäßig dicken Naſen anbelanget, welche ohne eine offenbare Urſache, auf einmal ſo geworden, ſo iſt der Fall ſchwer zubegreifen: allein er iſt nicht ohne Exempel; man hat Naſen in ſo kurzer Zeit dick werden ſehen, daß ſie in wenig Stunden, einige zweymal, und andre dreymal dicker geworden, als ſie zuvorgeweſen. (*)

Wenn die Naſe bey einem Kinde alſo auf einmal dicke wird, ohne eine offenbahre Urſache, und daß weder das Kind, noch die Amme, das Fieber oder eine andre Krankheit hat, ſo iſt das Kind alsdenn entweder noch an der Bruſt, oder es iſt entwöhnt, oder über dieſe Zeit weg. Im erſten Falle iſt nicht viel dabey zu befürchten, weil dieſe Dicke nur von der Ausgieſſung einer unverdauten Milch herkömmt, welche ſich in die Haargänge der Naſe ergoſſen hat, doch daß die Amme ſich ſonſt wohl auf befindet.

Einige Kinder haben durch eine Ergieſſung der Milch ſo aufgeſchwollene Brüſte, daß Milch herausgehet, wenn man ſie ein wenig drücket. Das gemeine Sprichwort, **wenn man ihm die Naſe ringen ſollte; ſo würde Milch herausſpringen**

(*) Vidimus ejusmodi tumorem ſæpe intra paucas horas adeò auctum, ut duplo triplove major naſus evaſerit. Theod. Zuing. Theatr. Praxeos Med.

gen, um anzudeuten, daß die Perſon, von der man redet, noch ſehr jung iſt, zeiget, daß man nicht erſt heute vorgiebet, daß ſich Milch in die Naſe der Kinder ziehe.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo wollen wir ſehen, was man wieder dieſe übermäßige Dicke der Naſe für Hülfsmittel anwenden kann. Wir wollen zur Qvelle gehen. Die gedachte Dicke kömmt lediglich von einer unverdauten Milch her. Nun kann die Milch aus einer von folgenden Urſachen ſo beſchaffen ſeyn, entweder weil ſie dem Kinde in allzugroſſer Menge gegeben wird, oder weil ſie an ſich ſelbſt übel beſchaffen iſt. Wenn es die erſte Urſache iſt, ſo iſt derſelben leicht abzuhelfen, wenn man dem Kinde weniger zu ſaugen giebet; und wenn es die andre iſt, ſo muß man entweder die Amme verändern, und eine andre nehmen, welche beſſer beſchaffene Milch hat, oder ihre Milch entweder durch eine vorgeſchriebene Ordnung in Eſſen und Trinken, oder auf andre Art verbeſſern. Was die Veränderung der Amme betrift, ſo muß man nicht dazu ſchreiten, als wenn keine Mittel ſind, ſich derſelben zu entbrechen; denn je weniger man die Ammen bey den Kindern verändern kann, um ſo viel beſſer iſt es.

Was die Verbeſſerung der Milch anbelanget, weil ihr Fehler in gegenwärtiger Gelegenheit davon kömmt, daß ſie allzudick iſt, ſo iſt dieſer Dicke leicht abzuhelfen, wenn man 1. der Amme viel Waſſer trinken läſſet, und wegen des Weins eine Ordnung vorſchreibet, wenn ſie welchen trinket.

 2. Wenn

2. Wenn man verhindert, daß ſie nicht allzuviel Brodt iſſet, wie einige thun. 3. Wenn man ſie viel Suppe, die wohl geweicht hat, eſſen läſſet. 4. Wenn man ihr alle Tage eine oder zwo Doſen Orſade giebet, welche ſehr klar, und nicht mit Citrone angemacht iſt. 5. Wenn ſie von Zeit zu Zeit mit ein wenig Mark von Caßia in Molken purgieret, wenn ſie keinen offenen Leib hat.

Was den andren Fall anbelanget, nemlich wenn das Kind in der Entwöhnzeit iſt, ſo iſt weniger Hoffnung zur Heilung, allein man muß dennoch eben dieſelbe Aufführung, die wir erſtlich bemerket haben, zu beobachtten nicht unterlaſſen.

Was den dritten Fall betrift, wenn nemlich das Kind über die Entwöhnzeit weg iſt, ſo muß man die Naſe alle Tage mit blanken champagner Weine waſchen, worinnen man Granatrinde, ein Stück von einer Qvitte und Alaune hat kochen laſſeu, welches auf folgende Art zubereitet wird. Mann nimmt ein Pfund blanken Champagner Wein von dem ſtärkſten, und der die meiſten Bläsgen machet, die Hälfte von einer mittelmäßigen Qvitte, in drey oder vier Stücke geſchnitten, und zwey Drachmen Alaune; man laſſe alles dieſes eine oder zwo Minuten kochen; dann nehme man den Topf vom Feuer; man decke ihn wohl zu, und laſſe ihn ungefähr eine halbe Stunde ruhen: Hierauf tunke man ein leinen Tüchelchen in dieſes annoch laulichte Decoct, und waſche die Naſe damit. Man wiederhole es etlichemal des Tagel viel Monate über.

Wenn

Wenn die übermäßige Dicke der Naſe nach und nach entſtanden iſt, z. E. in einem oder zwey Jahren, ſo iſt kein Hülfsmittel dabey zu brauchen; man muß nur den Wachsthum derſelben zu hindern bedacht ſeyn; dis iſt alles, was man hoffen kann, und hierzu unterſage man den Gebrauch des Weins, wenn die Perſon welchen trinkt; man purgiere ſie oft mit Manna, Senesblättern und Tamarinden, davon man die Doſe nach dem Alter und Temperamente einrichtet. Etwas mehr zu thun würde unnützlich ſeyn.

Wenn die übermäßige Dicke der Naſe eine Wirkung der Kinderpocken iſt, und dieſe Kinderpocken ſeit einem Jahre, oder daherum, vergangen ſind, ſo iſt nichts dabey zu thun; allein wenn die Krankheit noch nicht vorbey iſt, oder nur vor einem Monate curirt worden, ſo iſt das beſte Hülfsmittel, dieſe Dicke der Naſe zu vertreiben, die Perſon mit dem Syrupe von Cicorien mit Rhebarbar verſetzt, und Pfirſichblütſyrupe, in Erdrauchwaſſer zergangen, oft zu purgieren. Sechs Drachmen Cicorienſyrup und eine halbe Unze Pfirſichblütſyrup ſind für ein Kind von ſechs Jahren, zureichend; man kann hiernach von den Doſen urtheilen, welche ſich in den andern Alter ſchicken.

8. Geſpaltene Naſe.

Es begegnet den Perſonen öfters, welche den Schnupfen haben, daß ihnen durch die Naſe eine ſcharfe und beißigte Feuchtigkeit triefet, welche ihnen

nen den Rand der Naſenlöcher anfrißt, und ihnen gegen die äuſſerſten Enden Spalten verurſachet. Dieſe Spalten vergehen manchmal von ſich ſelbſt; allein manchmal bleiben ſie auch die ganze Lebenszeit zurück, zwar nicht mit Aufreibung der Haut, ſondern narbicht, ſo daß man beſtändig die Spur von der alten Spalte ſiehet, welches ſehr unannehmlich iſt; dieſerwegen iſt es gut, demſelben geſchwind abzuhelfen, indem man ohne Anſtand und etlichemal die Naſenlöcher mit guter friſcher Butter und ein wenig Eyeröle ſalbet, welches man in der holen Hand mit einander vermiſcht. Dieſes ſchlechte Mittel, wenn man einige Wochen damit fortfährt, wird beſſere Dienſte thun, als alle Pomaden.

9. Pferdenaſe.

Man nennet diejenige Naſe eine **Pferdenaſe**, welche wie der Pferde ihre offen, und von einer ſchlechtenbreiten Naſe ſehr unterſchieden iſt. Wenn ein Kind mit einer ſolchen Naſe auf die Welt kömmt, und hierinnen dem Vater oder der Mutter ähnlichet, davon eines oder das andre eine von Natur ſo gemachte Naſe hat, ſo iſt die Ungeſtalt ohne Hülfsmittel; allein wenn ſie nicht erblich iſt, und man überdis vermuthen kann, daß die Mutter währender ihrer Schwangerſchaft nichts dergleichen geſehen hat, was dem Geſichte anſtößig geweſen, ſo iſt Hoffnung, in ſofern man von den erſten Tagen an darauf bedacht iſt, derſelben abzuhelfen;

dieſes Hülfsmittel beſtehet darinn, daß man die Naſenlöcher des Kindes, einige Wochen über, mit den Fingern gelinde zuſammendrücket, und es des Tages zwanzig bis dreyßigmal wiederholet, ohne ſich abſchrecken zu laſſen; ſich aber zugleich hütet, daß, wenn das Kind ſäuget, ſeine Naſe nicht allzuſehr gegen die Bruſt drücke, welches ſchwer zu verhüten iſt, wenn ſie allzuſtark und allzufleiſchicht iſt; dieſerwegen muß man in dieſen Umſtänden beſorget ſeyn, eine Amme zu erkieſen, die einen kleinen Buſen, und einen zugeſpitzten und ſehr hervorgehenden Biez hat.

Nachdem man mit dieſem gelinden Drücken nicht allein verſchiedene Wochen, ſondern auch verſchiedene Monate, wenn es ſeyn muß fortgefahren, ſo laſſe man kleine Naſenbrillen ohne Glas machen, die der Naſe des Kindes gemäß ſeyn, und es dieſelben alle Tage einige Stunden tragen; jedoch ſo, daß ſie die Naſe nicht allzuſehr preſſen, und dem Athenholen Zwang anthun; dieſes muß man zwey bis drey Jahre fortſetzen, und auch noch länger, wenn ſich die Naſe nicht gemächlich giebet. Wenn man durch dieſes Mittel nicht den Zweck erreichet, die Ungeſtalt ganz und gar zu verbeſſern, ſo wird man doch allezeit das Vergnügen haben, ſie merklich zu verhindern, und das Kind wird ſie wenigſtens für eine etwas gepfletſchte Naſe entübriget ſeyn; welche überhaupt, wie wir bemerkt haben, weniger ungeſtalt iſt, als die Pferdenaſe.

10. Das Zucken der Naſe.

Die Naſe wird manchmal von einer convulſiviſchen Bewegung angegriffen, welche ſie bey gewiſſen Gelegenheiten wieder Willen ſich zu bewegen veranlaſſet. Man nennet dieſe Bewegung **das Zucken der Naſe.** Der Cardinal Commendon war mit einem behaftet (*), deſſen er ſich unmöglich erwehren konnte, wenn er lachte oder lächelte. Andre erfahren dieſes Zucken, wenn ſie ſich ärgern, mit Heftigkeit reden, und etwas mit Aufmerkſamkeit anſehen. Andre erfahren es zu jeder Zeit ohne Unterſchied.

Das Zucken der Naſe, wenn es eingewurzelt iſt, nimmt kein Hülfsmittel an, allein man kann es heilen wenn es neu iſt. Das Mittel hierzu iſt, allemal, ſo oft ein Kind davon angegriffen wird, ihm geſchwind ein in friſch Waſſer getauchtes Läppchen auf und um die Naſe zu legen, und es etlichemal zu wiederholen. Es iſt leicht kein friſches Zucken, das dem Gebrauche des friſchen Waſſers nicht weichen ſollte, an welchem Theile des Geſichts ſich daſſelbe auch eräuget.

11. Eine dumme Naſe.

Ich wäre niemals auf den Einfall gerathen, dieſen Artikel den vorhergehenden beyzufügen, wenn

(*) Hiſtoire du Cardinal Commendon par Mons. Flechier.

wenn ich nicht irgends wo geleſen hätte, (*) daß ſich die Zärtlichkeit, und Grobheit des Geiſtes offenbarlich in der Naſe zeige. Dis heißt, daß man hier nicht zu muthmaaſſen habe, ſondern nach einer gewiſſen Forme der Naſe auf einmal erkeñe, ob die Perſon, der ſie zugehört, einen feinen oder groben Verſtand hat; allein welche Forme der Naſe iſt es, welche offenbarlich bemerket, daß man einen groben Verſtand hat. Der Urheber nennet ſie nicht, und weil, nach ihm, die Sache gleich in die Augen fällt, weil er ſaget, daß ſie ſich offenbarlich zeige, ſo hat er vermuthlich aus dieſem Grunde ſich nicht für ſchuldig erachtet, ſie zu nennen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo werden wir das Mittel nicht ſuchen, wodurch man dieſe unglückliche Bildung der Naſe entdecken und verbeſſern kann, welche auf einmal und auf eine ſo verrätheriſche Art ankündiget, daß man einen groben Verſtand hat, denn wir wiſſen nicht, worinnen ſie beſtehet. Man ſaget gemeiniglich, wenn man von einer Perſon redet, die ein geiſtreiches Anſehen hat, daß ſie verſtändige Augen hat; allein meines Wiſſens hat man noch niemals geſaget, daß ſie eine verſtändige Naſe habe. Man ſaget zwar von einem verſchlagenen und ſcharfſichtigen Manne, er hat eine gute Naſe, welche Vergleichung von der Fähigkeit der Jagdhunde entlehnt iſt, welche einen ſcharfen Geruch

(*) Recherche analitique de la ſtructure des parties du corps hnmain, où l'on explique leur reſſort, leur jeu, & leur uſage. Par Mr - - - Docteur en Medecine.

ruch haben, und das Wilprät von weiten ſpüren. Man erſtrecket dieſe Vergleichung noch weiter, man ſaget, z. E. von einem jungen Mägdchen, welches die Welt zu lieben ſcheinet, daß ihm die Naſe nicht nach dem Kloſter ſtehet. Der Ausdruck kömmt daher, weil die Jagdhunde die Naſe allezeit nach der Seite wenden, wo ſie das Wildprät riechen, auf das ſie lauern. Allein dieſe, und andre dergleichen Redensarten bewegen nicht in allergeringſten zu glauben, daß ſich die Zärtlichkeit oder Grobheit des Geiſtes offenbarlich in der Naſe zeige.

Dis iſt genung wegen des Artikels von den Ungeſtalten der Naſe; wir wollen zu den andren Theilen des Geſichts fortgehen. Wir haben der Stirne, der Augenbramen, und der Naſe gedacht; itzo kommen die Augenlieder, die Augen, die Backen, die Lippen und das Kinn, welchen man, wie wir geſaget haben, den gemeinſchaftlichen und allgemeinen Theil des Geſichts, nemlich die Haut, welche es bedeckt, beyfügen muß. Hierauf werwir, nach unſerm Entwurfe, zu dem Zahnfleiſche den Zähnen, und der Zunge fortſchreiten, welches die weniger ſichtbaren Theile des Geſichts ſind.

Die Augenlieder.

Die Augenlieder ſind auch verſchiedenen Ungeſtalten unterworfen. Ich zähle derſelben unter andren neune: Die erſte, die Zurückſtülpung des oberſten Augenlieds; die andre, das Herunter-

han-

hangen des unterſten Augenlieds; die dritte, die buttrichte Feuchtigkeit; die vierte, das Hagelkorn, eine kleine harte Schwulſt zwiſchen den Häuten des oberſten Augenlieds; die fünfte, die Waſſerblaſen, welche Geſchwulſte an eben demſelben Augenliede, und manchmal an dem unterſten: die ſechſte, das Gerſtenkorn; die ſiebente, der Mangel der Wimpern; die achte, allzukurze Wimpern oder allzudünne; die neunte, die Straubigkeit der Wimpern wieder das Auge.

Wir wollen dieſe neun Artikel in eben der Ordnung prüfen, wie wir ſie benennet haben.

1. Zurückſtülpung des oberſten Augenlieds.

Verſchiedene Perſonen haben das oberſte Augenlied dermaaſſen gegen die Stirne zurück geſtülpet, daß, wenn ſie das Auge zu thun wollen, ſie es nur halb zu machen können, daß ſie gar mit offenem Auge, wie die Haſen ſchlafen; und dieſerwegen nennet man dieſe Ungeſtalt auch ein *Haſenauge*. Sie kömmt entweder von der Geburt durch eine üble Bildung, oder von der Angewohnheit, welche man die Kinder nehmen läßt, wenn ſie in der Wiege ſind, allezeit über ſich zu ſehen, welches, durch vielfältiges Wiederholen, ihnen das Augenlied gegen die Stirne feſt machet, ſo daß dieſes Augenlied, welches die Natur über das Auge als eine Decke geſetzt hat, um ſich nach Gefallen in die Höhe zu ziehen und wieder herunter zu laſſen,

Das

das Auge nicht mehr bedecken kann, und allezeit zurück geſtülpet bleibet.

Eben dieſelbe Ungeſtalt kann auch entweder von einer ſcharfen Feuchtigkeit, die ſich über die mußkulöſen Ploſter des Augenlieds ergieſſet, und ſie durch ihre Schärfe runzelt, oder auch von einer Narbe herkommen, welche nach irgend einem Geſchwüre dieſes Theils darzwiſchen gekommen iſt. Unter vier Fällen kann die gedachte Ungeſtalt nur in zweyen geheilet werden, in ſofern ſie nicht allzualt iſt. Dieſe zween Fälle ſind, 1. derjenige, wo dieſes Uebel von der Beißigkeit einer ſcharfen Feuchtigkeit herkömmt, welche ſich über dieſen Theil ergießt: 2. derjenige, der von Angewohnheit herkömmt. Im erſten Falle muß man innerliche und äuſſerliche Hülfsmittel brauchen. Die innerlichen ſind in groſſer Anzahl, hier tauget nur eines, die Latwerge von Hyacinthen. Man kann einer jungen Perſon, verſchiedene Tage über, Abends und Morgens ein halbes oder ein ganzes Drachma davon, entweder allein oder in ein wenig abgezogenen Portulakwaſſer eingeben. Dieſes Mittel hat dieſes eigen, daß es die Schärfe der Säfte ungemein verſüſſet. Nun ſoll man bey dieſer Gelegenheit die Hauptabſicht haben, das ganze Blut zu verſüſſen, weil das Uebel, dem man abhelfen will, von der Schärfe der Säfte herkömmt, welche die Naſe darbiethet.

Es iſt ein pöbelhafter Irrthum, wenn man glaubet, daß die Hyacinthenlattwerge hitzig iſt, ſie beſtehet aus nichts, als aus Säure verzehrenden

den Stücken, welche die fremde Hitze zu ſtillen vermögend ſind, als, unter andren, die Edelgeſteine, daraus dieſe Lattwerge zuſammengeſetzet wird. Es ſind zwar auch Kermeskörner und Myrrhen darunter; allein das Hitzige, das dieſe Specereyen an ſich holen können, wird durch die andren Stücke dermaaſſen gedämpfet, daß ſie in den Eingeweiden nicht die geringſte Hitze machen können, und zu nichts dienen, als das Hülfsmittel, den Magen zu beſchweren, zu hindern.

Weil übrigens in dieſe Lattwerge auch manchmal Mußcus und Ambragries genommen wird, ſo erinnere ich, daß man ſie weglaſſen, und, wenn man von einem Apotheker Hyacinthenlatwerge fordert, ſie ohne Mußcus und Ambra fordern muß.

In gewiſſen Apotheken findet man eine Hyacinthenlatwerge, welche man die **verbeſſerte** nennet, wo man verſchiedene Dinge weggelaſſen, und verändert hat, welche zu der ordentlichen Hyacinthenlatwerge genommen werden; ich rathe dieſe ſo genannte verbeſſerte Hyacinthenlatwerge hier nicht an; man muß ſich an die alte halten, welche unvergleichlich beſſer iſt.

Was die äuſſerlichen Hülfsmittel, ſonſt **Linderungsmittel** genannt, anbelanget, ſo giebet es derſelben verſchiedene, welche man hier gebrauchen kann; allein das beſte von allen iſt, eine Bauſche warm werden zu laſſen, ſie mit Roſenwaſſer anzufeuchten, und auf das Augenlied zu legen, man

muß beſorgt ſeyn, die Bauſche von Zeit zu Zeit zu erneuern, und ſie nicht auf dem Gliede eintrocknen zu laſſen.

Was den andern Fall betrift, nemlich denjenigen, wo dieſe Ungeſtalt von einer Gewohnheit herkömmt, welche ſich das Kind von der Wiege an zugezogen hat, ſo iſt nichts anders dabey zu thun, als über die Stirne des Kindes eine Binde zu legen, und ſie lange darauf liegen zu laſſen, welche bis über das Augenlied gehet, und es gänzlich bedecket, damit das Kind, während dieſer Zeit, nicht mehr über ſich ſehen kann: wohl zu verſtehen, daß man zuvor, ehe man dieſe Binde umleget, beſorgt ſeyn muß, das Augenlied ſachte herunter zu ziehen.

Wenn die Kinder ein wenig groß ſind, ſo pflegen ſie ſich mit Volantenſchlagen zu erluſtigen; Dieſer Zeitvertreib kann ihnen ſchaden, wenn ſie das oberſte Augenlied rückwärts geſtülpt haben, denn der Volante nöthiget ſie, die Augen beſtändig in die Höhe zu heben. Man ſiehet hieraus die Gefahr, welche dabey iſt, wenn man ſie alsdenn dieſes Spiel lange treiben läßt.

2. Das auswärtſige Herunterhangen des unterſten Augenlieds.

Dieſes Herunterhangen des unterſten Augenlieds iſt weit ungeſtälter, als die Zurückſtülpung des oberſten, davon wir erſt geredet haben. Es läſſet das ganze Augenlied hangend ſehen, und gleichet

chet alsdenn denjenigen ledernen Schlägen der alten Landkutſchen, wenn ſie niedergelaſſen ſind.

Das gedachte Uebel, wenn es nicht die Wirkung irgend einer Verwundung an dem Augenliede iſt, kömmt gemeiniglich von einer allzugroſſen Schlaffigkeit dieſes Augenlieds, welche durch eine überflüßige Feuchtigkeit hervorgebracht wird, die es überſchwemmet und ihm ſeiner Bewegung und Spannkraft entziehet; denn ob man es gleich, in Anſehung des andren, für unbeweglich anſehen kann, ſo iſt es doch nicht ganz und gar unbeweglich. Es bewegt ſich zu gleicher Zeit, wie das oberſte; alle beyde haben einerley Bewegung, eine Bewegung, die ihnen gemein iſt; ich verſtehe, z. E. daß, wenn ſich das oberſte beweget, entweder das Auge zu bedecken, oder es wieder aufzudecken, das unterſte ebendaſſelbe thut. In der Wahrheit iſt die Bewegung des letztern weniger merklich, aber nichts deſtoweniger iſt ſie weſentlich.

Um ſich deſſen zu überzeugen, ſo darf man nur das unterſte Augenlied mit dem Daumen und Zeigefinger einklemmen, währender Zeit da man das oberſte beweget, und man wird überzeuget werden, daß es ſich beweget, und daß ſeine Bewegung eben dieſelbe iſt. Man darf überdis nur die Augen irgen einer Perſon genau und mit Aufmerkſamkeit anſehen; auch die ſeinigen, wenn man will, in einem Spiegel; ſo wird man ſehen, daß ſich bey der Bewegung des oberſten Augenlieds das unterſte auch beweget. Uebrigens lehret uns die Zergliederungskunſt, daß ebendieſelben Mußkeln, eben-

dieſelben Zaſern die erwähnte Bewegungen vollſtrecken. Nun können dieſe Mußkeln und dieſe Zaſern hier das unterſte Augenlied wegen der überflüßigen Feuchtigkeit nicht regieren, welche ſie durchdringt; alſo folget, daß man, um ihm ſeine Bewegung wieder zu geben, es wieder zu befeſtigen, und zu verhindern, daß es nicht mehr herunter falle, anfänglich zu Arzneyen Zuflucht nehmen, welche die überflüßigen Feuchtigkeiten abführen, und dann anhaltende nnd ſtärkende brauchen muß.

Um der erſten Anzeige Genüge zu thun, muß man von Zeit zu Zeit mit Laxierpulver, pulvis Cornachinus genannt, purgieren, davon man die Doſe nach dem Alter der Perſon einrichten wird. Ein halbes Drachma in einer Brühe iſt die ordentliche Doſe; allein bey Kindern vermindert man ſie nach Proportion. Das Blaſenziehen im Nacken wird auch dienlich ſeyn. Ein kleines Stück von Seidelbaſtwurzel iſt bey dieſer Gelegenheit ein ſehr gutes blaſenziehendes Mittel; es ziehet eine ſehr groſſe Menge von Feuchtigkeiten ohne Schmerzen zuſammen; man befeſtiget es vermittelſt einer kleinen Binde auf dem Nacken, und nimmt es wieder weg, wenn es eine zureichende Ausleerung hervorgebracht hat, doch daß man einige Tage hernach wieder anfänget, wenn es ſeyn muß.

Was die andre Anzeige anlanget, nemlich zu anhaltenden und ſtärkenden Arzneyen Zuflucht zu nehmen, ſo wird man derſelben Genüge thun, wenn

man das Augenlied oft mit Wegrich= und Fenchelwaſſer wäſchet, worinnen man ein ganz glüendes Eiſen ablöſchet.

3. Die buttrichte Feuchtigkeit.

Die buttrichte Feuchtigkeit iſt eine Krankheit, dabey ohne Unterlaß von den Augenliedern eine Feuchtigkeit abfließt, welche die Ränder derſelben roth machet, und ſie zuſammen klebet. Wenn man dieſes Uebel genau unterſuchet, ſo ſiehet man, daß ſie eine Kette von kleinen flachen und faſt unbegreiflichen Geſchwüren iſt, welche längſt des Randes von jedem Augenliede ſowohl inwendig als auswendig ſtehen. Dieſe kleinen Geſchwüre ſind ſchwer zu heilen, wenn man nicht geſchwinde Hülfe dawieder anwendet. Dieſes Hülfsmittel iſt, auf die Augenlieder öfters Läppgen zu legen, welche mit einem Decoct von Lein= und Fenchelſamen, von Huflattichblüthen, von Pappel und Heilwurzblättern, dem man ein wenig Sacharum Saturni beyſetzen muß, angefeuchtet ſind. Dieſes Decoct muß man auf folgende Art machen: Man nimmt eine Hand voll Pappel= und Heilwurzblätter, eine halbe Hand voll Huflattigblüthen, eine halbe Unze Leinſaamen, und drey Drachmen Fenchelkörner, man läßt alles in einem Pfunde gemeinen Waſſers eine halbe Viertelſtunde über kochen; dann ſeiget man es durch ein leinen Tuch, und wirft in das Durchgeſeiate ein halbes Drachma vom Sacharo Saturni. Uebrigens

gens iſt es gut, mit ein wenig in Erdrauch- und Scabioſenwaſſer zerlaſſenen Manna zu purgieren; der Gebrauch des Thees darf nicht vergeſſen werden.

4. Das Hagelkorn.

Es entſtehet manchmal zwiſchen den Ploſtern des oberſten Augenlieds eine kleine glänzende, bewegliche, runde, harte und unempfindliche Geſchwulſt, von der Gröſſe einer Erbis, welche an einem ungemein zarten Schwanze hänget, und, ihrer Forme nach, einigermaaſſen einem Hagelkorne ähnlich iſt; dieſe Geſchwulſt drohet nicht mit der geringſten Gefahr, in ſofern man ſie nicht durch zur Unzeit gebrauchte Hülfsmittel reizet. Man ſiehet auch, daß einige, nachdem ſie etliche Jahre gedauert, ohne gebrauchte Mittel verſchwinden. Man muß in der Cur dieſer Geſchwulſt allen Gebrauch der Pflaſter vermeiden, und nichts als Bähungen vermittelſt des Dampfes brauchen. Hierzu läßt man die folgenden Kräuter, wohl getrocknet, in gemeinem Waſſer zuſammen kochen: Meliſſe, Baſilien, Wohlgemüth, Majoran, Chardobenedicten, von jedem eine Hand voll; man thue dazu eine Halbe Hand voll geſtoſſene Lorber- und Wacholderbeeren, und fünf bis ſechs Pugillen von wohl gebrannten und klar gepulverten Caffee. Wenn alles wohl rauchet, ſo muß man vermittelſt eines Trichters den Rauch auf das kranke Auge gehen laſſen, welches man alsdenn feſt zudrücken muß.

Dieſes Mittel muß etlichemal des Tages wiederholet und und ohne Auſſetzung eines einzigen Tages bis zur völligen Geneſung fortgeſetzet werden.

5. Die Waſſerblaſen.

Die Waſſerblaſen ſind eine kleine weiche und unempfindliche Geſchwulſt entweder an einem, oder dem andren Augenliede, allein gemeiniglicher an dem oberſten. Dieſe Geſchwulſt, welche gemeinialich glänzend, roth und durchſichtig iſt, und das Auge zu eröffnen verhindert, wird durch eine wäßrichte Feuchtigkeit verurſachet, die ſich zwiſchen den Ploſtern des Augenlieds ausgebreitet hat . Die Kinder ſind derſelben ſehr untetworfen, und kann, wenn man nicht ſchleunig iſt, ſie zu ſteuern, ſo unempfindlich ſie auch iſt, ſehr ſchmerzhaft werden, und in ein fiſtuliertes Geſchwüre ausarten, oder auf dem Augenliede eine ſo ungeſtalte, als beſchwerliche Narbe zurück laſſen. Das Hülfsmittel wieder dieſes Uebel iſt, daß man einen Umſchlag auf das Augenlied leget, welcher von Beyfuß, Scabioſen, Salbey, Fenchel und Genſerich, in blankem Weine gekocht, gemacht wird. Wenn nach dem Gebrauche dieſes Umſchlages, die Geſchwulſt zu eitern geneigt zu ſeyn ſcheinet, ſo muß man einen andren auflegen, der von Pappeln, Ibiſchkraut, Feigen, Camilleu, Saphran und Brodkrumen, iu Milche gekocht, gemacht wird; und ſo lange damit fortfahreu, bis die Eiterung

erfolget. Dann muß man das Augenlied mit Roſenhonig und ein wenig Tutia zuheilen.

6. Das Gerſtenkorn.

Diß iſt eine kleine entzündete, lange und unbewegliche Geſchwulſt, von der Figur eines Gerſtenkorns, welche an den Rändern der Augenlieder in den Wimpern entſtehet. Sie fängt erſtlich mit einen kleinem rothen Hübel an, welcher nach und nach gröſſer wird, und Jucken und Brennen verurſachet; endlich wird ſie nach einigen Tagen weiß, und eitert. Sie iſt darinn von dem Hagelkorne unterſchieden, daß das Hagelkorn ohne Entzündung und Schmerzen, und nicht in den Wimpern, ſondern mitten auf dem Augenliede iſt. Das Gerſtenkorn iſt ohne Gefahr, wenn man es nicht allzuoft mit den Fingern berührt, und es heilet gemeiniglich beſſer von ſich ſelbſt. Manchmal verziehet es ſich auf einige Zeit, und zeiget ſich nach dieſem wieder; manchmal wird es hart und ſcheint zu keiner Eiterung zukommen. Wenn dieſes iſt, ſo muß man das Innwendige von einem gekochten Apfel nehmen, und ein wenig davon auf daſſelbe legen, welches das wahre Mittel iſt, das Gerſtenkorn zur Reifung zu bringen. Wenn es darzu gekommen iſt, welches man an einem kleinem weiſſen Puncte erkennet, der ſich auf der Mitte, oder an einer von den Seiten zeiget, ſo darf man die Geſchwulſt nur ſachte drücken, alsdenn wird der Eiter heraus gehen, und ſie geheilet ſeyn.

Uebri-

Uebrigens muß man ſich wohl hüten, weder etwas kühlendes noch anziehendes auf das Gerſtenkorn zu legen, denn dadurch würde man die Feuchtigkeit zurück treiben, welches für das Auge gefährlich wäre.

7. Der Mangel der Augenwimpern.

Es iſt keine groſſe Ungeſtalt, wenn man Augenlieder ohne Wimpern hat, aber unterdeſſen iſt es dennoch eine Ungeſtalt. Die gemeinſte Urſache von der Abweſenheit der Wimperhaare bey den Kindern, ſind die allzuhäufigen Thränen, die ſie vergieſſen. Dieſe Thränen ſind beißigt, und freſſen die Wurzeln der Haare an; ja ſie haben manchmal eine ſo groſſe Schärfe, (*) daß ſie die Backen angreifen. Alſo darf man ſich nicht verwundern, daß ſie die Haare der Wimpern wegfreſſen können. Ihr Väter und Mütter gebet Achtung darauf, und laſſet eure Kinder nicht zu viel weinen; andern Theils, wenn ſie ihre Thränen allzuſehr zurückhalten, kann ihnen dieſe Unterdrückung eine Thränenfiſtel verurſachen. Auſſer dieſem tragen die Thränen nicht wenig bey, das Gehirn der Kinder zu reinigen, welches ſie von vielen Krankheiten befreyet. Aus dieſer Urſache hat man in gewiſſen Ländern Indiens, wo die Kinder an der Bruſt niemals von ſich ſelbſt weinen

(*) Siehe Chriſtian Warlizens Werk, welches Scrutinium lacrymarum betitelt, und zu Wittenberg 1703. in 12. gedruckt iſt.

nen, neben ihren Wiegen allezeit Neſſeln in Bereitſchaft, womit man ſie von Zeit zu Zeit berührt, um ſie zum Weinen zu bringen. Die Philoſophen des Landes ſagen, daß, wenn ein Kind wenigſtens eine Stunde des Tages weinet, es dadurch viel gröſſer wird, und längere Zeit lebet, (*) worinn ſie groß Recht haben. Wie ſoll man ſich alſo bey dieſer Vorfallenheit verhalten? es iſt ſchwer, deswegen eine recht ſichere Regel zu geben. Gleichwohl iſt hier eine Mäßigung zu treffen, daß man nemlich die Kinder weder zu viel noch zu wenig weinen laſſe. Wenn ſie zu viel weinen, ſo fallen die Haare ihrer Wimpern aus, und wenn ſie zu wenig weinen, ſo leidet ihre Geſundheit dadurch. Man vermeidet beydes, wenn man die Mäßigung trift, welche ich geſaget habe.

Wenn die Wurzeln der Augenwimperhaare ganz und gar durchfreſſen ſind, ſo können ſie nicht mehr wiederkommen, man mag thun, was man will. Man leget alsdenn vergeblich, es mögen einige Markſchreyer ſagen, was ſie wollen, Bärenſchmalz, Hirſchmark, Honig und andre dergleichen Mittel auf die Augenlieder, welche ſie probiert zu haben ſagen; nichts wird helfen, diß heiſt eine Pflanze wachſend machen wollen, wenn ſie weder Wurzel, noch Saamen hat. Allein wenn doch einige Wurzeln der Wimperhaare übrig, und die Oefnungen, durch welche dieſe Wurzeln ihre Sten-

(*) Siehe das oben angeführte Werk Scrutinium lacrimarum.

Stengeln treiben können, nicht ganz und gar zugefallen ſind, ſo iſt Hoffnung, und man kann die Haare der Wimpern wiederbringen, wenn man die Ränder der Augenlieder mit dem Decoct von Betonien, Salbey, Lavendel, Meliſſe und Gerſte, wozu man ein wenig Honig thut, reibet.

8. Allzukurze und allzulange Augenwimpern.

Die Augenwimperhaare, müſſen ein wenig lang und recht dichte ſeyn, ohne welches die Augenlieder, ſo ſchöne ſie auch ſonſt ſind, eine Anmuth weniger haben. Um ſie wachſend zu machen, wenn ſie allzukurz ſind, und ſie dichter zn machen, wenn ſie allzudünne geſäet ſind, darf man die Augenlieder nur oft mit Wacholder- und Ambraöle, mit einander vermiſcht, ſalben. Oder man kann auch ein Dreißig ordentliche Fliegen nehmen, ſie zerkwetſchen, und mit ein wenig Terpenthine, vermittelſt eines Eyerdotters flüßig gemacht, ein Pflaſter daraus machen, welches man auf das Augenlied leget. Dieſes Pflaſter iſt vortrefflich den Ausgang dieſer Haare zu verſchaffen.

9. Die Straubigkeit der Wimpern wider das Auge.

Dieſe Straubigkeit iſt nicht allein ungeſtalt, ſondern dem Auge auch ſehr beſchwerlich, indem ſie daſſelbe ohne Unterlaß ſticht, und Entzündung ver-

verurſachet, Das beſte Hülfsmittel, das man dawieder brauchen kann, iſt, dieſe gekrümten Haare mit einer zarten Scheere ſo knapp, als man kann, abzuſchneiden, dann ſo gleich den Ort mit dem Safte von Huflattig und Milch, heiß gemacht, zu reiben; dieſes Mittel muß oft wieder angefangen werden.

Von den Augen.

Nach den Ungeſtalten der Augenlieder erfordert die Orrdnung, daß wir hier zu erſt von der Augen ihren reden; nemlich 1. Von dem ſchielenden Auge; 2. Von dem entzündeten Auge; 3. Von dem zerſtreuten Auge; 4. Von dem ſchuppichten Auge; 5. Von dem blinzelnden Auge; 6. Von dem Auge, das kleiner als, das andre; 7. Von dem hoffärtigen Auge.

1. Das ſchielende Auge.

Die Kinder ſind ſchielend entweder gleich von der Geburt, oder erſtlich nach der Geburt. Wenn es von der Geburt iſt, ſo iſt die Ungeſtalt deswegen nicht unheilbar, wie einige Schriftverfaſſer glauben, zum wenigſten wenn ſie nicht erblich iſt; welches die Sache ſehr verändert. Und wie ein Kind, welches, ohne ſchielend zu ſeyn, auf die Welt kömmt, es in der Folge werden kann, wie es ſich ſo oft zu träget, ſo kann gleichfalls ein Kind, welches mit dieſer Ungeſtalt gebohren wird, davon befreyet werden. Das Auge iſt

in dieſer Gelegenheit ein ungemein biegſammer Theil; ein Nichts kann ein Kind in Mutterleibe ſchielend machen, und ein Nichts kann ihm nachher das Auge wieder herſtellen; allein man muß gleichwohl bekennen, daß die gedachte Ungeſtalt viel leichter zu heilen iſt, wenn ſie erſtlich nach der Geburt zugezogen werden; ſie kömmt alsdenn faſt allezeit von dem Fehler der Ammen her, welche ihre Kinder in falſches Licht ſchlafen legen, wo der Tag nicht ſo auf ſie fällt, wie es ſeyn muß; an ſtatt daß man ſie auf die Art legen ſoll, daß ſie den Schein ſo wohl von dem Tage, als von dem Lichte gerade gegen über haben. Wenig Väter und Mütter wiſſen dieſes; allein es iſt nicht genug, daß ſie es wiſſen, wenn ſie keine Acht darauf haben. Nun thun ſie es faſt niemals, und dieſerwegen kann man deswegen nicht wachſam genug ſeyn.

Ein andrer Fehler der Ammen iſt, daß ſie, um ihre ſchreienden Kinder zu ſchweigen, denſelben alles vor die Augen halten, eine Puppe, eine Klapper, einen Roſenkranz, ein Halsband, und andre dergleichen Sachen, welche ſie hin und her bewegen laſſen, und welche ſie ſo nahe ohne Schielen nicht anſehen können.

Wenn der Stralismus (das Schielen,) dieſen Namen giebet man dieſer Krankheit, noch ganz neu iſt, ſo kann man ihm leichtlich helfen; allein wenn er eingewurzelt iſt, ſo weichet er keinem Hülfsmittel; allein er ſey eingewurzelt oder nicht, ſo muß man doch allezeit die Cur deſſelben unter=

unternehmen, weil es manchmal Rettungsmittel in der Natur giebet, welche von den Allererfahrnſten nicht errathen werden können.

Am allererſten muß man beſorgt ſeyn, daß man die Kinder niemals etwas allzunahe, oder allzuſehr von der Seite, oder das gerade über ihren Augen lieget, anſehen laſſe.

Einige rathen, den ſchielenden Kindern kleine Schrift zu leſen zu geben, oder ſie an feinen Werken arbeiten zu laſſen, als an klein ſtichichten Tapeten, zarten Stückwerke und ausgeſchnittenen Sachen; allein hievor muß man ſich wohl hüten; dieſes würde das Mittel ſeyn, das Uebel zuvermehren.

Was das Leſen anbelanget, ſo iſt das Beſte, ie weniger man die ſchielenden Kinder dazu anhält. Ich habe dergleichen geſehen, welche da ſie im dritten, oder vierten Jahre leſen gelernt, noch viel ſchielender, dadurch geworden, und deren Geſicht man vollkommen wieder hergeſtellt hat, da man einige Zeit ausgeſetzt, ſie leſen zulaſſen. Wenn ein Kind ein oder zwey Jahre ſpäter leſen kann als ſonſt; ſo iſt das Uebel nicht groß, und iſt wohl dieſes Uebel, wenn es ja eines iſt, mit demjenigen zu vergleichen, wegen deſſen man ein Kind die Gefahr laufen läßt, nemlich ſeine ganze Lebenszeit ſchielend zu ſeyn?

Das andre Mittel, das man anwenden ſoll, iſt daß man etliche Tage über, Morgends und Abends, ungefähr eine Viertelſtunde iedesmal vom ſchielenden Kinde ſeine eignen Augen in einem

nem Spiegel betrachten laſſe; mit dieſer Vorſicht, daß jedes Auge nur dasjenige betrachte, das ihm in dem Spiegel entgegen ſtehet; Dieß heißt, daß das rechte nur das rechte, und das linke nur das linke anſiehet. Dieſer kleine Zwang iſt keine groſſe Sache; gleichwohl kann man nicht ausdrücken, wie wirkſam er iſt, das Geſicht wieder herzuſtellen. Er iſt beſſer, als alle die Brillen, die man mit einem Reife um den Kopf leget; jedoch in ſo fern die Ungeſtalt nicht erblich iſt; in welchem Falle, (ich wiederhole es) dieſelbe nicht geheilet werden kann, man mag es anfangen, wie man will.

Wenn das Schielen nicht wichtig iſt, ſo kann man es als ein Gebrechen aus der Acht ſchlagen, welches, eigentlich zu reden, keine Ungeſtalt iſt. Es giebt Schielende, welche nicht misfallen. Man liebte an dem Herzoge von Montmorency ſein etwas gedrehtes Auge, und noch heutiges Tages ſiehet man Perſonen, bey welchen es eine Gattung von Annehmlichkeit iſt, einen ſolchen Blick zu haben, wie er hatte, man nennet dieſes, ein **Auge auf Montmorenciſch** haben. Allein es muß faſt unmerklich ſeyn; denn wenn man ganz und gar nach der Qveere ſiehet, iſt es niemals eine Annehmlichkeit. Die Hiſtorie erzählt, daß man in dem Heidenthume die Schielenden zum Dienſte der Altäre gewiedmet habe; allein vielleicht ſind diß nicht alle Gattungen von Schielen geweſen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt das Schielen, wann es nicht allzuſehr in die Augen fällt, keine wahrhaftige Ungeſtalt. Ovidius liebte

die Augen, die ein wenig ſchielten, und Venus hatte, nach ihm, dergleichen Augen. (*)

2. Das feurige Auge.

Man nennet dieſe Krankheit Augenentzündung oder Ophthalmie; die Kinder ſind derſelben mehr unterworffen, als die andren. Sie verhindert das Auge aufzuthun, und machet viel Schmerz, wenn man ans Licht kömmt; diß iſt Urſache, daß man alsdenn ein Stück ſchwarzen und grünen Taffent über den Augenliedern zu tragen genöthiget iſt, damit die Strahlen des Lichts das Auge nicht berühren. Dieſes Uebel kömmt von einem auſſerordentlichen ſcharfen Blute, welches die zarten Gefäſſe des Auges ſticht, ſie aufbläſet und roth machet, welches zu gleicher Zeit eine groſſe Ungeſtalt verurſachet.

Es giebet zwo Gattungen von Augenentzündungen, eine trockene, und eine feuchte. In dieſer letztern thränet das Auge beſtändig; und die andre iſt ohne Abfluß von Feuchtigkeiten; welches daher kömmt, daß das Blut, welches in dieſer die Gefäſſe des Auges aufbläſet, weniger wäſſerigt iſt; allein in beyden ſchicket ſich einerley Cur, nemlich die Schärfe des Bluts theils durch innerliche, theils durch äuſſerliche Mittel zuverſüſſen.

Die innerlichen Mittel ſind, 1. durch gelinde Purgationen die ſcharfen Salze des Blutes abzuführen. Dieſe Purgationen ſollen ganz einfach ſeyn.

(*) Si Poeta eſt, Veneri ſimilis. Ovid. de art. am.

ſeyn. Ein wenig Caßia in Molken iſt zureichend, oder ein wenig Manna in Brühe mit Tamarinden. Allein ſie müſſen von Zeit zu Zeit wiederholet werden. Uebrigens muß man hier alle Brechmittel vermeiden.

Den Tag nach der erſten Purgation iſt es dienlich, die Ader am Arme zu eröffnen, und den Uebermorgen die am Fuſſe, iedoch mit Beobachtung der allgemeinen Regeln in Anſehung des Geſchlechts.

2. Man muß den Kranken verſüſſende Brühen trinken laſſen, von Kalbfleiſche, Hünern, Kreſſen und Lattig gemacht, ohne Rind- und Schöpſenfleiſch,

3. Iſt es nöthig, ſich des Weins bis zur völligen Geneſung, gänzlich zu enthalten.

Die äuſſerlichen Mittel ſind, 1. den Kopf zu ſcheeren, 2. die Hälfte von einem harten Eyweiſſe zu nehmen, davon man das Gelbe weggenommen, es eine halbe Stunde in ziemlich heiſſes Fenchelwaſſer einzuweichen, und das Hole von dieſer Hälfte auf das Auge zu legen; dieſes muß des Tages zwey bis dreymal, aber des Nachts nur einmal gethan werden wenn man aufwacht, und zwar ein oder zwo Wochen durch, nach der Halsſtarrigkeit des Uebels.

3. Das zerſtreute Auge.

Nichts träget mehr bey, den Kindern zerſtreute oder herumflatternde Augen zu machen, als

 wenn

wenn man ſie eine Menge von Gegenſtänden in Bewegung ſehen läßt; dergleichen z. E. eine Menge Menſchen, die hinter einander hergehen, oder eine anſehnliche Anzahl von Leuten, welche tanzen und ſpringen, wie es oft auf dem Lande bey gewiſſen Luſtigkeiten geſchiehet, wohin die Ammen ihre Kinder tragen. Dieſe Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, auf deren keinen ſie das Geſicht ruhen zu laſſen die Zeit haben, zerſtreuet es ihm öfters, wenn ſie nur ein wenig Neigung dazu haben, und machet, daß ſie weiter nichts anſehen können, als auf eine zerſtreute und flatterhafte Manier. Dieſes Gebrechen wächſt darauf mit dem Alter, und iſt eben Urſache, daß man alle Tage ſo viel Leute ſiehet, welche, da ſie mit uns reden und die Augen auf uns gerichtet zu haben ſcheinen, uns dennoch nicht anſehen. Sie haben die Augen anderswo, und man kann nicht ſagen, wo ſie ſie haben; welches eine deſto verdrießlichere Ungeſtalt iſt, da eine Perſon, welche herumflatternde Augen hat, gemeiniglich, obgleich oft mit Unrecht, auch von flatterichtem Gemüthe zu ſeyn gehalten wird.

Alſo ſollen Väter und Mütter, darauf Achtung geben, und niemals leiden, daß die Ammen oder Wärterinnen ihrer Kinder ſie jemals in groſſe Gedränge tragen oder führen, als öffentliche Umgänge und andre Zuſammenkünfte vieler Leute.

Noch eine andre Urſache, welche manchmal die Augen der Kinder zerſtreuet, ſind diejenigen

Spiel-

Spielſachen, welche man ihnen giebet, und Jagden nennet, wo ſie vermittelſt eines kleinen Handgriffs, den ſie drehen, auf einmal verſchiedene Figuren erſcheinen ſehen, welche einander folgen, als Haſen, Füchſe, Wölfe und zu letzt einen Jäger, der ſie zu verfolgen ſcheint; ſie ſehen dieſe kleinen flüchtigen Figuren aufmerkſam an, und, da ſie dieſelben vor ihren Augen hin und wieder gehen laſſen, machen ſich ſie dadurch ein unruhiges Geſicht. Hierauf giebet man keine Acht, und gleichwohl braucht es manchmal weiter nichts, gewiſſen Kindern ein zerſtreutes Anſehen zu machen.

Es iſt nichts kleines in der Erziehung der Kinder, ſo wohl für den Leib, als für den Geiſt, alles iſt dabey von Wichtigkeit.

Uebrigens machet dieſes da man auf einmal allzuviel Gegenſtände in Bewegung ſiehet, nicht allein das Anſehn eines Kindes zerſtreut: dieſe Ungeſtalt kömmt auch öfters davon, wenn man das Geſicht allzulange, oder allzuvielfältig über Gegenſtände hänget, welche einen dem Augen feindſeligen Geruch ausduften, als 1) über gewiſſe friſch geriebene Farben; woher es kömmt, daß viel Maler kein ſtetes Geſicht haben; 2. über eröffnete Körper, daher verſchiedene Zergliederungskünſtler, welche beſtändig mit Sectionen beſchäftiget ſind, auch kein ſtätes Geſicht haben. Ich ſage verſchiedene; denn nicht alle Zergliederungskünſtler, und alle Maler ziehen ſich dieſen Mangel zu, und es giebet von beyden ſehr viele,

welche ein ſehr geſetztes Geſicht haben, und dieſes haben ſie der guten Beſchaffenheit ihrer Augen zu verdanken. Allein die Sache iſt doch überhaupt wahr, und ich kenne, unter andern, einen jungen Zergliederungskünſtler, welcher, weil er ſich von ſeinen zärteſten Jahren auf beflieſſen hat, Sectionen zu verrichten, und dergleichen beſtändig gehabt hat, durch einen leichenhaftigen Geruch, der die Augen gerührt, ein Beyſpiel desjenigen geworden iſt, was ich hier ſage, der blaſſen und erdfahlen Farbe zu geſchweigen, welche ihm dieſer Leichengeruch verſchaffet hat: Alſo haben Väter und Mütter, deren Kinder gewiſſe Handthierungen ergreiffen, die manchmal den Augen ſchaden können, wohl Achtung zu geben, ob ihr Geſicht ſich dazu ſchicket, umb ſie nicht unbedachtſamer Weiſe der Gefahr zu unterwerfen, daß ſie ihre ganze Lebenszeit ein ungeſtaltes haben.

Die meiſten Kinder, wenn ſie trinken, ſchwärmen mit ihren Augen auf allen Seiten herum, an ſtatt in den Becher zu ſehen, woraus ſie trinken, welches in die Länge, wenn man es ihnen zur Gewohnheit werden läſſet, ihnen das Geſicht zerſtreuet. Daß ſicherſte Mittel, ſie deswegen zu verbeſſern, wenn die Erinnerungen unnützlich ſind, iſt, daß man ihnen unvermerkt ein Stück Pantoffelholz in den Becher thut, wenn man ihnen zu trinken giebet und ſie die Augen anderwärts haben. Sobald ſie dieſes Pantoffelholz an ihren Lippen fühlen, ſo ſehen ſie in ihren Becher, und alsdenn nimmt man das Pantoffelholz heraus; dann wenn

ſie

ſie beym Trinken wieder anderswohin zu ſehen anfangen, ſo fänget man ebenfals wieder an, ihnen Pantoffelholz in Becher zu legen; ſo daß ſie endlich, um zu trinken, genöthiget ſind, die Augen währendem Trinken unterwärts zu richten, welches ihnen ein ſtätes Geſicht machet.

4. Die Schupenſucht, oder das ſchupichte Auge.

Das ſchupichte Auge iſt eine durch kleine harte und ſchupichte Häutchen hervorgebrachte Ungeſtalt, welche zwiſchen dem Augenliede und dem Augapfel gebildet werden, und entweder das Sehen ganz und gar verhindern, oder zum wenigſten ſehr beunruhigen, und in beyden Fällen das Auge verſchiedene Verdrehungen machen laſſen.

Wenn die Schupenſucht nach der Kunſt curirt wird, und es bey Zeiten geſchiehet, ſo träget ſichs manchmal zu, daß die kleinen Schupen, davon gehandelt wird, als wie kleine Stückchen von Kleyen von dem Auge fallen. (*)

Ein groſſes Licht, welches ſo ſtark in die Augen fällt, daß es ſie auſſerordentlich blendet, und ſie in ihren innerſten Theilen erſchüttert, iſt oft die Urſache dieſer Krankheit. Auſſer vielen Beyſpielen, die man davon anführen könnte, hat man ein ſehr merkwurdiges an der Perſon des Apoſtels Pau=

(*) Vitium, in quo ſquamoſæ aut furfureæ perticulæ à palpebrarum tunicis ſecretæ decidere ſolent. Zuing. Theatr. Prax. Med.

Paulus, über deſſen Augen, wie man weis, ſich dieſe kleine Häutchen wie Schupen gebildet, nachdem er von dem Glanze des Lichts gerühret worden war, das ihn zur Erde ſtürzte. Dieſe Schupen haben ihn gehindert, den Tag zu ſehen, und er hat das Geſicht nicht eher wieder erhalten, als bis ſie herunter gefallen waren. Diejenigen, welche unter dem Schneewetter reiſen, müſſen Brillen von einem abſönderlichen Glaſe tragen, um ihre Augen wieder den groſſen Schimmer des Schnees zu vertheitigen, und ſie vor dieſen Schuppen zu verwahren, welche den Gebrauch des Sehens rauben, und, wenn ſie eingewurzelt ſind, dem Auge einverleiben, daß man alle Fertigkeit der Kunſt nöthig hat, ſie weg zu bringen.

Manche Ammen machen keine Schwierigkeit, ihre Kinder allen Gattungen des Lichts ohne Unterſchied bloß zuſtellen, und ſo gar dem allerhellſten Sonnenſcheine, unter dem Vorwande, daß es nur einige Minuten geſchehe, als wenn ſie durch einen Garten gehen, über einen Hof u. ſ. w. allein es braucht manchmal nur eine von dieſen Minuten, zu den Schuppen Anlaß zu geben, davon hier die Rede iſt, wenn man noch ſo glücklich iſt, daß man damit loß kömmt; denn in gewiſſen Fällen kann ein einziger Sonnenſtrahl, der ſtark auf die Augen eines Kindes ſchieſſet, es dermaaſſen blenden, daß es das Geſicht ganz und gar verliehrt.

Eine andre nothwendige Vorſicht iſt, niemals zu leiden, daß die Kinder wieder das Licht ſind, wenn der Tag ſehr helle iſt; ſondern man muß

einen

einen dünnen Vorhang zwiſchen den Kindern und dem Orte vorziehen, wo das Licht auf ſie fällt; oder ſie auf eine ſolche Art drehen, daß ſie den Tag im Rücken oder auf der Seite haben.

Wenn die Kinder leſen oder ſchreiben lernen, ſo iſt es bey ihren Lehrmeiſterinnen ein ſehr gewöhnlicher Unverſtand, ſie wieder den Tag leſen und ſchreiben zu laſſen; es braucht in gewiſſen Umſtänden weiter nichts, ihnen ſchuppichte Augen zu machen, oder ihnen das Geſicht ganz und gar zu verderben.

Was ſoll man hier von denjenigen Lehrmeiſtern und Lehrmeiſterinnen ſagen, welche ſo wenig Verſtand haben, daß ſie dieſelben gar in der Sonne leſen und ſchreiben laſſen? Ueberhaubt muß man niemals, wenn man die Augen ſtark brauchet, das Licht entgegen haben; man ſiehet ofte junge Frauenzimmer wieder den Tag an Tapeten arbeiten oder nähen; ihre Mütter dienen ihnen manchmal zum Vorbilde, ein gefährliches Vorbild, und wieder welches man nicht genung eifern kann.

Weil die Kupferſtecher wider den Tag arbeiten, ſo haben die meiſten unter ihnen ungeachtet der Fürſorge einen Abgang des Geſichts, welche ſie nehmen, gewiſſe Papiere vor ihre Fenſter zuſetzen, um das allzugroſſe Licht zu brechen, Man kann hieraus von den Behutſamkeiten urtheilen, welche man anwenden ſoll, das Geſicht der Kinder, in Abſehn auf das Gegenlicht, zu ſchonen.

Wenn es ſich ungeachtet dieſer Behutſamkeiten, oder weil man dieſelben unterlaſſen hat, zu-

zuträgt, daß ein Kind ſchupichte Augen hat, was iſt alsdenn dienlich zu gebrauchen, um es davon zu befreyen? Man darf nicht erwarten, daß die Schupen auf eine wunderthätige Art von ſeinen Augen fallen, als wie des Apoſtels Paulus ſeine gethan haben. Man muß zu natürlichen Mitteln greifen, davon folgendes eines von den beſten iſt. Man nehme ein Drachma präparirte Tutia, ein halb Drachma Diaphoreticum minerale, drey Gran Campher, und ein halb Drachma weiſſen candirten Zucker, alles wohl zu Pulver geſtoſſen, man vermiſche es mit zwo Unzen guter friſchen Butter, die drey bis viermal in guten blanken Weine gewaſchen iſt. Dann nehme man von dieſem Gemiſche einer Erbis ſchwer, man ſalbe die Augenlieder damit, und laſſe etwas davon in die Augen gehen; man wiederhole es des Tages zwey bis dreymal, und fahre, nach der Hartnäckichkeit des Uebels, mehr oder weniger Wochen damit fort.

5. Das Blinzeln, oder das blinzelnde Auge.

Man muß ein Kind niemals, wenn es aufwacht, auf einmal in allzugroſſes Licht bringen, dieſes giebt ihm Anlaß, gewaltig zu blinzeln; und wenn man ſich keinen Zwang anthun will, es disfals zu ſchonen, ſo wird ſein Blinzeln, da es alle Tage wiederholet wird, zur Gewohnheit, und das Kind blinzelt nach dieſem die ganze Lebenszeit, als wenn ir-

gend

gend ein Stäubkorn, oder ein Stückchen von Stroh, ihm in das Auge gefallen wäre, welches eine groſſe Ungeſtalt iſt. Man ſiehet alle Tage dergleichen Leute, und wenn man ſie fragen wollte, ſo würde man von den meiſten erfahren, daß ſie lediglich wegen der von uns geſagten Urſache ſo geworden ſind. Dieſes übermäßige und angewöhnte Blinzeln, wenn es alt iſt, iſt ſchwer zu heilen, allein ſo ſchwer auch die Heilung deſſelben ſeyn mag, ſo iſt ſie doch nicht ganz und gar unmöglich, und man kann mit folgendem ſehr ſchlechten Mittel zum Zwecke kommen, wenn annoch Rettung vorhanden iſt; man muß nemlich auf die Augenlieder und um dieſelben ein Tüchelchen mit Portulakſafte angefeuchtet legen; und dieſes etlichemal des Tages, ganze Monate durch, wiederholen.

Das Blinzeln iſt nicht das einzige Uebel, das man zu befürchten hat, wenn man ein Kind ſogleich, wenn es aufgewacht, und wenn man es aus ſeiner dunkeln Wiege nimmt, in ein groſſes Licht bringet; man läufet Gefahr, ihm das Geſicht merklich zu ſchwächen, oder wohl gar den Verluſt deſſelben zuzuziehen. Zur Zeit Carls des V. iſt der König von Tunis durch den Widerſchein eines glänzenden Beckens geblendet worden, das man ihm vor die Augen geſtellet: Demokritus hat ſich ſelbſt durch den Glanz eines Schildes blind gemachet. Theophilus der Protaſpatarier erzählt, daß Dionyſius, der Tyrann von Syrakus, gewiſſe Uebelthäter geblendet hat, indem er ſie in einem

Loche gehalten, wo man nicht das geringſte Licht erblicket, und ſie nachdieſem auf einmal in den größten Sonnenſchein ſtellen laſſen, nachdem ſie eine ſehr lange Zeit in der dickſten Finſterniß eingeſchloſſen geweſen (*).

6. Die Monopie, oder ein kleineres Auge, als das andre.

Einige Perſonen haben das eine Auge ſo klein, daß man faſt ſagen ſollte, ſie hätten nur eines; Dieſes hat Anlaß gegeben, dieſer Ungeſtalt den Namen **Monopie** beyzulegen, und auch denjenigen **Monopos** zu nennen, an welchem ſie ſich befindet: Dieſe Ausdrücke ſind dem Grichiſchen nachgeahmet, davon der erſte ein einziges Auge bedeutet, und der andre, **der nur ein Auge hat.** Diejenigen, welche nur ein Auge haben, oder richtiger zu reden, von welchen man voraus ſetzet, daß ſie nur eines haben, nennet man auch Monoculos, mit einem grichiſchen Worte, welches gleichfals bedeutet, der von der Natur nur ein Auge erhalten hat. Man nennet ſie auch Arimaſpes, nach dem Namen der alten ſcythiſchen Völker, von welchen einige Schriftſteller fabelhaftig geſchrieben haben, daß ſie nur ein Auge, und zwar mitten auf der Stirne gehabt. Allein ob gleich dieſe Einheit des Auges eine Erdichtung iſt, und unter allen den leben-

(*) Le origini della Lingua Italiana compilata dal Sign. Egid. Menagio Gentilhuomo Franceſe. Fol. in Geneva 1686.

lebendigen Kreaturen, welche ſehen, keine einzige iſt, welcher die Natur nur ein Auge gegeben hätte, ſo hat man dennoch dieſe Völker Arimaſpes genennet: welches Wort in der ſcythiſchen Sprache ſagen will, **der nur ein Auge hat**, da Ari in dieſer Sprache **einzig**, und **Maſpre ein Auge** bedeutet (*).

Dasjenige, was zu dieſer Fabel Gelegenheit gegeben hat, iſt, daß die beſagte Scythen ihre ganze Lebenszeit mit Bogenſchieſſen zugebracht, und weil man, um richtig mit dem Bogen zu ſchieſſen, das eine Auge zudrückt, da das andere offen iſt, ſo hatten ſie ſich ſo daran gewöhnt, das eine Auge mehr zu brauchen, als das andre, weil ſie es ſo oft zugedrückt hatten, daß faſt nur eines erſchiene (**). Sie hatten ſich von Kindheit an zu dieſer Uebung gewöhnet, daß bey ihnen weder Junger noch Alter war, der das eine Auge nicht kleiner, als das andre hatte. Man ſiehet hieraus, wie leicht es iſt ein Arimaſpe zu werden. Die Kinder ſehen öfters zum Zeitvertreibe Mücken und ander kleines Ungeziefer in den Vergröſſerungsgläſern an; ſie müſſen hirzu ein Auge zu machen, und wenn ſie es vielfältig wiederholen, ſo befinden ſie ſich in dem Umſtande der Arimaſpen.

Wenn die Kinder ein wenig groß ſind, ſo giebet man ihnen, wenn es Knaben ſind, Spatzierſtöcke mit Perſpectiven. Um ſich nun dieſer Perſpective

zu

(*) Anton. Muret. Opera Tom. 3. variar. Lection. Lib. 13. c. 8.

(**) Ebendaſelbſt.

zu bedienen, ſo müſſen ſie ebenfals ein Auge zumachen, und wenn ſie es oft wiederholen, ſo ſind ſie wieder in den Umſtänden der Arimaſpen. Dis iſt nicht alles, man giebet ihnen gar bald Ferngläſer, um ſich währender Feyertage, oder bey andren müßigen Stunden einen Zeitvertreib zu machen. Dieſe Ferngläſer ſind von keinem Gebrauche, wenn man nicht, wenn man ſich derſelben bedient, ein Auge zumachet; dieſer Umſtand iſt der Arimaſpen ihrem wieder ähnlich. Wie kann man nach dieſem wollen, daß ein Kind, welches Neigung zur Monopie hat, kein Monopos, oder welches einerley iſt, kein Arimaſpe in dem Sinne werde, darinnen wir es verſtehen? Allein wie kann man wiſſen, ob ein Kind Neigung zur Monopie hat? die Sache iſt ſchwer; dieſerwegen iſt es in dieſem Zweifel beſſer, die allerſicherſte Partey zu nehmen, nemlich es ſo zu machen, daß man vor einem gewiſſen Alter, weder Vergröſſerungsgläſer, noch Perſpective, noch Ferngläſer kenne.

7. Ein hoffärtiges oder wildes Auge.

Dieſe Ungeſtalt iſt gemeiniglich die Wirkung einer üblen Erziehung. Man läßt einem Kinde die Gewohnheit annehmen, diejenigen zornig anzuſehen, welche ihm wiederſprechen, oder nicht alles thun, was es verlanget; es brauchet weiter nichts, ihm ein hoffärtiges Auge zu machen. Eine vernünftige Hofmeiſterin wird das hitzige und ſtolze Gemüthe eines Kindes beſtreiten, eine wenig vernünf-

nünftige Mutter hingegen ihm alles überſehen. Das Kind, welches ſich geholfen ſiehet, wird ſich dieſes zu Nutze machen: es wird noch hitziger, hoffärtiger und wilder werden. Es wird die ganze Welt, und auch die Mutter ſelbſt, mit hochmüthigen Geberden anſehen.

Dieſes verderbet gemeiniglich die Kinder, und machet ihnen hoffärtige Angen. Das Alter verbeſſert dieſes Gebrechen ſelten, und vermehret es öfters.

Das hoffärtige Auge hat ich weis nicht was wildes und drohendes. Dieſes hat dem Boileau in ſeinem Pulte zu ſagen veranlaſſet, wen er von der wider ihren Ehmannn erzürnten Orlogere redet, welche ſo zornig geweſen, als diejenige Frau, welche Plautus in der Comödie *Caſina* (*), und wie die andre, welche er in der Comödie **Phanton** beſchrieben hat (**).

Sie zittert, und verdreht auf ihn die wilden
Augen,
Sie ſchweiget einge Zeit, läßt ihre Blicke
ſchwärmen,

Doch

(*) Caſin. act. 2. Scen. 5. v. 17. wo der Knecht Olympius, da er ſich über ſeine Frau beklaget, die ſich erzürnt, ſaget: Nunc in fe rmento tota eſt, ita turget mihi.

(**) Moſtel. Act. 3. ſc. 2. v. 10. wo der alte Simon, wenn er von ſeiner Frau redet, die den Teufel in ſeinem Hauſe ſpielt, ſaget: Tota mihi turget uxor, nunc ſcio domi.

Doch endlich macht ihr Schmerz ihr einen
ofnen Weg,
Sie bricht in Worte aus, die ihr die Wuth
entdeckt.

Dann in eben demſelben Gedicht, wenn er den Küſter Sydrac diejenigen anreden läſt, welche ſich vor der in dem Pulte verſteckten Nachteule fürchten.

Ihr Kinder glaubet mir, ich ſag es ohne Lügen
Ein ganz Capitel iſt von mir vertheidigt worden
Die Richterſtube hat kein wildes Ungeheur,
Von dem mein Auge nicht den Blick erdul-
det hat.

Endlich ſind die Hoffärtigen Augen den freundlichen Augen gänzlich entgegen, und in dieſem Sinne hat Desmarets in ſeinen Träumern geſaget.

Alſo ſtrenger Caſſander,
Wollen mich deine halb ſtolzen und halb
freundlichen Augen,
Durch die Sehkunſt deiner Blicke
In Staub und Aſche verwandeln.

Was können übrigens für Hülfsmittel die hoffärtigen Augen bey den Perſonen verbeſſern, welche ein gewiſſes Alter überſchritten haben? Es giebet keine. Dieſerwegen iſt es von groſſer Wichtigkeit, ſich bey guter Zeit ſo zu verhalten, damit man die Kinder verhindert, ſich eine ſolche Ungeſtalt zuzuziehen.

Erſtlich, ihr Väter und Mütter, gebet ihnen nur ſolche Ammen, die freundliche Blicke haben; zum andren, wenn ſie ein wenig groß ſind, und zu begreifen anfangen, was man ihnen ſaget, leidet nicht, daß ſie jemand mit zornigen Augen anſehen; zum dritten ſcheltet ſie niemals mit Heftigkeit; denn ſie werden in allem eure böſen Manieren nachahmen: zum vierten erlaubet nicht, daß ſie etwas thun, welches das gute Naturel verletzet: ſie werden oft gereitzt werden, ſich von dieſem guten Naturelle zu entfernen, z. E. von den Hausgenoſſen, welche mit kalten Blute einen Hund, eine Katze, einen Vogel, u. ſ. w. umbringen werden. Jaget dieſe Bediente weg, und laſſet ſie euern Kindern niemals ſehen; zum fünften verhindert, daß man ihnen nicht weiß mache, daß die Thiere nichts empfinden. Dieſe Lehre iſt vollkommen geſchickt, eure Kinder grauſam zu machen; ſie werden einen Sperling, ein Zeislein u. d. ganz gelaſſen umbringen; dieſes kann weiter gehen und ſie werden, indem ſie ſich ein wildes Naturel machen, etwas davon bis in die Geſichtsbildung ziehen, nemlich die hoffärtigen Augen.

Es wird im 1. B. Moſis vom Cain geſaget, daß ihm GOtt, nach ſeinem Todtſchlage, ein Merkzeichen eingedruckt, um zu verhindern, daß ihn diejenigen, welche ihn anträfen, nicht tödten ſollten: einige geben vor, dieſes Merkzeichen ſey eine gräßliche Mine geweſen, welche alle Welt zur Flucht vermocht, ſo daß ſich niemand unterſtanden hat, dem Cain zu nähern. Dieſe gräßliche Miene,

wie man glaubet, iſt dasjenige geweſen, was man durch die hoffärtige Augen verſtehet, deren bloſſer Anblick kaum erduldet werden kann, wie es Boileau in den von uns angeführten Verſen bezeuget.

Die Richterſtube hat kein wildes Ungeheur,
Davon mein Auge nicht den Blick erduldet hat.

Viel Leute nennen die hoffärtigen Augen **Cainsaugen**; ein andrer Bewegungsgrund, ihr Väter und Mütter, der euch verbinden ſoll, alle eure Sorgen anzuwenden, damit ihr eure Kinder vor dergleicher Augen verwahret. Allein was muß man bey einer jungen Perſon thun, welche dergleichen hat? Man muß ihr vorſtellen, wie anſtöſſig dieſe Ungeſtalt iſt, und ſie vermögen, ihr Geſicht nach einem Spiegel zu ordnen. Sie wird, wenn ſie ſtark daran arbeitet, zum Zwecke kommen können; jedoch in ſofern ſie ſich zu regieren weis, und ihren vorwitzigen Sinn unterdrücket; denn eine ernſthafte und geſetzte Perſon, kann ſchwerlich hoffärtige Augen haben.

Uebrigens, wenn man dergleichen hat, muß man ſich durchaus des Weins enthalten, ſo wenig man auch deſſelben trinket; noch vielmehr muß man es thun, wenn man deſſelben viel trinket. Man muß, äuſſer dieſem, alle Speiſen vermeiden, welche vermögend ſind, das Blut zu entzünden, und nur diejenigen brauchen, welche es verſüſſen können.

Allein

Allein dieſes ſey in Anſehung der Augen genung, wir wollen auf die Backen kommen.

Von den Backen.

Die Backen ſollen glatt, mittelmäßig rund, und völlig und von gleicher Gröſſe ſeyn. Es iſt ein Gebrechen, 1. wenn man platte hat; 2. wenn man ausgehölte hat; 3. wenn man ſie voller Finnen und kleinen Beulen hat; 4. wenn man aufgeblaſene hat; 5. wenn man ſie nicht von gleicher Gröſſe hat. Wir wollen dieſe fünf Artikel nach der Ordnung abhandeln.

1. Platte Backen. 2. Hohle Backen. 3. Backen voller kleinen Beulen, Finnen, Schwinden u. d.

Nichts träget mehr zu den beyden erſten Gebrechen bey, als ein Mund, wo einige groſſe Zähne fehlen: alſo kann man dergleichen Zähne, in Anſehung der Backen, bey jungen Perſonen nicht genung ſchonen. Dieſes betrift die Kinder, welche bereits ein wenig groß ſind. Allein ein wichtiger Fehler, den man täglich begehet, wenn die Kinder noch ziemlich klein ſind, und der ihnen das Geſicht ungemein verderderbet, iſt, wenn man erlaubet, daß ſie von allerhand Perſonen geküſt werden, nichts iſt vermögender, ihnen die Backen platt zu machen, und über dieſes Finnen und andre dergleichen Ungeſtalten darauf zu verurſachen.

Ihr Väter und Mütter erlaubet geruhig, daß alle, welche kommen, ihre Lippen, ſehr oft zur Unzeit, auf die zarten und weichen Backen eurer Kinder drücken. Dis iſt ein groſſer Unverſtand von eurer Seite, und der gemeiniglich Urſache iſt, daß ihr Geſicht voller Krätze, Schwinden, und andrer gefährlichen Unreinigkeiten wird (*). Verhindert alſo, daß man eure Kinder nicht ſo frey küſſe, und wann ihr Geſicht durch dieſe Küſſe oder andre Urſachen, die von uns erſt benennte Unreinigkeiten ſich zugezogen hätte, ſo hütet euch, ein einziges Mittel zugebrauchen, welches die Feuchtigkeit zurück treiben kann, die ſie hervorbringet. Viellieber thut gar nichts, als etwas zur Unzeit; ein wenig laulichte Molken iſt alles was die Klugheit alsdenn auf die Backen zu legen erlaubet.

Dieſes iſts, was die finnichten, flechtigten u. d. Backen betrift. Wir kommen zu den aufgeblaſenen Backen.

4. Aufgeblaſene Backen.

Man giebet manchmal einem Kinde Gelegenheit, die Gewohnheit, die Backen aufzublaſen, anzunehmen, als wenn man eine Kohle anbläſet, ſie zur Glut zu bringen. Dieſe Gewohnheit wird oft zur Natur, und alsdenn um ſo viel anſtößiger, da ſie

(*) In facie quoque hoc malum erumpit, quando nimirum infantes frequentibus admodum oſculis ancillarum lambunter, atque harum ſalivâ madent. Theod. Zuing. Theatr. Prax. Med.

da ſie ein rauhes und zorniges Anſehen machen; denn man bläſet von Natur die Backen auf, wenn man zornig wird. Dis iſt zu allen Zeiten geſchehen; und Horaz, wenn er von gewiſſen Leuten redet, welche, nach ihm, verdienten, daß ſich Jupiter wider ſie erzürnte, ſaget, ſeinen Gedancken auszudrücken, weiter nichts, als daß ſie verdienten, **daß Jupiter ſeine Backen wieder ſie aufblaſe** (*).

Man muß übrigens hier nicht die vom Winde aufgeblaſenen Backen, mit denen dicken Backen von Fleiſche vermengen; dieſe letztern ſind eine Wirkung der Geſundheit und Völligkeit des Leibes und haben nichts unangenehmes; man ſaget alle Tage **ein groſſer Dickback, eine groſſe Dickbacke**, ohne daß man dadurch die geringſte Unförmlichkeit ausdrücket, da man hingegen, wenn man von jemand redet, der ſich die Backen ohne Unterlaß mit dem Hauche ſeines Mundes aufbläſet, daß er ein **Pauſebacke** iſt, ſo giebet man ein wahrhaftiges Gebrechen zu verſtehen.

Es iſt übrigens erſtaunlich, daß ſich ſo wenig Leute, da dieſes Gebrechen nur eine Gewohnheit iſt, davon verbeſſern; dieß machet, daß die Gewohnheit, wenn ein gewiſſes Alter vorbey iſt, zur andern Natur wird (**).

(*) Quid cauſa eſt, meritò quin illis Jupiter ambas iratus buccas inflet. Horat. Lib. I. Sat. 1.

(**) Naturam expellas furcâ, tamen uſque recurret. Horat.

5. Ein gröſſerer Backe, als der andre.

Manche Kinder werden mit einer viel gröſſern Backe gebohren, als der andre. Dieſe Ungeſtalt vergeht manchmal von ſich ſelbſt; allein manchmal dauert ſie auch die ganze Lebenszeit, wenn man nicht geſchwind bedacht iſt, derſelben abzuhelfen; das Mittel, ſolches zu thun, iſt, dem Kinde, ſo bald es gebohren iſt, den Backen mit warmem Weine zu waſchen, in welchem Cardobenedictenblätter gekocht worden, dann eine in eben denſelben Wein genetzte Bauſche darauf zu legen, und dieſes Linderungsmittel von vier zu vier Stunden, einige Tage über, zu erneuern; man muß zu gleicher Zeit beſorgt ſeyn, den Backen mit den Fingern ſachte zu ſtreichen, um die Feuchtigkeit zu zertheilen, die ihn befeuchtet, welches gemeiniglich nur eine ſchlechte Wäßrichkeit iſt. Allein dieſe Wäßrichkeit, ſo ſchlecht ſie auch iſt, kann durch die Ruhe eine Härte bekommen; und man kömmt dieſem Zufalle durch das obengedachte Waſchen mit Beyhülfe der Bewegung der Finger zuvor, mit welchen man über den Backen des Kindes gelinde hin und wieder fähret.

Von den Ohren, den Lippen, dem Kinne, und der Haut des Geſichts.

Die Ohren, die Lippen, das Kinn und die Haut des Geſichts ſind die andren äuſſerlichen Theile des Angeſichts, von welchen uns noch zu reden übrig iſt, ehe wir darauf kommen, was das Zahnfleiſch,

fleiſch, die Zähne und die Zunge betrift, welche weniger äuſſerlich ſind.

Von den Ohren.

Die Beſchaffenheit, welche ſie haben ſollen.

Die Ohren ſind eine groſſe Zierde des Kopfs, wenn ſie wohl gemacht ſind; als daß ſie nicht eine gewiſſe Gröſſe überſchreiten; wohl anliegen, einen guten Saum und alle diejenigen Gänge und Falten haben, woraus der Vorhof derſelben zuſammen geſetzt iſt (*).

Die groſſen Ohren können nicht verbeſſert werden; das Beſte, was man dabey thun kann, iſt, daß man ſie verbirgt, oder wenigſtens nicht ganz entdeckt, welches ſehr leicht iſt. Gleichwohl finden ſich alle Tage junge Frauensperſonen, welche, da ſie faſt ſo breite Ohren als die flache Hand haben, ſich um den Kopf zu rechte machen, als wenn ſie ſchöne Ohren hätten, welches von einer abſcheulichen Ungeſtalt iſt. Andre haben abſtehende Ohren, wie die Windmühlenflügel, und ſetzen ihr Kopfzeug dennoch hinter ſich, welches von einer noch gröſſern Ungeſtalt iſt. Man iſt zu beklagen, wenn man Gebrechen hat, die man nicht verbergen kann: allein dieſelben auszukramen, welche man dem Geſichte entziehen kann, und ſie als Vollkommenheiten auszukramen, dabey iſt man noch mehr zu beklagen.

(*) Siehe im 1. Buche alle die Theile des äuſſerlichen Ohres.

Man kann nicht beſorget genung ſeyn, zu machen, daß die Ohren eines Kindes wohl anliegen. Man ſiehet manchmal Ammen, Wärterinnen, ja was noch mehr iſt, Mütter, welche, wenn ſie einem Kinde den Kopf zu rechte machen, ihm allezeit die Ohren hauſſen laſſen, an Statt, daß ſie dieſelbe unter die Mütze ſtecken ſollten; dieſes Ohr, welches ſich ſelbſt ſo oft überlaſſen wird, krümmet ſich unterwärts, und kömmt, wie ein Camelot, der eine Falte bekommen hat, niemals wieder in die Höhe. Ein gelehrter Zergliederungskünſtler bemerket, **daß die Oehrchen, welche in der Jugend nicht durch Binden gezwungen worden, von Natur vorwarts gekrümmet ſind** (*). Endlich muß das Ohr, wenn es wohl anliegen ſoll, muß gleichſam an dem Kopfe angeleimet, und ſo ſtark mit demſelben vereiniget ſeyn, daß man, ohne es aufzuheben, nicht das dünſte Papier zwiſchen daſſelbe und den Kopf legen kann.

Man hat in einigen Koſthäuſern, und Collegiis die böſe Gewohnheit, die Kinder, um ſie zu ſtrafen, bey den Ohren zu ziehen. Ihr Väter und Mütter, die ihr Kinder in dergleichen Koſthäuſern und Schulen habet, laſſet ſie ſo kurze Zeit daſelſt, als es möglich iſt. Man darf die Ohren eines Kindes nicht ſehr oft gezogen haben, um ſie groß, lang und hangend zu machen; denn dieſe Theile, wie wir es in einem Augenblicke ſehen werden, haben eine groſſe Willigkeit ſich zu drehen. Auch iſt dieſes

(*) Winſlow. expoſit. Anatom. de la ſtructure du corps humain.

ſes nicht das Uebel alle, das davon zu befürchten iſt; die Harthörigkeit und manchmal auch die Taubheit können die Wirkung dieſes Ohrenziehens ſeyn.

Es iſt nicht genung, daß die Ohren wohl anliegen, wohl gerändert ſind, (*) und alle die kleinen Gänge, und Falten haben, davon wir geredet haben. Sie müſſen auſſer dieſem, ſo wohl von vorne als hinten, ſehr glatt von Haut ſeyn, und man muß darauf nicht das geringſte Haar gewahr werden. Man ſoll, ihnen dieſe Vollkommenheit ſo wohl zu erhalten, wenn ſie ſie haben, als zu verſchaffen, wenn ſie ſie nicht haben, ſie alle Morgen fleißig mit ein wenig Waſſer und Eßig waſchen; und wenn man einige Haare wahrnimmt, ſie abſchneiden; ich ſage ſie abſchneiden, und nicht ſie ausrupfen; weil man ſie durchs Ausraufen dicker machet.

Ich komme wieder auf die groſſen und hangenden Ohren, um zu erinnern daß man jungen Frauensperſonen ſo ſpäte als möglich ſchwere Ohrglocken geben ſoll, damit man ihnen die Ohren nicht verlängert. Es wird von einem Könige in Indien erzählt, welcher zu ſeiner Leibwacht ein adeliches Corpo von Soldaten hat, davon die vornehmſten Befehlshaber, ſo groſſe Ohren haben, daß ſie ihnen bis auf die Schul-

(*) Der Rand des Ohres iſt der auswendige Kreis, damit es umgeben iſt von Oben bis Unten, und welcher ſich an denjenigen weichen und fleiſchichten Theile endiget, worein man Ringe mit Glocken hänget.

tern herunter hangen; welches daher kömmt, daß man ihnen die Ohren, gleich nach der Geburt ſorgfältig durchſtochen, und ſchwere Glocken hienein hänget, die ſie herunter ziehen. Man lieſt auch, daß die Nairen, oder Edeln auf der malabariſchen Küſte, welche durch ihre Geburt die Waffen zu tragen beſtimmt ſind ſich gleichfalls vor andern Indianern durch dieſe langen und hangenden Ohren hervorthun, welche ſie ſich mit Vorſatze, durch das Ziehen derſelben verſchaffen. Sie machen ſich durch dieſes Merkmal kenntlich.

Unter den Frauen des Königreichs Aracan ſind die allerlängſten Ohren die allerſchönſten, und um ſich dieſelben recht lang zu machen, ſo laſſen ſie ſich dieſelben mit gewiſſen Rollen von Pergamente durchfahren, welche man von Zeit zu Zeit vergröſſert, und auf die Art gemacht ſind, daß ſie das Ende des Ohres bis auf die Achſeln hangend machen. (*) Man ſiehet hieraus, wie ſehr geneigt die Ohren ſind, ſich zu dehnen.

Von den Lippen.

Die Unförmlichkeiten der Lippen, davon wir reden wollen, ſind 1. die Haſenſcharte, 2. die Umkehrung, 3 die Aufſpringung, 4. die übermäßige Dicke, 5. die aufgeſperrten Lippen.

1. Die

(*) Walther Schoutens Reiſe nach Oſtindien.

1. Die Haſenſcharte.

Die Haſenſcharte, wovon hier gehandelt wird, iſt ein natürlicher Fehler der Bildung in welchem die eine von den beyden Lippen, aber am öfterſten die obere, ſich in der Mitten ſenkrecht geſpalten befindet, wie eines Haſen ſeine. Dionis in ſeinem vortrefflichen Werke von den chirurgiſchen Operationen erzählt, daß ihm die Frau eines königlichen Bedienten, da ſie zu Verſailles in der groſſen Commun niedergekommen, (wo er Herr Dionis, damals gewohnt) ſo gleich holen laſſen, um ihr Kind anzuſehen, welches mit einer Haſenſcharte gebohren war; daß er ſie gefragt, ob ſie bey ihrem Schwangergehen etwan einen Haſen genau angeſehen, und ſie ihm geantwortet, man hätte ſie zu Anfange deſſelben mit einem beſchenket, welchen ſie vor ihr Fenſter gehangen, und daß ſie die Augen einige Zeit auf dieſen Haſen gerichtet gehabt.

Zuinger und viel andre Schriftverfaſſer der Arzneywiſſenſchaft, ſind gleichfalls dieſer Meynung, daß die gedachte Ungeſtalt gemeiniglich von der Einbildung der Mutter herkomme. (*) Dem ſey, wie ihm wolle, ſo kömmt es hier darauf an,

(*) Quoad cauſam vero efficientem hujus deformitatis, veriſimile eſt, illam non niſi à ſpiritibus animalibus, in deducendis ſufficienter labiorum muſculorum filamentis, per aliquam matris gravidæ imaginationem impeditis provenire. Zuing. Theatr. Prax. Med.

zu wiſſen, wie man ſich in Anſehung eines Kindes verhalten ſoll, daß mit einer Haaſenſcharte auf die Welt kömmt. Faſt alle Arzneyverſtändige ſagen einhellig, daß man dabey zur chirurgiſchen Operation kommen müſſe, nämlich die zween Ränder der Scharte einen nach dem andren mit der Scheere zu ſchneiden, und ſie dann mit etlichen Nadelſtichen wieder zuſammenzuheften. Allein dieſe Operation kann dem Kinde tödtlich werden, wenn man ſie allzubald nach der Geburt vornimmt. Man muß warten, bis es das Alter von fünf oder ſechs Jahren erreichet hat, und alsdenn noch wohl unterſuchen, ob die zween Ränder der Haſenſcharte nicht allzu weit von einander abſtehen, daß man ſie gemächlich wieder zuſammen bringen kann; denn in dieſem Falle muß man nicht leiden, daß ein einziger Wundarzt die Wiedervereinigung derſelben unternehme. Man kann dißfalls die Väter und Mutter nicht zuviel warnen.

Was daß Alter anbelanget, ſo geben einige Wundärzte nicht ſo genau Achtung darauf, und glauben, daß ein Kind dieſe Operation in dem allerzärteſten Alter ausſtehen kann, allein ſtatt einem, bey welchem ſie gelinget, wird ſie bey hunderten unglücklich ſeyn, entweder durch den Tod, den ſie ihnen verurſachen, oder durch ihre Unnützlichkeit und die Ungeſtalt welche darauf folgen wird. Herr Rahouhinſe, ein Holländiſcher Wundarz, ſaget, daß ihm bey Kindern in ihren

aller

allerzärteſten Jahren, allezeit gelungen ſey. (*) Allein über dieſen Punct kann man ſein Urtheil nicht zu lange verſchieben. Herr Dionis, wenn er von derjenigen Dame redet, deren wir hier oben gedacht haben, welche ihn wegen eines Kindes holen laſſen, mit welchen ſie nieder gekommen war, und welches eine Haaſcharte hatte, meldet, daß er die Operation zu thun verſchoben, bis das Kind das fünfte oder ſechſte Jahr erreichet hätte, zu welchem Alter das Kind nicht gelanget, ſondern im dritten Jahre geſtorben wäre. Dann ſetzet er dazu, daß er ſie bey einem andren Kinde von Verſailles verrichtet, welches er bis zu ebendemſelben Alter warten laſſen, und vollkommen geheilet habe, daß ihm nur eine kleine und wenig häßliche Narbe davon zurückgeblieben. Hiernach mögen Väter und Mütter ihre Maasregeln nehmen.

2. Die Umkehrung der Lippen.

Die Umkehrung der Lippen beſtehet in einer Umdrehung des Innwendigen der Lippen auswärts; wenn ein Kind mit dieſer Ungeſtalt gebohren wird; ſo darf man ſich anfänglich nicht darüber beunruhigen, weil ſie die Natur, nach etlichen Tagen, manchmal von ſich ſelbſt wieder erſetzet. Alles, was man unterdeſſen thun kann, iſt, die Lippe von Zeit zu Zeit mit ein wenig warmen Wein zu waſchen, indem man ſie ſachte in ihren

(*) Anat. Chir. de Palfin, part. t. ch. II.

ihren Platz zurückſtößt. Dann muß man, wenn die Natur nichts thut, ein klein Stück von Seidelbaſtwurzel in das Genicke legen, und es daſelbſt ſo lange liegen laſſen, bis es eine gewiſſe Qvantität von der wäßrichten Feuchtigkeit des Blutes zuſammen gezogen hat, deren Ueberfluß und Schärfe die ordentliche Urſache dieſer Umkehrung iſt.

3. Ritze, Beulgen, Spalten, und Krätze der Lippen.

Die Lippen ſind mit einer ungemein dünnen Haut überzogen, welche ſich, bey jungen Perſonen, in der Kälte leicht ſpaltet und runzelt, und Ritze bekömmt, vernehmliche beym Nordwinde. Eine übermäßige Hitz der Eingeweide trocknet ebendieſelbe Haut auch zuweilen aus, und machet, daß ſie ſolchergeſtalt auffſpringet, daß ſie ſich in kleine Splitterchen als Kleyenſtückchen theilet. Es geſchiehet auch ſehr oft, daß wenn man unreinliche Dinge angreift, und ſo gleich mit den Fingern nach dem Munde fährt, man die Haut der Lippen zum Auffſpringen und Schwellen veranläſſet. Allein wenn man gewiſſe giftige Dinge angerührt hat, ſo kömmt man mit einer ſchlechten Auffſpringung und Schwulſt nicht frey: Ein neuerer Schriftſteller redet von einer Magd, welche, weil ſie die Hand kurz drauf zum Munde aebracht, nachdem ſie einen Salamander angegriffen, den ſie im Miſthaufen angetroffen, entſetzlich aufgeſchwollene Lippen davon bekommen hat. (*)

Wenn

(*) Traité du Ch, par Mr. Vir.

Wenn man nach unreinlichen Perſonen trinket oder welche übeln Athem haben, dieſes machet auch ſeht oft, daß die Haut der Lippen anfſchwillet, und verurſachet Beulchen darauf.

Das Hülfsmittel wider das Aufſpringen der Lippen, iſt, ſie mit folgender Pomade zu ſchmieren, davon man die Beſchreibung in verſchiedenen Apothekerbüchern findet, und welches die allerbeſte von allen denjenigen iſt, die man bey dieſer Gelegenheit erkieſen kann. Man nehme drey Unzen von Kalbsnierenfette, man laſſe dieſes Fett über einem gelinden Feuer zergehen, man ſeige es, und dann waſche man es etlichemal in Waſſer. Wenn dieſes geſchehen, ſo ſetze man es wieder über ein gelindes Feuer nebſt ſo viel weiſſem Wachſe, zwo Unzen ſüſſen Mandelöle, einer halben Unze Wallrad, und einem kleinen Stücke rothe Ochſenzungenwurzel wohl zerkwetſcht, man laſſe alles dieſes ſachte ſchmelzen, bis die Ochſenzungenwurzel ihre Röthe mitgetheilet hat, und rühre es wohl um, worauf man die Pomade abnimmt, und ſie in ein kleines reinliches porcellinen Büchſgen gieſſet.

Dieſe Pommade dient zu nichs, wenn die Lippen aufgeſchwollen oder krätzig ſind, weil man ſie mit den Fingern berührt hat, nachdem man etwas giftiges angegriffen, oder weil man kurz nach den Perſonen getrunken hat, welche übeln Athem oder was Böſes an den Lippen haben. Der Weingeiſt, oder das Theriackwaſſer, die

Lippen

Lippen damit gerieben, iſt alsdenn das beſte Mittel.

Eine Sache thut den Lippen der Kinder viel Tort, welche man nicht in Acht nimmt, nämlich die Pfeiffen, welche man ihnen giebet. Alle Gattungen von Perſonen blaſen in dieſe Pfeifen, und es iſt in einem Hauſe kein krätzigter Bedienter, der ſeine Lippen nicht drüber hienge. Das Kind nimmt dieſe Pfeifen in ſeinen Mund, welche manchmal noch voller Speichel von den Bedienten ſind, die darauf gepfiffen haben. Man urtheile, was hieraus erfolgen kann.

Manche Perſonen haben wegen einer Urſache etwas Böſes an den Lippen, welche man bishierher zu argwohnen ſich noch nicht hat einfallen laſſen, und gleichwohl ſehr gemein iſt. Man hat die Gewohnheit, wenn man mit einer neu geſchnittenen Feder zu ſchreiben anfangen will, den Schnabel der Feder durch den Mund zu ziehen, um ihn naß zu machen, damit er durch dieſes Mittel die Dinte deſto leichter annehmen ſoll. Wenigſtens wenn man die Feder nicht ſelbſt geſchnitten hat, oder wenn ſie nicht von einer Perſon geſchnitten worden, von welcher man gewiß weis, daß ſie recht geſund iſt, ſo muß man ſich wohl hüten, ſie alſo an die Lippen zu bringen, weil diejenigen, welche die Federn ſchreiten, ſie allezeit ſelbſt in ihren Mund ſtecken, um ſie zu verſuchen; worauf ſie dieſelben ausſpritzen, allein auf eine Art, daß ſie alle-

allezeit ein wenig von ihrem Speichel daran laſſen; nun iſt dieſer wenige Speichel, ſo wenig es auch ſeyn mag, und ob er gleich ſeit dem eingetrocknet, ein Sauerteig, welcher, wenn die Perſon etwas Böſes an den Lippen hat, oder mit irgend einer anſteckenden Krankheit befallen iſt, den zarten und weichen Lippen einer jungen Perſon viel Tort thun kann, wenn ſie dieſe Federn in ihren Mund nimmt.

Es giebet Fieber, in welchen Krätze und Grinder auf die Lippen kommen, welches die Ankündigung einer vollkommenen Geneſung iſt; dieſer Ausſchlag braucht kein Hülfsmittel; man muß ihn gehen laſſen und nicht anrühren, er vergehet mit den Fiebern.

4. Dicke Lippen.

Man giebet vor, daß dicke Lippen wenig Witz bemerken. Gleichwohl iſt dieſes Zeichen ſehr zweifelhaftig. Es giebet Perſonen mit dicken Lippen, welche viel Verſtand haben, und andre mit kleinen recht zierlichen Lippen, welche wenig Witz haben. Weil aber überhaupt die groſſen Lippen kein vortheilhaftiges Vorurtheil machen, und man die gemeinen Vorurtheile nicht verbeſſern kann, ſo ſollen Väter und Mütter welche Kinder haben, an denen ſich dieſes Gebrechen findet, es nicht verabſäumen, Hülfsmittel dawieder zu ſuchen. Es giebet keines, wenn ein gewiſſes Alter vorüber iſt. Allein in der Kindheit und in der groſſen Jugend

gend findet man manchmal dergleichen. Was ſind dis für welche? Es ſind die Arzneyen, welche die wäßrichte Feuchtigkeit abführen. Dieſe Hülfsmittel ſind theils innerlich, theils äuſſerlich; die innerlichen ſind unter andern das pulvis Cornachinus und das Salz Ebſon; die innerlichen ſind die Käumittel. Man kann hier das Pulver Cornachinus und das Salz Ebſon für junge Perſonen nicht genung anpreiſen. Man purgieret ſie von Monathe zu Monathe mit dem pulvis Cornachinus in Brühe eingeweicht; und von vierzehn zu vierzehn Tagen mit dem Salze Ebſon gleichfalls in Brühe eingerührt. Was die Käumittel anbelanget, ſo muß man ſie alle Tage ohne Ausſetzen gebrauchen, und kein andres darunter erwählen, als den Maſtix in Körnern; man kauet alle Morgen nüchtern eine mittelmäßige Qvantität davon. Die Bertram-Wurzel muß hier mit groſſer Sorgfalt vermieden werden, ſie führet die Waſſer ab, allein ſie erhitzet den Mund und trocknet zuſehr aus.

Was die blaſenziehenden Mittel anbelanget, ſo iſt in dieſer Gelegenheit die Seidelbaſtwurzel das beſte, gegen die Ohren aufgelegt; die dicken Lippen kommen von nichts, als einer überflüßigen wäßrigten Feuchtigkeit her, welche ſie überſchwemmet. Alſo iſt kein beſſer Mittel, die übermäßige Dicke derſelben zu verringern, als die überflüßige Feuchtigkeit abzuführen; allein man muß es bey guter Zeit brauchen, denn wenn die Kindheit und die

die erſte Jugend vorüber iſt, ſo iſt es nicht mehr Zeit.

Ich ſage nichts von der ordentlichen Lebensart in Eſſen und Trinken; man begreift zur Gnüge, daß ſie austrocknend ſeyn ſoll, und daß man alſo alle Speiſen vermeiden muß, welche vermögend ſind, ein allzuwäßrichtes Blut zu machen; dergleichen die Salate, die allzuerflüßigen Früchte ſind u. d. m. das Bier, der Aepfel- und Birnmoſt.

In Guinea wenden die Jungfern, wenn ſie ſchöne ſeyn wollen, viel Kunſtſtücke an, um ſich die Lippen groß zu machen. (*) Allein in unſern Ländern iſt man von einem andern Geſchmacke. Groſſe Lippen ſind bey einer Mannsperſon unangenehm, aber bey einem Frauenzimmer eine von den größten Ungeſtalten. Uebrigens, wenn man ſiehet, nachdem man die obengemeldeten Mittel verſuchet, daß ſie nicht zureichend ſind, ſo muß man Säckchen von Salbey, Majoran, Roſmarin, und Camillenblumen pulveriſiert auf den Kopf legen, und ſie etliche Tage darauf liegen laſſen, ausgenommen des Nachts, damit ſie nicht durch einen allzuſtarken Geruch den Kopf einnehmen.

5. Aufgeſperrte Lippen.

Es giebet Leute welche aus Angewohnheit die Lippen beſtändig offen haben; wie jener Prinz, welcher, da er eines Tages bey einem groſſen Regen auf der Jagd geweſen, ſich gegen ſeine

(*) Hiſt. des Indes Orientales L. 5. Ch. 44.

Bediente beklaget, daß es ihm ins Maul regnete, und ſich die Antwort zugezogen hat, daß er es nur zu machen dörfte. Dieſem Rathe zu folgen hat er viel Mühe gehabt, ſo ſehr hatte er ſich die Fertigkeit des Gegentheils angewöhnet. Die Kinder haben ohne Unterlaß die Finger im Munde, und haben ihn faſt beſtändig offen, wodurch es ihnen gar bald zur Gewohnheit wird, ſo daß es nicht zu verwundern iſt, wenn ſie dieſelbe nach dieſem behalten, in ſo fern Aeltern nicht wachſam ſind, derſelben zuvor zu kommen. Uebrigens iſt die Gewohnheit hier nicht allezeit zu beſchuldigen, und ofte träget die Gemüthsart der Perſonen zu der Ungeſtalt viel bey, davon wir reden. Bey gewiſſen Perſonen macht der bloſſe Anblick der Gegenſtände, welche ſie umgeben, daß ſie das Maul aufſperren, als wenn es das erſtemal in ihrem Leben wäre, daß ſie etwas ſähen. Dumme Leute, bey welchen man, ſo zu ſagen, nur die erſte Wirkung der Seele bemerket, haben allezeit die Lippen von einander, und können ſich eben ſo wenig wegen dieſer Ungeſtalt verbeſſern, als wegen der Schwachheit des Verſtandes, welche die Urſache deſſelben iſt.

Es iſt kläglich Perſonen zu ſehen, (wie es denn mehr als zu oft geſchiehet,) welche, ob ſie gleich ſonſt vernünftig und ſcharfſinnig ſind, Leuten von dieſer Gattung aus einer bloſſen Wirkung der Angewohnheit gleichen, welche ſie nachläßige Eltern haben annehmen laſſen. Dieſerwegen kann man den Vätern und Müttern nicht zu oft empfehlen,

pfehlen, wegen dieſes Puncts wachſam zu ſeyn, und niemal zu leiden, daß ſich ihre Kinder angewöhnen, die Lippen alſo von einander zu ſperren, und dadurch den Blödſinnigen ähnlich zu werden. Unterdeſſen muß man bekennen, daß weder Angewohnheit noch Blödigkeit, wie wir beobachtet haben, allezeit die Urſache eines ſolchen Gebrechens ſind. Es giebet eine andre ſehr gemeine und ſehr natürliche.

Wenn das Athenholen frey und vollkommen geſchehen ſoll, ſo muß die Luft durch die Naſenlöcher beſtändig ein- und ausgehen. Man weis die Verwandſchaft dieſer Theile mit dem Munde für den Durchgang der Luft, welche zu der Lungen gehet. Es eräuget ſich öfters, daß ſich die Hölen, die Drüſen, oder die abführenden Gefäſſe der Naſe verſchlieſſen, und dergeſtalt verſtopfen, daß die Luft durch die Naſe nicht in den Mund gehen kann, um den Wegen zu folgen, welche ſie zu den Lungen führen. Da dieſer Durchgang durch Unordnungen, oder, wem man will, durch irgend ein Gebrechen der Bildung verſchloſſen oder verſtopfet iſt, ſo muß alsdenn alle die zur Athenholung nöthige Luft durch den Mund hinein gehen; und weil man nothwendiger Weiſe und ohne Unterlaß Athem ſchöpfen muß, ſo muß man auch, in dieſem geſetzten Falle, den Mund nothwendig aufthun, und ihn Tag und Nacht beſtändig in dieſer Forme behalten, um deſto mehr Luft einzuziehen. Dieſes machet, daß man ſich, ohne daß man es ſich enthalten kann, die Ungeſtalt, den Mund und

die Lippen beſtändig zu öffnen, zuziehet, und folglich ein Sperrmaul wird. Eine andre verdrießliche Wirkung dieſer Unordnung iſt, daß man faſt allezeit gezwungen iſt, durch die Naſe zu reden. Wenn irgend ein Gebrechen der Bildung den Eingang der Luft, und den Durchgang durch die Naſe in den Mund verhindert, und daraus eine Nothwendigkeit folget, die Lippen von einander und den Mund offen zu halten, um mehr Luft zu bekommen, ſo iſt dieſe Ungeſtalt ſo wohl, als diejenige, durch die Naſe zu reden, unheilbar; allein wenn ſie von einigen Verſtopfungen in den Drüſen, oder in den ausführenden Gefäſſen der Naſe herkömmt, ſo daß dieſe Unordnung eine Hinderniß für den freyen Eingang der Luft iſt; alsdenn giebet es Hülfsmittel dawider. Diß ſind diejenigen, welche erweichen, ſchlaff machen, öffnen und ſtärken. Von dieſer Anzahl iſt die Kuhmilch mit dem Safte von Mangold, Pappelkraut, Glaskraut, Bingelkraut, Genſerich und Kreſſe vermiſcht. Man führet dieſe Milch in die Naſe ein, ſo weit als man kann, und ganz warm, oder man läßt auch dieſe Kräuter in friſcher Butter kochen, und ſchmiert dieſe Butter in das Innwendige der Naſe.

Die Verſtopfungen, davon wir reden, ſind meiſtentheils auſſerordentlich dicke Säfte; allein manchmal ſind es auch in der Naſe gewachſene Steine. Dieſe Naſenſteine übertreffen keiner die Gröſſe einer kleinen Erbis, und ſind mit einem Ploſter umwickelt, welches manchmal von

ſich ſelbſt zerreißt, und alsdenn den Stein fahren läßt, den es enthält, ſo daß man mit dem größten Erſtaunen Steine ausſchnaupet: allein es iſt ſelten, daß dieſes Ploſter auf dieſe Art von ſich ſelſt zerreißt; das ſicherſte iſt, nicht darauf zu warten, ſondern Mittel zu ſuchen, daſſelbe gelinde und ohne Gewalt zu zerreiſſen; ich ſage ohne Gewalt, denn weil es ſtark an dem Organo hänget, ſo iſt zu befürchten, daß man, wenn man es abreiſſen will, irgend eine Zerreiſſung an dem Organo ſelbſt thue, welches zu vermeiden iſt. Wie ſoll man ſich alſo dabey verhalten? Man muß in die Naſe eine kleine Feder ſtecken, und darinnen ſachte bewegen. Dieſe gelinde Bewegung bringet eine Kützelung hervor, welche den Stein mit ſeinem Umſchlage erſchüttert, und dieſe Erſchütterung, in ſo fern man nicht ungedultig wird, und ſie einige Wochen über etlichemal wiederholet, welches vornemlich des Morgens geſchehen ſoll, giebet dem Steine Gelegenheit, das Ploſter nach und nach zu zerreiſſen, worinnen er eingewickelt iſt, und heraus zu gehen, wenn er nicht zu gleicher Zeit ſeinen Umſchlag mit ſich nimmt.

Wenn der Stein, oder wenn man will, die Steine, heraus ſind, denn manchmal kommen etliche zuſammen heraus, ſo muß man etliche Tropfen rothen Wein durch die Naſe ziehen, in welchem man Roſenhonig, Eſſenz von Myrrhen, mit Johanniskrautblättern hat kochen laſſen, und dieſes, um den Theil zu ſtärken, wenn er durch dieſe Abſonderung ein wenig gelitten hätte, welche übrigens niemals durch Nieſenmittel verſchaffet

werden muß; vor welchen man ſich nicht genung in Acht nehmen kann.

Allein wie kann man erkennen, ob es Steine ſind, welche die gedachte Verſtopfungen verurſachen oder ob es nur Säfte ſind? Die Sache iſt ſchwer; allein ſie mögen von Steinen herkommen, oder nicht, ſo iſt keine Gefahr dabey, das Mittel mit der Feder zu verſuchen, deswegen muß man es allezeit probieren.

Von dem Kinne.

Es giebt von Natur ſehr übel gebildete Kinne (*). Es geſchiehet weder, dieſe üblen Bildungen zu verhüten, noch zu verbeſſern, (welches unmöglich ſeyn würde,) daß ich dieſen Artikel hierher ſetze, ſondern lediglich in dem Abſehn auf gewiſſe Mängel, die man manchmal an dieſem Theile, unabhänglich von allen böſen Bildungen der Natur, bemerket. Ich ſetze dieſe Mängel auf drey: der erſte betrift die Frauensperſonen, welche Bärte wie Männer haben; der andre, die Mannsperſonen, welchen dieſelben als wie dem Frauenvolke mangeln; und der dritte iſt eine wiederwillige Bewegung, welche das Kinn auf verſchiedene Seiten zu wenden vermag.

1. Bärtige Frauensperſonen wie die Männer.

2. Män-

(*) Siehe das 1. B. 5. S.

2. Männer ohne Bart, wie die Frauen.

Es iſt den bärtigen Frauensperſonen viel leichter, ihre Ungeſtalt zu verhelen, als einem Manne ohne Bart, die ſeinige zu verbergen. Dieſer ſchiebet dasjenige vergeblich auf das Scheermeſſer, was ihm mangelt, man ſiehet dasjenige blaulichte und ſtachlichte Kinn niemals an ihm, welches das Scheermeſſer allezeit zurückläßt; dahingegen die Frauensperſon, wenn ſie die Haare ihres Barts geſchickt wegnimmt, eigentlich zu reden, ihre Ungeſtalt verheelen kann, wie wir geſaget haben; ob man gleich nach allem dieſen die Spur der weggenommenen Haare ein wenig gewahr wird.

Was die Männer anbelanget, wenn der Mangel des Barts von der beſondern Beſchaffenheit der Perſon herkömmt, ſo daß in dem Kinne nicht der geringſte Saame des Barts iſt, ſo kann dieſer Mangel durch kein einziges Hülfsmittel erſetzet werden; allein wenn er von einem Zufalle kommt, in ſofern es nur von keinem Brande, oder einer andren dergleichen Urſache geſchehen, welche die Wurzel der Haare ganz und gar vernichtet hat, ſo kann man demſelben abhelfen. Ich ſetze voraus, z. E. daß in der Haut von dem Kinne eines jungen Menſchen eine wichtige Verſtopfung, oder eine Verengerung der Gefäſſe ſey, welche den Bart durchzubrechen verhindern, ſo muß man das Kinn mit Sachen reiben, welche dieſe Verſtopfungen heben, und dieſe Gefäſſe beſänftigen können; dieſes wird man erhalten können, wenn man, einige Monate

nate über, alle Nächte ein wenig Pappelwurzel und Merrettig, untereinander gerieben, mit einer mäßigen Quantität gemeinen Salzes und Schweineſchmers auf das Kinn leget, und darauf jeden Morgen früh mit warmen Weine wäſchet.

Was die Weiber anbelanget, weil ſie eben ſo wenig als die Männer Bart haben können, wenn ſie nicht auch den Saamen deſſelben haben, ſo iſt leicht zu ſehen, daß das wahre Mittel, dieſen Ueberfluß bey ihnen zu verbeſſern, iſt, den beſagten Saamen gänzlich zu zernichten, oder wenigſtens zu verhindern, daß er nicht keimet; ſo daß man nicht unabläßig genöthiget ſey, zu der Scheere oder Haarzänglein Zuflucht zu nehmen; allein ſowohl das eine, als das andre iſt ſehr ſchwer. Wenn unterdeſſen etwas dabey dienen kann, ſo iſt es, daß man, nachdem die Haare mit dem Zänglein ausgerupft worden, ſogleich die Hölen, die ſie gelaſſen haben, mit verſüßten Salzgeiſte beſtreichet, und dieſerwegen das ganze Kinn damit überfähret. Dieſer Salzgeiſt hat entweder die eine oder andre von folgenden zwoen Wirkungen, und manchmal beyde zuſammen; nemlich die Wurzeln der Haare zu verbrennen, und die Haargänge, durch welche ſie heraus kommen, dermaaſſen zu verſchlieſſen, daß, wenn auch dieſe Wurzeln nicht verbrannt worden wären, ſie dennoch, wegen Mangel des Ausgangs, nicht mehr heraus keimen könnten.

3. Zu-

3. Zucken, oder wiederwillige Bewegung des Kinnes.

Die dritte Ungeſtalt des Kinnes, von welcher wir zu reden haben, iſt eine wiederwillige Bewegung, welche es nach verſchiedenen Seiten zu gehen veranlaſſet. Dieſe Bewegung iſt die Wirkung einer böſen Gewohnheit, die man angenommen hat, mit den Kinnbacken gewiſſe wunderliche Geberdungen zu machen. Man hat die Frau eines Bauersmanns geſehen, welche, da ſie ihre Luſt gehabt, ihre Ochſen wiederkäuen zu ſehen, ſich die Bewegung, die ſie beym Wiederkauen machten, dergeſtalt angewohnt hat, daß ihr unterſter Kinnbacke beſtändig von der Rechten nach der Linken, und von der Linken nach der Rechten gienge (*).

Dieſes Beyſpiel zeiget, von welcher Wichtigkeit es iſt, die Bewegung der Kinnbacken in Ordnung zu halten. Dieſe Frau hatte alles, was ihr nur möglich geweſen, umſonſt gethan, dieſe Bewegung aufzuhalten, denn ſie war einmal dazu gewöhnt; ſie hatte nimmermehr damit zum Zwecke kommen können. Bey andern Perſonen gehet der untere Kinnbacken ohne Unterlaß von unten aufwärts, und von oben unterwärts, als wenn man ißt. Was kann man für Hülfsmittel wieder dergleichen Ungeſtalten finden? Ich weis kein einziges, als die vielfältigen Erinnerungen: und gleichwohl getraue ich mich nicht zu verſichern, daß dieſe

(*) Traité du Ch. par M. V.

Erinnerungen, an Statt zur Verbeſſerung dieſer Gebrechen beyzutragen, dieſelben nicht manchmal noch ärger machen köñen; oder daß man eine andre weit häßlichere an deren Stelle ſetzet. Die erinnerte Perſon wendet ihre Kräfte an, die Bewegung zu unterlaſſen, weswegen man ſie tadelt. Dieſes Zucken, welches zur Natur geworden, wendet die ſeinigen an, wieder zu kommen, und dieſer Kampf bringet öfters eine Geberdung hervor, davor man ſich fürchten muß.

Es iſt mit dem Zucken der Kinnbacken nicht wie mit denjenigen, welche in einer bloſſen Runzelung der Geſichtshaut beſtehet, welche Runzelung durch fleißige Bemühung, auch manchmal in ein wenig friſchen Waſſer verbeſſert werden kann, womit man den Ort anfeuchtet; allein das Zucken des Kinnbackens iſt eine verderbte Bewegung, bey welcher es darauf ankömmt, die Beſtrebungen etlicher Mußkeln zu unterdrücken, welchen zu wiederſtehen es gleichſam unmöglich iſt.

Von der Haut des Geſichts.

Die Haut des Geſichts iſt verſchiedenen Ungeſtalten unterworfen, an welchen numehr die Reihe iſt, daß wir ſie unterſuchen, nachdem wir der Stirne, der Augenbramen, der Augenlieder, der Augen, der Naſe, der Ohren, der Backen der Lippen und des Kinns ihre unterſuchet, wie wir gethan haben.

Die allerwichtigſten, welche die Haut des Geſichts anzugreifen pflegen, kommen von den Kinderpocken und mit demſelben wollen wir den Anfang machen.

Ungeſtalten der Geſichtshaut durch die Kinderpocken.

Die meiſten Ungeſtalten, welche der Geſichtshaut zufolge der Kinderpocken begegnen, kommen vielmehr von dem Fehler derjenigen, welche dieſe Krankheit curiren, als von den Pocken ſelbſt.

Man will die Pocken verhindern, die Haut dicke zu machen, und Gruben und Narben darauf zu laſſen; man brauchet hier zu ofte Mittel, welche geſchickter ſind, dasjenige eher zu Wege zu bringen, als abzuwenden, was man verhüten will. Einige, wenn ſich die Blattern der Pocken zu zeigen anfangen, legen Rübenöl, andre ſüß Mandelöl, andre Nußöl darauf. Andre brennen Speck an, den ſie an die Spitze einer groſſen eiſernen Gabel ſtecken, fangen die brennenden Tropfen deſſelben in Roſenwaſſer auf, und, nachdem ſie dieſe Tropfen in neuen Roſenwaſſer ſo lange gewaſchen, bis ſie ganz weiß geworden, legen ſie dieſes Fett über das Geſicht. Andre erwählen den allerfriſchten Speck, ſchneiden Scheiben davon, und legen dieſe Scheiben über die Haut; allein alle dieſe Fettigkeiten dienen vielmehr die Schweißlöcher zu verſtopfen als zu eröfnen; und machen auch die Haut des Geſichts ſehr dicke und grob. Das Beſte, was man

man hier thun kann, iſt, Schöpfenfleiſch zu nehmen, davon man das Fett wohl abgeſondert hat, es ſo lange kochen zu laſſen, bis es vollkommen gar iſt, dann einen Schwamm in dieſe Brühe zu tauchen, und damit ſachte über das Geſicht zu fahren, doch mit der Vorſorge, daß man es des Tages etlichemal wiederholet, bis die Pockenblattern zur völligen Reife gekommen ſind, welches in wenig Tagen geſchiehet. Drey Unzen Schöpfenfleiſch ſind zu einem Pfunde Waſſer genung. Ich ſage hier nichts von der Aufmerkſamkeit, die man anwenden muß, zu verhindern, daß die Kranken, ſo groſſes Jucken ſie auch empfinden, nicht mit den Fingern ins Geſicht fahren, und die Grinder abreiſſen, welche ſich darauf zu bilden anfangen. Jedermann weis, wie gefährlich es für dergleichen Kranke iſt, wenn ſie ihrem Willen hierinnen folgen.

Was ſoll man hier von dem Irrthume derjenigen ſagen, welche ſich die Haut des Geſichts wohl zu ſchonen einbilden, indem ſie die Blattern der Pocken aufſchneiden, oder aufſtecken, wenn ſie dieſelben durch den Eiter weiß werden ſehen, der darinnen verſchloſſen iſt? Diejenigen, welche dieſe Aufführung halten, ſtellen ſich vor, daß ſie dadurch den Eiter verhindern, den Grund der Haut anzufreſſen; welches dieſer Eiter gewiß thun würde, ſagen ſie, wenn man ihm lange Ruhe lieſſe. Allein es iſt eine gewiſſe Sache, daß die Gruben von den Pocken niemals tiefer werden, als wenn die gedachten Blattern entweder mit der Scheere,

oder mit einer Nadel, oder mit den Nägeln geöfnet worden; und die Urſache davon iſt leicht zu begreifen; denn wenn man dieſe Blattern öfnet, und der Materie Luft machet, welche ſie einſchlieſſen, ſo führet man die Luft an den Platz; Dieſe alſo eingeführte Luft trocknet und verhärtet auf einmal die zarte Höle, in welche ſie kömmt. Dieſe Vertrocknung und Verhärtung verhindern das Fleiſch darunter wieder zu wachſen und die Grube auszufüllen, welche die Pocke verurſachet hat; an Statt daß, wenn man keine Oeffnung machet, und alſo dem Eiter Zeit läßt, nach und nach von ſich ſelbſt zu vertrocknen, das gedachte Fleiſch ſich weich und zart erhält, und die Muſſe hat, unvermerkt bis zur völligen Vertrocknung des Eiters zu wachſen, und durch dieſes Mittel die Gruben der Pocken auszufüllen, ſo daß man, wenn die Rinden oder Grinder abgefallen ſind, nicht die geringſte Ungleichheit auf der Haut ſiehet. ſondern nur rothe Flecke, welche wenig Wochen hernach verſchwinden, ohne daß man etwar dabey thue, zumal wenn es im Sommer iſt.

Uebrigens iſt ein vortrefliches Mittel das Geſicht vor Pockengruben zu bewahren, daß man es verhüllet behält. Wenn dieſer Theil, den man alsdenn der Luft, als wie zu andrer Zeit bloß ſtellt, wenn es auch nur der Luft der Kammer oder des Bettes iſt, bedeckt gehalten würde, ſo würde er den Widerwärtigkeiten der Pocken nicht mehr unterworfen ſeyn, als der übrige Körper, welcher,

weil er allezeit bedeckt iſt faſt niemals Gruben hat. Um nun das Geſicht verhüllet zu halten, muß man es mit etwas ſtarken Stoffe bedecken, welcher wie eine Kappe geſchnitten iſt, und davon die beyden Vordertheile nicht weiter von einander ſtehen, als man Raum zur freyen Athenholung laſſen muß. Uebrigens iſt nichts daran gelegen, von was für Farbe dieſe Kappen, oder die Decken des Bettes ſind. Ich mache dieſe Anmerkung, weil man alle Tage Leute findet, welche ſich einbilden, daß man in den Pocken nichts als rothe Decken brauchen müſſe, allein dis iſt ein Irrthum. Hierzu hat Anlaß gegeben, daß vor Alters die Arbeiter ſolcher Decken die Gewohnheit gehabt, keine andre, etwas dicke, als rothe zu machen: Was die dünnen Decken anbelanget, ſo machten ſie ſie von andren Farben. Dieſes kann man vermittelſt vermittelſt verſchiedener Decken der alten Zeit ſehen. Weil nun die rothen wegen ihres dichtern und dickern Gewebes viel wärmer waren, als die andren, ſo verordneten die Aerzte in den Pocken dergleichen vorzüglich vor allen andern. Dis iſt das ganze Geheimniß. Wenn nachdieſem diejenigen, welche vorgeben, daß in der rothen Farbe eine beſondere Tugend wohnet, das Geſicht wider die Kinderpocken zu vertheidigen, auf ihrer Meynung beſtehen wollen, ſo iſt es unnützlich, ihnen deswegen zu widerſprechen, da ihr Irrthum nichts gefährliches hat. Die Anmerkung, welche ich gemachet habe, iſt ſchon vorlängſt durch den berühmten Diemerbroeck gemacht worden, wie man aus den eignen

hier angeführten Worten dieſes Schriftſtellers ſehen kann (*).

Man wird vielleicht antworten, daß der einzige Anblick des Rothen zureichend ſey, den Ausgang der Pocken zu befördern, und zu verhindern, daß das Geſicht keine Gruben davon behält; allein dieſer Gedanke iſt kein geringerer Irrthum; da das Anſehn des Rothen vermögender iſt, die Augen zu verletzen, und das Gehirn zu beunruhigen, als den Ausgang der gedachten Feuchtigkeit im geringſten von der Welt zu befördern.

Allein dieſes ſey genung, was die äuſſerliche Cur der Pocken betrift. Hier wäre der Ort, ein Wort von der Manier zu ſagen, wie ſie gemeiniglich in Abſehn

(*) Omnes mihi errare videntur, qui à rubro colore ſtragularum, aliquid ſingulare expectant. Non enim color, ſed calor à ſtragulis provocatus, ad variolorum expulſionem facit, Illorum autem error hinc primam originem ſumſiſſe videtur, quod olim, & etiam tempore avorum noſtrorum (ut videmus in noſtra familia, ex iſtis ſtragulis, quæ hæreditate ab illis ad nos pervenerunt) optima & craſſiora ſtragula rubro colore tingebantur; tenuiora aliis coloribus. Atque hinc, cùm iſtius temporis Medici, ægros ſudaturos benè contegi videbant, juſſiſſe ut ſtragulis rubris, id eſt melioribus & craſſioribus, contegerentur. Hoc non ſatis perſpicientes Medici poſteri, putarunt, antecedentes Medicos rubris ſtragulis ægros ſuos contegi voluiſſe, quia ex rubro colore aliquid ſingulare & notabile prodiiſſe obſervaſſent, quod variolos foras eliceret. Isbrand. de Diomerbrock de variolis & morbiis. Lib. Singul.

Abſehn auf das Innerliche curiret werden. Ich will nur bemerken, daß die erwärmenden und hitzigen Herz-verwahrende Arzneyen, welche man den meiſten Kindern bey dieſer Gelegenheit zu geben pfleget, geſchickter ſind, die Feuchtigkeit der Pocken ſcharf und beiſſend zu machen, als ſie zu verſüſſen, und folglich der Haut des Geſichts nicht anders als groſſen Tort thun können, wenn dieſes anders das gröſte Uebel iſt, daß man zu befürchten hat, da der Tod ofte die Wirkung dieſer hitzigen Arzney iſt.

Ich ſchreite zu den Ungeſtalten des Geſichts, welche nicht von den Pocken herrühren, dergleichen unter andern iſt, 1. Das kupſrichte Geſicht, 2. die Flecke von Röthe, 3. die Muttermäler, 4. die blaue Geſichtshaut, 5. die bleichen Farben, 6. die grobe Geſichtshaut, 7. die glänzende Geſichtshaut, 8. die welcke und runzlichte Geſichtshaut.

1. Das kupfrichte Geſicht.

Dieſe Ungeſtalt beſtehet in der Röthe des Geſichts, welche mit entzündeten Hübeln begleitet iſt. Man will, daß ſie von einer allzugroſſen Hitze der Leber verurſachet werde. Dieſe Meinung, ſie ſey wahr oder falſch, hat Anlaß gegeben, ihr den Namen der **Hitze der Leber** beyzulegen. Man nennet ſie auch **Haynbutten**, weil die Beulchen, womit ſie das Geſicht bedeckt, wegen ihrer Farbe einigermaaſſen der Frucht des wilden Roſenſtocks ähnlich ſind.

Dem

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo wird dieſes Uebel durch ein ſcharfes und dickes Blut hervorgebracht, welches die kleinen Gefäſſe, womit die Geſichtshaut durchſäet iſt, aufbläßt und anfrißt. Dieſe Gefäſſe zu entledigen, muß man das Blut verſüſſen und wäßrichter machen. Man kömmt durch den Gebrauch des Körbels und der Krebſe in Fleiſchbrühen zum Zwecke. Dieſe Brühen werden von ein wenig Kalb- und Schöpſenfleiſch ohne Rindfleiſch, gemacht. Man kann derſelben des Tages dreye nehmen, eine wenn man aufſtehet, die andre zwo Stunden hernach, und die dritte eine Stunde vor dem Abendeſſen, welches ſehr leicht ſeyn ſoll. Man lege von Zeit zu Zeit Waſſer über das Geſicht, worinnen die Woch über ein wenig Pimpernelle geweicht hat. Eine halbe Hand voll von dieſem Kraute iſt zu zwey Pfund Waſſer zureichend. Man muß das Waſſer ein wenig laulicht, aber niemals heiß über das Geſicht legen.

Wenn die Perſon Wein getrunken, ehe ſie kupfericht geworden, ſo muß man ihr den Gebrauch deſſelben unterſagen, und wenn ſie, als ſie es geworden, ganz und gar keinen getrunken, ſo muß man ihr denſelben, aber mäßig anrathen. Man hat ſehr ſtarke Gründe dazu, welche hier zu erklären allzulang ſeyn würde.

2. Die Sommerſproſſen.

Die weiſſen und zarten Geſichter ſind kleinen gelblichen Flecken unterworfen, welche wegen ih-

rer Farbe und Figur den kleinen Finnen ähnlich ſind. Die weiſſen Perſonen werden mehr davon angegriffen, als die andern; die Sonnenhitze iſt die ordentliche Urſache derſelben, dieſerwegen muß man ſich hüten, die Kinder derſelben bloß zu ſtellen. Eine junge Perſon, welche, es ſey bey welcher Gelegenheit es wolle, genöthiget iſt, in die Sonne zu gehen, ſoll allezeit eine gewärte Maßke über dem Geſichte, und gewärte Handſchuhe über den Händen haben; denn die Sommerſproſſen kommen auch ſehr ofte an den Armen und Händen. Es mangelt nicht an Leuten, welche prahlen, beſondere Geheimniſſe zur Vertreibung der Sommerſproſſen zu haben. Ihre vorgegebenen Geheimniſſe beſtehen darinn, daß man ſcharfätzende Waſſer auf das Geſicht leget, welche es abſchälen, und nachdieſem, wie es zuvor geweſen, laſſen; worüber man ſich nicht wundern darf denn man darf nicht glauben, daß dieſe Flecke die Oberhaut zu ihrem Sitze haben. Sie ſind mit der eigenen Haut ſelbſt verbunden; weil aber dieſe Oberhaut durchſichtig iſt, und die Flecke, welche darunter ſind, ſehen läßt, ſo bildet man ſich leichtlich ein, daß man ſich disfals nur an die Oberhaut halten, und ſie wegzuſchaffen, dieſelbe nur abſchälen dörfe, worinnen man ſich ſtark betrieget. Es ſind keine ſo heftigen Mittel zur Wegſchaffung der Sommerſproſſen nöthig. Alles, was vermögend iſt, die dicke Feuchtigkeit flüßig zu machen, welche dieſe Flecke machet, iſt geſchickt ſie zu vertreiben; denn ſie kommen von nichts, als einer Feuchtigkeit,

wel-

welche in den kleinen Gefäſſen der Haut ſtehen geblieben iſt; allein wo ſoll man dieſes Mittel finden, welches vermögend iſt eine ſolche Wirkung hervor zu bringen? Es iſt ſo ſelten nicht. Der Weingeiſt allein, mit ein wenig Benöle vermiſcht, (*) und alle Abende mit einem kleinem Pinſel über das Geſicht geſtrichen, iſt dieſes Mittel: drey bis vier Tropfen von beyden ſind zu jedemmale zureichend. Allein es iſt ein Umſtand dabey zu beobachten, welcher ein wenig beſchwerlich iſt, daß man ſich nemlich einige Wochen über, wenn es im Sommer iſt, im Hauſe mit zugemachten Fenſtern, verſchlieſſen muß, wenn die Sonne ſcheinet, und ſie nicht aufmachen darf, als bis die Sonne vorüber iſt; ohne welches alle Hülfsmittel von der Welt unnützlich ſind. Weil es übrigens nicht leicht möglich iſt, wenn man ſich wohlbefindet, ſich ſo lange inne zu halten, und auſſer dieſem gewiſſe Religionspflichten auszugehen verbinden; ſo muß man ſehr früh ausgehen u. wieder nach Hauſe zurück komen, ehe die Hitze anfängt. Wenn man ſich ſo groſſem Zwange nicht unterwerfen will, ſo muß man bleiben, wie man iſt. Die Sommerflecke ſind überhaupt keine ſo groſſe Ungeſtalt. Uebrigens eräuget es ſich oft, daß ſie von ſich ſelbſt vergehen, ohne daß man ſich deswegen Kummer machet, vornemlich in unſern Ländern. Wenn man ſich vornimmt, ſehr früh auszugehen, ſo muß man ſich vor allen Dingen das

(*) Das Benöl iſt auch gut für die Flechten des Geſichtes.

Geſicht mit ſeinem Kopfzeuge wohl bedecken; ich ſage mit ſeinem Kopfzeuge, denn man kann leicht urtheilen, daß ich einzig und allein für das Frauenzimmer hier rede.

3. Muttermäler.

Die Muttermäler, alſo genannt, weil man ſie verſchiedenen Gelüſten zuſchreibet, welche die Mütter während ihrer Schwangerſchaft haben, ſind wunderliche Mäler, die man mit auf die Welt bringet, u. deren ſich einige in dem Geſichte, andre an andren Theilen des Leibes ohne Unterſchied befinden. Es giebt Kinder, welche mit Vorſtellungen von Kirſchen, Erdbeeren, Maulbeeren u. ſ. w. andre mit Weinflecken, Milchflecken, u. d. entweder in dem Geſichte oder anderswo auf die Welt kommen; und alles dieſes durch eine Wirkung der ſtarken Einbildung von den Müttern, welche, da ſie ſchwanger geweſen, gewiſſe Sachen zu haben begierig gewünſcht, welche ſie nicht gleich in der Minute haben erhalten können, und ſich um ſo viel lebhaftiger vorgeſtellt haben, daß ſie ihre Begierde nicht vergnügen können.

Was die Weinflecke, Milchflecke, und andre Flecke anbelanget, ſo ſind dieſelben unmöglich wegzubringen, und wer es zu thun verſpricht, machet Wind. Wenn ein Muttermaal wegzubringen vermögend ſeyn ſoll, ſo muß es an einem Schwanze halten, der mit einem Faden unterbunden werden kann; und dieſer Schwanz muß

auch ſehr dünne ſeyn, ohne welches man ſich nicht einfallen laſſen darf, es anzurühren. Allein wenn er klein iſt, ſo nehme man einen gewächſten ſeidenen Faden, man binde ihn anfänglich mit einer Schleife um den Stiel, und ziehe ihn mittelmäßig zu; den folgenden Tag ſchlinge man ihn noch einmal herum, und ziehe ihn feſter; den Tag drauf noch einmal und ziehe ihn noch feſter zu, und zwar ſo, um der Kirſche, der Erdbeere, der Maulbeere, u. ſ. w. alle Mittheilung der Nahrung von dem übrigen Körper zu entziehen. Alsdenn wird die Kirſche, die Erdbeere, die Maulbeere, was es ſeyn mag, vertrocknet abfallen, und an dem Orte, wo die Abſonderung geſchehen, nur ein kleiner Grind entſtehen, den man von ſich ſelbſt abfallen laſſen muß.

Dis iſt die ganze Operation. Allein man muß, ſo wenig als man kann, daran gedenken, das Eiſen darbey zugebrauchen. Wenn die heftige Begierde, welche eine ſchwangere Frau nach gewiſſen Dingen hat, die ſie nicht ſtehenden Fuſſes erhalten kann, manchmal vermögend iſt, dem Kinde, das ſie unter ihrem Herzen träget, Ungeſtalten zu verurſachen; ſo wird der Anblick eines Gegenſtandes, den ſie mit Wiederwillen oder Abſcheu anſehen wird, noch vermögender dazu ſeyn. Man hat nur mehr als zuviel Beyſpiele davon, und wollte GOtt, daß dieſe Betrachtung diejenigen vermögen könnte, welche die Gewalt in Händen haben, ſo viele Kröpel zu verhindern in den Kirchen herum zu gehen, und daſelbſt einen Abſcheu zu machen.

Allein ich habe mir nicht vorgeſetzt in dieſem Artikel von dieſer Art der Ungeſtalten zu reden, wo ich mein Augenmerk nur auf diejenigen gerichtet habe, welche den Namen der Muttermäler mit Rechte verdienen.

4. Braune, gelblichte, gelbe, ſchwarzbraune Geſichtshaut.

Wenn die Geſichtshaut von Natur braun, gelb, gelblich, ſchwärzlich iſt, ſo kan ſie kein Hülfsmittel aus dem Grunde verändern. Alles, was junge Frauensperſonen alsdenn dabey thun können, iſt, daß ſie zu Scheinmitteln, aber nicht zur rothen und weiſſen Schmincke Zuflucht nehmen, deren ſie ſich gemeiniglich bedienen, und welches ihnen die Haut verderbet; ſondern zu unſchuldigern Dingen, dergleichen unter andern, ein wenig Eſelsmilch, auf das Geſicht gelegt, oder ein wenig Talkwaſſer, gleichfalls aufgelegt, ſind. Man nimmt ein wenig ganz friſch gemolkene Eſelsmilch; man nätzet des Abends, wenn man zu Bette gehet, ein klein Tüchelchen damit, und fähret ſogleich mit dieſem Tüchelchen ſachte über das Geſicht; dann trocknet man den Morgen drauf das Geſicht gelinde ab.

Was das Talkwaſſer anbelanget, ſo brauchet man es eben alſo; allein wie wird es zubereitet? auf folgende Art. Man nehme ein wenig venetianiſchen Talk, der ziemlich weichlich, ſchupicht, ſchwer, und fett iſt, ins grünlichte ſpielet, ein wenig durch-

durchſichzig iſt, und ſich Schielchen-weiſe ſplittert. Mann reibe ihn auf einer Seehundshaut, und ſiebe das Pulver, welches dieſe Seehundshaut abgerieben, durch ein ſehr klares Sieb. Wenn es durchgeſiebet iſt, ſo nehme man das Weiſſe von vier hartgeſottenen Eyern, dann fülle man das Hole von jedem mit dieſem Pulver; nachdieſem lege man alles in ein ſehr reinliches gläſernes oder porcellinenes Geſäſſe, ſetze dieſes Gefäſſe, ohne es zu verſtopfen, in den Keller, und laſſe es daſelbſt ſo lange ſtehen, bis das Pulver von ſich ſelbſt zu Waſſer wird. Dieſes Waſſer wird **Talkwaſſer** genannt (*). Man verwahre es ſorgfältig, um es alle Abende beym Schlaffengehen aufs Geſicht zu legen, ich ſage alle Abende beym Schlafengehen, denn man darf ſich deſſelben des Morgens nicht bedienenen.

Es wird ein ander Waſſer von Talke gemachet, welches zur Verſchönerung der Geſichtshaut nicht weniger Tugend, als jenes hat, und deſſen Zubereitung eben ſo leicht iſt. Man nimmt ein Dutzend Schnecken in Häuſern; ſonſt **Hausträger** genannt, weil ſie ihre Häuſer mit ſich herum tragen, man leget ſie mit drey Unzen Talkpulver in einen irrdenen Topf, das auf obige Art gemacht werden. Man läßt ſie ſo lange in dieſem Topfe, bis ſie das Pulver ganz, oder meiſtentheils aufgefreſſen haben; dann diſtillirt man ſie. Das Waſ-

(*) Ich rede hier nicht von dem durch verſchiedene Schriftſteller ſo gerühmten Talköle, und welches ich für eine Fabel halte.

Waſſer, das man durch dieſe Deſtillation herausziehet, wird zu eben demſelben Gebrauche angewendet. Es iſt von dergleichen Mitteln nichts zu befürchten: ſie erhalten die Haut des Geſichts friſch, und geben ihr die Weiſſe, an Statt daß die rothe und weiſſe Schminke, damit ſich ſo viele Frauensperſonen das Geſicht überziehen, die Haut untergraben und alle die böſen Wirkungen hervorbringet, davon Bruyere redet, wenn er ſaget, daß, wenn die Frauensperſonen bloß in ihren eignen Augen ſchöne ſeyn wollen, ſie, in der Manier ſich ſchöner zu machen, ihrem Geſchmacke folgen können; daß aber, wenn ſie den Mannesperſonen gefallen wollen, wenn ſie ſich ihrentwegen ſchminken und mahlen, ſo erkläret er ihnen, daß er die Stimmen geſammlet habe, und thut im Namen aller Mannsperſonen den Ausſpruch wider ſie, oder zum wenigſten im Namen der meiſten, daß ſie die weiſſe und rothe Schminke abſcheulich und ekelhaftig machet, die rothe aber allein ſie ältert und verſtellt; daß ſie eben ſo ſehr haſſen an ihnen die rothe Farbe auf dem Geſicht, als ſie mit falſchen Zähnen in dem Munde, und mit Wachskugeln an den Kinnbacken zu ſehen; daß ſie alle die Kunſtgriffe verfluchen, deren ſie ſich gebrauchen, um ſich häßlich zu machen; daß es ſcheine, es habe GOtt den Männern dieſes letztere und unfehlbare Hülfsmittel vorbehalten, ſie von den Frauen zu heilen; wenn ſie dergleichen von Natur wären, als wie ſie durch die Kunſt werden; dis heiſt, wenn ſie in einer Minute alle die Lebhaftigkeit ihrer Geſichts-

sichts-

ſichtshaut verlöhren, wenn ſie das Geſicht ſo feurich und Bleyweisfarbig hätten, als wie ſie es durch das Rothe und Malwerk machen, damit ſie ſich ſchminken, ſo würden ſie untröſtlich ſeyn.

Dasjenige, was Brüyere bemerket, ſchicket ſich auf alle Länder, und ohne daß wir uns deswegen in eine groſſe Anzahl von Beyſpielen einlaſſen, ſo wollen wir nur der Chineſer ihres anführen. Die Schminke iſt bey ihnen von undenklichen Zeiten im Gebrauche. Anfänglich erhebet ſie ihre natürliche Weiſſe und giebet ihr Farbe; allein nach dieſem verderbet ſie ihnen die Haut des Geſichts dermaaſſen, daß man, nach den Beſchreibungen dieſes Landes, ſelten eine Chineſerinn ſiehet, welche nicht, wegen dieſer Schminke, ſchon in ihrer Jugend runzlicht wäre. Die Frauensperſonen unſerer Länder ſind in gleichen Umſtänden. Uebrigens wird ihnen dieſe Malerey, welche ſie anfänglich ohne Noth und nur anwenden, den Glanz der Geſichtsfarbe ein wenig zu erheben, in der Folge gewiſſer maaſſen nothwendig, um dem Geſichte die Unordnungen zu entziehen, welche ſie auf der Haut verurſachet, da ſie dieſelbe austrocknet und faſt bis auf die Knochen durchfrißt; ſo daß man ſagen kann, es mache die Schminke ſelbſt ihre Abſchilderung nach dem Leben in folgenden Verſen, wo ſie ſich durch die Feder eines von unſern Dichtern alſo ausdrücket.

Da, wo man mich gebraucht, verbirgt man
mich mit Fleiß,
Das helle Licht iſt mir etwas entgegen.
Und dien ich gleich zu Anfang ohne Noth,
So mach ich mich gar balde unentbehrlich.

So lang man mich verheelt, ſo bringet mein
Gebrauch
Mir allzu oft Verpflichtungen zu Wege.
Doch raub ich nur dergleichen Schmeiche-
leyen,
Die nicht in Ernſt an mich gerichtet ſind.

Ich diene nur zum Schein, und thue tauſend
Uebel.
Ich bin gewiß von böſer Nachbarſchaft.
Zuletzt freß ich dieſelben bis aufs Bein,
Die ich zu erſt am meiſten liebgekoſet (*)

Wie viel artige junge Frauensperſonen, welche von Natur mit einer ſchönen Geſichtshaut begabet ſind, verſtellen ſich alſo durch die Schminke!

Ein neuerer Schriftverfaſſer ſchreibet, daß man, um die Geſichtshaut allezeit ſchöne zu erhalten, die Ausdünſtung durch daraufgelegte Hülfsmittel verhindern müſſe, welche dieſe Tugend hätten; allein dieſer Schriftſteller betrieget ſich. Alles, was das Geſicht auszudünſten verhindert, dienet vielmehr zu nichts, als Finnen, Geſchwulſten und andre Ungeſtalten darauf hervorzubringen. Aus die-

(*) Poeſies de Mr. Briſſard de Montaney Conſ. au Préſidial de Bourg en Breſſe.

dieſer Urſache iſt das Geſicht der Ort des ganzen Leibes, der von den Pocken am übelſten gehandelt wird, daß, da es der kalten Luft mehr ausgeſetzet iſt, welche die freye Ausdünſtung deſſelben verhindert, die Feuchtigkeit, welche die Krankheit machet, unter der Haut zurückgehalten wird.

„Die Frauensperſonen, **ſaget dieſer Schrift-„ſteller**, würden beſtändig ein junges Geſicht ha-„ben, wenn ſie die prallende Dicke der Jugend „darauf erhalten könnten, welche das Weiſſe durch „die Ausſpannung der Haut, und das Rothe durch „die Vollheit der Blutgefäſſe hervorbringet. „Die aufgeſtrichenen Farben und alle Gattungen „von Schminke, ſind nur eine leere Vorſtellung „desjenigen, was es ſein ſollte.„

Das Mittel, demſelben, **nach eben demſelben Schriftſteller**, die Wirklichkeit zu geben, iſt die Ausdünſtung des Geſichts zu verhindern; „durch dieſes Mittel wird, nach ihm, in den klei-„nen Gefäſſen eine glückliche Verſtopfung der „Lymphe und des Blutes geſchehen, und die Haut „wird ſich viel zärter erhalten; diß iſt das Weiſ-„ſe und Rothe und keine Runzeln; nun verhin-„dert das Oel die Ausdünſtung, man darf nur „das Geſicht damit ſchmieren, oder nur ſolche Mit-„tel darauf legen, bey welchen das Oel der Grund „iſt, und keine Pflaſter, welche, wenn ſie trocken „werden, es auch runzeln. (*)

Der

(*) Hiſt. de l' Acad. des Sciences; année 1725. & Journ. des Sçavans mois d'Aout 1728. vol. in 4. p. 464.

Der Urheber dieſer Rede hat Grund zu verbiethen, Pflaſter auf die Haut des Geſichts zu legen; allein anzupreiſen, als wie er thut, daß man die Ausdünſtung des Geſichts verhindern ſolle, das iſt ein gefährlicher Rath.

Man lieſt in der Hiſtorie der Herrſchaft der arabiſchen Emirn, daß Nuclei Jſmael, König von Tafilet, eine ganz unterſchiedene Geſichtsfarbe nach der Leidenſchaft gehabt, die ihn beherrſchte: Die Freude machte ihn weiß, und die geringſte Bewegung des Zorns machte ihn ganz ſchwarz. (*) Ich kenne junge Frauensperſonen, welchen es eben ſo gehet wie dieſem Könige. Alſo iſt der beſte Rath, den ich ihnen und ihres gleichen geben kann, ſich niemals zu erzürnen. Ich weis kein beſſer Mittel als dieſes, ihnen die Haut des Geſichts weiß zu erhalten, wenn ſie dergleichen haben; allein dieſes Hülfsmittel iſt nicht allein leicht, und man kann überhaupt von den meiſten unter ihnen ſagen, was von der Nation der Poeten geſaget wird, daß es etwas weniges brauchet, ſie zu rizen. *Genus Irritabile Vatum*.

Man machet die blauen Hyacinthen Blumen weiß, wenn man ſie durch Schwefelrauch ziehet; ſie werden durch dieſes Mittel eben ſo weiß, als wenn ſie es von Natur wären.

Dieſe Erfahrung, welche ein ieder machen kann, ſollte zu überreden ſcheinen, daß man durch eben daſſel-

(*) Hiſtoire des Cherifs, deuxionæ partie.

daſſelbe Kunſtſtück die braune Geſichtshaut weiß machen könnte. Allein dieſe Sache iſt nicht zu verſuchen, als in Anſehung der Hände, welche ſich, um es in Vorbey gehen zu bemerken, gleichfalls bey dem Rauche des Schwefels bleichen. (*) Allein in Abſehn auf das Geſicht, würde man wegen der Augen und der Bruſt allzuviel zu befürchten haben, der Wangen und Lippen zu geſchweigen, deren Röthe verblaſſen würde: Denn alles wird bey dem Rauche dieſer Bergart blaß, und manche Leute, welche ſich krank ſtellen wollen, räuchern ſich das Geſicht mit Schwefeldampfe gleichwie es andre in eben derſelben Abſicht mit Kümmel räuchern. (**)

5. Blaſſe Geſichtshaut, oder blaſſe Farbe.

Die blaſſe Geſichtshaut, ſonſt **blaſſe Farbe** genannt, welcher die Frauensperſonen unterworfen ſind, kommt gemeiniglich entweder von der innerlichen, ſchmerzhaften oder ausgedehnten goldenen Ader, welche ihren Fluß nicht hat, oder von unter-

(*) Sulphur etiam vulgare in uſum ducitur à nonnullis ad manus depurgandas à colorum illôrum quibus communiter, λοφοχόμοι utuntur impuritate, excipiendo nemirum, primo ejus incenſi fumum manibus, poſtea easdem ſapone Veneto, ſtudioſé abluendo. Id quod ſecreti loco habent multi. *Matth. Untzer.* de mechan. uſis ſulphuris. 266.

(*) Joun. des Sçav. 17. Fev. 1710.

unterdruckten Regeln. Wenn es die erſte Urſache iſt, ſo muß man in den Hindern, ſo gelinde und ſo viel, als es nur möglich iſt, recht friſche Butter einführen, es zween oder drey Tage über etlichemal wiederholen, und nach Verlauf dieſes Zie!s an ſtatt der Butter Glätte nehmen; man nehme hierzu von einem Apotheker oder Gewürzhändler für zwölf Sous wohl pulveriſirte Goldglätte, thue es in einen ſilbernen Löffel, und gieſſe zween bis drey Tropfen von dem beſten Baumöle dazu, mehr oder weniger, um der Glätte einen Beſtand zu geben, der weder zu dicke noch zu flüßig iſt, dann führe man es in den Hindern ſo weit als man kann ein, und nehme alle Morgen beym Aufſtehen, ſo wohl als alle Abende beym Schlafengehen einen Löffel voll ganz laulichte Kuhmilch. Die harte und wie ein Eppichapfel ausgeſpannte goldne Ader, wird wie ein alter Renetapfel welk werden und keine Schmerzen mehr machen: alsdenn wird die Geſichtshaut ihre natürliche Farbe wieder annehmen. Man kann auch zu ebendemſelben Ende brauchen, was wir oben im andren Buche wider die goldene Ader vorgeſchlagen haben.

Wenn die blaſſe Farbe von der andren Urſache herkömmt, ſo muß man zu Brühen Zuflucht nehmen, welche von Kalbfleiſche, bitterer Cicorienwurzel und Krebſen gemacht ſind. Hierbey muß man bleiben, ohne etwas anders zu thun. Die meiſten Mittel, welche man bey jungen Frauensperſonen brauchet, ihnen die beſagte Reinigung

zu

zu verſchaffen, ſind hitzige Arzneyen, als der Sadebaum, die Schale von Pommeranzen, der Wermuth unn andre dergleichen, welche an ſtatt, die Gefäſſe biegſam zu machen und zu erweitern, dieſelben aufblaſen, runzeln und verſchlieſſen, indem ſie ſie ſtechen. Es iſt wahr, daß dieſe Hülfsmittel treiben: allein indem ſie treiben vermindern ſie die Weite der Gänge, indem ſie dem Blute, welches mit zu ſchießt, den Ausgang weder zu Wege bringen noch können; welches einem höchſtnachtheiligen Streit erreget; das Blut wird getrieben, die Gefäſſe, wodurch es abflieſſen ſoll, werden enger gemacht, was ſoll aus dieſem Streite entſtehen? Die Mütter, welche Töchter haben, die in das Alter zu treten anfangen, welches dieſer Reinigung fähig iſt, ſollen ſich wohl hüten, etwas zu übereilen, ſie kommen der Natur durch Mittel zu Hülfe, welche die allzudicken Säfte flüßiger, und die allzu ausgeſpannten Gefäſſe biegſam machen, ſo werden ſie alsdenn mit der Natur gemeinſchaftlich wirken, und die Natur wird gemeinſchaftlich mit ihnen wirken: Das einzige Mittel, dieſes Uebel zu überwinden. Män kann der Natur nicht beſſer befehlen, als wenn man ihr gehorcht.

6. Grobe Geſichtshaut.

Nichts machet die Geſichtshaut gröber, als die ſtarke Luft und der ſtarke Wind, vornehmlich im Sommer. Jedermann weis dieſes; allein dar-

auf giebet man nicht Achtung, daß ſie der Schweiß ungemein grob machet. Er erweitert die Löcherchen des Geſichts, und die Erweiterung der Löchen machet die Haut des Geſichts nothwendiger Weiſe grob. Hierauf ſollen junge Frauensperſonen, die über die Gemeinen ſind, wohl Achtung geben. Die Grobheit der Geſichtshaut, wenn ſie bloß von ſtarker Luft kömmt, wird leichtlich verbeſſert, wenn ſie nicht alt iſt: ein wenig Eßig mit Waſſer vermengt, auf das Geſicht gelegt, iſt zureichend dazu. Allein diejenige welche von dieſer durch den Schweiß verurſachten Weite der Löcherchen herkömmt, wird nicht mit gleicher Leichtigkeit verbeſſert.

Wenn ich hier vom Schweiſſe rede, ſo verſtehe ich keinen flüchtigen und kurze Zeit dauerenden Schweiß ſondern einen langen und vielfältigen Schweiß; vornemlich wenn man zur Zeit, da er ſtehet, zum Fächer Zuflucht nimmt, um ſich abzukühlen. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr der Wind von dem Fächer und der Schweiß, wenn ſie einander begegnen die Haut eines ſchönen Geſichts, rauh und grob machen. Ein einziger Sommer iſt alsdenn zureichend bey einer jungen Geſichtshaut ziemliche Verheerung anzurichten.

Manche Frauensperſonen ſchaben ſich das Geſicht mit Stücken von Glaſe. Sie nehmen hierzu gläſerne Kugeln, welche die Glashändler den Zienarbeitern verkaufen; ſie zerbrechen ſie und ſchaben ſich mit die Stücken die Stirne, die Naſe, die Bäcken, das Kinn, und glauben, dadurch die

die Haut des Geſichts ſehr fein zu machen; allein ſie machen ſie noch härter und gröber, weil ſie ſich dieſelbe zuletzt hornicht machen. Manche junge Töchter, wenn ſie ihre Mütter dieſe Hanthierung treiben ſehen, wollen ſie nachahmen, und verderben ſich dadurch die Haut des Geſichts auf ihre übrigen Lebenstage.

Man muß niemals mit etwas hartem über das Geſicht fahren; und wenn man es reinigen will, ſo iſt das beſte Mittel, das man hierzu gebrauchen kann, es, nachdem man es mit ein wenig Kleyenwaſſer abgewaſchen, welches weder zu kalt noch zu heiß ſeyn ſoll, mit dem Inwendigen einer leinenen Mütze gelinde abzureiben, welche man etliche Nächte, auf ſeinen Haaren gehabt hat, dieſes Mittel iſt vortreflich, die Feine der Haut zu erhalten.

6. Glänzende Geſichtshaut.

Die Geſichtshaut, wenn ſie ſchöne ſeyn ſoll, darf nicht glänzen; ſie muß derjenigen Blüte gleich ſeyn, welche man bey gewiſſen Früchten bemerket, die noch nicht berührt worden ſind. Man ſaget, die **Blüte einer Geſichtsfarbe**, aber nicht der **Glanz einer Geſichtshaut**, weil eine Geſichtshaut nicht **glänzend** ſeyn ſoll. Die Lilie iſt weiß; ſie giebet keinen Widerſchein, ob man gleich ſaget, der Glanz der Lilien. Der Schnee iſt weiß, er iſt nicht leuchtend, ob man gleich ſaget, der Glanz des Schnees. Die Roſen mit

allem ihrem Glanze ſind nicht leuchtend. Man ſaget von einer ſchönen Geſichtshaut, eine **Geſichtshaut von Roſen und Lilien**, ohne dadurch zuverlangen, daß ſie glänzend ſey. Man ſaget ebenfalls, eine Geſichtshaut wie der Schnee, ohne voraus zuſetzen, daß ſie glänze,

Tauſend Blumen, die friſch aufgeblühet,
Liljen, Nelken, nebſt den Roſen
Bedeckten insgeſammt den Schnee von ihrer Haut.

ſaget Voiture. Der Alabaſter leuchtet nicht; er iſt an ſich ſelbſt von einer matten Weiſſe, und wenn unſre Poeten ſagen, **eine Bruſt von Alabaſter**, ſo wollen ſie dadurch keine glänzende **Bruſt** zu verſtehen geben.

Kurz eine ſchöne Haut leuchtet nicht, ob ſie gleich wegen ihrer Weiſſe Glanz hat. Ein glänzendes Geſicht gehört für eine Palaſtpuppe. Man muß alſo vermeiden, ein glänzendes Geſicht zu haben und ſich deswegen hüten, es wie diejenigen Buhldirnen zu machen, welche nicht ermangeln, ſich alle Morgen das Geſicht mit Brühe zu reiben und wieder zu reiben, bis ſie die Naſe, die Backen und die ganze Larve ſo glänzend als ein Spiegel gemacht haben. Man erkennet dieſe Buhldirnen über alle, ſo wohl auf den Straſſen, als den öffentlichen Spatziergängen.

Ueberhaupt muß man das Geſicht nicht allzuſehr reiben, wenn man ihm ſeine Blüthe nicht rauben

ben will, welche, wenn ſie allzuoft weggenommen wird, nicht wieder hervor gebracht wird.

8. Welke Geſichtshaut.

Es iſt nichts wunderbares, wenn man bey betagten Perſonen eine verwelkte Geſichtshaut ſiehet. Allein es giebet junge Perſonen, welche von dieſer Ungeſtalt nicht befreyet ſind, die ihnen (wenn die Schminke keinen Theil daran hat) von einer Hitze der Eingeweide kömmt, welche ihnen die Haut des Geſichts austrocknet, und ſie welk machet. Dieſe Ungeſtalt zu verhüten oder zu verbeſſern, muß man folgende Regeln beobachten.

1. Sich des Thee und Caffe, wenigſtens mit Milch enthalten; alle Ragout, und allzuſtark gepfefferte und geſalzene Speiſen, alle Gattungen von Gewürze, den puren Wein, alle gemachte oder natürliche Getränke von Weine, alle gebrannte Waſſer, allen champagner Wein, alle Zuckerwerke, und andre dergleichen Sachen zu vermeiden, welche durch Entzündung des Blutes die Haut austrocknen und runzeln. 2. Sich zur Eſels- oder Kuhmilch zu gewöhnen, viel Suppen zu eſſen, worinnen viel Cicorien und Lattig ſind; und des Tages über einige Gläſer von Gerſtenwaſſer zu trinken; 3. Eine Wohnung zu erkieſen, die in keiner allzutrocknen Luft iſt, und wenn man dieſes nicht thun kann, beſorgt zu ſeyn, die Luft des Zimmers (wenn es in Sommer iſt) alle

Tage durch eine Menge von friſchen Weinblättern zu verbeſſern, welche man über den Fußboden wirft und ausbreitet; 4. Weder allzuviel zu wachen, noch allzuviel zu ſingen, noch Puder auf das Geſicht fallen zu laſſen, wenn man ſich pudert; 5. Wenn es im Winter iſt, ſich weder dem Feuer zu nähern, noch es gerade anzuſehen; und wenn man das Geſicht nach dieſer Seite gedrehet hat, allezeit einen Feuerſchirm vor ſich zu halten; 6. Sich in der ſtrengen Jahrszeit der allzugroſſen Kälte niemals mit unbedecktem Geſichte auszuſetzen, und, wenn man wieder nach Hauſe gekommen iſt, ſich nicht allzugeſchwind dem Feuer zu nähern; 7. Zu gelinden Reibungen des ganzen Körpers Zuflucht zu nehmen, um dem Blute einen freyen Umlauf zu erhalten oder zu verſchaffen. Denn wenn das Blut mit Freyheit umläuft, da ſein Lauf weder zu langſam noch zu ſchnell iſt, und da folglich die Nahrungsſäfte, welche ſich den Theilen mittheilen, ſich darinnen weder zu viel, noch zu wenig aufhalten, ſo iſt die Geſichtshaut und Farbe allezeit friſch, in ſo fern die Nahrungsſäfte, davon ich rede, gut beſchaffen ſind, welches man durch Beobachtung einer guten Lebensregel in Eſſen und Trinken erhält.

Zu Folge der obigen Regeln kann man die Verwelkung der Geſichtshaut entweder verhüten oder verbeſſern; allein nur in der Jugend; denn ſich einzubilden, daß es Geheimniſſe gebe, vor dem Eltern zu verwahren, das iſt eine Kinderey. Ich erinnere mich bey dieſer Materie desjenigen, was

ich

ich in dem Tagebuche der Gelehrten, Montags den 3. Auguſt 1722. wegen eines vorgegebenen Schönheitswaſſers angeführet habe. Vielleicht wird man nicht verdrießlich darüber ſeyn, wenn ich dieſen Artikel hier einſchalte, an ſtatt daß ich dahin verweiſe. Das vorgegebene Schönheitswaſſer, davon die Rede iſt, wird durch eine zu Paris bey der Wittwe Merge, in der Jacobsſtraſſe, gedruckte Nachricht angekündiget, wo ſie verkauft wird. Man erhebet darinnen die erdichteten Tugeuden eines Waſſers, welches, ſaget man, aus den ſeltenſten und auserleſenſten Kräutern verfertigtt worden, welche die Natur hervorgebracht hat, und wenn es über das Geſicht geleget wird, darauf alle Unordnungen des Alters wieder erſetzet; dieſes Waſſer, füget man dazu, welches bis itzo in ganz Frankreich unbekannt geweſen, erhält die Haut, und giebet ihr den Glanz einer vollkommenen Weiſſe, es erhält die Zärtlichkeit der Geſichtszüge, friſchet alle die Farben wieder auf, und breitet über die allertrockneſte Geſichtshaut ein ſo natürliches Anſehen der Lebhaftigkeit, als es das allerreinſte Blut in dem allergeſundeſten Körper machet. Man kann, ohne etwas zuviel davon zuſagen, fähret man weiter fort, durch hundert Beyſpiele zeigen, daß die Perſonen, welche es brauchen, nicht wahrnehmen, daß die Zahl der Jahre an ihnen die Lebhaftigkeit ihrer Geſichtshaut und ihres Buſens verrin-

gern und welk machen könne, weil es alle Runzel derſelben wegnimmt.

Nach vielen andren Lobeserhebungen, welche ich übergehe, verſichert der Urheber der Nachricht, daß alles, was er von dieſem Waſſer ſaget, in Gegenwart des erſten Arztes bekräftiget worden, welcher ſeiner Seits die wahrhaftige Verfertigung dieſes Waſſers zu wiſſen verſichert, nachdem er, wie er ſaget, die in der Nachricht verſprochene Proben damit gemacht. Er bezeuget über dieſes, daß er, zu Folge aller dieſer Proben, die Ausgebung des beſagten Waſſers verwillige, und füget dazu, daß er es zum gemeinem Beſten verwillige. Es iſt ſchwer, nachdem ein glaubwürdiger gebilligtes Hülfsmittel zu finden. Auch hat der Urheber der Nachricht, da er ſeines Nutzens wegen eine ſo vortheilhaftige Billigung nicht zeitig genung bekannt machen gekonnt, nicht ermangelt, ſie auf folgende Art anzuführen.

„Alle dieſe Proben ſind vor dem erſten Herrn „Leibarzte bekräftiget worden. Ich glaube, daß „alle Welt die Eigenſchaften dieſes würdigen Doc„tors zur Gnüge kennet; dieſerwegen habe ich un„ter meine Nachricht ſeine Billigung ſetzen laſſen, „welche alſo lautet“

„Wir unterſchriebener ordentlicher Rath des „Königes in allen ſeinen Staats, und Geheimen„räthen, erſter Leibarzt Sr. Majeſtät, General„aufſeher der mineraliſchen und mediciniſchen „Waſſer, Bäder und Brunnen von Frankreich, „Heil! Nach den Zeugniſſen vieler Perſonen von

„Ver-

„Verdienſte, von den guten Wirkungen des ſo „genannten Schönheitswaſſers, durch den Herrn „Lambert verfertiget, um die Finnen und Röthe „wegzunehmen, die Geſichtshaut allezeit ſehr glatt „und weiß zu erhalten, ſie vor Pockengruben zu ver- „wahren, verwilligen wir, daß beſagter Herr, zum „gemeinen Beſten, es verkauffe und austheile, da „wir die wahrhaftige Verfertigung deſſelben wiſ- „ſen, nachdem alle die in der beſagten Nachricht, die „er heraus gegeben, verſprochenen Proben gemacht „worden; zu Urkund deſſen haben wir gegenwärti- „ges unterzeichnet, welches wir durch unſern or- „dentlichen Secretär contraſigniren und das Pett- „ſchaft unſers Wappens darunter drucken laſſen. „Geſchehen zu Paris in dem Schloſſe der Thuil- „lerien, in Gegenwart des Königes, den zwölf- „ten Tag des Hornungs 1722. Unterzeichnet Do- „dart. Durch den erſten Leibarzt des Königes „La Salle.“

Wenn dieſes vorgegebene Waſſer, welches, nach den Verſprechungen der Nachricht, verhin- dert, daß die Anzahl der Jahre die Geſichtshaut nicht welke mache, und Runzeln verurſache, zu Ho- razens Zeiten bekannt geweſen wäre, ſo würde die- ſer Poete, ohne Zweifel, die Nächkommenſchaft mit dieſen kläglichen Verſen verſchonet haben.

„Huc fugaces, Poſthume, Poſthume,
„Labuntur anni, nec pietas moram
„Rugis, & inſtanti ſenectæ
„Adferet, indomitæque morti,

weil er dadurch zu verſtehen geben will, daß die Runzels des Alters zu verhindern eben ſo unmöglich ſey, als ſich der Herrſchaft des Todes zu entziehen. (*)

Es wird in der Hiſtorie von Peru, durch Peter Chieza, geſaget, daß in America ein Brunnen ſey, welcher den Greiſen alle Merkmaale des Alters nimmt: weil aber die vorgegebene Tugend dieſes Brunnens weder durch die Verſicherung eines Arzneykundigen, noch einer andren Perſon unterſtützet wird, welche durch irgend ein geſchriebenes Zeugniß die Wahrheit der Sache verſichert, ſo hat man alle Freyheit, dieſelbe in Zweifel zu ziehen

Gegen Norden von Neapolis, von Romania, in Morea, in Griechenland war ehemals, wie einige Schriftſteller erzählen, der berühmte Brunnen von Canathe; in welchen, nach dem Pauſanias, die Juno, welche alle Jahre dahinn gekommen, ſich darinnen zu baden, das Mittel gefunden, die Scharten zu erſetzen, welche die Zeit ihrer Schönheit machte; allein dieſer Brunnen welches viel-

(*) Man muß wohl bemerken, daß der erſte Herr Leibarzt in ſeiner Billigungsſchrift ſich wohl hütet, dieſe Verſprechungen der Nachricht zu wiederholen, nemlich: daß dieſes Waſſer alle die Unordnungen des Alters wieder erſetze, und diejenigen, welche es brauchen, nicht gewahr werden, daß die Zahl der Jahre die Geſichtshaut welk machen könne. Es iſt ſichtbar, daß dieſe ſchönen Lobſprüche der Nachricht nach der erſt Billigung des Herrn Leibarztes beygefüget worden ſind.

vielleicht der berufene Brunnender Jugend geweſen, der von verſchiedenen Schriftſtellern ſo ſehr beſungen worden, iſt heutiges Tages nicht mehr, wenn er anders iemals geweſen iſt.

Man lieſt in den Decaden der neuen Welt, durch Peter Martyrn, Anglertus genannt, die Hiſtorie von einem Greiſe, welcher, um ſich, wo nicht die Kräfte, doch wenigſtens den äuſſerlichen Schein der Jugend, zu verſchaffen, ſich in einem gewiſſen Brunnen gebadet hat, durch welches Mittel er ſo wohl zum Zwecke gekommen, jung zu ſcheinen, daß ihm das muntere Anſehen ſeines Geſichts die Achtbarkeit einer ſehr liebenswürdigen Frauen zugezogen, welche ihn zum Manne erwählt; allein auſſer, daß dieſer Brunnen vielleicht niemals da geweſen iſt, eben ſo wenig als der Juno ihrer, ſo hat er doch gegenwärtig nicht mehr Wirklichkeit, als der andre. Alſo werden die Perſonen, welche ungeachtet der Jahre jung zu ſeyn ſcheinenen wollen, wohl thun, zu dem Schönheitswaſſers Zuflucht zu nehmen, das man ihnen anbiethet; wenn es anders ſo beſchaffen iſt, wie man es rühmet.

Es wird im Huon von Bourdeaux eines Krautes gedacht, das Kraut der Jugend genannt, welches kleine Körner träget, deren Saft die Eigenſchaft haben ſoll, den betagten Frauensperſonen die Geſichtshaut ſo friſch und ſo glatt zu machen, als in der erſten Jugend. Dieſes Kraut iſt vermuthlich von der Zahl derjenigen, welche der Schriftſteller ſo glücklich gefunden zu haben ſaget,

und

und davon er, wenn man ihn deswegen glauben darf, ſein Hirngeſpinſt zuſammen geſetzet hat, ich will ſagen ſein Schönheitswaſſer.

Wir haben uns bey dieſem Artikel lange genung aufgehalten, die kindiſche Einbildung betreffend, daß man die Runzeln und Verwelkungen des Alters verhindern könne: Ich komme wieder zu dem Rathe, den ich hier oben von den Reibungen des Körpers gegeben habe, zu welchen man Zuflucht nehmen kann, um dem Blute eine gewiſſe Leichtigkeit des Umlaufs zu erhalten oder zu verſchaffen, und durch dieſes Mittel der Lebhaftigkeit der Geſichtshaut Vorſchub zu thun, und ich ſage, daß die gelinden Reibungen, da ſie, wie ſie thun, zu dieſem freyen Umlaufe beytragen, der Geſichtshaut nicht anders, als ſehr vortheilhaftig ſeyn können, denn wenn das Blut wohl herumläuft, das heiſt, weder zu langſam, noch mit allzugroſſer Geſchwindigkeit, da es in ſeinem Laufe nicht die geringſte Hinderniß dieſer Mäßigung weder von Seiten der Gefäſſe, noch von Seiten der Gefäſſe findet, ſo muß die Geſichtshaut allezeit Empfindungen davon haben, und man kann ſie alsdenn nicht böſe haben. Die Geſichtsfarbe kündiget entweder die gute oder üble Geſundheit an; und dieſe gute oder üble Geſundheit hänget von der leichten oder ſchweren Art ab, mit welcher das Blut ſeinen Weg zurück leget; nun tragen die mäßigen Reibungen des Körpers, wenn ſie mit weichen leinenen Tüchern geſchehen, unendlich bey, das Blut ſo umlau-

laufen zu laſſen, wie es umlaufen ſoll, und folglich die Geſichtsfarbe lebhaft zu machen. Man urtheilet auch, wenn man bey jemanden eine friſche Geſichtsfarbe ſiehet, daß er ſich wohl befindet. Alle Welt fället dieſes Urtheil; und Boileau erkläret ſich, in dieſem Stücke, ſehr richtig, wenn er in ſeiner zehnten Satire, wo er von demjenigen Director redet, welcher, ungeachtet der Lebhaftigkeit ſeiner Geſichtsfarbe, für krank gehalten ſeyn will, ſaget:

"Gut! zu gelegner Zeit ſeh ich ihn näher kommen.
"Wie wohl ſcheint er gemäſt! wie roth iſt nicht die Haut!
"Der Frühling in der Blüth iſt darauf abgemahlt,
"Und doch wenn man ihn hört, vermag er kaum zu ſtehen,
"Er hatte geſtern noch das Fieber und Migraine,
"Und wenn man ihm nicht bald zu Hülfe kommen wäre,
"Villeicht läg er im Bett, und ſchrie und zitterte.

Die gelinden Reibungen bringen allezeit vortrefliche Wirkungen bey dem Blute hervor, theils indem ſie den Lauf deſſelben entweder von dem Herzen nach den äuſſerſten Theilen, oder von den äuſſerſten Theilen nach dem Herzen erleichtern, theils indem ſie dieſen Lauf mäßigen und verzögern, wenn er allzuheftig iſt, daß er den Körper

hin-

hindert, die Nahrung anzunehmen, welche ihm nöthig iſt; denn wenn das Blut mit allzugroſſer Schnelligkeit umläuft, ſo haben die Nahrungsſäfte nicht die Zeit, ſich bey den Theilen aufzuhalten, und der Körper fällt in Vertrocknung, welche der Lebhaftigkeit der Geſichtsfarbe ganz zuwider iſt: Proſper Alpin erzählt hiervon, daß die Damen in Aegypten, welche, in Anſehung der Haut und Farbe ihres Geſichts, alle ſehr aufmerkſam ſind, aufs ſorgfältigſte zu gelinden Reibungen Zuflucht nehmen, damit ſie nicht mager werden wollen (*).

Es giebet drey Gattungen von Reibungen; eine rauhe, eine gelinde, und eine mittlere. Die rauhe Reibung, vornemlich wenn ſie auf einmal geſchiehet, ſetzet die groben Säfte in Bewegung, ehe ſie erweichet ſind, und, da ſie dieſelbe über das Maas in die Gefäſſe treibet, läßt ſie ihre Spannkraft verliehren, giebet dadurch Gelegenheit zu Häufungen und Zuſammenſtoſſungen der Feuchtigkeiten, und da ſie den freyen Umlauf des Blutes verhindert, ſchadet ſie der Schönheit des Geſichts anſehnlich, welche nicht beſtehen kann, wenn das Blut mit Mühe umläuft. Zwo Behutſamkeiten ſind nöthig, wenn man die Reibungen anwendet: Die erſte, nicht eher dazu zu ſchreiten, als wenn die erſten Wege entlediget ſind, das heiſt, wenn der Magen und die Eingeweide zulänglich erweichet ſind; die andre, wenn

(*) De Medic. Ægypt. cap. 8.

wenn die Reibung geſchehen iſt, ſogleich ein Camiſol oder Corſet anzuziehen, das ein wenig enge iſt, denn das Blut läuft viel leichter um, wenn man ein wenig geſchnüret iſt.

Viele Damen bedienen ſich der Hülfe der Clyſtiere, um ſich eine lebhafte Geſichtsfarbe zu verſchaffen. Dieſe Hülfe iſt nicht unnützlich, wenn ſie behutſam gebrauchet wird; allein die meiſten mißbrauchen derſelben, und machen ſich durch ihren ſtarken Gebrauch eine blaſſe, gelbe und bleiche Geſichtsfarbe, welche von einer ſchönen Geſichtsfarbe ganz unterſchieden iſt. Die mäßige Entledigung der Eingeweide träget zum freyen Umlaufe des Blutes bey, von welchem die Lebhaftigkeit der Geſichtsfarbe abhanget, wie wir bemerket haben; allein wenn dieſe Entledigung übermäßig iſt, und vornemlich wenn ſie von der groſſen Menge der Clyſtiere herkömmt, ſo wird die Haut des Geſichts blaß und gelb, welches die Geſichtsfarbe bleich machet. Der Grund hiervon iſt, daß, wenn man zuviel Clyſtiere gebrauchet, man den Eingeweiden nicht Zeit läßt, die Abſonderung der Nahrungsſäfte von dem Unflathe zu vollenden, und beyde zugleich herausziehet; ſo daß, da man dem Blute eine groſſe Menge von denjenigen Nahrungsſäften entziehet, welche die Eingeweide durch die Milchgefäſſe dahin ſchicken würden; ſo muß nothwendig dieſe betriegliche Entwendung, wenn mir ſo zu reden erlaubet iſt, ſich auf dem Geſichte zeigen, wohin ſich anfänglich

ein anſehnlicher Theil von demjenigen gezogen, was in dem Blute am beſten gearbeitet iſt.

Von dem Zahnfleiſche.

Nachdem, wie ich gethan habe, von den ſichtbarſten Theilen des Geſichts geredet worden, ſo muß ich, um meinem Entwurfe Genüge zu thun, von denjenigen reden, welche ſich nicht eher zeigen, als wenn man den Mund aufthut, dergleichen das Zahnfleiſch, die Zähne, und die Zunge ſind; und hiermit werde ich meine Orthopedie beſchlieſſen.

Ein ziemlich rothes, feſtes, glattes, weder zu dickes, noch zu dünnes, und an den Zähnen wohl anliegendes Zahnfleiſch iſt eine groſſe Schönheit, in ſofern das übrige, ich will ſagen, was die Zähne betrift, welche es einfaſſet, und davon wir in einer Minute reden werden, damit übereinkömmt.

Die Ungeſtalten des Zahnfleiſches ſind unter andern, 1. das ſchwarzgelbe Zahnfleiſch; 2. das Zahnfleiſch wie Wülſte; 3. das magere Zahnfleiſch; 4 das blaſſe Zahnfleiſch; 5. das welke Zahnfleiſch; 6. das höckrichte Zahnfleiſch; 7. das angefreſſene Zahnfleiſch; 8. das entzündete Zahnfleiſch; 9. das Zahnfleiſch mit Gewächſen.

1. Schwarzgelbes Zahnfleiſch.

Die Schwarzgelbigkeit des Zahnfleiſches kömmt gemeiniglich von einem Blute, welches aus Man-

Mangel des Umlaufs daſelbſt ſtille ſtehet. Das Mittel, dieſes Gebrechen zu verhüten und zu verbeſſern iſt, es alle Morgen fleißig mit ein wenig rauher Leinwand zu reiben, und es von Zeit zu Zeit mit der Spitze eines goldenen oder helfenbeinernen Zahnſtochers, und mit keiner Feder, aber gelinde zu ſtechen. Wenn ich ſage, es gelinde zu ſtechen, ſo verſtehe ich nichtsdeſtoweniger, es ſo zu machen, daß ein wenig Blut heraus gehe; denn dieſes muß ſeyn, wenn das Reiben der Leinwand nicht ſtark genung iſt, den Umlauf in dieſem Theile wieder zurück zu bringen.

Uebrigens, wenn man das Zahnfleiſche durch dieſes Stechen znm Bluten bringet, muß man vermeiden, es an dem Orte zu ſtechen, wo es mit den Zähnen vereiniget iſt; ſondern nur in der Mitte ſeiner Breite, ein wenig von dem Zahne, zu ſtechen, ohne welches man in Gefahr ſeyn würde, den Zahn wacklicht zu machen, allein wenn man die von mir geſagte Vorſicht brauchet, ſo hat man nichts dabey zu befürchten.

Einige Aderlaſſe an Arme ſind hier nicht zu verabſäumen, und vielleicht auch am Fuſſe für das Frauenzimmer, doch daß man in Abſicht auf die Regeln gewiſſe Bedingungen dabey beobachtet. Die ſüſſen Arzneyen ſchicken ſich gleichfalls.

Uebrigens, glaube ich verbunden zu ſeyn, überhaupt zu erinnern, (wie ein gelehrter Schriftverfaſſer

faſſer lange vor mir gethan hat,) daß der Gebrauch des Lauchs dem Zahnfleiſche ſehr ſchädlich iſt (*); eine Sache, auf welche man in Anſehung der jungen Frauensperſonen wohl Achtung geben ſoll, welche in den Klöſtern erzogen worden, wo die Suppe, die man ihnen giebet, faſt niemals ohne Lauch iſt. Ich bin verſichert, daß mir die Damen in den Klöſtern, dieſer Erinnerung groſſen Dank wiſſen, und ſich ein Vergnügen machen werden, ſich derſelben ſowohl für ſich, als für Koſtgängerinnen zu Nutze zu machen. Weil wir aber bey der Beſchaffenheit des Lauchs ſind, ſo wollen wir bey Gelegenheit bemerken, daß er auch den ſchwachen Augen ſchadet, und verdrießliche Nächte durch unruhige Träume verurſachet, die er gemeiniglich erreget, dis iſt des groſſen Schröders Meinung (**), und dieſe Meinung iſt auf die Erfahrung gegründet, welches im Vorbeygehen geſagt ſey.

2. Zahnfleiſch wie Wülſte.

Es giebet bucklichtes und erhabenes Zahnfleiſch wie Gattungen von Knaulen oder Wülſten. Man ſollte ſagen, wenn man ſie ſiehet, daß ſie dazu gemachet wären, Nadeln darauf zu ſtecken. Dergleichen Zahnfleiſch iſt an ſich ſelbſt ſehr ungeſtalt, allein

(*) Porrum gingivas, frequentiore uſu corrumpit. Gonterius de Sanitate tuenda. Lib. VI. c. 19.

(**) Frequens porri uſus, ſomnos turbulentos inducit, viſuique officit. Joh. Schrod. Pharm. Medic. Chym. Lib. IV. claſſ. I. de Alterantib. prim.

allein es verurſachet noch eine andre Ungeſtalt, welche eben ſo groß iſt, daß es nemlich die Lippen auswärts ſtöſſet, als wenn hinter dieſen Lippen irgend eine Brodrinde läge. Eine andre Beſchwerlichkeit vereiniget ſich noch mit dieſer, es ſchadet der Freyheit der Rede, und verhindert die deutliche Ausſprache einer gewiſſen Anzahl von Wörtern, dergleichen diejenigen z. E. ſind, welche man nicht wohl ausſprechen kann, als wenn man die Lippen zurück ziehet; ſo daß die Worte, deren Ausſprache erfordert, daß man die Lippen voraus ſtöſſet, als Wille, Wollen, Warten, die einzigen ſind, die man alsdenn leicht ausſpricht.

Dieſe Wulſt des Zahnfleiſches kömmt von einem allzuüberflüßigen Nahrungsſafte, damit es angefüllet iſt; man muß, derſelben abzuhelfen, es ofte mit etwas anziehendem und zurücktreibendem reiben, welches ſeinen Fibern eine vermögende Spannkraft geben kann, den Ueberfluß dieſes Nahrungsſaftes zurück zu treiben, welcher zuſchießt, und ihm gewiſſermaaſſen einen Damm entgegen zu ſtellen. Unter allen den zuſammenziehenden Dingen, welche man hier gebrauchen kann, iſt das beſte die Tormentil, ſonſt Blutkraut genannt, oder Wegtritt, davon wir bereits weiter oben ſo vielmal geredet haben.

Man nimmt ſo viel, als man zwiſchen drey Fingern faſſen kann, von dieſem Kraute, machet es in der holen Hand mit den Fingern klein, und reibet das Zahnfleiſch des Tages etlichemal damit, vornemlich des Morgens, ſo bald man aufgeſtanden

 iſt.

iſt. Allein man muß ganze Monate fortfahren, und es nicht müde werden; das Zahnfleiſch wird nach Verlauf einer Zeit wieder zu ſeiner natürlichen Dicke kommen, und keine Wulſt mehr machen.

Folgendes Gebrechen iſt dieſem ganz entgegen, nemlich das magere Zahnfleiſch. Dasjenige, davon wir geredet haben, bekömmt allzuviel Nahrung, und dieſes bekömmt derſelben zu wenig, wie wir ſehen werden.

3. Mageres Zahnfleiſch.

Das magere Zahnfleiſch kömmt nur von folgenden zwoen Urſachen, entweder weil die Nahrungsſäfte, die ſich dahin ziehen, nicht in zureichender Menge ſind, es zu nähren, oder weil die Zaſern des Zahnfleiſches allzuſteif ſind, der Bewegung der Nahrungsſäfte, die ſich darbiethen, zu gehorchen, und ihnen zu erlauben, daß ſie ſich in das Weſen des Zahnfleiſches einführten. Dieſe ſind alſo zwo Urſachen, davon man entweder die eine, oder die andre zu beſtreiten hat; nemlich den Mangel des Nahrungsſaftes und den Wiederſtand der Gefäſſe: was den Mangel des Nahrungsſaftes betrift; ſo iſt kein Hülfsmittel dawider; was aber den Widerſtand der Gefäſſe anbelanget, ſo kan man dieſelben durch Mittel biegſam machen, welche denjenigen entgegen ſind, deren in dem vorhergehenden Artikel gedacht worden, nemlich durch erweichende, dergleichen die Heil-

wurz und die Pappelwurzel ſind, lange Zeit im Munde gehalten, und gekäuet, oder die Täfelein von Pappelwurzel, und Heilwurzel, deren man ſich wider den Huſten zu bedienen pfleget, welche dem Huſten bloß durch die Schlaffmachung abhelfen, welche ſie den Gefäſſen verſchaffen, folglich hier ſehr geſchickt ſind, den Zaſern des Zahnfleiſches die Biegſamkeit zu geben, woran es dieſen Zaſern mangelt. Allein dieſe Mittel erfordern ein langes Anhalten; denn wenn man glaubet, daß man einen guten Erfolg davon haben werde, wenn man ſie nur manchmal gebrauchet, dis heiſt ſich betriegen. Wir wollen zum blaſſen Zahnfleiſche fortgehen.

4. Blaſſes Zahnfleiſch.

Das Zahnfleiſch wird nur darum blaß, weil ſich allzuwenig Blut daſelbſt befindet. Das Mittel das Blut zurückzubringen, um es roth zu machen, iſt, es alle Morgen, einige Wochen über, mit ein wenig Senfe, oder mit einem kleinen Blatte von weiſſen Senfe, zu reiben.

5. Welkes Zahnfleiſch.

Eine von den Volkommenheiten, welche am meiſten zu der Schönheit des Zahnfleiſches beyträget, iſt, wenn es feſt und wohl ausgeſpannt iſt. Ein Zahnfleiſch, welches welk und weichlich zu ſeyn ſcheinet, ſobald als man den Mund aufgethan hat,

ſtellet etwas ſehr unangenehmes vor, und iſt auch ekelhaft. Das Mittel, es wieder feſt zu machen, iſt, daß man es alle Morgen, und nach Endigung einer jeden Mahlzeit, mit ein wenig Waſſer und unreifen Weintraubenſafte, mit einander vermiſcht, waſche. Das Waſſer muß gelöſcht, und zweymal mehr als Weintraubenſaft ſeyn: es zu löſchen, darf man nur zwey oder dreymal ein Stück glüendes Eiſen darinnen löſchen.

6. Höckrichtes Zahnfleiſch.

Von manchem Zahnfleiſche ſollte man ſagen, daß deſſen Haut mit kleinem Hirſekörnern beſäet wäre; ſo höckricht und körnericht ſcheint es zu ſeyn. Dis ſind ſehr zarte, unter der Haut gebildete Bäulchen, welche endlich durch die Länge der Zeit ſo hart als Hirſenkörner werden. Man muß ſtarkerweichende Arzneyen brauchen, dieſe Bäulchen zu vertreiben. Man kann dieſen Zweck nicht leicht erhalten, als mit der Bertramwurzel; man muß ein wenig davon zwiſchen das Zahnfleiſch und die Lippe legen, es aber ofte wiederholen, und jedesmal eine kurze Zeit daſelbſt liegen laſſen. Ein kleines Stück Bergcryſtall an eben denſelben Ort geleget, iſt auch ſehr gut, dieſe kleinen Körner zu zertheilen. Zu gleicher Zeit iſt es dienlich, das Zahnfleiſch mit dem Finger zu reiben.

Weil die Bertramwurzel ſehr hitzig iſt, ſo muß man ſich den Mund mit Waſſer und Weine ausſpülen, wenn man ſich derſelben bedient hat.

7. An-

7. Angefreſſenes Zahnfleiſch.

Die meiſten Kinder, welche angefreſſenes und ſcorbutiſches Zahnfleiſch haben, haben es bloß wegen des Zuckerwerks, das ſie eſſen; man ſolte den Kindern niemals Confect weder trocknes, noch im Teige, noch fließiges geben; ſie ſollten die übergezogenen Zuckerkörner nicht einmal kennen. Boileau ſaget,

Nach aller Zuckerkoſt, im Teige, trocken, fließig,
Sind fromme Magen ſtets am gierigſten geweſen. (10. Sat.).

Man kann eben daſſelbe von dem Magen der Kinder ſagen. Die eingemachten Sachen ſind für ſie am ſaftigſten. Allein man darf deswegen ihren Geſchmack nicht zu Rathe ziehen. Was thut man unterdeſſen? Man giebet ihnen dieſe Leckereyen zur Belohnung, wenn man vergnügt über ſie iſt. Noch mehr wer nur kömmt, und in einem Hauſe Beſuch ableget, wo Kinder ſind, bringet Zuckerwerk mit, es unter ihnen auszutheilen. Man würde Vätern und Müttern keine Gefälligkeit erweiſen, wenn man anders dabey handelte. Man überladet alſo die Kinder mit Zuckerwerke; dis heiſt, mit demjenigen, was am vermögenſten iſt, ihnen das Zahnfleiſch anzufreſſen, ihnen die Zähne wacklicht zu machen und den Mund zu verderben. Man darf ſich nach dieſem nicht verwundern, wenn

ſo viel Leute angefreſſen Zahnfleiſch haben: allein was giebet es für ein Mittel wider dieſe Ungeſtalt? Es iſt ſchwer, ein unbetrügliches dawider zu finden, unterdeſſen darf man den Muth nicht ſinken laſſen.

Das Kalkwaſſer mit Löffelkrautgeiſte zu gleichen Theilen bringet hier gute Wirkungen hervor. Ich ſage eben ſo viel von der Eſſenz von Aloes und Myrrhen, gleichfals zu gleichen Theilen: man reibe das Zahnfleiſch alle Tage zwey oder dreymal mit einer von dieſen Vermiſchungen und fahre ganze Monate fort. Nichtsdeſtoweniger iſt dieſes nicht zureichend, wenn man die Beſchaffenheit des Blutes nicht zu verſüſſen bedacht iſt; und ich weis hier kein beſſer Mittel dieſen Zweck zu erhalten, als ſich an die Kuhmilch zu gewöhnen, nachdem man durch allgemeine Arzneyen vorbereitet worden, dergleichen einige Purgationen, und einige Aderlaſſe ſind; übrigens wohl zu verſtehen, daß man ſowohl allem Zuckerwerke, als allen gepfefferten und gewürzten Speiſen abſage, und ſich zu gleicher Zeit aller ſtarken Weine und alles desjenigen enthalte, was das Blut ſcharf machen kann.

8. Entzündetes Zahnfleiſch.

Die Entzündung des Zahnfleiſches beſtehet in einer hitzigen und ſchmerzhaften Geſchwulſt, welche ſich in die Backen ziehet, und ſie über die Maaſſe

dicke

dicke machet. Dieſe Entzündung kommt lediglich von Verſtopfungen, welche von Kälte verurſachet worden, die man an dem Kopfe erlitten hat. Alſo können dieſelbe nichts, als eröffnende und ein wenig warme Arzneyen, heilen, dergleichen ſind, 1. ſich den Mund alle Morgen vielfältig mit Waſſer auszuſpielen, worinnen Meliſſenblätter gekocht worden; 2. alle Abende zween bis drey Löffel voll ganz warme Kuhmilch lange Zeit in dem Munde zu halten, worinnen Bruſtbeeren gekocht worden; 3. Nachdieſem eine gekochte Zwiebel, und zwar ganz heiß auf den Backen zu legen, und daſelbſt bis den andern Morgen früh liegen zu laſſen: man muß etliche Tage bis zur Geneſung damit fortfahren.

9. Zahnfleiſch mit Gewüchſen.

Es entſtehen bey jungen Perſonen Gewüchſe auf dem Zahnfleiſche, welche Gewüchſe weich und unſchmerzhaft ſind, und welche an einem kleinen Stiele, wie eine Erdbeere hangen. Das Uebel iſt keines Weges gefährlich; allein es verurſachet eine groſſe Ungeſtalt: Es treibet die Lippen auf eine ſehr unangehme Art vorweg, und verhindert als wie das wülſtige Zahnfleiſch (*), leicht zu reden. Man braucht, denſelben abzuhelfen, weiter nichts, als das Stielgen, woran das Gewüchſe hän-

(*) Man ſehe oben, was wir von der Hinderung geſaget, welche das Zahnfleiſch wie Wülſte der Sprache im Weg leget.

hänget, mit einem ſeidenen Faden ſcharf zu unterbinden, und dieſen Faden, den man jeden Tag feſter zuziehet, drey Tage darum zu laſſen, ſo fällt es alsdenn, aus Mangel der Nahrung, von ſich ſelbſt ab. Dann, wenn es abgefallen iſt, leget man auf den Ort, wo es geſtanden, ein wenig Vitriole oder Schwefelgeiſt; worauf man den Ort mit etwas laulichtem Wegerichwaſſer wäſchet.

Von den Zähnen.

Es iſt uns noch übrig, um das vierte und letzte Buch unſerer Orthopedie zu beſchlieſſen, daß wir auf die Artikel von den Zähnen, und von der Zunge kommen, wie wir thun wollen.

Die Zähne, wenn ſie ihre ganze Vollkommenheit haben ſollen, erfordern groſſe Aufmerkſamkeiten. Man muß, um ihnen dieſelbe zu verſchaffen, gleich darauf bedacht ſeyn, ſobald ſie bey den Kindern zu ſchieben anfangen, und ſich erinnern, daß, wenn ſich alsdenn ihrem Ausgange irgend eine Hinderniß entgegen ſtellet, und man nicht beſorgt iſt, ihn zu erleichtern, man niemals hoffen darf, daß weder die erſten Zähne (*), noch die andern Zähne, welchen ſie die Stelle zubereiten, ſchöne werden. Allein wie iſt dieſer Ausgang zu erleichtern, damit dieſe erſten Zähne leichtlich durchbrechen? Hierzu wollen wir die Mittel vorſchlagen.

Mittel

(*) Die erſten Zähne ſind die Milchzähne; und die andren, welche ihnen folgen.

Mittel den erſten Zähnen zu helfen durchzubrechen.

Die erſten Zähne, wie wir es anderswo bemerket haben (*), und welches hier zu wiederholen dienlich iſt, brechen mit Mühe durch, entweder weil der Nahrungsſaft, deſſen ſie nöthig haben geſchwind zu wachſen, und ohne Langſamkeit das Zahnfleiſch zu theilen, das ſie durchbohren ſollen, ihnen nicht mit genungſamer Stärke zugeführet wird, oder weil der Körper des Zahns von einer allzuweichen Beſchaffenheit iſt, um dieſe Theilung leichtlich zu thun; oder endlich, weil die Zaſern des Zahnfleiſches, da ſie allzuwelk ſind, und mehr darbiethen als ſie ſollen, ſich durch die Beſtrebung des Zahnes ausdehnen, an Statt zu zerreiſſen. Dieſe drey Urſachen kommen manchmal zuſammen; manchmal ſind derſelben nur zwo, und manchmal findet ſich nur eine davon. Allein es mag nur eine oder verſchiedene derſelben Schuld ſeyn, ſo erfolget davon allezeit ein wiederholtes Auf- und Abziehen des Zahnfleiſches, welches den Kindern grauſame Schmerzen verurſachen muß, und ihre Todesmarter manchmal ganze Wochen verlängert; welches ein Kind Täge und Nächte ohne Ruhe zuzubringen zwinget. Dieſe mit Wachen vergeſellſchaftete Schmerzen, hindern die Milch, welche ſie ſaugen, ſich zu verdauen; dieſe unver-

(*) Examen de divers points d'Anatomie, de Chirurgie, de Phyſique, de Medicine &c. A. Paris chez Chaubert, Quay des Auguſtins.

unverdaute Milch verkehrt ſich in ſcharfe Feuchtigkeiten, welche die Eingeweide angreifen, Schneiden erregen, das mit einem Bauchfluſſe begleitet iſt, und auch manchmal durch die heftige Reizung, welche in dem nervichten Theile geſchiehet, Zuckungen verurſachen. Der wenige Nahrungsſaft, der gezeuget wird, und in die Milchgefäſſe gehen ſollte, wird durch den Bauchfluß entführt, und der Körper, welcher um ſeine Nahrung gebracht wird, fällt in eine Austrocknung, welcher entweder der Tod auf dem Fuſſe folget, oder welche die Zähne auſſer Stand ſetzet, die nothwendige Stärke zu erlangen, leichtlich durchzubrechen: nun iſt es in dieſem letzten Falle ſchwer, daß ſie darzu gelangen können, wohlgebildet, in guter Ordnung und von guter Ankunft zu ſeyn; gleichwohl bereiten ſie denjenigen den Platz, welche ihnen folgen ſollen; und von dieſem wohlzubereiteten Platze hänget die ordentliche Stellung der andren Zähne ab, welche die ganze Lebenszeit bleiben ſollen.

Was ich von der Urſache geſaget habe, welche dem Ausgange der erſten Zähne ſchadet, iſt ein wenig von demjenigen unterſchieden, was man gemeiniglich deswegen von den Wärterinnen, Wehmüttern und Ammen höret, welche glauben, daß man, um den Durchbruch der Zähne zu erleichtern, beſtändig zu erweichenden Mitteln Zuflucht nehmen ſolle, welche in dieſer Abſicht Haſengehirn, Blut von einem Hahnenkamme, und andre ſo

wun-

wunderliche Dinge, in der Einbildung gebrauchen, daß dieſes Haſengehirn, und dieſes Blut, auf das Zahnfleiſch geleget, daſſelbe erweiche.

So viel iſt gewiß, daß die erweichenden Mittel, wenigſtens wenn das Zahnfleiſch von keiner Entzündung angegriffen wird, nichts anders thun können, als 1. die natürliche Kraft der kleinen Aeſte von den Pulsadern ſchlaf machen, welche den Zähnen die Nahrung zuführen; 2. ebendieſelben Zähne zu verhindern, ſo hart zu werden, als ſie es durchzubohren ſeyn ſollen; 3. die bereits allzuſchlaffen Zaſern des Zahnfleiſches noch ſchlaffer zu machen, und durch dieſe drey Wirkungen, davon eine genung iſt groſſen Tort zu thun, den Durchbruch ſelbſt zu verzögern, den man zu befördern willens iſt. Es iſt alſo weit gefehlt, daß man zur Erleichterung des Durchbruchs der Zähne allezeit zu erweichenden Mitteln Zuflucht nehmen müſſe, vielmehr muß man, nach dem mechaniſchen und gewiſſen Grunde, den ich geſetzt habe, gemeiniglich zu Mitteln greifen, welche, 1. die natürliche Kraft der kleinen Pulsadern, die den Zähnen die Nahrung zuführen, vermehren, 2. das Zahnfleiſch mehr in Stand ſetzen können, ſich zu ſpalten, ſo daß es auf das erſte Anklopfen oder Stoß gleichſam genöthiget iſt, zu berſten; worinnen es einem ſcharf geſpannten Faden ähnlich iſt, welcher bey der geringſten Gewalt leicht zerreiſt, und hingegen vielen verdoppelten, auch den heftigſten Streichen wiederſtehet, wenn er ſchlaf iſt.

Weg

Weg alſo mit allem Haſengehirne, oder von irgend einem andren Thiere, welches es ſey, weg mit den ſüſſen Mandelölen und andern erweichenden Mitteln, welche, da ſie denen elaſtiſchen Zaſern des Zahnfleiſches mehr Schlappheit geben, ſie weniger geſchickt machen, ſich zu zerreiſſen und dem Zahne Platz zu machen, ſo daß dieſe Zaſern, da ſie ſich immer weiter ausdehnen, an Statt zu zerreiſſen, durch dieſe beſtändige Ausſpannung ein um ſo viel ſchmerzlichers und gefährlichers Zucken leiden, welches weniger vermögend iſt, die geringſte Theilung zu verurſachen.

Was muß man alſo bey dergleichem Vorfalle thun? man muß das Zahnfleiſch des Kindes mit den Fingern gelinde reiben; dieſes Reiben bringet drey gute Wirkungen hervor: 1. Bringet es die Spannkraft der allzuſchlaffen Zaſern zurück, es machet ſie ſteif und zerbrechlich; 2. es drücket das Zahnfleiſch wider die Schreide des harten Körpers, der ſich von unten erhebet; und bringet es durch dieſes Mittel zu der Notwendigkeit, ſich in kurzer Zeit zu theilen; 3. es ſchläfert die Empfindung des Theils ein, und vermindert folglich den Schmerz; aus dieſem Grunde haben die Klappern, die man den Kindern giebet, und womit ſie ſich das Zahnfleiſch ohne Unterlaß reiben, ſo guten Erfolg, weil dieſe Klappern mit einer Chriſtall, Wolfszahne, oder etwas andren dergleichen verſehen ſind. Aus eben demſelben Grunde, wie es ein berühmter Zergliederungskundiger

beobach-

beobachtet (*), ſind die Zähne des obern Kinnbackens viel eilfertiger, als des untern Kinnbackens ſeine; weil das obere Zahnfleiſch dem Reiben der Warze mehr ausgeſetzet iſt, welche von dem Kinde geſogen wird. In der That iſt es gewiß, daß, wenn das Kind etwas ſauget, der obere Kinnbacken durch den Körper, den es ſauget, mehr gerieben wird, als der andre: und wenn man es verſuchen, den kleinen Finger in den Mund ſtecken, und daran ſaugen will, als wie die Kinder an den Warzen ihrer Ammen zu thun pflegen, dis heiſt, indem man den untern Kinnbacken wechſelsweiſe und unvermerkt von der rechten gegen die linke gehen läſſet, ſo wird man befinden, daß der bloß auf den untern Kinnbacken gelegte Finger, und die unempfindliche, aber weſentliche Bewegung von der rechten nach der linken, und von der linken nach der rechten, Kinnbacken bewegen wird, ſo wird auch der Körper, den man ſaugen wird, in dieſem verſchiedenen Sinne wieder den obern Kinnbacken gehen.

Die Natur redet hier ganz allein; die Kinder, deren Zähne Mühe haben durchzubrechen, fahren von ſich ſelbſt mit den Fingern nach dem Zahnfleiſche; ſie reiben es ſich ohne Unterlaß, und bemühen ſich die Warzen ihrer Amme zu beiſſen; die kleinſten

(*) In ſuperiori maxilla ut plurimum infantibus dentes prius erumpunt, raro in inferiori; quia papillis uberum ſuperior maxilla, magis atteritur, ac pruritatur, quam inferior. Adrian. Spiegel. de formato foetu c. 7.

ſten Thiere, welche ſaugen, ſuchen gleichfalls, wenn ihre Zähne zu ſchieben anfangen, nichts als Dinge zu beiſſen, welche einigen Widerſtand haben; dis iſt die Lehre der Natur; man darf dieſer Lehre nur folgen, und wenn das Haſengehirn, das Blut von Hahnenkämmen, und andre eben ſo ungeſchickte Mittel, bey dergleichen Gelegenheiten, einen guten Erfolg gehabt haben, ſo kömmt es daher, daß man dasjenige dieſen vermengten Hülfsmitteln zugeſchrieben hat, was eine bloſſe Wirkung des Reibens geweſen.

Hippokrates machet über das Durchbrechen der Zähne drey Anmerkungen, welche zum Vortheile des Grundes, den ich feſt ſetze, ihre Ausſage thun. Die erſte iſt, daß die Zähne der Kinder im Winter viel leichter durchbrechen, als im Sommer; die andre, daß ſie, überhaupt zu reden, bey Kindern viel leichter durchbrechen, welche mittelmäßig mager, als welche allzufett ſind; die dritte, daß ſie auch bey denen viel leichter durchbrechen, welche offnen Leib haben. Anmerkungen, von welchen die Anwendung auf unſern Grundſatz leicht zu machen iſt, da alle die Zaſern des Körpers, wie man weis, im Winter weniger ſchlaff ſind, die magern Körper ſie auch weniger weichlich haben, und der offne Leib die Feuchtigkeiten abführet, welche dieſe Zaſern nur allzuſchlaff machen könnten.

Was ich von den Zaſern ſage, ſage ich auch von denen Beinen ſelbſt: denn man weis, daß die Beine im Winter viel zerbrechlicher, und folglich

viel härter ſind. Es folget hieraus, daß im Winter mehr Urſachen zuſammen kommen, den Durchbruch der Zähne leichte zu machen. Erſtlich haben die Pulsadern mehr Stärke, und alſo führen ſie den Nahrungsſaft mit mehr Geſchwindigkeit zu den Zähnen, die noch in ihren Hölchen verborgen ſind, und welcher ſie machen ſoll; zum andern iſt der Körper des Zahns viel härter, und folglich viel einſchneidender; zum dritten ſind die Zaſern des Zahnfleiſches weniger ſchlapp, und folglich viel leichter durch die Spitze der Zähne durchzubohren.

Wenn alſo die Frage von einer Zertheilung des ganzen durch Einſchneidung iſt, wie bey dem Durchbruche der Zähne, welche einſchneiden, und das Zahnfleiſch zerſchneiden ſollen, ſo muß man zu keinen erweichenden Mitteln Zuflucht nehmen, dieſe Zertheilung zu befördern: Ein Wundarzt, der einen Schnitt in die Haut machen will, ſuchet den Ort der Haut nicht ſchlaff zu machen, den er ſchneiden will, er machet ihn vielmehr ſo geſpannt, als es ihm nur möglich iſt.

Die erweicheuden Mittel, wie wir bereits geſaget haben, ſchicken ſich in Durchbrechen der Zähne nicht, als wenn eine Entzündung an dem Zahnfleiſche iſt; welche Entzündung übrigens alsdenn nur wegen der allzugroſſen Fertigkeit entſtehet, welche die Zaſern des Zahnfleiſches anfänglich gehabt haben, nachzugeben; welche Fertigkeit zu den langen und ſchmerzhaften Zuckungen Anlaß giebet, davon ich geredet habe, und folglich zu

dem

dem Fluſſe und zu der Entzündung, ſo daß man, zur Verhütung einer ſolchen Entzündung, gleich anfänglich zum Reiben des Zahnfleiſches Zuflucht nehmen muß. Das Reiben iſt Urſache, daß ſich der Zahn geſchwinder nähret, weil es den Nahrungsſaft dahin ziehet, indem es die kleinen Gefäſſe beweget, welche ihn enthalten; es verſchaffet zu gleicher Zeit ſowohl dem Zahne die Feſtigkeit, als den Zaſern des Zahnfleiſches die Steife; ſo daß der Zahn frühzeitiger hervorkommen muß, da er vermögender wird, ſich eine Oeffnung zu machen, und auch Zaſern antrift, welche geneigter ſind, bey dem geringſten Stoſſe zu zerreiſſen; allein wenn, wegen Mangel dieſer Hülfe, oder auch ungeachtet dieſer Hülfe, die Entzündung doch entſtehet, ſo muß man nothwendiger Weiſe erweichende Arzneyen gebrauchen; dieſe ſind alsdenn eben ſo dienlich, als wie ſie auſſer dieſem Falle gefährlich ſind.

Das Zahnfleiſch der Kinder mit den Fingern zu reiben, wenn ſich die Zähne bey ihnen zu ſchieſſen anfangen, iſt nicht das einzige Mittel, das man anwenden kann, um eben dieſen Zähnen zu helfen durchzubrechen; es giebet noch andre, welche in dieſer Gelegenheit auch von einer groſſen Hülfe ſind; nemlich mit dem Kiele von einer Schreibefeder, mit dem dicken Ende eines goldnen Zahnſtochers, mit dem Weiſſen eines gekochten Spargelſtengels, mit der Seite eines fetten Blattes von Lattia oft über das Zahnfleiſch hinzufahren. Ich muß hier nicht zu erinnern vergeſſen,

geſſen, das es eine gute Vorſicht iſt, die Kinder geſchickt zu machen, ihre Zähne leicht zu hecken, daß man, wenn man Ammen für ſie erwählt, diejenigen vorziehe, deren Milch von wirkſamerer und wärmerer Natur iſt; und dieſes wegen dreyer Urſachen; erſtlich, weil eine Milch von dieſer Eigenſchaft, da ſie ſich viel geſchwinder vertheilet, auch die Zähne geſchwinder wachſen läſt; ſo daß ſie weniger Zeit in dem Zahnfleiſche verborgen bleiben, und es eher durchbohren; zum andern, weil die Nahrung, welche von einer ſolchen Milch kömmt, viel geſchickter iſt, dem Zahne Feſtigkeit zu geben, und ihn folglich vermögend zu machen, das Zahnfleiſch viel eher zu eröffnen; zum dritten, weil wegen eben dieſer Nahrung, daran das Zahnfleiſch auch ſeinen Theil hat, die Zaſern eben dieſes Zahnfleiſches weniger ſchlapp ſeyn müſſen.

Dieſe Aufmerkſamkeit iſt in Anſehung der Töchter noch nothwendiger, da dieſe viel welker Zahnfleiſch, weniger feſte Zähne, viel ſchlaffere Zaſern, und zu gleicher Zeit ein Blut haben, deſſen Nahrungstheilchen ſich dem Körper und Zahne mit mehr Trägheit mittheilen. Man bemerket auch, daß die Zähne gemeiniglich bey den Knäbgen viel leichter durchbrechen, als bey den Mägdgen, welche Beobachtung den Grundſatz ziemlich baſtätiget, den wir vorausgeſetzet haben.

Was ich von der Beſchaffenheit geſaget habe, welche die Milch haben ſoll, um

das allzulangſame Durchbrechen der Zähne zu beſchleunigen, iſt keine neue Anmerkung, ſie iſt ſchon vor langer Zeit durch einen alten Weltweiſen (*) in ſeiner Thierhiſtorie gemacht worden, wo er beobachtet, daß, wenn die Milch der Ammen von einer warmen Eigenſchaft iſt, die Zähne bey den Kindern viel geſchwinder durchbrechen; welche Erfahrung auch eine groſſe Beſtätigung unſers Grundſatzes iſt.

Man ſiehet eine groſſe Anzahl von Familien, wo die meiſten Kinder an den Zähnen ſterben. Wenn man in dieſen Familien beſorgt wäre, dasjenige bey der Wahl der Ammen zu beobachten, was wir angeprieſen haben, ſo würde dieſes Unglück nicht ſo gänge ſeyn.

Nachdem man ſich alle die nöthige Mühe gegeben hat, eine ſolche Milch zu wählen, wie ich geſagt habe, ſo muß man auch verhüten, daß die Amme kein allzuſtillſitzendes Leben führet; denn alsdenn könnte ihre Milch aus der Art ſchlagen, und die Wirkſamkeit verliehren, die ſie haben ſoll. Dieſer Gefahr zuvorzukommen, iſt es gut, daß die Amme eine mäßige Leibesübung treibe, an ſtatt des beſtändigen Sitzens, wie es den meiſten Ammen begegnet, welche in vornehmen Häuſern ſind. Dieſe Uebung muß hauptſächlich in irgend einer Arbeit beſtehen, welche die Arme zu bewegen nöthiget, als den Hausrath zu bohnen, die Zimmer auszukehren, u. d. m. Man wird mir dieſen Um-

ſtand

(*) Ariſtoteles.

ſtand verzeihen, ich habe ihn erwähnen müſſen. Eine ſolche Uebung machet, daß das Blut mit mehr Thätigkeit nach den Brüſten gehet, und daß die Milch, welche es darin zurücke läßt, ſich beſſer kochet: diß iſt des gelehrten Varanda Meynung, welcher ſcharfſinnig über die Manier geſchrieben hat, wie man die neuen Sechswöchnerinnen, die neugebohrnen Kinder, und die Ammen halten ſoll. (*) Eine Meynung, welche die Erfahrung beſtätiget, und welche zu wünſchen wäre, daß man ihr genau folgte.

Ein ander Mittel, welches mit dieſem zu verbinden dienlich iſt, um der Milch einer Amme mehr Wirkſamkeit zu geben, wenn daß Kind ſehr krank an Zähnen, iſt das allgemeine Reiben des ganzen Körpers der Amme. Dieſes Reiben muß des Morgens mit ein wenig rauher Leinwand geſchehen. Es iſt mit der gedachten Milch, wie mit der Milch der Thiere; als der Eſelinn, der Ziege, der Kuh ihre, ſind viel geſunder, wenn dieſe Thiere geſtriegelt worden. Ihre Milch beſchweret alsdenn den Magen der Kranken weniger, und iſt weniger geſchickt, daſelbſt zu gerinnen. Der Geſchmack derſelben ſelbſt iſt unter-

(*) Ne ſit deſes & otioſa, nutrix, ſed alacris, & ad ſuſcipiendos labores comparata, potiſſimum in quibus brachiorum motus requiritur, ut ſanguis ad mammas copioſior adtrahatur,& lac melius concoquatur. Joann. Varand. de morbis mulier. cap. I. de Regimine infantis nuper nati & nutricis.

ſchieden, und ſo unterſchieden, wie es Venchelmont, in Abſicht auf die Eſelsmilch beobachtet, daß man daraus erkennen kann, ob die Eſelinn geſtriegelt worden. (*) Man ſehe, was wir oben von den Tugenden des Reibens geſaget, da wir von der Geſichtshaut und Farbe geredet haben.

Ich will, zum Beſchluſſe dieſes Artickels, dazu fügen, daß das Zahnfleiſch der Kinder, da es von einem ſehr lockern Gewebe iſt, wie alle die andren Theile ihres Körpers ſind, (welches ihnen eine groſſe Anzahl von Krankheiten zuziehet, von welcher ſie bloß nachdem Maaſſe geneſen, wie ſie am Alter zunehmen, dieß heiſt nach dem Mäaſſe, wie dieſe Theile mehr Feſtigkeit erhalten.) ſo eräuget ſichs, daß die Feuchtigkeiten, welche unvermerkt in das Zahnfleiſch eindringen, nicht geſchwind genung daraus vertrieben werden, und folglich ſich länger daſelbſt aufhalten, als es ſeyn muß, um den andren Säften Platz zu machen, die ſich nähern: welches das ſchwammichte Zahnfleiſch, ſo wie es iſt, nöthiget, noch mehr einzuſaugen, und, nachdem es ſich merklich ausgedehnet, durch die überflüßige Feuchtigkeit, welche es mehr als iemals annimmt, eine Dicke zuziehen, welche die Oberfläche des Zahnfleiſches von dem Zahne entfernet, und dadurch verhindert, daß es nicht ſo bald durchbohret wird, als es ſeyn ſollte; welches den Odoxiſmus verlängert, dieß heiſt die Empfin=

(*) Aſina pectenda eſt inſtar equorum. Ex lactis guſtis dignoſci poteſt, an aſina pexa fuerit iſto mane, nec ne. *Vanhelm.*

Empfindung, des Beiſſens, welche der Zahn in dem Zahnfleiſche verurſachet, das es durchbohrt; denn dieſes bedeutet das griechiſche Wort Odaxiſmos, von welchem Odaxiſmus hergenommen worden.

Man muß es alſo für einen allgemeinen Grundſatz halten, daß, wenn die Zähne Mühe haben, durchzubrechen, es nicht darauf ankömmt, das Zahnfleiſch zu erweichen, ſondern daß man alsdenn, zur Beförderung dieſes Durchbrechens kein beſſer Mittel, als das Reiben anwenden kann. Weg, ich ſage es noch einmal, mit dem Haſengehirne, mit dem Blute von Hahnenkämmen, und andren ſo abgeſchmackten Mitteln, welche einige Perſonen wollen, daß man ſie auf das Zahnfleiſch der Kinder lege, um ihnen zu helfen, die Zähne heraus zu ſtoſſen. (*)

Diß ſey genung von den erſten Zähnen, oder den Milchzähnen, ich ſchreite zu denen, welche jenen folgen. Weil nach dieſen zweyten keine andre wieder kommen, ſo kann man ſie nicht genung ſchonen. Wir wollen die Mittel dazu an die Hand geben.

Von den andren Zähnen.

Man begehet viel Fehler, welche den andren Zäh-

(*) Ich habe verſchiedene von dieſen Beobachtungen in der oben angeführten Prüfung verſchiedener Puncte der Anatomie, der Chirurgie, der Phyſick und Medicin. Ich habe es für beſſer gehalten, ſie zu wiederholen, als dahin zu verweiſen.

Zähnen ſchaden; dergleichen Fehler ſind unter andern.

1. Wenn man ſich der Gefahr ausſetzt, den Kopf Kälte leiden zu läſſen, entweder wenn man in der Abendluft ſpatzieren gehet, oder ſich die Haare in freyer Luft kräuſelt und aufwickelt, wie ſo viel junge Perſonen thun, oder wenn man mit allzu wenig verwahrten Kopfe ſchläfet, oder irgend einer halb offenen Thüre oder Fenſter allzulange gegenüber bleibet; alles dieſes ziehet den Zähnen Flüſſe zu, und verderbet ſie.

2. Wenn man ſich die Arme und Füſſe nicht genung verwahrt: da dieſe Theile, eine weſentliche Verwandſchaft mit den Zähnen haben. ſo daß (welches man ſich nicht einbilden ſollte) Kälte an den Armen und Füſſen zu leiden, weil man ſie nicht genung bekleidet hat, den Zähnen nicht weniger ſchädlich iſt, als wenn man dergleichen an dem Kopfe leidet, weil man ihn nicht bedeckt genung hält. Dieſe Erinnerung iſt vornehmlich dem jungen Frauenzimmer nöthig, welche ſich meiſtentheils eine Ehre draus machen, dünne Arme, und Schenkel zu haben, und ſie aus dieſer Urſache ſo wenig dawieder verwahren, als ſie nur können, ſie ſind deswegen um ſo viel ſorgſamer, da es bey dem Frauenzimmer was gewöhnliches iſt, etwas dicke Schenkel zu haben,

3. Wenn man ſich den Kopf nicht oft genung bürſtet; eine Nachläßigkeit, welchen dieſen Theil

zurei=

zureichend auszudünſten verhindert, und eine überflüßige Feuchtigkeit auf die Zähne gehen läßt, welche dieſelben allezeit entweder anfrißt, oder ſchwärzet.

4. Wenn man allzuheiſſe Sachen in dem Munde leidet, es mögen herbe oder flüßige Speiſen ſeyn, welche die Wurzeln der Zähne verbrennen, als der allzuheiſſe Caffee, die allzuheiſſe Suppe, u. ſ. w. oder wenn man Sachen von einer cauſtiſchen Eigenſchaft darinnen leidet, welche die Wurzeln der Zähne noch mehr verbrennen, dergleichen diejenigen Flüßigkeiten ſind, die man im Mund zu nehmen pfleget, wenn man Zahnſchmerzen hat, und deren Wirkung allezeit die Vermehrung des Uebels iſt.

5. Wenn man ſich die Zähne mit einem Zahnſtocher von Federn ſäubert; da nichts vermögender iſt, ſie wacklicht zu machen, und ihre Weiſſe weg zu nehmen, wie wir in einem Augenblicke ſehen wollen: Dieſes iſt Urſache, daß der Urheber von den kleinen Briefen in Verſen, da er einem Fräulein, welches ſehr ſchöne Zähne hatte, einen Zahnſtocher von Golde, einen von Silber und einen Bündel von Baſnagen ſchickte, dieſes Briefgen an ſie geſchrieben.

Der Zähne Wohl erfordert ſonderlich
Baſnagen, Gold, und Silber weiter nichts. (*)

6. Wenn man ſtark Caffee trinket worüber

(*) Billets en vers, per Mr. de Saint Uſſans, à Paris, chez Jean Guignard grande Gallo du Palais.

man die gelehrten Anmerkungen des gelehrten Engländers **Wainewright**, die nicht natürlichen Dinge betreffend, leſen kann, welcher, nachdem er der Erfahrung gemäß behauptet hat, daß ſich der Caffe für fette Perſonen ſchicket, die mit viel zähem Schleime und Feuchtigkeiten beladen ſind, daß er aber den dürren Perſonen zu wieder iſt, und da er ihnen das Blut austrocknet, Herzklopfen, Händezittern, Ohnmachten, Zufälle von Engbrüſtigkeit und Dampfe hervorbringet, dazufüget, daß noch eine von ſeinen böſen Wirkungen ſey, die Zähne ſchwarz zu machen. (*)

Was dieſer engliſche Doctor von dem Caffe, in Abſehn auf die Zähne, ſaget, kann auch von der Chocolate geſaget werden, deren ſtarker Gebrauch ſie nicht weniger ſchwärzet.

7. Wenn man viel Zuckerwerk ißt. Der Zucker legt ſich wegen ſeiner zähen Schleimigkeit an die Zähne, frißt ſie an; denn ſo viel Süßigkeit er auch zu haben ſcheinet, ſo ſchließſet er doch ein, den Zähnen ſehr ſchädliches, corroſiviſches Salz ein. Man bemerket auch, daß die meiſten Zucker-

(**) A mechanical account of Thee non naturals Boing a Brief explication of Thee changes made in humane Bodies by air dict. Diß heiſt Mechaniſcher Tractat der nicht natürlichen Dinge, oder kurze Erklärung der in dem menſchlichen Körper durch die Luft, die Speiſen u. ſ. w. verurſachten Veränderungen. Zu Londen bey Smith und Gottfried Wale 1707. durch Jer. Wainewright, Doctor der Arzneykunſt.

ckerbecker verdorbene Zähne haben: welches daher kömmt, daß der Dampf, der von ihren Zuckerwerken aufſteiget, wenn ſie daran arbeiten, in ihren Mund fähret, und ihre Zähne verſtellet. Ich ſage eben daſſelbe von den Pfefferkuchen, welche man den Kindern überflüßig auszutheilen pfleget, Nichts iſt den Zähnen ſchädlicher, als dieſes Gebackene, und von hundert Kindern, die böſe Zähne haben, ſind mehr als die Hälfte, welche dergleichen bloß wegen des Pfefferkuchens, und der Zuckerwerke haben, mit welchen man allzufreygebig gegen ſie iſt.

8. Wenn man allzuharte Sachen kauet, oder Kerne und Nüſſe, u. d. mit den Zähnen aufbeiſſet, welches die Wurzeln der Zähne zerſchmettert, und ſie vernichtet.

9, Gleichfalls wenn man in Eppichäpfel, grüne Früchte, und andre Dinge beiſſet, welche wie dieſe vermögend ſind, das Zahnfleiſch zu zerſchneiden: der einzige Eppichapfel ungeſcheelt angebiſſen, iſt zureichend dazu.

10. Wenn man zähe Speiſen ißt, ſie mögen fett oder mager ſeyn welche Faſen zwiſchen den Zähnen laſſen, als wie der friſche und getrocknete Stockfiſch thut, wenn er nicht wenigſtens ſehr zart iſt. Dieſe Faſen ſind eben ſo viel Einſchlagemeſſer, welche das Zahnfleiſch zerſchneiden und von den Zähnen abſondern.

11. Wenn man Leckerbißgen ißt, die mit Zwiebeln, Knobläuch, und ſtarken und beiſſendeu Gewürzen

würzen gemacht werden. Man bemerket, daß die Einwohner in Poitou, in Xaintogne, in Augoumois, wo der Gebrauch des Knoblauchs ſehr gemein iſt, ihre Zähne nicht lange Zeit erhalten.

12. Wenn man ſich die Zähne feilen läßt, die Feile mag ſo leicht ſeyn, als ſie will, oder wenn man ſie mit Corallenpulver oder andren Sachen reibet, welche geſchickt ſind, die Weiſſe derſelben zu benagen: denn, wenn ein Theil von dieſer Weiſſe abgenutzt wird, und folglich das Bein, welches darunter iſt, der Luft ausgeſetzet worden, ſo muß der Zahn zu Grunde gehen. Es iſt mit dem Beine des Zahns, wie mit allen andren Beinen des Körpers; es kann nicht entblößt werden ohne zu faulen; manchmal geſchiehet es, daß dieſes Bein entblößt zu ſeyn ſcheinet, und es nicht iſt, weil noch ein kleiner Anſtrich von der Weiſſe übrig iſt, welcher, da er dünne genung iſt, um durchſichtig zu ſeyn, die gelbe Farbe des Beins ſehen läßt, als wenn es wirklich nackigt wäre, ob es gleich nicht ſo iſt. Dieſer kleine Anſtrich, ſo dünne er auch iſt, iſt zur Erhaltung des darunter befindlichen Beins zureichend.

13. Wenn man den Mund nach der Mahlzeit zu waſchen verabſäumet, vornemlich wenn man Rahm, oder ander Milchwerk, oder Pflaumen und Zuckerwerk dabey gegeſſen hat. Was die Milch anbelanget, wenn man ſie oft gebrauchet, ſo läßt ſie zwiſchen den Zähnen einen ſcharfſauern Saft, welcher ſie nach und nach untergräbt

gräbt und faulen läßt; eben ſo iſt es mit den Pflaumen und dem Zuckerwercke.

14. Wenn man die unnützen Sachen auf das Geſicht leget, welche gewiſſe Frauensperſonen, darauf legen, um ſchöner zu ſcheinen, und ſie ſo ſehr häßlich machen. Es ſondern ſich von dieſen Sachen ſubtile Theilchen ab, welche bis zu dem Zahnfleiſche und den Zähnen dringen, und ſie durchaus und ohne die geringſte Rettung verderben. Man ſiehet auch ſelten geſchminkte Frauensperſonen mit ſchönen Zähnen. Ueberdieß haben die meiſten geſchminkten Frauensperſonen einen üblen Athen. Sie glauben nichts davon, weil ſie ſich ſelbſt nicht riechen, und wenn ihres gleichen bey iedem Worte, das ſie ſagen, einen üblen Athen aushauchen ſehen, ſo ſehen ſie dieſes Gebrechen als denen Perſonen eigen an, bey welchen ſie es wahr nehmen. Jede thut ihrer Seits eben daſſelbe; und hütet ſich, der Schmincke deswegen die Schuld zu geben.

Eben ſo iſt es mit den böſen Zähnen; allein man findet Mittel, dieſe Ungeſtalt durch falſche Zähne zu verheelen, und wenn ſie alſo verheelt iſt, ſo bilden ſich die Frauensperſonen ein, daß ſie nicht davon angegriffen ſeynd, oder wenn ſie ſich in dieſem Puncte nicht betriegen können, ſetzen ſie die Schminke allezeit in Sicherheit, ſie iſt, wenn man ſie höret, in nichts ſtrafbar.

Wir haben oben geſaget, daß die Zahnſtocher

von

von Federn die Zähne wacklicht machten, und ihnen die Weiſſe benehmen, wir haben hierinnen nichts befremdliches behauptet. Die Federkiele, davon man Zahnſtocher machet, iſt von einem ſehr harten Weſen, welches Urſache iſt, daß ſie viel Schnellkraft hat, wie man ſiehet, wenn man die Spitze des Zahnſtochers krümmet; denn ſie richtet ſich mit Gewalt wieder gerade, ſo bald man ihr Freyheit dazu läßt, und ſie richtet ſich wieder gerade, als wie ein geſchmiedete Klinge von Stahl thun würde; nun iſt dieſer zum Zahnſtocher geſchnittene Federkiel in der That wie eine ziemlich platte Klinge von Stahle, deren Seiten ſchneidend ſind, und er ſchabet durch ſeine zwo Seiten das Weiſſe von dem Zahne ab, und nimmt endlich, durch öfteres Hinn- und Wiedergehen bey allen Mahlzeiten, dieſe Weiſſe ganz und gar weg.

Wenn man Achtung darauf giebet, ſo wird man ſehen, daß die Zähne faſt niemals zu faulen anfangen, als von den Seiten, diß heiſt, von den Orten, wo der Zahnſtocher von einer Feder hin- und wieder gehet.

Das Gold und Silber ſind von keinem ſo harten Weſen, und wenn ſie zu Zahnſtochern geformet werden, ſo haben ſie diejenige Schneide nicht, welche man an den Zahnſtochern von Federn bemercket. Ich ſage eben ſo viel von dem Baſnagenholz, davon wir oben geredet haben, es hat nichts ſchneidendes, und das Reiben damit

kann

kann die Weiſſe der Zähne nicht abnutzen; auſſer dieſem geben ſie einen feinen und leichten Balſam von ſich, der dem Zahnfleiſche und dem ganzen Munde Güte thut, wie es Valentini in der verbeſſerten Hiſtorie bemerket, die er von den Simplicien gegeben. (*) Das Maſtixbaumholtz iſt auch ſehr gut, Zahnſtocher davon zu machen; es verhindert vermittelſt einer zuſammenziehenden und ſtärckenden Eigenſchaft, welche es mit dem Baſnagenholz, gemein hat, die Fäulung des Zahnfleiſches, und befeſtiget es auf eine auſſerordentliche Art, welches ohne Zweifel den Martial, in Anſehung der Zahnſtocher, zu ſagen bewogen hat, daß das Maſtixbaumholz vorzuziehen ſey, und man bloß in deſſen Ermangelung, oder in Ermangelung andrer dergleichen Strauchhölzer, die Feder bauchen könne. (*)

Mittel, welche an ſich ſelbſt geſchickt ſind, die Zähne zu erhalten und ſchöne zu machen.

Es iſt nicht genung, die Sachen zu vermeiden, welche den Zähnen ſchaden können, und von uns in

(*) Biſnagæ cuſpides, loco dentiſcalpii uſurpantur, bonumque in ore ſaporem relinqunt. Bern. Valentin. Hiſtoria Simplicium reformata.

(**) Lentiſcum melius, ſed ſi tibi frondea cuſpis
Defuerit, dentes penna levare poteſt.
Martial. Epigr. Lib. XIV. Dentiſcalp. XXII.

in dem vorhergehenden Artickel beſchrieben worden ſind, man muß auch zu Mitteln Zuflucht nehmen welche an ſich ſelbſt geſchickt ſind, die Zähne zu erhalten und zu verſchönern. Dieſe Mittel ſind, ſich alle Morgen die Zähne mit Gypswaſſer, diß heiſt, worinnen man Gyps hat weichen laſſen, oder Eiſenfeilſpännwaſſer, oder mit Feuermauerruß-waſſer abzuſpülen. Das Gypswaſſer von dem lateiniſchen Worte gypſum alſo genennt, wird alſo zubereitet.

Man nimmt vier Unzen guten und wohl pulveriſirten Gyps; man thut dieſen Gyps in ein Pfund Waſſer, man läßt ihn fünf bis ſechs Stunden darinnen, dann gießt man das Waſſer in ein reinliches Gefäß davon ab, um ſich die Zähne damit abzuſpielen. Man machet es wieder, wenn es alle iſt. Derſelbe Gyps kann nur einmal gebraucht werden.

Das Eiſenfeilſpänwaſſer brauchet keine ſchwerer Zubereitung. Man läßt ein Viertelpfund von dieſen Feilſpänen vier und zwanzig Stunden über in einem Pfunde Waſſer weichen, dann gieſſet man gleichfals das Waſſer in ein Gefäß abſonderlich, und machet, wenn es zu Ende iſt, anders, welches man auf eben dieſelben Feilſpäne gieſſet; denn dieſe können, zum Unterſchiede des Gypſes, ſo viel mal dienen, als man will.

Das Waſſer von Feuermauerruſſe wird anders gemacht: Man nimmt eine Unze von dem allerglänzenſten Ruſſe, und aus einer Feuermauer, wo nur neu Holz gebrannt worden, man zerbricht

ihn

ihn in etliche Stücke, und rüttelt ihn einige Minuten über mit einem Eyerweiß in einem Pfunde Waſſer wohl um; dann läßt man es ungefähr eine ganze Nacht ruhen, worauf man das Waſſer in ein Gefäſſe abſonderlich abgießt, um ſich den Mund damit abzuſpielen, derſelbe Ruß dienet nur einmal. Man muß dieſe dreyerley Waſſer nicht zuſammen brauchen, ſondern ſich nur an eines davon halten, und es ſich zum Gebrauche ein wenig laulicht machen. Sie haben eine groſſe Tugend, die Schönheit des Mundes zu erhalten.

Ein wenig verſüßter Salzgeiſt mit einem Glaſe voll gemein Waſſers vermiſcht iſt ein geſchwindes Mittel die Zahne weiß zu machen, wenn man ſie mit einem Tuche damit reibet, allein gleich drauf muß man ſie mit Pappel- oder Heilwurzwaſſer waſchen; ohne welches ſie mit der Zeit gelb und auſſer dieſem zerbrechlich werden; allein wenn man ſie mit dem beſagten Waſſer wäſchet, welches nur ein leichtes Decoct von Pappel- oder Ibiſchwurzel iſt, ſo kömmt man dieſer Beſchwerlichkeit zuvor, und erhält ſehr ſchöne Zähne. Die Doſe des Salzgeiſtes muß nicht über zween Tropfen ſeyn. Uebrigens muß man ihn auch ſehr ſelten brauchen.

Manchmal Maſtix zu kauen iſt auch ein gutes Mittel, die Zähne zu erhalten und zu verſchönern. Man hat ein Beyſpiel davon an den Einwohnern der Inſel Chios, wo der Maſtix ſeinen Urſprung her hat, welche Tag und Nacht welchen kauen,

und

und, ungeachtet der Seeluſt, alle ſehr ſchöne Zähne haben.

Das öftere Scheeren des Haupts zertheilet eine zähe Feuchtigkeit, welche ſich nach den Zähnen ziehen würde. Die Zeugung der Haare und die Ausdünſtung wird dadurch vermehret, welches dem Zahnfleiſche anſehnlichen Nutzen bringet, und folglich den Zähnen eine groſſe Güte thut; allein man muß ſich in einem verwahrten Orte ſcheeren, und ſobald, als man geſchoren iſt, das Haupt wohl zu bedecken beſorgt ſeyn.

Wenn die Zähne wackeln, ſo befeſtiget man ſie mit einem Drachma Natterwurzel, anderhalb Drachmen rothen Roſen, einen Drachmen Granatenblüthen und zween Scrupeln gebrannter Alaune, alles zu Pulver gemacht, und in ein wenig blanken Wein, ungefähr fünf bis ſechs Stunden über eingeweicht, und reibet das Zahnfleiſch mit einem Tuche, welches mit dieſer etwas laulichten Infuſion angefeuchtet wird.

Wenn ein Zahn hohl iſt, ſo muß man die Höhlung deſſelben mit ganz ſchlechten Wachſe ausfüllen, ohne daß man weder zu Bleyblättern noch zu Silberblättern Zuflucht nimmt, wie man gemeiniglich thut; das Wachs allein iſt beſſer das Hohle des Zahns wider den Eingang der Luft zu vertheidigen.

Das erſtemal, als man Schmerzen an einem Zahne empfindet, ſo darf man ſich gewiſſe Rechnung machen, daß dieſer Zahn, ſo ſchön und wohl

beſchaf-

beſchaffenheit er auch äuſſerlich ſeyn mag, nicht lange Zeit dauern wird, wenn man nicht von der Minute an darauf bedacht iſt, ihn vor der Gefahr zu verwahren, welche ihm drohet. Dieſes Verwahrungsmittel iſt das Baden der Füſſe in warmen: vermittelſt dieſer Vorſicht, die man verſchiedenemal brauchen muß, bis der Schmerz gänzlich nachgelaſſen hat, und die man auch von Zeit zu Zeit wiederholen muß, wenn er vorüber iſt, verwahret man nicht allein den kranken Zahn, ſondern auch die andren, in ſofern man auſſer dieſem keinen von den Fehlern begehet, die ihnen ſchaden können, und davon wir weiter oben zureichend geredet haben.

Manche Perſonen haben von Natur ſchwarze Zähne. Der Salzgeiſt und alle die andren Mittel, welche wir hier oben bemerket haben, die Zähne weiß zu erhalten oder zu machen, ſind alsdenn ganz und gar unnützlich. Die Weiſſe, davon geredet wird, iſt dem Munde eine groſſe Zierde, in ſofern es eine perlenfarbige oder milchfarbige Weiſſe iſt. Die Hunde haben weiſſe Zähne, und auf dieſe Art muß man ſie nicht haben, wenn man ſie ſchöne haben will. Allein giebet es denn auch Mittel, ihnen dieſe Perlen- oder Milchweiſſe zu verſchaffen? Ich weis kein einziges: Es giebet dergleichen nur, ihnen dieſelbe zu erhalten, wenn ſie ſie haben, und ſie ihnenen wieder zu geben, wenn ſie durch irgend einen Schleim verlohren worden, der ſich an den Zähnen angeleget hat: Dis ſind

diejenigen Mittel, die wir hier oben angezeiget haben.

Die Schwärze der Zähne, wenn ſie natürlich iſt, machet dasjenige, was man einen **Mund von Agath**, oder ſchwarzen Mund nennet, man mag ſie waſchen und reiben, wie man will, ſo bleibet der Mund beſtändig ſchwarz, und von dieſem redet Martial in ſeinem Sinngedichte an den Zoilum, wenn er zu ihm ſaget: **Da du rothe Haare, einen ſchwarzen Mund, Stumpffüſſe und ſchieligte Augen haſt, Zoilus, ſo iſt es ein groſſes Wunder, wenn du etwas taugeſt** (*),

Da ich oben der zuſammenſtoſſenden Augenbramen gedacht, ſo habe ich die Meynung der Geſichtsbildungsdeuter angeführet, welche vorgeben, daß dergleichen Augenbramen ein Merkmaal der Boßheit ſey, und ich habe dieſe Meinung als lächerlich verworfen; hier ſage ich eben daſſelbe von Martials Gedanken, welcher weißmachen will, daß man mit rothen Haaren, einem ſchwarzen Munde, Stumpfüſſen und ſchielichten Augen unmöglich was taugen könne. Die Gebrechen des Körpers werden vielmehr anderwärts ofte und überflüßig erſetzet. Man bemerket, z. E. daß die Bucklichten meiſtentheils mehr Verſtand haben. Wenn man alle die andren Ungeſtalten des Körpers durchlaufen will, ſo wird man finden, daß dieſe Erſetzung den Bucklichten nicht abſonderlich iſt. Uebri-

(*) Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine læſus, Rem magnam præſtas, Zoile, ſi bonus es. *Martial. Epigr. Lib. XIV. Epigr. LIV.*

Uebrigens, wie viel Leute ſiehet man nicht alle Tage, welche wie gemalt und doch dumm, boßhaftig und ohne das geringſte Verdienſt ſind.

Wiedererſetzte Zähne.

Wir glauben dieſen Artikel von den Zähnen nicht beſchlieſſen zu dörfen, ohne daß wir ein Wort von der Manier ſagen, ſie wieder zu erſetzen, wenn ſie böſe ſind, wenn ſie den Mund verunzieren, oder ihm fehlen.

Die Zähne, welche vorne in dem Munde erſcheinen, und die Beißzähne genennet werden, haben dieſes beſonders, daß ſie in dem obern Kinnbacken viel länger und breiter, als in dem untern, und gerade unter Naſe es noch mehr ſind. Hierbey erinnere ich, daß, wenn man nicht beſorgt iſt, dieſen Umſtand beobachten zu laſſen, wenn man dieſe Gattungen von Zähnen wiedererſetzen will, der Kunſtgriff leichtlich entdeckt wird; nun iſt dis eine Verdrüßlichkeit, die man vermeiden muß, denn man läſſet ſich keine Zähne einſetzen, daß die Sache erkannt werden ſoll; und dasjenige, was einige Schriftſteller erzählen, welche ſchreiben, daß ſich auf der Inſel Java die Mans- und Frauensperſonen die Zähne mit allem Fleiſſe ausreiſſen laſſen, um welche von Golde oder Silber an die Stelle zu ſetzen, ſcheinet eine ziemlich übel erfundene Fabel zu ſeyn (*).

(*) La Mothe la Vayer Lettre CXXIII.

Man redet von einem Mittel, Zähne durch andre natürliche Zähne zu erſetzen, eben als wie man eine Pflanze durch eine andre erſetzet, die man aus der Erde hebet, und an der erſten Platz ſetzet. Allein es iſt hier nicht mit den Zähnen, wie mit den Pflanzen; ob gleich beyde auf einerley Art wachſen und zunehmen, und hirrinnen den gemeinen Namen der Pflanzen verdienen. Man gräbt einen friſch abgeriſſenen Zweig in die Erde. Dieſer Zweig, ungeachtet er der Wurzeln entbehret, wie es dabey oft geſchiehet, bekömmt in kurzer Zeit andre. Allein ſo gehet es nicht mit den Zähnen; es brauchet dabey ganz andre Arbeiten; und wenn dieſe Arbeiten die gedachte Fortpflanzung nicht ganz und gar unmöglich machen, ſo machen ſie dieſelbe wenigſtens ſo ſchwer, daß ſie nicht leichtlich jemanden Luſt erwecken werden, die Probe an ſich ſelbſt machen zu laſſen. Man wird davon nach folgender Erklärung urtheilen können.

1. Um einen natürlichen Zahn in die Stelle eines andren zu ſetzen, der nicht erhalten werden kann; denn bloß in dieſem Falle kann man, ohne Zweifel, die Operation vorſchlagen, muß man ſo gleich in einem fremden Munde den Zahn ausreiſſen, den man an die Stelle ſetzen will, und einen guten, geſunden, von eben derſelben Dicke, derſelben Länge, und von eben derſelben Gattung erwählen, als derjenige iſt, den man wieder ſetzen will.

2. Dieſe vollkommene Aehnlichkeit findet ſich faſt niemals, als bey den Beißzähnen.

3. Muß der Nerve des Zahns, und was von ſeiner Wurzel übrig bleiben kann, ganz lebhaftig ſeyn.

4. Muß die Perſon, aus deren Munde man den Zahn nimmt, der verſetzt werden ſoll, eine junge Perſon von zwölf bis funfzehn Jahren, ungemein geſund, und von eben demſeben Geſchlechte ſeyn, als diejenige, bey welcher man die Verpflanzung vornehmen will.

5. Muß man den Anfang durch Ausreiſſung des böſen Zahns machen, und ſobald als man ihn ausge;ogen hat, der andren Perſon den geſunden Zahn ausreiſſen, und ihn ohne Verzug an die Stelle des Böſen einſetzen.

6. Wenn der Zahn eingeſetzt iſt, muß man ihn an den nebenſtehenden Zähnen mit einem Drate von Ducatengolde befeſtigen.

7. In dieſem Stande muß man ihn wenigſtens dreyßig Tage laſſen, und unter dieſer Zeit nicht verſuchen, ſich deſſelben zum Eſſen zu bedienen.

Einige geben vor, daß die alſo verpflanzten Zähne ſehr lange Zeit dauern, und es finden ſich ſo gar Zahnkünſtler, welche verſichern, daß ſie dergleichen vor mehr als dreyßig Jahren verſetzt haben, welche noch halten. Allein da die verpflanzten Bäume nicht alle fortkommen, was muß man hier nicht befürchten, da man einen zwar ganz geſunden Zahn an den Ort ſetzet, woraus man einen böſen gezogen hat, welcher etwas verderbliches in ſeinen

Platze zurück gelaſſen haben kann, welches vermögend iſt, den ganzen Grund des Lebens zu zernichten, den jener enthalten kann? Wenn man auch zuvor, ehe man den guten Zahn einſetzte, die Zeit hätte, den Ort wohl zu waſchen, wohinn man ihn ſetzen will, könnte man kaum Hoffnung darbey haben: Allein dieſe Zeit hat man nicht: man muß ihn, wenn es gelingen ſoll, ſogleich verpflanzen, wenn man den böſen ausgeriſſen hat, und es nicht eine Minute verſchieben.

Wie könnte man ſich in einer ſo beſtändigen Ungewißheit entſchlieſſen, dreyßig Tage in einem ſo groſſen Zwange zu bleiben, als dieſer, darinnen man alsdenn bleiben muß?

Iſt es über dieſes nicht Grauſamkeit, entweder einem jungen Menſchen, oder einem jungen Mägdchen, von zwölf bis funfzehn Jahren, ganz geſunde und die allerſichtbarſten Zähne alſo ausreiſſen zu laſſen? ich ſage die allerſichtbarſten; denn dieſe Operation, wie wir bemerket haben, kann nur an den Beißzähnen geſchehen, welches die aller ſichtbarſten ſind.

Es iſt Zeit zu dem letzten Artikel zu ſchreiten, den wir uns in dieſer Orthopedie vorgeſetzet haben, nemlich zu demjenigen, der die Zunge und Sprache in Anſehung des Redens, betrift.

Von der Zunge in Abſicht auf das Reden.

Nach unſerm Entwurfe, iſt uns, dieſe Orthopedie zu beſchlieſſen, noch übrig, etliche von den vor-

vornehmſten Gebrechen zu unterreden, welche das Hülfsglied der Zunge und der Stimme in Anſehung des Redens betreffen. Dieſe Gebrechen ſind unter andern, die Stummheit, die Heiſerkeit der Stimme, eine Weibsſtimme bey einem Manne, eine Mannsſtimme bey einer Frau, das Stammeln, das Anſtoſſen mit der Zunge, die Schwierigkeit gewiſſe Buchſtaben und gewiſſe Sylben auszuſprechen, die unterbrochne Sprache oder der kurze Athem, und dieſe wollen wir abhandeln.

Die Stummheit.

Von allen Gebrechen des Leibes iſt faſt keines kläglicher, als dasjenige, welches uns verhindert, unſere Gedanken durch die Sprache auszudrüken, und uns kein ander Rettungsmittel, daſſelbe zu erſetzen, übrig läſſet, als die klägliche Nothwendigkeit der wunderlichen Gebehrdungen. Wir kommen alle ſtumm auf die Welt: allein von dieſer Stummheit iſt hier die Rede nicht. Die eigentlich genannte Stummheit, und davon ich rede, verſchonet auch das Alter nicht, welches zu der deutlichen Ausſprache der Töne am allergeſchickteſten iſt, und wo man der Hülfe der Sprache am nöthigſten hat. Sie kann von verſchiedenen Urſachen herkommen: Dieſe Urſachen ſind unter andern, entweder eine böſe Bildung der Zunge, oder eine Lähmung dieſes Hülfsgliedes, oder eine groſſe Feuchtigkeit eben deſſelben Theiles, oder eine ob gleich leichte Verwundung an irgend einem Glie-

de, oder ein verſtopftes Blut unter der Zunge, oder eine natürliche Taubheit. Sechs Urſachen, welche wir unterſuchen wollen, und welchen man noch eine ſiebente beyfügen muß, nemlich das allzukurze oder allzudicke Band unter der Zunge, davon wir in dem Artikel von Stammeln und vom Anſtoſſen der Zungen reden werden.

1. Stummheit durch eine böſe Bildung der Zunge.

Wenn die Stummheit von einer böſen Bildung der Zunge herkömmt, ſo iſt kein Hülfsmittel dawider. Allein wie ſoll man dieſe böſe Bildung entdecken, wenn ſie weder den Augen noch dem Gefühle empfindlich, und ganz und gar innerlich iſt? denn von dieſer will ich reden. Die Sache iſt unmöglich. Man kann ſich dabey nicht beſſer verhalten, als wenn man dabey verfährt, als wenn ſie von einer von den beyden Urſachen herkäme, die wir anführen werden, und angeführet haben, welche nicht ganz und gar unüberwindlich ſind, und deren Hülfsmittel auſſerdem unſchuldig ſind, nemlich von einer Lähmung, oder einer allzugroſſen Feuchtigkeit der Zunge.

2. Stummheit durch Lähmung der Zunge.

Wenn die Stummheit von einer Lähmung der Zunge herkömmt, ſo kann man ihr helfen, in ſofern die

die Lähmung nicht in dem äuſſerſten Grade iſt; allein man muß allezeit die Hülfsmittel der Arzneykunſt verſuchen, ob man gleich nicht weis ob es Lähmung iſt oder nicht, denn man waget nichts dabey. Und wenn es auch Lähmung iſt, ſo iſt man eben ſo wenig gewiß, ob dieſe Lähmung im äuſſerſten Grade iſt, oder nicht.

Die Hülfsmittel, deren man ſich bey dieſer Gelegenheit bedienen muß, ſind 1. der friſch ausgdruckte Saft von Weinblättern, und in Getränke genommen. 2. Auſſerordentliche Beſtrebungen zu reden. Hier ſind einige Beyſpiele deswegen, davon es wichtig iſt Erkenntniß zu haben: Das erſte iſt von einem ſiebenjährigen Kinde, welches, nach einem hitzigen Fieber, durch eine Lähmung der Zunge ſtumm geworden: welches. nachdem alle die Hülfsmittel der Arzneykunſt vergeblich verſucht worden, in fünf oder ſechs Tagen, durch den einzigen Gebrauch des Saftes von Weinblättern geholfen worden, davon es alle Tag zwo Unzen mit ein wenig Zucker getrunken hat (*).

Das andre iſt von einem Bauer, welcher, da er ungemeinen Durſt gehabt, nachdem er an einem ſehr heiſſen Sommertage, eine harte Arbeit überſtanden, ſehr kaltes Waſſer getrunken, und auf der Stelle ſtumm geworden, da ihm die Kälte dieſes Waſſers eine Lähmung der Zunge verurſachet: Er hat ein völliges Jahr in dieſem beweinenswür-

 digen

(*) Zwing. Theatr. Prax. Med.

digen Zuſtande zugebracht, und keine Geneſung mehr gehoffet. Allein eines Tages, da er auf ſeinen Schultern eine ſchwere Laſt getragen, fiel ihm ein Theil von dieſer Laſt, welche aus verſchiedenen abſonderlichen Stücken beſtund, auf einen Schenkel, und ſchmiß ihn entzwey. Der Schmerz, den der Verletzte empfand, veranlaßte ihn eine ausserordentliche Beſtrebung anzuwenden, um Hülfe zu rufen; dieſe ausserordentliche Beſtrebung erregte eine ſo groſſe Erſchütterung in den Mußkeln der Zunge, daß ſie ihre Thätigkeit wieder annahmen, und der Stumme den Gebrauch der Sprache auf der Stelle wiederbekam (*). Ohne Zweifel hat der in der Hiſtorie ſo berühmte junge Alys, welcher ſtumm, aber von Geburt ſtumm war, welches noch beträchtlicher iſt, vermöge einer viel heftigern Wirkung, und bey einer Gelegenheit, welche derſelben würdiger war, zu reden angefangen. Er glaubte die Minute zu ſehen; da der König Cröſus, ſein Vater, einen Säbelſtreich über den Kopf bekommen ſollte: Die Bewegung, welche dieſer entſetzliche Anblick bey ihm verurſachte, brachte ſeine Zunge auf einmal in Ordnung, und ließ ihn vermöge einer ſo ausserordentlichen als natürlichen Anſtrengung ſeiner Kräfte ſtehenden Fuſſes ausrufen: **Halt Soldat, lege deine Hand nicht an meinen Vater.** Und von dieſer Minute an, hat er beſtändig zu reden fortgefahren.

Die Gelegenheit erlaubet uns nicht, hier eine Seltenheit zu verſchweigen, welche ſehr merkwürdig

dig

(*) Zuing. Ebendaſ.

dig iſt, daß nemlich ein Bruder dieſes Prinzen, wie die Hiſtorie verſichert, in der Wiege zu reden angefangen hat. Es ſey mit dieſer Seltenheit, wie es wolle, welche wir nur beyläufig anführen, ſo iſt folgendes Beyſpiel, in Betrachtung der geheilten Stummheit durch eine Beſtrebung der Zunge, ſo merkwürdig, als neu.

Der jetztlebende Herr von Treſarius, ein Edelmann, des Herrn von Caſa Major, Herrns von Geſtas Sohn (*), iſt bis in das drey und zwanzigſte Jahr ſeines Alters ſtumm geweſen, hat ſeine Sprache auf folgende Art erhalten. Seine Eltern, da ſie von ſeiner Kindheit an erkannt, daß er den Gebrauch des Gehörs hatte, wendeten alle ihre Sorgen an, ihn leſen und ſchreiben lernen zu laſſen, um ihn, ſo viel als möglich, wegen der Entbehrung der Sprache ſchadloß zu halten. Der Erfolg kam mit ihrer Erwartung überein. Dieſes Kind kam ohne viel Mühe ſo weit, daß es die Buchſtaben

(*) Treſarius iſt der Name eines Landgutes, und Geſtas der Name eines andren Landguts, davon Herrr von Caſa Major Herr iſt, und Caſa Major iſt der Familienname.

Dieſer Herr von Treſarius, des Herrn von Caſa Majors, Herrns von Geſtas Sohn, der ſo lange Zeit von Geburt ſtumm geweſen, iſt aus der Provinz Bearn und dem Kirchenſprengel von Oleron. Dieſe Familie hat dem Könige verſchiedene Bediente gegeben. Es ſind einige wirklich in Sr. Majeſtät Dienſten. Sie iſt auch in dem Königlichen Hauſe ſehr bekannt, da dieſe Herren dem Könige lange Zei gedienet haben.

ſtaben kannte. Es lernte dieſelben auch nachmachen, und kurz darauf unterwies man es in der Rechenkunſt: Er war es, der alle Rechnungen des Hauſes machte: Er blieb in dieſem Zuſtande bis ins drey und zwanzigſte Jahr ſeines Alters, wie wir bemerket haben, er ward von verſchiedenen Leib- und Wundärzten beſehen, und man ſchnitte etlichemal mit der Scheere Bänder entzwey, welche man glaubte, daß ſie ſeine Zunge hemmten, allein dieſes war vergeblich. Er liebte die Jagd ungemein: ſeine zu ſeinen Zeichen und umförmlichen Tönen gewöhnten Hunde, folgten und gehorchten ihm. Allein als er, nachdem er den Gebrauch der Sprache erhalten, einen davon rufen wollte, den er vor den andern liebte, ſo floh dieſer Hund, an Statt wie gewöhnlich zu kommen und ſeinem Herrn zu ſchmeicheln, davon verſteckte ſich, und trieb es drey bis vier Tage alſo, nach deren Verlauf er wieder zu ſeinem Herrn kam. Den 16ten April 1716. that unſer Jäger jemanden vermittelſt dieſer Zeichen den Vorſchlag auf die Haſenlauſche zu gehen. Die Zeit dieſer Jagd kam heran, und ſie machten ſich einander auf den Weg. Als ſie an dem Orte waren, ſtellte Herr von Treſarius die Perſon auf einen Poſten an, gieng ein wenig weiter und erkieſte einen andern für ſich; kurze Zeit drauf da er ſich angeſtellt hatte, that er ſich eine heftige Gewalt um einige Worte auszuſprechen; dis war der ſechzehnte deſſelben Monats gegen den Einbruch der Nacht. Bey dieſer Anſtrengung empfand er auf einmal ſeine Zunge gelöſet,

ſet, und ſprach einige Worte vernehmlich aus, dann nahm er ſeine Flinte, lief nach der Perſon zu, deren wir gedacht haben, und redete ſie an: Dieſe Perſon voller Schreken ihn reden zu hören, glaubte anfänglich, es ſey ein Geſpenſte, und gieng mit Zittern nebſt ihm in das Haus des Herrn von Caſa Major, Herrns von Geſtas zurück, wo die ganze Familie war, welche nicht weniger vor Freude, als Erſtaunen über eine ſo befremdliche Veränderung auſſer ſich geſetzet ward. Seit dieſer Minute hat Herr Treſarius beſtändig geredet. Anfänglich redete er nicht ſo fertig als itzo, es machten ihm einige Worte Beſchwerlichkeit, und inſonderheit die Ausſprache der J, allein er erlangte unvermerkt die Fertigkeit mit dem Gebrauche, und itzo, im 1741. Jahre, ſind ihm wenige Worte ungeläufig. Ebendenſelben Tag, da ſich ſeine Zunge löſete, gab man ihm ein Buch, und er konnte leſen (*).

3. Stummheit, welche von einer allzugroſſen Feuchtigkeit der Zunge herkömmt.

Eine allzugroſſe Feuchtigkeit der Zunge, ohne daß eine Lähmung dabey iſt, kann auch ſtumm machen. Wenn das Uebel bey den Kindern von dieſer

(*) Ich habe dieſen merkwürdigen Bericht dem Herrn Caſamojor, Doctor Regent der mediciniſchen Facultät zu Paris, deſſen Amtsbruder ich zu ſeyn die Ehre habe.

ſer Urſache herkömmt, ſo vergehet es manchmal von ſich ſelbſt durch die Austrocknung, welche der Fortgang des Alters hervorzubringen pfleget. Man hat davon ein ſehr glaubwürdiges Exempel in der Perſon Maximilians, eines Sohns Kaiſer Fridrichs des III. (*). Dieſer junge Prinz blieb bis ins neunte Jahr ohne Vermögen zu reden, und nach Verlauf dieſes Ziels, welches die Zeit iſt, wo ſich die Feuchtigkeiten der Kindheit zu verliehren anfangen, ſo entledigte ſich ſeine Zunge ſo ſtark, daß er ohne die geringſte Mühe redete, und nachdieſem ſo gar ſehr beredt ward. Wenn man alſo ſiehet, daß Kinder einige Jahre ſtumm bleiben, ſo darf man deswegen an ihrer Geneſung nicht verzweifeln; und ohne zu erwarten, daß die Natur von ſich ſelbſt wirke, wie ſie bey gewiſſen Vorfällen thut, ſo iſt es allezeit dienlich Arzneymittel zu brauchen.

Wenn man z. E. ſiehet, daß ein Kind von einer ungemein flüßigen und ſchleimichten Leibesbeſchaffenheit iſt, ſo verfährt man höchſt vernünftig wenn man es manchmal mit ein wenig Pulvis Cornachinus oder andern Arzneyen purgieret, welche die zähen Feuchtigkeiten abzuführen geſchickt ſind. Man kannn ihm auch von Zeit zu Zeit ein wenig Wein, jedoch mit Waſſer vermiſcht trinken laſſen; ich ſage ein wenig, denn was den Wein anbelanget, ſo muß man denſelben den Kindern nur bey ſehr dringenden Gelegenheiten geben.

Mach-

(*) Mercurialis Lib. de morb. pueror. c. 8.

Manchmal geſchiehet es, daß die Stummheit, welche von der vorhergehenden Urſache herkömmt, periodiſch iſt, ſo daß ſie durch Zufall kömmt. Man lieſt in der Sammlung von den allerwichtig-ſten Beobachtungen der Arzneykunſt, welche in England, in Teuſchland, in Dännemark und andern Orten gemacht worden, durch Theophilus Bonet zuſammengetragen (*); daß ein junger Menſch, nachdem er etliche Jahre ſtumm geweſen, von ſich ſelbſt den Gebrauch der Sprache bekommen habe, aber auf eine ſolche Art, daß er nur von Mittags an bis um ein Uhr geredet hat, nach welcher Zeit er wieder wie zuvor geweſen.

Es giebet Stummen, welche es nur zween, drey oder vier Tage über, einige mehr, andre weniger ſind, und ſich auſſerdem wohl befinden; worauf ſie die Sprache wieder bekommen, dann wieder verlieren, um ſie zu ordentlichen Zeiten von neuen wieder zu bekommen, und auf gleiche Art wieder zu verliehren (**). Dieſe Gattung der Stummheit iſt ſelten; diejenige vornehmlich von die-

(**) Theophili Boneti Doct. Medici, Medicina Septentrionalis collatitia &c. Geneva. 1684.

(**) Viſus eſt cui leviore ex cauſa, biduum vel triduum, vel longius, loquela adimeretur, moxque repentè & inopinatè redderetur; & qui ſæpius ex intervallis & circuitibus modo loqueretur, modo mateſceret, integrè ſano corpore. Foreſt. Obſervat. Libro decimo quarto. Obſervatioe trigeſima prima colum. 2. p. 117.

dieſem jungen Menſchen, der nur von Mittage an bis um ein Uhr reden konnte, iſt die allerſeltſamſte. Gleichwohl iſt es ganz wahrſcheinlich, daß ihn dieſes Uebel in der Mitten des Tages nur darum alſo verlaſſen, weil dis die Zeit iſt, wo die Sonne einen groſſen Theil von den Feuchtigkeiten des Körpers vertreibet. Allein warum bringet die Macht der Sonne nicht gleiche Wirkungen in Anſehung der andern Stummen hervor, deren Krankheit ebenfalls von Feuchtigkeiten herkömmt? Dis iſt eine Frage, auf welche ich zu antworten nicht unternehmen will, ob es gleich vielleicht nicht eine ganz und gar unmögliche Sache wäre; weil mein Vorſatz hier nicht iſt, eine Diſputation zu vertheidigen. Ich will nur überhaupt bemerken, daß alle Stumheit, welche von einem Ueberfluſſe der Feuchtigkeiten herkömmt, austrocknende Arzneyen erfordert. Ein berühmter Arzt der Stadt Ulm erzählet in einem vortreflichen Tractate, den er **von der Tugend der Arzneyen, die aus Gifte gezogen werden** (*), herausgegeben hat, daß einer von ſeinen Freunden, da er Frankreich durchgereiſet, von einer Krankheit angegriffen worden, welche ihm den Gebrauch der Sprache geraubet; daß, weil er ſich nicht ausdrücken können, und ein Zeichen gemacht, daß man ihm Taback geben ſollte, man ihm ſogleich welchen in die Naſenlöcher geſtopft, und daß er zu gleicher Zeit eine groſſe Menge Waſſer durch die Naſe von ſich gegeben und geredet habe.

4. Stumm-

(*) Friccius, de virtute venenorum medicæ.

4. Stummheit, welche von Stechen herkömmt.

In gewiſſen Fällen iſt ein leichter Stich fähig, den Gebrauch der Sprache zu rauben; man ſteche ſich, aus Verſehen, die Spitze von einer Steck- oder Nähnadel, oder eine andre ſpitzige Sache in den Daumen dieſer oder jenen Hand. Es brauchet in gewiſſen Gelegenheiten weiter nichts, ganz und gar ſtumm zu machen. So auſſerordentlich auch dieſer Fall zu ſeyn ſcheinet, ſo hat man doch Beyſpiele davon.

Ein junger Menſch, da er bey einer Mahlzeit Fleiſch zerſtückte, traf unter ſeiner Hand ein ſpitziges Bein an, welches ihm einen kleinen Stich in den Daumen der rechten Hand gab. Er empfand in derſelben Minute eine Beſchwerlichkeit an der Zunge, und ward zu gleicher Zeit ſtumm, ohne daß er die geringſte andre Unpäslichkeit wahrnahme. Der Stich war demjenigen ähnlich, den eine zarte Nähnadel hätte machen können: Es giengen zween oder drey Tropfen Blut heraus und kurz hernach ſchloß er ſich wieder. Der Kranke, da er ſich nicht mündlich zu verſtehen geben konnte, ſchriebe, daß ihn deuchte, als wenn ihm die Zunge mit einem Faden gebunden wäre. Er zog ſie manchmal ganz leicht aus dem Munde, und ſie ſchien weich und feuchte zu ſeyn. Man ließ ihn ſtehenden Fuſſes einen Scrupel von der einfachen bittern Magenlattwerge, und gleiches Gewicht von Pillen, (Pilulæ Cochiæ,) einnehmen, welches den Leib

ungemein öffnet. Man ſchröpfte ihn auf den Schultern, und zog am Halſe Blaſen. Dieſe ſchleunigen Hülfsmittel gelungen ſowohl, daß der Stumme, welcher ein Teutſcher war, ſogleich dieſe zwey Worte auszuſprechen anfing, **Wohl** und Ja, ohne daß er ein einziges andres Wort deutlich zu vernehmen geben konnte. Man wiederholte dieſelben Purgierpillen, welche noch ſtärker abführten. Dann rieb ſich der Kranke die Zunge mit einer Vermiſchung von drey Drachmen alten Theriak, zwey Drachmen Mithridat, einer halben Unze Stöchaskrautſyrup und eben ſo viel von abgeſottenen Meerzwiebelhonig, und nahm auch innerlich davon ein. Nachdem dieſes geſchehen, wuſch er ſich die Zunge mit friſch ausgedrucktem Salbeyſafte mit ein wenig Senfe vermiſcht. Man hat ſich mit dieſen nicht begnüget, man hat den Hals, das Kinn und Haupt des Kranken mit den Oelen von Frauenmünze, Biebergeil, und Erdwürmern, mit einander vermiſcht, geſalbet. Man hat auf den Stich des Daumens, ob er gleich zu geheilt war, ein wenig zerriebene Salbey geleget. Endlich hat man den Mund des Kranken mit dem Decoct von Salbey und Senfe oft ausſpülen und ihn Bier trinken laſſen, worein man Salbey und Roßmarin geweichet hatte. Dieſe Hülfsmittel haben einen ſo glücklichen Erfolg gehabt, daß der Kranke zu Ende von fünf Tagen die Sprache wiederbekommen hat, ohne daß ihm die geringſte Beſchwerlichkeit der Ausſprache zurück geblieben iſt (*).

5. Stumm=

(*) Foreſti obſervat. Lib. 10. obſerv. 88.

5. Stummheit, welche von Verſtopfung der Gefäſſe unter der Zunge herkommen.

Wenn die Stummheit eine Verſtopfung der Gefäſſe unter der Zunge zur Urſache hat, ſo iſt das ſicherſte Mittel, die Sprache wiederherzuſtellen, das Aderlaſſen unter der Zunge. Foreſtus redet von einem Stummen, welcher es ohne eine andre Anzeige geworden, als einen Schmerzen in der Kehle. Dieſer gelehrte Arzneykundige iſt gerufen worden, und hat, nach dem er die Pulsader des Kranken befühlt, den Puls ziemlich wohl beſchaffen gefunden. Er hat die Zunge unterſuchet, deren Gefäſſe ihm verſtopft zu ſeyn geſchienen. Er hat ſo gleich einen Wundarzt zu holen befohlen, um die Ader unter der Zunge zu eröffnen, und iſt nach dieſen Verordnungen weggegangen. Nachdem der Wundarzt angekommen, und das Aderlaſſen vornehmen wollen, ſo hat er es dabey bewenden laſſen, und iſt unverrichteter Sache mit dieſen Worten fortgegangen, daß er keine Ader unter der Zunge fände. Der Arzt, welcher kurz drauf wieder gekommen, um zu erfahren, was vorgegangen war, hat ſich ſehr verwundert, als er gehört, daß der Wundarzt keine Adern unter der Zunge gefunden hätte. Er ließ ihm noch einmal holen, und ſagte zu ihm: mein Herr, die Adern, welche ihr unter der Zunge nicht habet finden können, müſſen dennoch daſelbſt ſeyn; ſuchet ſie nur recht, und eröffnet ſie geſchwind in meiner Gegen-

wart. Die Sache iſt ſo gleich gethan worden, und es waren kaum ſechs oder ſieben Tropfen herausgegangen, als der Kranke in Geſicht aller Anweſenden die Sprache wieder bekam. (*)

Ebenderſelbe Foreſtus redet von zween andern Stummen, die es durch die Verſtopfung der Zungengefäſſe geworden, davon er den einen durch die Eröffnung dieſer Adern auf einmal, (**) und den andern kurz hernach geholfen hat. Dieſer letzte Fall betrift eine junge Frauensperſon, welcher ein Apo=

(*) Inſpecta lingua quæ paulo tumidior erat, ſed non admodum, jubeo ut ſtatim Chirurgum vocarent, qui venas ſub lingua tunderet - - - Ego iſthinc diſcedens Chirurgum vocant. Sed re infecta denuo abiit; cum autem rurſus veniſſem - - - num quid vena ſub lingua ſecta eſſet? reſponderunt, Chirurgum apud ægrotum fuiſſe, ſed re infecta domum remeaſſe. Revoco Chirurgum, eumque interrogo, quid cauſæ fuerit, quod venas non ſecuerit? Reſpondit, ſe nullas venas ſub lingua reperiſſe - - - Ego ad Chirurgum converſus - - - ſcalpello, inquam, linguam leviter pertunde, etſi venæ minus appareant; quod cum feciſſet, vix ſex ſeptemve guttis ſanguinis è vulnere emanantibus, (dictum mirum, & miraculi inſtar) nobis omnibus præſentibus, loqui æger cœpit.

Foreſti Obſervat. Lib. XIV. Obſervat. XXXIII.

(**) Venas utraſque ſub lingua ſecari juſſimus: ſanguine admodum viſcoſo effluente, unde factum eſt ut illico loqui coeperit, ita tamen, ut verba adhuc indiſtincta proferret, &c. Foreſt. Obſerv. Lib. XIV. Obſerv. XXXIII.

Apothecker, ihr von dem Durchfalle zu helfen, den ſie hatte, Kuhmilch mit pulvriſierten Wegrichkörnern unverſtändiger Weiſe hatte einnehmen laſſen. Der Durchfall hat durch den Gebrauch dieſes Mittels nachgelaſſen, allein es hat die Kranke ein Naſenbluten angegriffen, welches ſechs Tage gedauert hat. Sie iſt darauf plötzlich von einem Fluſſe in der Kehle angegriffen, und ſtehenden Fuſſes ſtumm geworden. Foreſtus hat die Kranke curiert, und, nachdem er verſchiedene Mittel verſucht, unter deren Anzahl auch das Blaſenziehen geweſen, ihr unter der Zunge die Ader öffnen laſſen, und die Kranke iſt nach Verlauf einiger Tage durch Hülfe eines zertheilenden Umſchlags, der um die Kehle geleget worden, geneſen. (*)

6. Stummheit durch Taubheit.

Wenn man die Stummheit heilen will, welche durch Taubheit entſtehet, ſo muß man zuvor der Taubheit abhelfen. In der That, weil man nur Nachahmungsweiſe redet, wo iſt wohl die Wahrſcheinlichkeit, da man niemals ein einziges Wort ausſprechen gehört, daß man irgend eines ausſprechen könne? Nun iſt die Taubheit von Geburt, (denn von dieſer reden wir) unheilbar, und folglich muß es die Stummheit auch ſeyn, die davon herkömmt. Gleichwohl geben einige vor, daß man Stumme redend machen könne, die von Natur taub ſind, wenn ſie auſſer dieſen die Hülfs-

(*) Foreſtus ebendaſ.

glieder der Sprache wohlgebildet haben; allein diß iſt ein Geheimniß, welches eine bloſſe Neubegierde zu ſeyn ſcheinet. Man kann wohl die Stummen und Tauben von Geburt vermöge eines gewiſſen Kunſtgriffs gewiſſe Sylben auszuſprechen vermögen: allein nimmermehr auf eine Art, daß ſie ſich mit andren Menſchen in ein ordentliches Geſpräch einlaſſen könnten. Animannus in ſeinem Tractate von dem redenden Stummen (*) lehret die Kunſt, dergleichen Taube redend zu machen; allein dieſe Kunſt erfordert ſo viel Mühe, und ſo viel Arbeit, von Seiten der Lehrmeiſter, daß ſie faſt unmöglich zu ſeyn ſcheinet. Der ſcharfſinnige Walligius in England iſt der Erfinder dieſer Kunſt, und der oben angeführte Artz, Ammannus, aus Flandern gebürtig, und berühmter Practicus zu Amſterdam, hat ſie in Uebung gebracht, nachdem er ſie in eine groſſe Vollkommenheit geſetzt. Allein, um es noch einmal zu wiederholen, diß iſt mehr eine wundernswürdige, als nützliche Kunſt; ſo vieles Lob ihr auſſer dieſem der gelehrte Zwinger, Arzt auf der Univerſität zu Baſel, auch beyleget, welcher behauptet, daß dieſer berühmte Flammander, da er ſich der gedachten Lehrart bedient, viele Taube von Geburt gemächlich redend gemacht hat. (**)

Die-

(*) De Surdo loquente.

(**) Mutitas ſæpe eſt nativa: caditque in ſurdos à nativitate, qui tamen plerumque organa naturaliter conſtructa habent, & ſæpius per artificium quod-dam,

Dieſes Wort, gemächlich, errinnert mich der Lehre eines von unſern ſcharfſinnigſten Kunſtrichter.

Den Leſern trage nie etwas unglaublichs vor,
Das Wahre hat manchmal den Schein der Wahrheit nicht.
Ein albern Wunderding iſt für mich ohne Reitz,
Der Geiſt wird nicht gerührt von dem was er nicht glaubt. (*)

Allein, bis auf dieſes Wort, **gemächlich**, iſt dasjenige nicht in allem abgeſchmackt, was der gelehrte Zwinger geſaget hat. Ein glaubwürdiger Zeuge, wenn iemals einer geweſen, (nemlich der berühmte, Winslow, berühmter Doctor der mediciniſchen Facultät zu Paris) hat mich verſichert, er habe zu Harlem die von Geburt taube Tochter eines reichen Kaufmanns geſehen, welche, von eben demſelben Herrn Ammann, Arzte zu Amſterdam, unterrichtet, auf die meiſten Fragen geantwortet, die man an ſie gethan, in ſo fern ſie

dam, non tantum voces altas emittere, ſed articulatas quoque formare diſcant, quemadmodum curioſam ejus rei Methodum, in Anglia quidam perſpicaciſſimus *Walliſius* invenit; in Belgio autem, feliciſſimo cum ſucceſſu, ampliavit, inque actum deduxit experientiſſimus Joannes Conradus Ammannus, hodie Medicus Amſtelodamenſis, in variis à nativitate ſurdis, quos loqui commodè fecit. Theod. Zuing. Theatr. Prax. Med. de lingua aphonia. Tom. 2. pag. 74.

(*) Deſpreaux Art. Poet.

die Bewegung der Lippen von denjenigen geſehen hat, welche geredet haben. Herr Winslow hat mich über dieſes verſichert, daß er ſich mit dieſer Tochter unterhalten, und dazu gefüget, daß, als er ſie einsmals gefraget, ohne daß er das Geſicht gegen ſie gekehrt gehabt, nichts geantwortet, weil ſie die Bewegung nicht hatte prüfen können, die er mit ſeinen Lippen gemacht,

Man ſiehet hieraus, daß dieſe Kunſt, die Taubgebohrnen redend zu machen, in der menſchlichen Geſellſchaft von keinem groſſen Nutzen würde ſeyn können, und daß das Wort **gemächlich**, deſſen ſich Zwinger bedient hat, ein wenig zu ſtark iſt.

Andre Artickeln.

Wegen verſchiedener Ungeſtalten das Reden betreffend.

Nachdem wir von der Stummheit gehandelt, ſo erfordert die Ordnung, daß wir itzo, wie wir uns hieroben vorgeſetzet haben, auf dasjenige kommen, was 1. Die Heiſerkeit der Stimme 2. Die Weibsſtimme bey einem Manne; Die Mannsſtimme bey einer Frau; 3. das Stammeln; das Anſtoſſen mit der Zunge, die Schwierigkeit, gewiſſe Buchſtaben, und gewiſſe Sylben auszuſprechen; 4. die unterbrochene Sprache, oder den kurzen Athem betrift.

1. Die

1. Die Heiſerkeit der Stimme.

Man darf die Heiſerkeit der Stimme nicht mit der Stummheit vermängen, davon wir geredet haben. In der Stummheit kann man nicht reden, und in der Heiſerkeit der Stimme kann man es nur mit leiſer Stimme thun, welches eine ganz verſchiedene Ungeſtalt iſt. Die Urſache dieſes, unter jungen Leuten ganz gängen, Uebels, und welches, wenn es verabſäumet wird, manchmal die ganze Lebenszeit dauert, beſtehet in einer ſcharfen, ſchleimichten und hartnäckichten Feuchtigkeit, welche, da ſie ſich auf das Hülfsglied der Stimme, und deſſelben Gegenden, ſcharf anleget, durch dieſe Darzwiſchenkunft die freyen wurm- und wirbelförmigen Bewegungen der Luft verhindert, auf welchen die ganze Mechanick des Klanges ruhet.

Dasjenige, was einer Flöte oder Pfeifchen begegnet, welche, wenn ſich in ihrem Mundloche irgend ein Schleim angeleget hat, weiter nichts als ein taubes Getöſe machen, iſt ein Bild desjenigen, was in uns vorgehet, wenn bey uns eine Heiſerkeit der Stimme entſtehet.

Dieſe unmittelbare Urſache ſetzet verſchiedene entfernte Urſachen voraus, wovon nur eine einzige manchmal zu reichend iſt, zu derſelben Anlaß zu geben; 1. Die Einathmung einer Luft, welche entweder allzukalt, oder mit allzuviel Staube angefüllt, oder mit Lampen, oder Lichtrauche ver-

miſcht iſt; 2. allzuſchleimichte, allzuſaure, und allzugeſalzene Speiſen, wie geſalzene Fiſche, geſalzene Käſe, und andre dergleichen; 3. groſſe Beſtrebungen der Stimme an einem Orte, welcher der Luft allzuſehr ausgeſetzet iſt; 4. Ein groſſes Schrecken.

Was den letzten Punct anbelanget, ſo lieſt man in **Paul Spindlers** mediciniſchen Beobachtungeu, daß eine vornehme Dame, die ſich in einer Feſtung befunden, welche des Nachts durch die Feinde überrumpelt worden, von einem ſolchem Schrecken überfallen worden, daß ſie die Sprache darüber verlohren, welche ſie auch niemals wiederkommen hat. (*) Allein dieſe Sache hat nichts erſtaunliches. Man ſaget gemeiniglich von einer Perſon, welche heiſer iſt, daß ſie den Wolf geſehen habe, um zu ſagen, daß ſie irgend eine groſſe Furcht gehabt; und unzählige Beyſpiele beſtätigen alle Tage die auſſerordentliche Gewalt des Schreckens heiſer zu machen.

Da alſo die unmittelbare Urſache des gedachten Uebels, wie wir bemerket haben, eine ſcharfe, ſchleimichte und hartnäckichte Feuchtigkeit iſt, die ſich auf das Hülfsglied der Stimme angeleget hat, ſo kann man leichtlich urtheilen, daß man ſein Augenmerk zur Heilung eines ſolches Uebels auf

Arzney-

(*) Obſervationum Medicinalium centuria à D. Paulo Spindlero, Poſoni quondam conſignata, nunc collecta, in ordinem reducta; ſcholiis propriiſque obſervationibus aucta ſtudio & opera Carolij Raigiri, M. Doct. Francof. ad Moenum 1692.

Arzneyen richten muß, welche dieſe Feuchtigkeit verſüſſen, und ſie auſſer dieſem, ſo ſchleimicht und hartnäckicht ſie auch iſt, flieſſend machen können. Nun ſind folgende Mittel hierzu dienlich.

1. Weinreben zu verbrennen, und die Aſche davon in einem Tuche um den Hals zu legen. dieſes muß etliche Tage und etliche Nächte hintereinander fortgeſetzet werden.

2. Eine kleine Hand voll geſcheelte und getrocknete Kürbiskerne zu nehmen; ſo viel auf eben dieſe Art zu bereitete Gurkenkerne, vier Drachmen geſiegelte Erde; zwo Unzen friſch aus der Erde gezogene und dann am Ofen getrocknete Pappelwurzel, und vier Unzen braunen Zuckerkant, alles zu Pulver geſtoſſen, und dann von Zeit zu Zeit einige Pugillen in den Mund genommen.

3. Kleine Paſtillen zu machen, wie folget, und etliche davon auf der Zunge ſchmelzen zu laſſen.

Saft von Gummi Tragant, mit Roſenwaſſer zubereitet, zwo Unzen Armeniſcher Bolus, ſechs Drachmen Granatwurzel zu Pulver geſtoſſen, vier Drachmen braunen Zuckerkant, ſo viel genung.

Der braune Zuckerkant, welcher zu dieſen beyden Arzneyen genommen wird, da er allezeit vom braunen Farine gemacht wird, iſt viel beſſer für die Bruſt, es mögen einige Apothecker ſagen was ſie wollen, als der weiſſe Zuckerkant, da er von weiſſen geläuterten Zucker gemacht wird.

4. Ofte

4. Ofte von der Tiſane zu trinken, welche von Gerſte und Süßholz, ohne Hundszahn gemacht wird; und alle Morgen ein wenig Kalbsbrüh, worinnen man ein Drachma Wallrath hat zergehen laſſen.

5. Sich alle Tage zwey oder dreymal mit Maulbeerſyrup, in einem Glaſe laulichten Waſſer zerſchlagen, oder auch mit Hederichſyrupe, auf gleiche Art zerſchlagen, des Morgens zu gurgeln. Die Doſe von beyden iſt eine Caffeelöffel voll.

6. Niemals Kälte, vornemlich an dem Kopfe, und an der Bruſt zu leiden.

7. Sich ofte die Füſſe in mittelmäßig heiſſen Waſſer zu waſchen.

2. Weibsſtimme bey einem Manne, Mannsſtimme bey einer Frau.

Es giebet Frauen, welche eine Mannsſprache haben, und Männer, die eine Weibsſprache haben; als wie es bärtige Frauen und unbärtige Männer giebet. (*) Dieſes ſind ſo groſſe Ungeſtalten als jene; allein es iſt nicht die geringſte, wenn ein Mann die Sprache einer Frau, und eine Frau die Sprache eines Mannes hat. Es iſt vornehmlich für ein junges Frauenzimmer ſehr kränkend, mit einer Mannsſprache zu reden, und man ſiehet eine groſſe Anzahl derſelben, welche dieſer Kränkung unterworfen ſind.

Das

(*) Wir haben oben von bärtigen Frauen, und von bärtigen Männern geredet.

Das Hülfsglied der Stimme iſt in den Frauensperſonen von einer geringern Weite, als in Mannsperſonen, welches machet, daß ſie dieſelbe viel klärer und heller haben; denn es iſt mit dieſem Hülfsglied wie mit einer Orgelpfeiffe, ie enger oder weiter dieſelbe iſt, um ſo viel gröber oder klärer iſt auch der Klang, den ſie von ſich giebet.

Die grobe Sprache kömt alſo von der Weite der Kehle, (Larinx) welche das Hülfsglied der Stimme iſt, und die Klare, von der wenigeu Weite dieſes Hülfsgliedes. Hieraus folget, daß man zur Verbeſſerung der Stimme einer Frau, welche ſie allzugrob hat, und eines Mannes ſeiner, der ſie allzuklar hat, Mittel ſuchen muß, welche die Mündung dieſes Hülfsgliedes enger oder weiter zu machen beytragen können. Die Mittel welche ſie enger zu machen beytragen können, ſind folgende.

1. Man muß alle Nächte ein Säckchen von Leinwand angefüllt, welche zween oder drey Tage in Löſchwaſſer geweichet haben, um dem Halſe tragen.

2. Niemals warm trinken, ſondern ſo friſch, als man kann, iedoch ohne Eis.

3. Oft Limonade, oder Waſſer von unreifen Weinbeerenſafte, oder Waſſer von Johannsbeeren, doch mit kleinen Schlücken und langſam trinken.

4. Sich alle Morgen mit Waſſer und Weinbeerſafte gurgeln, von iedem die Hälfte.

5. Sehr

5. Sehr viel Portulack in die Brühen thun, und deſſelben auch viel in Salaten eſſen.

6. Sich durch aus des Caffee und der Chocolate, des puren Weins, wie er heiſſe, und aller gebrannten Waſſer enthalten.

7. Weite Gänge zu Fuſſe vermeiden.

8. Allen Zorn und alles hitzige Weſen fliehen.

9. Niemals eine Perſon ſingen hören, welche eine ungemein grobe Stimme hat.

Dieſes betrift jungen Frauensperſonen, welche eine Mannsſtimme haben.

Was die jungen Mannsperſonen anbelanget, welche eine Weiberſtimme haben; ſo iſt folgendes zu beobachten dienlich.

1. Muß man ſich oft üben, den Baß zu ſingen. Es wird eine groſſe Hölung der Stimme zum Baſſe erfordert, und man kann durch das ſtarke Gewohnen zu dieſer Partie glücklich ſeyn, ſeine Stimme auf immer grob zu machen.

2. Oft und vornehmlich des Morgens, ſo bald man aufgeſtanden iſt, die beyden Sylben A und O, aber ſo ſehr, als man kann, aus dem Grunde des Halſes ausſprechen.

3. Seinen Mund an das Spundloch einer Tonne legen, welche von oben offen iſt, und dieſelbe von ſeiner Stimme erſchallen laſſen, indem man ſie ſo grob zwinget als möglich iſt.

4. Eine mittelmäſige Feuerzange mit einem Finger, es ſey von der rechten oder linken Hand hangen; die Kuppe des Fingers gegen das Ohrsloch derſelben Seite feſt andrücken, ſo daß das

Ohr wohl verſtopft iſt, dann mit den beyden Enden der Feuerzange alſo hangend wider einen Kaſten oder etwas anders dergleichen anſchlagen, und nach dem groben Brummen, welches die Feuerzange alsdenn zu dem Ohre führen wird, ſeine Stimme einrichten.

Dieſes letzte Mittel iſt keines von den unkräftigſten; allein es erfordert ſo wohl als die andern, welche vorgeſchlagen worden, ein langes Anhalten, und eine groſſe Jugend.

3. Stammlen, Anſtoſſen mit der Zunge, Beſchwerlichkeit gewiſſe Sylben auszuſprechen.

Dieſe Fehler der Zunge können, wie die Stummheit, verſchiedene Urſachen haben; dieſe Urſachen ſind unter andern, 1. eine von Natur übelgebildete, Zunge dergleichen z. E. eine allzukurze oder allzulange, eine allzudicke, eine allzudünne Zunge iſt; 2. das allzukurze oder allzudicke Band der Zunge; 3. eine überflüßige Feuchtigkeit der Zunge; 4. eine böſe Angewohnheit, als eine allzugroſſe Geſchwindigkeit in Reden.

Die erſte Urſache kann nicht verbeſſert werden, und wenn ein Kind die Zunge alſo übelgebildet von Natur hat, ſo iſt es unnützlich, Hülfsmittel darwider zu brauchen; wenn es mit der Zunge anſtößt, ſo wird es immer anſtoſſen; wenn es ſtammlet, ſo wird es beſtändig ſtammlen; und wenn

es

es Mühe hat, gewiſſe Sylben auszuſprechen, ſo wird es ſie allezeit haben.

Die andre Urſache, wenn das Zungenband allzukurz oder allzudicke iſt, iſt nicht unheilbar.

Die dritte Urſache, welche in einem allzugroſſen Ueberfluſſe der Feuchtigkeiten beſtehet, welche die Zunge überſchwemmen, iſt es gleichfalls nicht.

Die vierte, welche von einer allzugroſſen Geſchwindigkeit im Reden herkömmt, iſt viel ſchwerer zu verbeſſern.

Wenn der Fehler der Ausſprache daher kömmt, daß das Zungenband allzukurz oder allzudicke iſt, ſo iſt das Hülfsmittel, ſo man darwider gebrauchen muß, leicht. Allein man muß zuvor wohl unterſuchen, ob das Band dieſes Gebrechen hat; und ſich deſſen zu verſichern, muß man ſehen, ob das Kind die Zunge nicht zum Munde herausſtrecken kann. Wenn es dieſes nicht kann, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daß das Zungenband entweder wegen ſeiner Kürze, oder wegen ſeiner Dicke nicht die Urſache des Uebels ſey. In dieſem Falle, darf man nicht anſtehen, es zu ſchneiden.

Man ſiehet ofte ſtammlende Kinder, weil ſich ihre Zunge wegen des allzukurzen oder allzudicken Bandes, nicht gemächlich bewegen kann. Alsdenn ſollen es die Eltern durch irgend eine erfahrne Perſon ſchneiden laſſen. Ich ſage erfahrne, denn man muß beym Schneiden deſſelben vermeiden, die Aeſte zu zerſtechen, welches zwo kleine

Adern

Adern unter der Zunge ſind, Froſchadern genannt, und dieſerwegen einen guten Wundarzt dazu gebrauchen. Unterdeſſen hat man wenig zu befürchten, wenn eine von dieſen Adern eröffnet wird, und man ſolches inne wird; weil das Blut leicht zu ſtillen iſt, indem man den Finger einige Zeit auf die Oefnung hält; allein wenn man demſelben nicht abhülfe, und vornehmlich wenn das Band einem Kinde noch an der Bruſt geſchnitten worden worden, wie es denn nöthig iſt, es zu ſchneiden, weil das Kind, aus Mangel daß es das Band weder lang noch dünne genung hat, nicht ſaugen könnte, ſo kann das Uebel wichtig werden; und folgendes iſt ein betrübtes Beyſpiel davon, welches von dem berühmten Herrn Dionis in ſeinen Operationen der Chirurgie erzählt wird.

„Ein berühmter Wundarzt ſchnitt einem Kin„de das Band, welcher mit Ungedult erwartet, „und als ein reicher Erbe, mit Freuden aufge„nommen worden war. Allein dieſer Troſt „dauerte nicht lange; da das Kind nicht lange „des Lichts genoſſen, weil der Wundarzt, wel„cher keines von dieſen Aeſtgen eröffnet zu haben „glaubte, da er ihm das Band geſchnitten, wel„ches er doch gethan hatte, ohne Verweilen fort„gieng, als er das Kind ohne Beſchwerlichkeit hat„te ſäugen geſehen; und dieſes Kind da es die Am„me, nachdem ſie es zureichend geſäuget hatte, wie„der in ſeine Wiege geleget, fuhr fort die Lippen „zu bewegen, als wenn es noch biezte. Man „wendete hierauf keine Aufmerkſamkeit, weil viel

„Kinder aus Gewohnheit dieſe Bewegung im „Schlafe machen. Nichts deſtoweniger war es „das Blut, welches aus der Ader floß, und wel„ches es ſo verſchluckte, wie es daſſelbe in dem „Munde fühlte; da der Fluß dieſes Blutes durch „das Säugen des Kindes befördert ward, und „man es nicht eher wahrnahm, als durch die Bläſ„ſe und die Schwachheit des Kindes, welches kurze „Zeit hernach ſtarb.

„Man eröffnete es, und man fand, daß es al„les ſein Blut verſchluckt hatte, womit ſein Ma„gen angefüllet war.„

Diß iſt eine merkenswürdige Beobachtung, und welche die Eltern ungemein aufmerkſam machen ſoll, wenn ſie ihren Kindern die Zunge löſen, oder das Zungenband ſchneiden laſſen. Dieſes entweder allzukurze oder allzudicke Band kann auch die Urſache der Stummheit ſeyn, und wenn ein Kind in dem Alter von zweyen Jahren nicht das geringſte Zeichen von dem Vermögen zu reden giebet, ſo muß man nicht ermangeln, das Zungenband zu unterſuchen, und damit zu Schnitte ſchreiten, wenn man ſiehet, daß ſie die Zunge zwänget, allein man muß mit den nothwendigen Behutſamkeiten in Abſehn auf die Froſchadern dazu ſchreiten.

Eine allzugroſſe Feuchtigkeit der Zunge und der Hülfsglieder, davon jene abhanget, kann (der Stummheit zu geſchweigen) eben dieſelben Wirkungen hervorbringen, als eine von Natur allzukurze oder allzudicke Zunge; oder als das allzukurze oder allzudicke Zungenband, und das Stammlen,

das Anſtoſſen mit der Zunge, und die Schwierigkeit, gewiſſe Buchſtaben und Sylben auszuſprechen verurſachen, wie z. E. in Anſehung des letztern zu ſchnarren oder zu liſpeln, als wie man thut, wenn man z. E. ausſpricht, Aſſe ſtatt Aſche, Flaſſe ſtatt Flaſche, Ziſſen ſtatt Ziſchen; goß ſtatt groß; gaben ſtatt graben; Sat ſtatt Schatz; Brühe ſtatt Brühe; Spie ſtatt Spille; Füe ſtatt Fülle, u. a. m.

Ein Muſickverſtändiger, welcher groſſe Gaben hatte, ward bey Ludewig dem XIV. eingeführt. Dieſer Prinz ließ ihn ſingen, und ſchien anfanglich ſehr vergnügt darüber zu ſeyn. Der dadurch aufgemunterte Künſtler, ſtimmte ſo gleich folgende Worte mit Nachdrucke an, Zupiter armé de tonnere &c. Allein dieſes Liſpeln verdarb alles, und der König wollte weiter nichts von dem Sänger hören.

Es giebet eine andre Schwierigkeit, gewiſſe Buchſtaben auszuſprechen, welche von einer Urſache herkömmt, die derjenigen ſehr nahe kömmt, welche das Liſpeln machet. Sie beſtehet darinne, wenn man das L an die Stelle des R ſetzet, und ſaget, Oleyangel, Floſch, ſchleien, Flieſel u. ſ. w. an ſtatt Dreyangel, Froſch, Schreyen, Frieſel, u. ſ. w.

Man ſiehet Perſonen, welche weder die R noch die L ausſprechen können, unter welcher Zahl der

berufene Kräuterkundige, Caſpar Bauhin, geweſen. (*)

Diejenigen, welche ſchwer reden, können ihre Ausſprache verbeſſern, wenn ſie kleine Kieſelſteine in Mund nehmen und ſich zugleicher Zeit beſtreben, wohl auszuſprechen.

Diejenigen, welche ſtammlen, können ſich eben deſſelben Mittels bedienen. Demoſthenes, welcher geſtammlet, hat ſich dadurch verbeſſert, (**) und man hat Comödianten geſehen, welche ſich dieſes Fehlers durch ebendaſſelbe Mittel entlediget haben. (***)

Das Stammlen oder Stottern beſtehet darinn, wenn man eben dieſelbe Sylbe, ſtatt einesmals, entweder zu Anfange, oder in der Mitten der Wörter etlichemal hinter einander ausſpricht; als wenn man z. E. ſaget. **Mein-mein-mein-mein Herr, Meine Frau, Frau, Frau.** Es giebet Stotternde, welche ein Wort wohl zehn bis zwölfmal zu wiederholen gezwungen ſind, ehe ſie zu einem andern kommen, und dann einige ohne Anſtoß hinter einander ausſprechen. An ſtatt, z. E. zu ſagen: **Ich ſoll Morgen aufs Land reiſen**, werden ſie ſagen, **ich, ich, ich**, ſoll, ſoll, ſoll, ſoll, ſoll **Morgen aufs Land reiſen**; und ſie wer-

(*) Nach Zwingers Berichte Theatr. Prax. Med. Tom, 2. p. 22. in 4.

(**) Plutarch in ejus vita. Mercurial. de morb. puerior. Lib. 2. cap. 8.

(***) Betrachtung über die Kunſt öffentlich zu reden. Hiſt. des Ouvrages des Scavans Juin. 1700.

werden mit verſchiedenen wunderlichen Gebehrdungen und Verdrehungen des Mundes alſo reden; denn diß iſt ordentlich bey dem Stammeln, daß es nicht ohne Verziehungen geſchiehet.

Bey dem Anſtoſſen mit der Zunge häufet man verſchiedene Sylben übereinander, ohne ihnen Zeit zu laſſen, daß ſich eine iede an ihren Platz ſtellet: Dieſe beyden Fehler der Ausſprache kommen manchmal von einer allzugroſſen Uebereilung des Witzes, und manchmal auch von einer Hinderniß in dem Hülfsgliede der Zunge her. Allein ſie mögen von einer Urſache kommen, von welcher ſie wollen, ſo kann man ſie, wenn die Zunge ſonſt von Natur nicht übel gebildet iſt, überwinden, wenn man ſich zwinget, iede Sylbe bey ſich ſelbſt langſam auszuſprechen, als wenn man die Stunden einer Uhre zählet, die langſam ſchläget. Durch öftere Wiederholung des Verſuchs, erlanget man die Fertigkeit, alle Gattungen von Wörtern ſo auszuſprechen, wie es ſeyn ſoll; welches ſo wahr iſt, daß die meiſten Perſonen, welche in dem Umgange anſtoſſen oder ſtottern, es bey Gelegenheiten zu thun aufhören, wo ſie verbunden ſind, ſich reden zu hören. Weiland Herr von Belleſtre, berühmter Medicus der Facultät zu Paris, der vor wenig Jahren geſtorben iſt, ſtotterte in den Privatgeſprächen, weil er allzuſehr eilte, dasjenige zu ſagen, was er wollte, aber wenn er öffentlich redete, welches er manchmal that, alsdenn ſtotterte er nicht mehr, weil er dasjenige aufmerkſamer überlegte, was er ausſprach.

Diß iſt eine Beſchreibung verſchiedener, bey einigen Kindern ziemlich gemeiner Fehler der Ausſprache. Man ſiehet welche darunter, die kein X ausſprechen können, als in dieſen Worten, Hexe, fix, und ixe, ſondern Heske, fiske, iske, die Fisk-Sterne, die Donner-Heske, der Buchſtab isk ſagen, u. ſ. w.

Das Mittel, dieſes Gebrechen an einem Kinde zu verbeſſern, welches wenn es bis zu einem gewiſſen Alter gehet, nicht mehr verbeſſert werden kann, iſt, ſich auf folgende Art dabey zu verhalten. Wenn man ein Kind ſiehet, welches die Worte Hexe, ix, fix ausſpricht, als wenn eske, iske, fiske da ſtünde, ſo laſſe man es dieſe ſagen, deck ſie wohl zu, daß ſie ſchwitzet, das Wort Hic iſt ein lateiniſch Wort, und wird manchmal im Frantzöſiſchen gebrauchet, als dieſer hier iſt der Hic; das Kind wird nicht ſagen desk ſie zu, ſondern von ſich ſelbſt, und ohne Erinnern ausſprechen, deck ſie wohl zu. Es wird gleichfalls ausſprechen, das Wort Hic ſe dit manchmal im Franzöſiſchen, und nicht das Wort Hiſque ſe dit. Man laſſe es die Ausſprache dieſer Wörter oft wiederholen; dann wenn es ſich ziemlich daran gewöhnet, auszuſprechen, deck ſie wohl zu. *Hic ſe dit* manchmal in Franzöſiſchen ſo gebe man ihm das Wort Hexe, alſo geſchrieben Heck ſe, zu leſen. Man gebe ihm gleichfalls den Buchſtaben X, auf dieſe Art Jks geſchrieben zu leſen. Es giebet in dem Alphabet einen Buchſtab der Jks heiſſet, es giebet fikſe Tage für gewiſſe Feſte, ſo

wird

wird das Kind ſeine fehlerhafte Ausſprache gänzlich verliehren, und als wenn man Hekſe geſchrieben, Hexe und den Buchſtaben X ausſprechen hören, als wenn man Iks geſchrieben.

Eine andre, bey einigen Kindern auch ziemlich gemeine böſe Ausſprache iſt 1. das T ſeine für das C, und das D, als **Tarte** für **Carte**, **Tapern** für **Capern**, **Tabinet** für **Cabinet**, **Tonnern** für **Donnern**, **Tumm** für **Dumm**, 2. das P für das B, **Prod** an Statt **Brod**, **Pohne** an Statt **Bohne**, 3. das K für das G, **Keigen** an Statt **Geigen**, **kehen** an Statt **gehen**, **bekierig** an Statt **begierig**.

Ich habe ehmals, da ich in dem Collegio geweſen, einen von meinen Schulgefährten geſehen, welchen man dermaaſſen die Gewohnheit hatte annehmen laſſen, das F für das V auszuſprechen, und das P für das B, daß er, ob er gleich ein gebohrner Franzoſe war, beſtändig ſagte, je fois an Statt *je vois*, je fas für *je vas*, je fiens für *je viens*, ponté für *Bonté*, pattre für *battre*, er ſagte auch che für *je*, als che crois für *je crois*.

Alle die obengemeldete Fehler der Ausſprache mögen von Urſachen herkommen, von welchen ſie wollen, inſofern ſie ihren Urſprung nur von keiner übeln Bildung der Zunge haben, ſo iſt nichts beſſers, ſie bey einem Kinde zu verbeſſern, als wenn man ſich die Mühe nimmt, die Worte, welche ſie übel ausſprechen, in ihrer Gegenwart mit auſſer-

ordentlicher Langſamkeit auszuſprechen, und hierzu ganze Monate anzuwenden, wenn es nöthig iſt. Allein man muß ſie ſo, wie man ſie vor ihnen ausſpricht, von ihnen ausſprechen laſſen, damit ſie uns nachahmen.

Wenn man ſiehet, daß ſie eine etwas ſchwere Zunge haben, ſo gebe man ihnen ſchwere Wörter auszuſprechen, und helfe ihnen, wenn es ſeyn muß, ſie vernehmlich auszuſprechen. Man mache ihnen einen Zeitvertreib daraus, und verbinde es mit einiger Belohnung.

Wenn es bey andern Kindern von ſeinem Alter iſt, ſo laſſe man ſie dieſe ſchwere Wörter ausſprechen, und dasjenige, welches bey dem Ausſprechen in etwas fehlen wird, ein Pfand geben, und lege ihm eine kleine Strafe auf, wenn es daſſelbe wieder haben will. Man wird dadurch gar bald zum Zwecke kommen, die Zunge ſeines Kindes zu löſen, weil ſie dieſe Uebung beluſtigen wird. Das Wort viciſſitude iſt ein ſehr gutes Wort, es ein Kind zwanzig bis dreyßigmal hintereinander ausſprechen zu laſſen; es wird anfänglich viſſitude ſagen, weil es allzuſehr eilen wird; allein man laſſe es dieſes Wort etlichemal hintereinander langſam ſagen, ſo wird es ſolches endlich ohne Schwierigkeit und geläufig ausſprechen.

Es iſt ein gemeines Spiel unter den Kindern, daß ſie ſich bemühen, dieſe wunderlichen Wörter auszuſprechen: **Es ritten vier und vierzig Reiter zu Frankfurt um dem Römer herum:** Man bediene ſich ſolcher Gelegenheit. Man laſſe

das Kind ebendieſelbe Wörter und andre derglei=chen ſchwer ausſprechende, etlichemal ausſprechen. Man ſpreche ſie mit ihnen zugleich aus, und ſtelle ſich manchmal, als ob man ſtrauchelte; es wird uns alsdenn tadeln, und, in der Einbildung daß es beſſer ausſpreche, als jene, ſeine Kräfte anwenden, uns zu beweiſen, daß es beſſer ausſpricht.

Man muß ſich hier mit den Kindern zum Kinde machen können, und ſich erinnern, daß man in vie=len Gelegenheiten kindiſcher iſt als ſie, wenn man ſich ſchämet, ſich bis zu ihnen herunter zu laſſen.

Uebrigens wollen wir bemerken, daß, weil die Kinder gemeiniglich ſich zu reden zwingen, ehe ſie einen recht klaren Begriff von demjenigen haben, was ſie ſagen wollen, es öfters geſchiehet, daß ſie, aus Mangel dieſes klaren Begriffs, Mühe haben, ihre Worte zu finden, und dieſe Mühe auf ihrem Geſichte ſichtbar wird, welches eine Ungeſtalt iſt. alſo kann man, man mag die Sache von einer Seite anſehen, von welcher man will, junge Leute nicht zeitig genung unterrichten, eher zu denken, als zu reden. Sobald ſie ſich dazu gewöhnt ha=ben, ſo werden ſie ſich leicht und ohne wunderliche Gebehrden ausdrücken; dann folgende von einem groſſen Meiſter ausgeſprochene Maxime iſt un=ſtreitig (*).

"Das, was man wohl begreift, wird deutlich ausgeſprochen,
"Die Worte, dis zu thun, die kommen zuge=floſſen.

(*) Boileau Art. Poetic. chant. I.

4. Unterbrochene Stimme, oder kurzer Athem.

Die unterbrochene Stimme, oder der kurze Athem, davon wir zu reden uns oben anheiſchig gemacht haben, iſt eine Ungeſtalt, bey welcher diejenigen, welche nur Zeugen derſelben ſind, faſt eben ſo viel leiden, als diejenigen, welche davon angegriffen werden. Es giebet Perſonen, welche uns nicht vier Worte ſagen können, ohne ſie zu unterbrechen, um wieder Luft zu bekommen. Man theilet ihre Mühe mit ihnen, wenn man ſie ſiehet, und es deucht uns, daß uns ihr eigen Uebel angreife. Dieſe klägliche Ungeſtalt, wenn ſie nicht entweder von einer üblen Bildung ſowohl der Bruſt, als der Lungen, oder von Zufällen, oder, wie es nur allzuoft geſchiehet, daher kömmt, daß man allzufeſt gewickelt worden, oder allzuenge Pfetſchen und Schnürbrüſte getragen hat, davon wir im andren Buche geredet haben, kömmet ſehr oft von der böſen Art her, womit einige Ammen die Wiege der Kinder zudecken, wenn ſie drinnen ſchlafen. Sie breiten über dieſe Wiege eine dicke Decke, und ſind beſorget, ſie ſowohl zur rechten als zur linken, ſowohl gegen den Kopf, als gegen die Füſſe genau zuſammen zu fügen; ſo daß, da dieſe Decke nicht die geringſte Oeffnung läßt, die Luft, welche das Kind jede Minute ahmet, durch keine andre erneuert wird, und eben dieſelbe, welche durch die Ausathmung aus ſeiner Bruſt herausgehet, ſo gleich in der Minute durch die Einathmung wieder

hinein.

hineingehet. Dieſe Luft, ſobald ſie herausgeblaſen worden, iſt eine unreine Luft, welche durch die Vermiſchung einer andren Luft gereiniget zu werden nöthig hat; und, da ſie ſo vielmal ganz unrein, ohne daß ſich die geringſte neue Luft damit vermiſchet, weiter in des Kindes Bruſt zurück gehet, noch viel unreiner wird, und durch dieſes Mittel die Lungen dermaaſſen überladet, daß das Kind, an Statt mit Gemächlichkeit zu athmen, weiter nichts mehr thut, als ſchnaufen; welches ſich zuletzt in einen kurzen Athen verkehrt, und eine Ungeſtalt für ſeine ganze Lebenszeit wird, welche alsdenn nicht ſehr lang ſeyn kann.

Die groſſen Perſonen ſelbſt ſollen vermeiden, in Betten zu ſchlafen, deren Vorhänge allzuſehr über einander gehen, oder ſich lange Zeit in allzuengen und allzuzugemachten Kabinetten aufzuhalten, ohne welches ſich ihre Bruſt ſchwächen wird. Was ſoll man nicht mit viel ſtärkern Grunde wegen der Kinder befürchten, welche man, aus Mangel, die Luft ihrer Wiege zu erneuern, zwinget, ihre eigne Luft wieder einzuathmen?

Eine andre Urſache des kurzen Athems etlicher Kinder iſt der Unverſtand gewiſſer Mütter, nnd gewiſſer Hofmeiſterinnen, welche, wenn ſie ein wenig groß ſind, ſie verſchiedene Reden mit Uebereilung herſagen laſſen, welche ſie dieſelben ganz zur Unzeit auswendig lernen laſſen. Sie glauben Wunder zu thun, z. E. wenn ſie ihnen auflegen, eine groſſe Menge von Fabeln und Hiſtörchen herzuſa-

zuſagen: Wenn das Kind im geringſten von der Welt ſtocket, wenn es ſie herſaget, ſo verweiſet man ihm ſogleich, und biethet ihm das Wort dar, daß man glaubet, daß es daſſelbe vergeſſen habe, ohne ihm Zeit zum Athemholen zu laſſen; alsdenn zwinget ſich das Kind, und dieſe Unbedachtſamkeit, da ſie alle Tage wieder angefangen wird, verurſachet ihm einen kurzen Athem.

Sage uns, ſpricht man zu einem Kinde, die Fabel vom Raben und dem Fuchſe her: Das Kind ſaget ſie her, und wenn es ſie geendiget hat, ſo verlanget man von ihm die von der Ameiſe und der Heuſchrecke; und kaum iſt es damit fertig, ſo fordert man noch die von dem Froſche, der ſo groß werden gewolt, als der Ochſe; dann die vom Wolfe und vom Schafe. Man läßt es keine Ruhe, bis es eine groſſe Anzahl derſelben erzählet hat; und man läßt es dieſelben ſo ofte ſagen und wiederſagen, daß es ſeine Lungen nicht mehr ausſtehen können? komt Geſellſchaft in das Haus; ſo ruft man das Kind, und die Geſellſchaft muß auf Unkoſten des armen Kindes, wenigſtens mit fünf bis ſechs Fabeln bewirthet werden; (allein welche Bewirthung, uud noch läßt man es dieſe Fabeln mit einer Stellung und einem Tone herſagen, welche vermögend ſind, alle die natürlichen Geſchicklichkeiten zu zernichten, welche es haben könnte, ſich auszuſprechen, wie es anſtändig iſt.

Man muß die Kinder niemals zwingen etwas auswendig zu lernen und herzuſagen. Man erzähle

zähle ihnen die Dinge ſelbſt, die man ihnen zu wiſſen für dienlich hält; allein man erzähle ſie ihnen nur obenhin, und ohne daß man ihnen eine Verbindlichkeit daraus machet, uns anzuhören; oder man muß ſie vielmehr in ihrer Gegenwart irgend einer Perſon erzählen, welche deswegen im Verſtändniſſe mit uns iſt. Sie werden alsdenn mit mehr Aufmerkſamkeit zuhören, als wenn man das Wort an ſie richtete, und ihr Gedächtniß wird, ohne daß ſie daran gedenken, dasjenige behalten, was man ſagen wird, ſo daß ſie es uns von ſich ſelbſt, aber auf eine gemächliche und natürliche Art erzählen, welche ihre Bruſt nicht auf die geringſte Probe ſtellen wird;

Ein andrer Unverſtand, womit man oft denjenigen begleitet, welcher die Kinder auf dieſe Art auswendig zu lernen, und eine ſo groſſe Anzahl von Fabeln und Hiſtorien herzuſagen nöthiget, iſt, wenn man ihr Gedächtniß ebenfalls mit viel Gebethern überladet, und ſie dieſelben ohne Unterlaß über einander häufen läßt. Folgendes iſt ein ganz friſches Beyſpiel davon, welches ſich zu allzugelegener Zeit anbiethet, als daß ich es vergeſſen ſollte.

Ein junges Frauenzimmer, welches von vornehmen Stande zu ſeyn ſchien, und ihre Hofmeiſterinn zur Seite hatte, wohnte vor etlichen Wochen der Meſſe in einer Kirche bey, wo ich mich von ungefähr neben ihr befand. Das Kind ſagte mit nidergeſchlagenen Augen, welche es doch von einer Zeit zur andren aufſchlug, um zu ſehen, ob es die Hofmeiſterinn anſä-

anſähe, ohne Unterlaß auswendig und mit leiſer Stimme, aber ganz vernehmlich Gebethe über Gebethe her. Kaum war das eine geendiget, als ſie wieder ein anders anfing, dann wieder ein anders, und ſo beſtändig fort, ohne daß es den Mund zu that. Die Hofmeiſterinn, welche das Gegentheil that, und den ihrigen wohl verſchloſſen hielt, ſah ihre Pflegetochter mit einer Art des Beyfalls an, welche ſich aus dem Athen redete. Eine vornehme Dame, welche vermöge eines gleichen Glücksfalls wie ich, bey dieſem Schauſpiele gegenwärtig war, und darüber groſſen Verdruß empfand, berührte mit ihrem Fächer den Mund des Kindes etlichemal, um es zu erinnern, daß es denſelben ſchlieſſen ſollte; allein da das Kind dieſem ungeachtet beſtändig fortfuhr, ſo konnte ich mich nicht enthalten, zu der Hofmeiſterinn zu ſagen, daß es dieſe Andacht unfehlbar lungenſüchtig machen, und ihm einen kurzen Athem verurſachen würde; obgleich dieſes das geringſte Uebel wäre, das man zu befürchten hätte; allein weder die von der Dame gegebenen kleinen Fächerſchläge noch meine Worte dienten zu etwas. Das Kind, welches auſſer dieſem ſehr artig und liebenswürdig von ſeiner Perſon war, hatte ein ungemein blaſſes und aufgedunſtet Geſicht, welches mich nöthigte, der Hofmeiſterinn noch ferner zu ſagen, daß dieſe blaſſe Farbe und das aufgedunſtete Weſen gar wohl eine Wirkung dieſer ſeltſamen Andacht ſeyn könnte, davon ich itzo eine Probe geſehen hätte; allein dieſe Rede half eben ſo wenig, als die vorhergehende.

Nach geendigter Meſſe verließ ich ſowohl die Pflegetochter, als die Hofmeiſterinn daſelbſt, von welcher weder die Dame noch ich ein Wort herausbringen konnten.

Dasjenige, was wir zu Ende des dritten Buches von dem Torte geſaget haben, den die Geſchwindigkeit der Athenholung der Kinder thun kann, mit welcher man ſie manchmal gehen läßt, hat viel Verwandtſchaft mit demjenigen, was wir hier von demjenigen ſagen, was man von der Unbedachtſamkeit befürchten muß, mit welcher man ſie eine übermäßige Anzahl von Fabeln, Hiſtorien und Gebethern herſagen läßt, damit man ihr Gedächtniß manchmal überladet, denn die Geſchwindigkeit beym Gehen, wenn ſie oft wiederkömmt, iſt ihrer Bruſt nicht weniger zu wider, als die beſtändige Uebereilung der Erzählungen, davon hier die Frage iſt. Virgil, wenn er von des Aeneas Sohne redet, ſaget, daß dieſes Kind, welches Aeneas (da er von Troja geflohen, und den Anchiſes auf ſeinen Schultern getragen) bey der Hand geführt, ſeinem Vater mit ungleichen Schritten gefolget ſey. Dieſe Betrachtung Virgils (*) kömmt vollkommen mit demjenigen überein, was wir von der Art beobachtet haben, wie die Kinder gehen, nemlich, daß, da die Ausſpannung oder der Zirkel ihrer Schenkel zu kurz iſt, ſie ſich zu zwingen genöthiget ſind, wenn ſie denjenigen zu folgen haben, welche,

(*) Dextra ſe parvus Julus
Implicuit, ſequiturque Patrem non paſſibus æquis.
Virg. Æneid. Lib. 2.

welche, da ſie dieſelben bey der Hand führen, ſich im Gehen nicht nach den Schritten des Kindes richten wollen; ſo daß dieſe Bemühung ſie oft auſſer Athem ſetzet, und bey ihnen endlich die klägliche Ungeſtalt hervorbringet, davon wir hier reden, nemlich **die unterbrochene Sprache, oder den kurzen Athem.**

Virgil, welcher in allem die Wohlanſtändigkeiten ſo gut beobachtet, würde ſich wohl gehütet haben, den Aſcanius (*) vorzuſtellen, wie er ſeinem Vater mit ungleichen Schritten folget, wenn es in einer Gelegenheit geweſen wäre, wo der Vater die Freyheit gehabt hätte, ſich nach den Schritten ſeines Sohnes zu richten. Allein was ſoll man von der ausſchweifenden Geſchwindigkeit ſagen, mit welcher ſo viel Mütter und Hofmeiſterinnen, ohne daß ſie durch die geringſte Nothwendigkeit dazu gezwungen werden, die Kinder gehen laſſen, welche ſie bey der Hand führen? Man ſollte ſich nicht einbilden, daß ſie ſie von irgend einer groſſen Gefahr zu retten haben, und daß ſie ſich in gleichem Falle befinden, worinnen hier Virgil entweder erdichtet, oder ſonſt, den Aeneas vorausſetzet? Nichtsdeſtoweniger ſetzen ſie dieſelben mit gutem Willen auſſer Athem. Was ſoll man von einem ſolchem Verfahren denken? und wie theuer kömt es dieſen armen Schlachtopfern zu ſtehen?

Beſchluß

(*) Sonſt Julius, des Aeneas Sohn.

Beſchluß des Werkes.

Wir haben uns in dieſer Orthopädie nicht enthalten können, oft wider das Geſchlecht der Ammen zu eifern; weil die meiſten unter ihnen Urſache ſehr vieler Ungeſtalten ſind, welche den Kindern in Abſehn auf den Körper zuſtoſſen. Allein es wäre zu wünſchen, daß ſie ihnen in Abſehn auf den Verſtand nicht noch viel verdrießlichere verurſachten, und daß ihr Unverſtaud ſie nicht ſo weit triebe, auch den Sitten dieſer armen Kinder zu ſchaden, indem ſie dieſelben, wie ſie es tagtäglich thun, mit der Milch eine verderbte Neigung einſaugen laſſen, welche man unter den Rang der allergröſten Ungeſtalten des Menſchen, in Anſehung der Eigenſchaften des Herzens, ſetzen kann, ich will ſagen die Neigung ſich zu rächen und zu lügen. Wenn ein Kind gefallen iſt, ſo fängt die Amme, gleich als wenn ſie es für eine Schuldigkeit hielte, ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze zu machen, und dem Kinde eine Lehre der Rache zu geben, ſo gleich an, mit dem gröſten Scheine des Zorns, als ſie nur kann, um das Kind deſto beſſer zu betriegen, dem Orte, wo es gefallen iſt, zu drohen und ihn zu ſchlagen. Stößt es ſich wider einen Kaſten oder Stuhl, ſo bedrohet und ſchläget man den Kaſten und den Stuhl gleichfalls, wider welchen es ſich geſtoſſen hat. Iſt etwas übels gethan worden, welches auf dieſe oder jene Art auf jemand im Hauſe geſchoben werden könnte, ſo iſt die Lüge alsdenn gleich fertig: man bläſt dem Kinde ein entweder durch

Worte, oder durch Zeichen, nach ſeinem Alter, die beſagte Perſon, und auch, wenn es die Spitzfindigkeit der Amme für rathſam hält, den Hund oder die Katze des Hauſes anzuklagen.

Auf dieſe Art kömmt man zum Zwecke, die Kinder von ihren erſten Jahren, wir wollen lieber ſprechen, von ihren erſten Tagen, und ſo zuſagen, von ihren erſten Stunden ihres Lebens an, die Rache und Lügen zu lehren. Man ſehe auch, wenn ſie dieſe erſte Schule verlaſſen haben; man ſehe nur den Fortgang, den ſie bereits in dieſen beyden Laſtern gemacht haben; man ſehe wie rachgierig und lügenhaftig ſie ſind. Allein zu gleicher Zeit betrachte man auch die unerhörten Bemühungen, welche man in der Folge anwenden muß, ſie zu bewegen, die Wahrheit zu lieben, und ſie freundlich, geduldig und edelmüthig zu machen, denn die Geduld, welche man ihnen einzuflöſſen hat, und in ihr ganzes Leben Einfluß haben ſoll, iſt eine edle Geduld, welche in der Enthaltung ſich zu rächen beſtehet, wenn man es kann, welches eine pure Wirkung der Großmuth iſt. Allein ich verirre mich unvermerkt; doch es lieget nichts dran, man wird mir auch dieſe andre Ausſchweifung wegen der vortheilhaftigen Gelegenheit, wohl noch verzeihen.

Wenn das Kind, nachdem es ein gewiſſes Alter erreichet, ſich durch Leſen unterrichten kann, ſo mache man ſich dieſen Vortheil zu Nutze, um in ihm, wenn es möglich iſt, dieſe erſten Eindrücke auszu-

löſchen

löſchen. Man laſſe es in Anſehung der Lügen dasjenige ſehen, was man in dem Syrach lieſt (*), **Die Lügen wohnet fleißig in dem Munde derjenigen, die keine Auferziehung haben, dis iſt die Schmach und Schande des Menſchen:** Und gleichfalls dasjenige, was man in einem alten Phillosophen lieſt: daß **dis das Laſter der Sclaven, und nichtswürdiger Leute ſey** (**), dann in Abſehn auf die Rache, was ein berühmter Poete des Alterthums ſaget: **daß bloß ſchwache und kleine Geiſter ein Vergnügen daran finden, ſich zu rächen** (***).

Man wird es mehr durch das Leſen verbeſſern, welches es ſelbſt von dieſen drey Grundſätzen in irgend einigen Ueberſetzungen thun wird die man ihm in die Hände giebet, als durch alle die Lehren, und alle die Predigten, die man ihm halten kann.

Eine Betrachtung, für welche ich noch Quartier ausbitte, iſt, daß gemeiniglich die Ammen das Gemüth der Kinder durch die lächerliche Furcht verderben, welche ſie ihnen machen. Man muß die Kinder niemals mit etwas erſchrecken. Dieſe Schreckbilder, welche ihnen den Geiſt ſchwächen, ſind ihnen auch ſehr gefährlich für den Leib, und unter einer groſſen Anzahl von Kindern, die mit der

(*) Opprobrium nequam in homine mendacium, & in ore indiſciplinatorum aſſiduè erit. *Eccleſiaſt.* cap. 22.

(**) Ariſtot. Ethic.

(***) Semper & infirmi eſt animi, exiguique voluptas Ultio . . . . Juven, Sat, 13.

fürchterlichen böſen Seuche befallen ſind, iſt faſt kein einziges, welches dieſe entſetzliche Krankheit nicht der Furcht zu verdanken hätte, welche ihm in der Kindheit gemacht worden; und der Wehrwölfe, der Geſpenſter, der Hexen, und hundert andrer dergleichen Dinge, damit man ſie unterhält, oder von welchen man in ihrer Gegenwart redet, (welches nicht weniger unverſtändig iſt,) zu geſchweigen, was ſoll ich nicht von der Furcht ſagen, die man ihnen vor dem Donner einbläſet? eine Furcht, welche ſie nachdieſem ihre ganze Lebenszeit regiert, und ſie tauſend Alberkeiten zu begehen veranlaſſet; welches vornehmlich unter Perſonen des weiblichen Geſchlechts bemerket wird.

Ein armes Kind ſiehet ſeine Amme, ſeine Wärterinn, ſeine Hofmeiſterin, und manchmal ſeine Mütter ſelbſt ſich verſtecken, ſobald ſie donnern hören. Was für einen verdrießlichen Eindruck machet dieſes nicht in ſein furchtſames Gemüth;

Man muß den Kindern, um ſie vor dieſer gefährlichen Furcht zu verwahren, oder ſie davon zu beſſern, oft wiederholen, aber ohne gezwungene Art, erſtlich, daß der Donner den Gütern der Erde vortheilhaftig iſt, und die Früchte, als Weintrauben, Aepfel u. d. m. im Ueberfluſſe wachſen läſt; denn auſſer, daß dieſes eine Wahrheit iſt, (da die Jahre, worinnen es donnert, viel fruchtbarer, als die andren ſind) ſo muß man die Kinder bey ihrer Schwäche angreifen.

Man muß ihnen zum andren ſagen, daß, wenn ſo viel Perſonen, wenn es donnert, zu bethen anfangen, und man alsdenn mit den Glocken auf den Kirchen läutet, man es thut, GOtt für das Gute zu danken, das er uns verwilliget.

Ueberdis ſey man beſorgt, daß ſie niemals erfahren, daß der Donner irgends wo eingeſchlagen habe; und man halte alle die Hiſtorien von ihnen entfernet, welche ihnen die Bediente oder andre Perſonen deswegen vorbringen könnten.

Dieſe Aufführung ſoll man bey dergleichen Gelegenheiten mit den Kindern beobachten, an Statt daß man ſie der abſcheulichen Furcht Preis giebet, welche ihrem Geiſte und ihrem Körper zugleich ſchadet.

Wenn mirs erlaubet wäre, hier auf gewiſſe Beſchreibungen zu kommen, die ſich mehr zu einer Unterredung, als aufs Papier ſchicken, was für Beyſpiele von betrübten Wirkungen würde ich nicht anführen, welche eine groſſe Anzahl von Kindern alle Tage durch ſo viel Schreckbilder und grauſame Furcht erfahren, welchen man ſie ſo unbedachtſam ausſetzet.

Ich will aus allem dieſen, was ich von den Ammen ſowohl in dieſem Buche, als in dieſem letzten Artikel geſaget habe, weiter nichts ſchlieſſen, als daß ſie den Kindern, und folglich dem menſchlichen Geſchlechte, (welches man nicht betrachtet) einen

wichtigen Tort ſowohl in Anſehung des Leibes, als des Geiſtes, und der Sitten thut, drey weſentliche Uebel, welche ſchwer zu verbeſſern ſind, vornemlich die zwey letztern, welche aber ein wenig Wachſamkeit von Seiten der Väter und Mütter, ich will ſagen, ein wenig Aufſicht, ſowohl über die Ammen als über die Wärterinnen, und Hofmeiſterinnen, denen ſie ihre Kinder anvertrauen, leichtlich verhüten könnte.

Ende des andern Theils.

Billigungsſchrifft.

Ich habe, auf Befehl des Herrn Kanzlers, ein Manuſcript geleſen, welches zum Titel hat: **Orthopedie, oder die Kunſt bey den Kindern die Ungeſtalten des Körpers zu verhüten und zu verbeſſern, u. ſ. w. durch Herrn Andry, Leſer und Profeſſor in der Arzneywiſſenſchaft bey dem Königlichen Collegio, Doctor, Regent und Alter-Dechant der mediciniſchen Facultät auf der Univerſität zu Paris.** Ich gläube, daß Kenner dieſes Werk nicht für weniger nützlich als neu halten werden, was die Art betrift, die Kinder ſowohl in Anſehung des Körpers, als auch in vielen Gelegenheiten, in Abſehn auf das Gemüth zu erziehen: und ich urtheile, daß es wenig Hausväter und Hausmütter, wenig Hofmeiſter und Hofmeiſterinnen geben wird, welche die Leſung eines ſolchen Buchs nicht nöthig haben. Paris, den 8ten des Hornungs 1743.

Caſa Major.

Vorerinnerung.

Das folgende Stück iſt die Ueberſetzung einer lateiniſchen Diſputation, von der Vortreflichkeit der Leibesübung zur Erhaltung der Geſundheit, welche ich zweymal in den mediciniſchen Schulen zu Paris habe vertheidigen laſſen. Sie iſt das erſtemal, den 4ten März 1723, durch den Herrn le Thieulier, damaligen Baccalaureum in der Arzneywiſſenſchaft, und itzigen Doctor und berühmten Practicum vertheidiget worden; und das andremal, den 23. März 1741, durch Herrn ⸗ ⸗ ⸗ gleichfalls Baccalaureum. Die erſte Ausgabe, welche durch den Herrn le Thieulier in 1723. davon gemacht worden, iſt richtig; allein die andre, welche Herr ⸗ ⸗ ⸗ in 1741. davon gegeben hat, iſt es ſo wenig, daß ich genöthigt bin, ſie zu verleugnen; dieſer letzte Herausgeber, auf welchen ich mich verlaſſen, da ich nicht ſelbſt Zeit gehabt, die Ausgabe zu beſorgen, weil ich krank war, hat eine ſo groſſe Anzahl von Schnitzern der Latinität darinnen einſchleichen laſſen, daß die Sprache derſelben unerträglich iſt. Ich erkläre alſo, daß nur die erſte Ausgabe, und dieſe dritte, welche man hier ſehen wird, mit dem Originale übereinkommen, das ich gegeben habe.

Weil dieſes übrigens eine Diſputation iſt, welche viel Verwandtſchaft mit der Materie hat, welche ich in der Orthopädie abhandle, ſo habe ich geglaubt, daß ich ſie dieſem Tractate überſetzt beyfügen, und das lateiniſche Original zu Ende der Ueberſetzung verweiſen könnte.

Ver⸗

Vertheidigte Diſputation.

In den Schulen der mediciniſchen Facultät zu Paris den 4. März 1723, und den 23. März 1741, unter dem Vorſitze des Herrn Andry, Doctor Regentens derſelben Facultät, Königlichen Leſers, Profeſſors und Cenſors: nemlich ob die mäßige Leibesübung das beſte Mittel iſt, ſich in Geſundheit zu erhalten?

I.

Von allen den Mitteln, welche eine groſſe Anzahl von Schwachheiten abzuwenden, und auch zu heilen geſchickt ſind, welchen der menſchliche Körper unterworfen iſt, iſt keine, welche der Leibesübung nicht weichet. Sie erwecket die natürliche Wärme, ſie zertheilet die überflüßigen Feuchtigkeiten, ſie verbeſſert die böſen, ſie giebet den Mußkeln Fertigkeit, ſie ſtärket die Nerven und Gelenken, ſie eröffnet die Schweißlöcher und iſt der Ausdünſtung vortheilhaftig: welche Vortheile nothwendig dem ganzen Körper Stärke verſchaffen, die Verrichtungen der Sinne erleichtern, die Ausdünſtung frey vorhalten, die regelmäßigen Bewegungen des Herzens verwahren, den Hülfsgliedern der Verdauung, und Nahrung durch

Auflöſung der Speiſen, durch gleiche Austheilung drſelben, und Austreibung des Ueberflüßigen derſelbenhelfen müſſen.

Die groſſe Ruhe verſchiebet die Thätigkeit der Lebensgeiſter, welche die vornehmſten Urheber der Bewegung ſind, und ſchläfert die Nerven ein. Alsdenn kann das Blut nicht bis in die äuſſerſten Theile der Pulsadern getrieben werden; die Verſtopffungen häuffen ſich, und dieſes koſtbare Flüſſige, welches in ſeinem Laufe durch die Hinderniſſe aufgehalten wird, welche es antrift, hat gar bald keine Kraft mehr, als einige Zeit ein kränkliches Leben zu unterhalten, wo der Tod faſt gar nichts mehr zu verrichten findet: da hingegen durch eine mäßige Leibesübung eine Ausbreitung der natürlichen Wärme in alle Glieder des Körpers erfolget, wie es ſogleich aus der rothen Farbe erſcheinet, die das Geſichte annimmt. Mit einem Worte, man darf von dem Mangel der Uebung nichts anders erwarten, als einen Haufen von ſtillſtehenden Feuchtigkeiten, deren ordentliche Wirkungen Flüſſe, Schnupfen, Lähmungen, Steinſchmerzen, Gicht und andre Krankheiten ſind.

II.

Die Hülfen, welche zur Erhaltung der Geſundheit aus der Leibesübung gezogen werden, ſind unendlich über diejenigen weg, welche von den Arzneyen hergeholet werden; die Arzneyen ſind ekelhaftig, und die Leibesübung iſt angenehm; die

Wirkungen von jenen iſt ungewiß, und die Wirkung der Leibesübung iſt allezeit unfehlbar; jene wirken gemeiniglich nur in die flüßigen Theile; und ſind noch ehe, bis ſie zu dem Blute durchdringen, ſo vielen Veränderungen unterworfen, daß, wenn ſie dahin gekommen ſind, ſie faſt alle ihre Kraft verlohren haben. Allein die Leibesübung erſtrecket ihre Wirkſamkeit ſowohl über die feſten als fließigen Theile, und wirket unmittelbar auf beyde. Auſſer dieſem iſt die Leibesübung ein allezeit fertiges Mittel, und man hat ſie, ſo zu ſagen, allezeit in ſeiner Hand, wenn man ſie verlangt; überdis erſtrecken ſich ihre heilſamen Wirkungen faſt auf alles. Iſt, z. E. die Frage, eine Schwangerſchaft glücklich zu machen, und zu verſchaffen, daß ſie von einer leichten Niederkunft begleitet werde? Was iſt wirkſamer zu dieſer Abſicht, als ein gelinder Spatziergang? Muß man einem Kinde Ruhe ſchaffen, welches ſchwerlich ſchlafen kann, oder das Schneiden lindern, welches es martert? welches Mittel iſt wohl geſchwinder und unfehlbarer in dieſer Gelegenheit, als es zu wiegen? Dieſe Gattung von Bewegung iſt ſeiner Natur auch ſo geſund, daß ſie ſich in allen Altern zur Geneſung von verſchiedenen Krankheiten ſchicket; dieſes bezeuget der Gebrauch in manchen Landen, wo man kein ſicherer Mittel zur Erleichterung des Umlaufs des Blutes, und zur geſchwinden Herſtellung derjenigen kennet, welche von langwierigen und gefährlichen Krankheiten wieder aufſtehen, als ſie in ſchwebenden Bettenzu wiegen, welche man, durch

ordent-

ordentliche Wiederholungen, hin und wieder bewegen läſt. Kömmt es darauf an bey einem Kinde, welches zweywüchſig iſt, den Fortgang dieſer Krankheit aufzuhalten, oder dieſem Uebel durchaus vorzukommen, ſo iſt keine ſicherere Aufführung bey beyden zum Zwecke zu kommen, als das Kind vermittelſt einer Gattung von Schaukel beweget, in welcher man es vermittelſt eines breiten Bandes mit dem Leibe anbindet, welches ſeine Bruſt umfaſſet, ihm unter den Achſeln weg gehet, und, da es zu gleicher Zeit unter dem Kinne weggehet, ihm den Kopf hält: Man wieget das Kind in dieſer Maſchine von einer Seite zur andern, und alsdenn nöthiget die Schwere ſeines ſchwebenden Körpers die Bänder, nachzugeben und ſich zu verlängern; allein zu dieſer Verlängerung träget auch die Freude noch bey, welche einige Kinder empfinden, wenn ſie ſich alſo wiegen ſehen; dieſe Freude laſt ſie anſſerordentliche Bewegungen machen, welche von groſſer Hülfe ſind, ihnen den Rückgrad, die Arme und Schenkel zu löſen; denn in dieſer Zeit ſind alle die Mußkeln in Thätigkeit.

Will man die Kräfte in einem ſtarken Körper erneuern, die Dicke der überflüßigen Feuchtigkeiten vermindern, der Verdauung der rohen helfen, den verlohrnen Appetit wiederbringen; ſo iſt die Uebung der Jagd dienlich. Iſt es nöthig den allzuſchlappen Zaſern des Magens Spannkraft zu geben, den Rückgrad zu befeſtigen, die obern und untern äuſſerſten Glieder zu ſtärken? So findet man ein gemächliches Mittel dazu, in der Uebung des

des Reitens und Tanzens; dieſes letztere inſonderheit giebet den Hüften, den Schenkeln und den Füſſen Biegſamkeit, und machet den ganzen Körper fertig und geſchickt. Es erwecket auſſer dieſem Munterkeit, und bringet in der ganzen Perſon eine Wohlanſtändigkeit hervor, welche gefällt; allein wenn ich von Tänzen rede, ſo verſtehe ich nur von denjenigen zu reden, welche erlaubt ſind, und nicht von denjenigen Tänzen, welche ſich mehr für Gauckler als für ehrliche Leute ſchicken.

Hat man die Abſicht, dem Körper noch mehr Kräfte zu geben, die Eingeweide zu ſtärken, und eine allzufette Leibesgeſtalt dünne zu machen? alsdenn iſt die Uebung des Ballſpiels, der Maille, des Ballons, und des Rapiers dienlich. Das Ballſpiel beweget den ganzen Körper heftig. Die Maille hat dieſes voraus, daß, da ſie von dem Spatziergange unabtrennlich iſt, ſie nicht allein zur Stärkung der Arme, der Schenkel und der Füſſe dienet, ſondern auch der ganzen Beſchaffenheit des Körpers eine groſſe Beweglichkeit verſchaffet. Der Ballon, da er mit Fertigkeit und aufgehobenem Kopfe zu laufen zwinget, machet den Körper gleichſam ungemein biegſam und gerade. Was das Rapier anbelanget, ſo iſt nicht leicht eine Uebung, welche zum Wachsthume und zur Gröſſe aller Glieder, und vornehmlich der Arme und der Schenkel mehr beyträget. Das Kegelſpiel iſt auch dienlich, denn weil es erfordert, daß man ſich ohne Unterlaß bücket, und die Arme auf verſchie-

ſchiedene Arten drehet, ſo kann es nicht anders, als ſehr vortheilhaftig ſeyn.

Will man den rechten Arm und die Zähen der Füſſe ſtärken, was iſt wohl geſchickter zu dieſer Abſicht, als das Billard.

Alle dieſe Uebungen und andre, welche wir übergehen, haben eine groſſe Tugend, viel Swachheiten zuvor zu kommen, und Stärke zu geben. Man muß hier die Uebungen nicht vergeſſen, welche die Bauersleute und gewiſſe Arbeiter thun; als das Land umzugraben, zu ackern, Laſten zu tragen, zu rudern, u. ſ. w. Wenn die Bauern ſo ſtark und unermüdlich ſind, wenn ſie nichts davon wiſſen, was Gicht und ſo viel andre Schwachheiten ſind, welche die Häuſer der Groſſen belagern, ſo haben ſie dieſes Vorrecht lediglich ihren täglichen Arbeiten zu verdanken.

III.

Was das Vermögen der Uebung ſehr wohl beweiſet, iſt der Vortheil der rechten Hand vor der linken. Woher kömmt es, daß ſie in der That an Stärke den Vorzug hat, als daher, daß ſie zu gröſſern Uebungen gewöhnt worden? Allein wenn die rechte Hand, wird man einwerfen, von der mehrern Uebung, dazu ſie gewöhnt worden, die mehrere Stärke erhielte, welcher ſie genießt, ſo würde daraus folgen, daß das rechte Auge, und der rechte Schenkel nicht mehr Stärke haben müſten, als das linke Auge, und der linke Schenk; welches gleichwohl der Erfahrung zuwieder iſt. Ich antworte,

worte, daß wenn das rechte Auge und der rechte Schenkel, ohne daß ſie mehr Uebung gehabt, nichts deſtoweniger mehr Stärke als das linke Auge und der linke Schenkel haben, ſo kömmt es daher, daß die zur überflüßigen Uebung der rechten Hand beſtimmte Lebensgeiſter in viel gröſſerer Menge gegen die rechte Seite kommen, ſich über die Theile, derſelben Seite ergieſſen, und folglich auch über das Auge und den Schenkel. Es giebet Völker, bey welchen die Kinder erzogen werden, ſich der linken Hand zu bedienen, als wie ſie anderwärts erzogen werden, ſich der rechten zu bedienen, und die Ammen nicht leiden, daß ſie die meiſten Dinge, die man ihnen vorhält, mit einer andern Hand, als der linken annehmen. Nun haben dieſe Völker die rechte Hand viel ſchwächer, als die linke, welches diejenige iſt, deren ſie ſich zum Schreiben zur Führung ihrer Waffen, zum Arbeiten, und mit einem Worte zu allen den Dingen bedienen, wozu wir die rechte brauchen, welche ſie in ihrer Landesſprache mit einem Namen benennen, der ſo viel ſagen will, als **die ſchwache Hand.**

Es iſt eine bekannte Sache, daß bey denjenigen, welche den rechten Arm verlohren haben, dieſer Verluſt durch den Ueberſchuß der Stärke und Fertigkeit überflüßig erſetzet wird, welche alsdenn der linke Arm und Hand genieſſen. Man ſiehet ſehr viel Einhändige ſchreiben, zeichnen, nähen und viel andre Arbeiten mit der linken Hand in der gröſten Vollkommenheit thun: Wo kann nun

dieſe

dieſe Erſetzung anders herkommen, als daher, daß das Glied, welches des andern Stelle vertritt, mehr geübet wird, als es zuvor war? Diejenigen, welche wegen irgend eines Bruches, einer Verrenkung, einer Entzündung u. ſ. w. lange Zeit unthätig bleiben, ermangeln nicht, ſich eine Einſchläferung zuzuziehen, welche ſie mit groſſer Mühe überwältigen können, wenn ſie ihre erſten Beſchäftigungen wieder vornehmen wollen. Man ſiehet dergleichen, welche, weil ſie viele Tage lang die Arme über die Bruſt zuſammengeſchlagen gehalten haben, aus Furcht, daß eine geöffnete Ader wieder aufſpringen möchte, den Arm nicht mehr ausſtrecken können, wenn ſie ſich deſſelben bedienen ſollen.

Man hat das Beyſpiel von unzähligen Leuten, welche, da ſie ein ſtillſitzendes Leben geführt, allen Gattungen von Schwachheiten unterworfen geweſen, und, nachdem ſie durch unvermuthete Rechtshändel genöthiget worden, ſich zu bewegen, ihre Sachwalter zu beſuchen, und bey ihren Richtern anzuhalten, eine Geſundheit erlanget haben, welche ihnen alle vorgeſchriebene Lebensarten und Arzneyen nicht hätten erhalten konnen.

Man ſiehet alle Tage, zum Dienſte der Kranken, eine groſſe Anzahl von zarten Frauensperſonen in die Hoſpitäler gehen, welche man nicht für fähig halten ſollte, daß ſie die geringſte Arbeit ausſtehen könnten, und gleichwohl durch die Beſchwerlichkeiten, die ſie auszuſtehen gezwungen ſind, ein ſo ſtarkes Temperament erlangen, daß man ſich

kaum

kaum einbilden ſollte, daß ſie eben dieſelben Perſonen wären.

Die meiſten Aerzte genieſſen einer vortrefflichen Geſundheit; man kann ſie keiner einzigen Cur zuſchreiben, die ſie brauchen; ſie haben keine Zeit darzu. Die Regeln ſelbſt, welche ſie andern vorſchreiben, werden von ihnen übertreten, da es ihnen faſt niemals erlaubt iſt, zu den nöthigen Stunden der Ruhe zu pflegen, welche die Verdauung erfordert. Wem iſt alſo ihre Geſundheit zuzuſchreiben, als der Bewegung, die ſie beſtändig haben, da ſie ohne Unterlaß hin und wieder gehen, Treppen auf und nieder ſteigen, und allezeit in Uebung ſind. Ohne Zweifel haben die Aerzte, welche ſich in den letzten Peſten zu Marſeille, Aix, Toulouſe, Marvegols und Canourge der Cur der Verzaſteten mit ſo viel Herzhaftigkeit untergangen haben, dieſer Bewegung das Glück zu verdanken, das ſie gehabt, dieſem entſetzlichen Uebel zu entgehen, welches ſo wenig ſchonet.

Die Leibesübung hat auſſer unzähligen Vortheilen, welche ſie einſchließt, auch denjenigen, daß ſie das Gemüth von dem Nachdenken abhält, welches man auf die Gefahr wenden würde, der man zu Peſtzeiten ausgeſetzet iſt, und, da ſie durch dieſes Mittel die Furcht vermindert, deren Eigenſchaft iſt, das Blut und die Geiſter zu concentriren, eines von den beſten Verwahrungsmitteln vor der Peſt wird. In der That finden die peſtilentialiſchen Körperchen die Schweißlöcher der Haut und die andren

Wege des Körpers niemals mehr im Stande, ſie anzunehmen, als in dem Falle der Concentration, davon wir reden; woraus folget, daß dasjenige welches dieſe genaue Vereinigung (Concentration) verhindert, und die Bewegung von innen und auſſen erhält, welche während der Geſundheit zu allen Stunden des Tages und der Nacht geſchiehet, die gröſte Hinderung iſt, welche die Krankheit, davon hier die Rede iſt, finden kann ſich einzuſchleichen. Nun bringet die Uebung dieſe Wirkung ſo wohl durch die Entfernung der Furcht, als die Thätigkeit des Körpers hervor.

Die mineraliſchen Waſſer, welche man zur Heilung ſo vieler Krankheiten trinket, haben ohne Hülfe der Leibesübung keinen Erfolg, womit man ihren Gebrauch begleitet; Dieſe Uebung iſt das Spatzieren gehen, und man ziehet ſo groſſe Hülfe in dieſer Begegnung daraus, daß man oft Urſache zu zweifeln hat, ob dieſes Spatziergehen nicht die Haupturſache, ich will nicht ſagen die einzige von der Geneſung iſt, welche man dieſen Waſſern zueignet.

IV.

Das Spatzierengehen, davon wir reden, iſt eine mäßige Leibesübung, welche aus der wechſelhaften Bewegung der Schenkel und Füſſe beſtehet, vermöge deren man ſich gemächlich und zum Zeitvertreibe von einem Orte zu einem andern begiebet. Zu dieſer Bewegung tragen die Gelenke der Hüften,

ten, nebſt der Kniekehlen, der Ferſen und der Zähen ihren bey; welches daſſelbe zu einem von den geſchickteſten Mitteln machet, den ganzen Leib überhaupt zu bewegen; da dieſe Gattungen von Gliedern nicht beweget werden, daß nicht faſt alle die andren Empfindung davon haben: Daher kömmt es, daß das Spatzierengehen nic. allein den Verrichtungen der äuſſerſten Gliedmaſſen vortheilhaftig iſt, ſondern auch dem Auswurfe hilft, den Magen ſtärket, die Speiſen verhindert, daß ſie ſcharf darinnen werden, die Waſſer ableitet, welche den Kopf anzufüllen pflegen, den Sand von den Nieren abſondert, die zitternden Glieder befeſtiget, die Blähungen zertheilet, die Augen helle machet, und das Gehirn reiniget. Endlich iſt das Spatzierengehen um ſo viel heilſamer, da es ſich für iedes Alter, und iedes Geſchlecht, und für alle Gattungen von Temperamenten ſchicket. Wenn es gleichwohl irgend einem Alter nützlich ſeyn kann, ſo iſt es den Kindern und den Alten. Bey den Alten würde die natürliche Wärme, welche abnimmt, in Gefahr ſeyn, durch die Menge von Schleimigkeit, die ſie überladet, ganz und gar zu erlöſchen, wenn nicht einige gelinde Leibesübung, dergleichen das Spatzierengehen iſt, bey ihnen einen Theil dieſer Schleimigkeit zertheilte. Bey den Kindern würde die natürliche Wärme, welche erſt zu ſeyn anfängt und folglich noch ſchwach iſt, dem Ueberfluſſe der Feuchtigkeiten gleichfalls nicht längere Zeit widerſtehen, wenn man nicht bedacht wäre, dieſelben Feuchtigkeiten durch gleiche Hülſe

zu zertheilen, welche der Schwachheit ihres Alters am allergemäſſenſten iſt. Aus Mangel, daß man dieſe herrſchende Feuchtigkeit durch keine zureichende Leibesübung abführet, ſind ſo viele Kinder den Kröpfen, der fallenden Sucht, u. ſ. w. unterworfen. Alſo müſſen Väter beſorgt ſeyn, ihre Kinder viel Spatzierengehen zu laſſen, und wenn dieſe Kinder ein gewiſſes Alter erreichet haben, ſie auf die Jagd gehen, und oft reiten laſſen, damit die von der Natur zum Wachsthume ihrer Körper beſtimmte Säfte nicht durch die Ruhe verdorben werden.

Eine von den beſten Leibesübungen, welche vornehmer Leute Kinder für ihre Geſundheit erwählen können, iſt, die Uebung des Wettlaufs, des Ringens, der Bälle, und der Ritterſpiele. Was die Kinder anbelanget, welche zu ſo ſtarken Uebungen noch nicht geſchickt ſind, ſo muß man ſie von Zeit zu Zeit mit dem Spatzierengehen die kleinen Spiele ihres Alters vergeſellſchaften laſſen, dergleichen ſind, blinde Kuh, das Hinken auf einem Beine, der Volant, der Kräuſel, die Nonne u. ſ. w. Der Kräuſel, welchen ſie mit wiederholten Peitſchenſtreichen herum treiben, machet die Hüften und die Arme gelenke. Die Nonne bringet eben dieſelbe Wirkung hervor, aber mit weniger Bemühung. Der Volant nöthiget den Körper ſich nach allen Seiten zu drehen, welches nicht wenig zu deſſen Erwärmung dienet.

Gleich-

Gleichwohl giebt es gewiſſe Spiele, welche wir nicht billigen können, und der Kinder Geſundheit ſchaden; von dieſer Art ſind alle diejenigen, wo ſie um einen Baum herum lauffen, oder ſich um ſich ſelbſt herum drehen, da dergleichen Bewegungen in dieſem zarten Alter vermögend ſind, die Organen des Gehirns in Unordnung zu bringen, Schwindel zu verurſachen, und das Geſicht zu verderben. Unter dieſe Zahl kann man auch die Schaukeln ſetzen, wenn die Kinder Neigung haben, mit den Augen herum zu flattern.

V.

Man wird wider dasjenige einwenden, was wir zum Vortheile der Leibesübung geſaget haben; 1. daß man alle Tage unzählige Perſonen von beyderley Geſchlechte ſiehet, welche in den Klöſtern eingeſchloſſen leben, und dennoch ungeachtet dieſes ſtill ſitzenden Lebens, eine vollkommene Geſundheit genieſſen; 2. Daß die Ruhe das Verwahrungsmittel vor verſchiedenen Krankheiten iſt; dieſes beweiſet unter andern das Seitenſtechen, welches von nichts als der Leibesübung herkömmmt, 3. daß die Arbeit den Leib entkräftet, welches die Ruhe nicht thut.

Was den erſten Einwurf anbelanget, ſo antworte ich. 1. Daß die eingeſperrte Perſonen in Klöſtern zur Uebung des Spatzierengehens geſchickte Garten finden, und auch verſchiedene von dieſen Klosterorden, die Freyheit haben, gewiſſe

Tage auszugehen, um in freyen Felde herum zu ſpatzieren, dergleichen in einigen Landſchaften die Cartheuſer ſind; 2. daß man in den Klöſtern ſeine Muſſe mit verſchiedenen Zeitvertreiben zubringet, welche nicht wenig dienen, den Leib zu üben; die Chartheuſer z. E. arbeiten auſſer der Bemühung, die ſich ein ieder giebet, kleine Gärten zu bauen, welche in dem Beſchluſſe ihrer Zellen ſind, an verſchiedenen Handarbeiten, wie verſchiedene Drechsler, und Tiſchlerwerke ſind; 3. daß der Chor, welcher der Cartheuſer tägliche Beſchäftigung ausmachet, eine Uebung iſt, welche alle die andren übertrift: der Geſang ſetzet alle die Muskeln des Mundes und die benachbarten Theile in Bewegung, und durch vielfältige Zuſammenziehung, welche alsdenn in ſeinen Theilen geſchiehet, wird die Durchſeigung der Säfte und ihr Umlauf viel vollkommner gewirket. Die Bewegung der Stimme hat bis in die allerinnerſten Oerter des Körpers Einfluß, ſie ſetzet alle die Lebensgeiſter in Bewegung, nicht allein in Anſehung des Aeuſſerlichen, wie die Reibungen thun, ſondern auch in Abſehn auf die allerentfernteſten Eingeweide, welches Urſache iſt, warum die in Klöſtern lebende Perſonen, ob ſie gleich keine groſſe Uebung zu machen ſcheinen, ſich dennoch wohl befinden; da dieſe Uebung der Stimme diejenige erſetzet, welche ſie nicht thun können, ſo werden die durch die Stimme gereitzten Lebensgeiſter viel leichter in die Röhren der Zaſern und Nerfen eingeführt; die durch die Organen der Stimme bewegte Luft rühret

ret die ganze animaliſche Einrichtung viel ſtärker. Daher kömt die rechtmäßige Gährung der Säfte und ihre Flüßigkeit; daher kömmt die Ausleerung der auszudampfenden Materie, welche Ausleerung alle die ſchweißtreibenden Arzneyen mit viel Mühe wirken. Endlich hat die Thätigkeit der Stimme und Sprache ſo viel Tugend, den Leib zu üben, daß man nicht zu leugnen vermag, daß die Frauensperſonen vielleicht dieſerwegen die Uebung weniger nöthig haben, als die Mannsperſonen, weil ſie mehr zu reden pflegen, worinnen die Natur unvergleichlich iſt.

Viel Prediger und Sachwalter haben ihre Geſundheit der groſſen Uebung zu verdanken, die ſie mit ihrer Stimme treiben. Sie entledigen ſich dadurch eines Uebermaaſſes der Feuchtigkeiten, welches ſie krank machen würde. Selbſt das Geſchrey welches die Kinder auszuſtoſſen pflegen, iſt ein kräftiges Mittel, welches die Natur anwendet, ihren kleinen Körper viel leichter und viel geſchwinder wachſend zu machen; da dieſes Geſchrey dienet, die Nahrungsſäfte in die aller entlegenſten Gefäſſe zu treiben, ſo nöthiget dieſes die Theile nothwendiger Weiſe, ſich auszudehnen. Wir können deswegen das Beyſpiel der Indianer anführen, welche, nach Chriſtian Warlitzens Berichte in ſeinem Buche, Scrutinium Lacrymarum betitelt, allezeit bey den Wiegen ihrer Kinder Brennneſſeln in Bereitſchaft halten laſſen, womit man ſie von Zeit zu Zeit berührt, um ſie zum

Schreyen zu bringen, weil ſie faſt niemals von ſich ſelbſt ſchreyen. Dieſe Völker führen keinen andren Grund von dieſer Aufführung an, als daß es geſchehe, ihren Kindern eine beſſere Geſundheit, und längeres Leben zu verſchaffen.

Asklepiades und Eraſiſtratus haben ſich erkühnt, alle Gattungen der Uebungen, als der Geſundheit ſchädlich zu verdammen, und die Ruhe als das ſicherſte Mittel, lange Zeit zu leben, angeſehen, allein ſie haben ſich hierinnen ſtark betrogen. Die Ruhe hat in der That ihre Vortheile, ſie erſetzet die zerſtreuten Lebensgeiſter und erfriſchet den ermüdeten Körper; ſie dienet zur Heilung vieler Krankheiten; allein daß man ſich, unter dieſem Vorwande, aller Leibesübung enthalten ſolle, iſt ein groſſer Irrthum. Es iſt viel leichter eine Ausſchweifung in der Ruhe, als in der Uebung zu begehen: und wenn man ſaget, daß das Seitenſtechen von der allzuſtarken Uebung herkomme, ſo beweiſet die Erfahrung im Gegentheile, daß dieſe Krankheit weniger von der Uebung als der plötzlichen Ruhe herkömmt. Man wende uns nicht ein, daß die Arbeit den Leib entkräftet; denn es iſt mit unſern Körpern, wie mit dem Eiſen, welches durch den Gebrauch abgenutzt wird, welches aber der Roſt noch mehr abnutzet. Man erinnere ſich, daß der Mißbrauch der Ruhe viel ſchädlicher iſt, als der Uebung. Die Uebung machet die Glieder niemals lahm, und die Ruhe bringet dieſe Wirkung alle Tage in unendlichen

Gelegen=

Gelegenheiten hervor. Es iſt in dem Raume, wo ſich die äuſſerſtem Theile der Beine im Gelenke fügen, eine Dicke und ſchlüpfrige Feuchtigkeit, Humor articularis genannt, welche zur Bewegung der Gelenke dienet: wenn dieſe Feuchtigkeit entweder allzuüberflüßig oder allzuzäh wird, ſo iſt ſie vielmehr eine Hinderung der gedachten Bewegung, als eine Hülfe: Das Theil wird alsdenn plumpſchwer und ohne Thätigkeit. Manchmal iſt dieſe zähe Feuchtigkeit dermaaſſen beſchaffen, daß ſie bis zur Verhärtung gedeihet, welches alsdenn groſſe Schmerzen verurſachet; nun ſind dieſer Ueberfluß und dieſe Dicke die ordentlichen Wirkungen der groſſen Ruhe.

Alſo iſt nichts vortheilhaftigers für die Geſundheit, als die mäßige Leibesübung: allein dieſe Uebung, welche mit dem Alter, der Leibesbeſchafenheit und dem Geſchlechte Verhältniß haben ſoll, muß ihre geſetzte Zeit haben, und ein gewiſſes Maas nicht überſchreiten. Was die Zeit anbelanget, ſo iſt dienlich, 1. Sich nach vollbrachter Mahlzeit ſo wenig Uebung zu machen, als man kann; 2. zu ſorgen, daß die ordentlichen Ausleerungen geſchehen ſind, welche die Eingeweide und Blaſe erfordern; 3. Im Sommer ſpatzieren zu gehen, ehe die Sonne über den Horizont geſtiegen, und ein wenig hernach, wenn ſie untergangen iſt, im Herbſte und Frühlinge ungefähr zwo Stunden nach der Sonnen Aufgange, und wenn ſie untergegangen iſt; und im Winter um die Mittagsſtunde.

Einige Schriftſteller rathen an, ſich der Uebung den erſten May, und den letzten des Herbſtmonats, als einer der Geſundheit höchſt nachtheiligen Sache zu enthalten. Dieſer Grundſatz iſt der geſunden Vernunft nicht weniger zu wider, als der Schule von Salerno ihrer, daß man dieſelben Tage kein Gänſe-oder Entenfleiſch eſſen ſoll: ingleichen, daß man an ebendenſelben Tagen keine Ader laſſen, und in dergleichen Zeiten beydes als wie Hydra fliehen ſoll, welches der Ausdruck des Geboths iſt. Man kann hierüber den gelehrten Lommius zu Rathe ziehen, welcher in der Zuſchrift ſeiner Auslegung über den Celſus ohne alles Bedenken ſaget, daß wenig Bücher mit mehr Unwiſſenheit angefüllet ſind, als das Werk, welches die Schule von Salerno betitelt iſt.

Man hält dafür, daß ſich zwo Frauen, Namens Trotuſa, und Rebecca Guarna, in dieſer vorgegebenen Schule hervorgethan, und auch darinnen verſchiedene Bücher der Arzneywiſſenſchaft zur Welt gebracht haben: Es iſt viel anſtändiger, dieſen weiblichen Doctoren das beſagte Werk, die Schule von Salerno zuzueingnen, als ein wenig erlauchteten Männern bey zu meſſen.

Was das Maaß oder die Dauer der Uebung anbtrifft, ſo muß man darinnen der allgemeinen Regel folgen, nemlich die Uebung nicht auf einmal, ſondern nach und nach, und Stufenweiſe unterbrochen, wenn man ſiehet, daß die Adern aufzuſchwellen anfangen, das Athenholen ſchwerer

wird,

wird, die Röthe des Geſichts ſich merklich vermehret, die Haut ſchwitzet, und man Müdigkeit empfindet.

Es können, nicht alle Leute dieſer Regel folgen; dergleichen ſind diejenigen, welche, da ſie ihr Brod im Schweiſſe ihres Angeſichts gewinnen, ohne Unterlaß zu arbeiten gezwungen ſind. Gleichwohl erhalten ſich dergleichen Leute mitten unter ihren beſtändigen Arbeiten, und ihre Geſundheit leidet dadurch auch ſo wenig Veränderung, daß, wenn einige derſelben, da ſie zu einem beſſern Glücke gekommen ſind, ein ruhiger Leben führen wollen, nicht ermangeln, von verſchiedenen Schwachheiten angegriffen zu werden, von welchen ſie ſich nicht vollkommen befreyen können, als wenn ſie ihr erſtes Leben wieder anfangen. Wir wollen hierinnen die göttliche Vorſehung bewundern, welche, da ſie dem Menſchen zur Beſtrafung ſeiner Sünde, zur Arbeit verdammet, ihm eine Strafe aufgeleget hat, daraus er auſſer dieſem ſo groſſe Vortheile ziehet.

Uebrigens iſt dem Menſchen die Uebung nicht allein gut; alle die Thiere haben derſelben nöthig, auch diejenigen nicht davon ausgenommen, welche ihrer Natur nach die allerlangſamſten und die allerverſchlafenſten ſind, wie die Schnecken und Murmelthiere. Auch ſo gar die Erdgewächſe können der Bewegung nicht ganz und gar entbehren. Dieſe Uebung beſtehet in der Bewegung, welche der Wind ihren Aeſten und Blättern

tern giebet, und den Saft verhindert ſich in ſeinem Laufe zu ſäumen, und ihm hilft zu circuliren. Das allerniedrigſte Veilgen ſo wohl, als die allerhöchſte Eiche, liebet dieſe Bewegung der Winde.

****

Quæſtio Medica.

Cardinalitiis Diſputationibus mane diſcuſſa, in Scholis Medicorum, die 4. Martii, 1723. & 23. Martii 1741. Præſide M. NICOLAO ANDRY. Doctore Medico, Lectore ac Profeſſore Regio, nec non Librorum Cenſore.

An præcipua valetudinis tutela Exercitatio.

I.

In iis omnibus, quæ ad bonam integramque corporis conſtitutionem tuendam, plurimosque ejusdem languores præcavendos ac propulſandos conferre maxime valent, primum ſibi locum vendicat exercitatio. Eſt enim hæc caloris innati ſuſcitatrix, exuperantium humorum caſtigatrix, corruptorum emendatrix, agilitatis ac promptitudinis artuum parens legitima, nervis ac juncturis roborandis idoneum auxilium, nec non præſtantiſſima

tiſſima apertionis pororum ac meatuum cauſa: unde fit, ut ſingulæ corporis partes firmentur, inſtaurentur, omnium ſenſuum munera obeantur alacrius; liberior evadat aeris inſpiratio & exſpiratio, cordis vigor ac robur conſervetur, partes quoque nutritioni inſervientes alimenta melius concoquant, aſſimilent, eorumque reſiduum citius eliminent.

Segnities corpus hebetat; ob nimiam enim, & diuturnam quietem ſpiritus animales motuum opifices ſitum fere contrahunt, ac nervoſum genus torporem quendam induit. Sanguis interea non rite progreditur uſque ad extremos & minimos arteriarum ramulos, ſed obſtructiones fiunt, & cruor ab infarciente materia interclufus, ab ejusdem compedibus ſe ſe expedire vix poteſt. Nativus denique calor quaſi ſepultus jacet, quem econtra moderatus corporis motus diffundit in omnes partes, unde corporis habitus ſuffuſo colore, floridus apparet poſt exercitium. In deſidioſis, lentorum humorum apparatus aggeritur, Rumatiſmos Apoplexias, Paralyſes, Calculos, Arthridides, alioſque quos hic recenſere longum foret, morbos miſere procreans, in quibus omnigena ſe prodit Catarrhorum cohors.

II.

Ad valetudinis tutelam, nec tot, nec tanta ſperes a medicamentis, quot & quanta ab exer-

exercitio: Hoc gratum & jucundum, ingrata illa; hoc efficaciſſimum, illa dubii eventus; hoc partes cum ſolidas, tum fluidas immediate juvat; illa in fluidas duntaxat vim ſuam utplurimum exerunt, et antequam ad ſanguinem pervenerint, ita immutantur, ut vim illam magna exparte amittant.

Exercitatio præterea ubique præſto eſt, nihilque fere eſt adjumenti & præſidii, quod ab ea expectare ſanitas non poſſit; vis felicem partum prægnanti conciliare? Quid in hunc finem paulo validiori ambulatione utilius; dummodo mediis geſtationis menſibus inſtituatur? Vis infanti ſomnum accerſere, ejuſque conſuetos dolores lenire? Quid efficacius quam ipſius agitatio in cunis? Quin & adultis eadem quoque eſt quibusdam in regionibus lectulorum penſilium ratio, qui blando ſuo motu, debitum ſanguinis circuitum reſtituunt, iiſque qui a diuturnis morbis convaleſcunt, apprime conveniunt Vis rachitidem præcavere, quin & curare? Quid aptius excogitatum eſt, quam infantem, certis quibuſdam faſciis caput & pectus circumamplexantibns ac infra axillas & mentum religatis, perque anſulas binas, alteram a dextro latere, a ſiniſtro alteram diſpoſitas, brachiorum exitum ſinentibus, iiſque ad laquearia longiore fune, ſeu duplici, ſeu quadruplici connexis, ſuſpenſum tenere, multipli-

cique

cique itu & reditu, leniter librare? Hac namque oſcilatione identidem repetita relaxantur & diſtenduntur teneri corporis ligamenta, cui operi adimplendo non mediocriter conducunt varii illi motus, quos, præ gaudio, edit infans, dum ſic agitari ſe exultat. His enim membrorum ſubſultibus, ſpina, brachia & crura in longum porrigi coguntur. Vis in robuſtis adultorum corporibus nativum calorem excitare, luxuriantes ſuccos minuere, crudorum humorum coctionem adjuvare, conditiora reddere cibaria? Id inſigniter præſtat venatio & aucupium. Vis ſtomachi languentis tonum firmare, caput & truncum dirigere, extremoſque artus? Id præſtat Equitatio & ſaltatio. Hæc certe crura & pedes roborat, redditque flexiliora. Utile profecto ac gratum exercitii genus; corpus agile & promptum efficit, mentem exhilarat, vividum colorem conciliat, vultum & reliquum corporis habitum ad decentem & concinnam ſpeciem efformat; verum illas tantum ſaltationes choreaſque commendamus, quæ licitæ ſunt, non eas, quæ fines honeſtatis tranſiliunt, circulatoribuſque potius, quam hominibus liberali ingenio natis, conveniunt. Vis corpus ad validiores labores ſuſtinendos habile reddere, vitales actiones roborare, habitumque craſſum & obeſum extenuare? Id præſtat ſive majoris ſive minoris pilæ ludus, præſtat & pilæ mallæus; qui poſtremus cum adjunctam ha-

beat

ambulationem, non ſolum firmandis brachiis, dorſo & cruribus aptiſſimus eſt, ſed & totius corporis mobilitati procurandæ; Præſtat & folliculus, ſive pilæ inanis ludus, tum majoris quæ ex corio, tum minoris, quæ ex ſcroto taurino, aeris intruſione inflato, conficitur; qua exercitatione crura non ſolum brachiaque potiſſimum, ſed currendo tota corporis moles roboratur: Præſtat inſigniter Hoplomachia, ſeu digladiatio quæ fit inſtrumentis ferreis, enſis ſpeciem referentibus, ſed obtuſis, bovinaque lanugine in acumine veſtitis: præſtat & trunculorum ludus propter ſcilicet celerem inceſſum, brachii utriuſque agitationem, & variam in varias partes corporis complicationem; præſtat etiam globulorum ſive curtorum, ut dicitur, ſive longorum, luſus, hoc tamen diſcrimine, quod longorum, robuſtiores luſores juvet. Vis humerum, brachiumque dextrum, atque pedum ſummos digitos obfirmare? Id præſtat ludus tudicularis.

Harum aliarumve id genus exercitationum maxima certe vis eſt ad innumeras ægritudines avertendas, corporique vires addendas. Nec vero hic prætereunda exercitia fortiora, quæ ruſticorum ſunt & plebejorum, ut fodere, remigare, arare, vites putare, onera portare, quibus laboribus abunde demonſtratur, quanta ſit exercitii vis & præſtantia. Ruſtici enim, ſi duros habent nervos, lacertos fortes, nec arthritidi aliiſque morbis divitum domos

mos obſidentibus obnoxii ſunt, id facit labor diuturnus, ne dicam improbus.

Quantæ ſint exercitii dotes, probat inſuper dextræ manus præſtantia. Huic enim unde robur, quo valet, niſi à frequentiori ac fortiori, cui aſſuefacta eſt, exercitio? Neque dicas, pedem oculumve dextrum, ſiniſtris tamen fortiores, licet non majori exercitio gaudeant, palàm oſtendere dextræ manus robur à frequentiori & validiori quod experta eſt exercitio, nullatenus oriri: Pes enim dexter, oculuſque dexter, manus dexteræ privilegio fruantur, neceſſe eſt; propterea quod qui in dextrum latus magna copia feruntur ſpiritus, ad dextræ manus officia fortiora obeunda, in cæteras etiam ejusdem lateris partes præ ſua luxurie fluant, oportet, indeque vis major his partibus accedat. Gentes ſunt, quibus mos eſt, ſiniſtram manum ab infantia exercere, ut cæteris gentibus dextram; nutriceſque hos apud populos cavere, ne recens nati altera quam ſiniſtra accipiant, quæ offeruntur, cæteraque faciant, quæ apud nos dextra fieri ſolent; hos autem apud populos ſiniſtra eſt fortior dextra, quam ideo imbellem manum vocant.

Quibus brachium dextrum amputatum eſt, ſiniſtrum fortius evadit, quam erat antea, iique ſiniſtra manu ſcribunt, pingunt, ſuunt, dexterrimè; quæ vis & dexteritas non ſine frequentiori, quo tunc movetur pars, exer-

citio, referri debet accepta. Attende præterea ad inertiam illam quam contrahunt nimia quiete partes, cum ob morbi cujusdam, ut fracturæ, luxationis, inflammationis cujusdam curationem, ab omni motu per plures dies abſtinent; poſtquam enim diu quieverunt, vix priſtini motus libertatem recuperare poſſunt. Quidam inani metu perculſi, ne poſt plures dies à phlebotamia celebrata, ſanguis erumpat è vena, brachium per plures hebdomadas reclinatum tenent, hi cum tandem illud educere tentant, haud valent.

Quantum valetudini tuendæ conducat exercitatio, magis ut aſſequamur, in illos homines oculos conjiciamus, qui deſidem vitam dum agerent, ſine lite, ullove negotio, ſuis reditibus placide viventes, tunc melancholici, decolores, & innumeris ægritudinibus obnoxii erant; at ex quo litibus pro rerum ſuarum defenſione occupantur, Judices & Patronos inviſunt, Forum frequentant, integra tandem valetudine potiuntur.

Sunt enim delicatulæ virgines, quæ in valentioribus Noſocomiorum laboribus, quibus quotidie exercentur, fortem & robuſtam valetudinem acquirunt, ut ſingularem inde omnibus pariant admirationem.

Attende etiam quam proſpera valetudine utantur plerique Medici, euntes atque redeuntes, aſcendentes & deſcendentes, ac ſemper itantes. In eos præcipue animum converte,

verte, qui ægrorum peſte infectorum cura-tioni operam navarunt, nullis laboribus parcendo: cui tandem Prophylactico à tanti mali inſidiis ſuam evaſionem deberi putas, niſi exercitio cum ſumma tamen animi fortitudine conjuncto? Hujus rei teſtes ſunt nuperæ peſtis Maſſilienſis, Aquenſis, Telonenſis, Mariologienſis, Canonienſis, oppugnatores Medici. Ea eſt præterea exercitii vis, ut mentem à periculi imagine avertendo, formidinem minuat, qui tranſpirationis adeoque vitæ hoſtis eſt infenſiſſimus; Medicis vero hanc formidinem eo magis minuit, quod apprime callent in eos crudelius ſævire peſtem, qui animi motibus, ac imprimis terrori imperare neſciunt, utpote ab errore vulgi longe diſtantes, exiſtimantis peſtem iis inevitabilem qui peſte infectos, aut eorum veſtes, aliaque ſimilia tetigerint.

Salubrem denique exercitii vim fateare, quæ optatos aquarum mineralium effectus tantopere promovet, ut ambiguum relinquatur, num exercitationi potius, quam his aquis referri debeat accepta tot ab ægris ſanitas. Conſtat enim nullius ut plurimum eſſe adjumenti, quin & ſæpenumero noxias evadere has aquas, niſi *ambulatione* adjuventur.

IV.

Eſt autem ambulatio quam mox nominavimus (*), exercitium moderatum ex crurum

(*) Petr. Gont, Exercit, Hygiaſt.

motu & quiete compoſitum, cui inſerviunt femoris, poplitis, tali & digitorum ad pedem pertinentium articuli, adeoque corpori ſalubriter exercendo maxime congruum, cum hæ partes moveri ſine totius corporis agitatione non poſſint; unde fit, ut non ſolum inſeriores partes juvet, ſed & thoracem expurget, ventriculum roboret, contenta in eo alimenta ne aceſcant impediat, diſtillationes capitis amoveat, flatus omnes diſcutiat, arenulas è renibus diſturbet, trementia membra firmet, cerebrum levet: Exercitatio certe omni ſexui, naturæ, & ætati conveniens, præcipue tamen pueris & ſenibus aptiſſima: namque ſenes, ob declinantem calorem, & pueri ob nimis recentem, vitioſis humorum cruditatibus ſcatent, quas niſi per poros cutis, aut alias à natura inſtitutas vias, eliminet exercitatio quædam his ætatibus conveniens, certe multorum morborum præda fiunt, quales ſunt imprimis apud pueros, ſcrophulæ, & epilepſiæ, quas non niſi lenteſcentis pituitæ foetus eſſe frequens experientia docet, Moneantur ergo parentes, ut natos ambulationibus exerceri curent; & ſi fortuna ſinat, venationibus & equitationibus, ne, qui in corporis incrementum abire debent ſucci, vertantur in ſuccos pravos.

Omnium autem utiliſſima juvenibus nobilibus exercitatio, arma ſubinde capeſcere, equum informare, ac rite agitare; in arenam

curſo-

curſoriam deſcendere, pugnas ludicras inſtituere, & ad alia exercitia ad armorum tractationem ſpectantia, ut congruis exercitationibus bonam valetudinem corporis adipiſcantur, eam ſervent adeptam, alacrioreſque inde ac aptiores ad omnes bellorum labores perferendos evadant, cum occaſio ſe dederit.

Pueros vero infantes, quibus ob ætatis teneritudinem, exercitia duriora non competunt, ſinantur ludis puerilibus cum aliis pueris indulgere. Hi certe ludi pueriles ad mollia membra efformanda, & omnium viſcerum atque artuum explicationem promovendam, aptiſſimi ſunt.

Ludorum puerilium delectus tamen eſt habendus, quidam enim vertiginem inducunt, cerebrum turbant, viſui officiunt, ut v. gr. in gyrum verti, quod pueris familiare, item funibus de ligno arboreve altrinſecus religatis in altum jactari. At ſinas pueros apodidraſcinta, aſcoliaſmo, myinda, trocho, turbine, glande pennata, aliiſque quibuſdam ludis delectari, quin etiam in arundine longa equitare, tympannm lateri appenſum pulſare.

Turbo, quem ſub torto verbere volitantem pueri magno in gyro exercent, crura & brachia flexilia efficit; idem ſed lenius præſtat trochus, quem circumrotulo funiculo illi projiciunt ut diutius apice ferreo quo acuitur, vertatur in gyrum. Glandis pen-

natæ luſu, corpus quandoque varias in partes flecti cogitur, quod membrorum ſolertiæ & agilitati, torpidiſque humoribus, ſi qui adſint, ſuſcitandis, non mediocriter conducit.

V.

Singulis itaque ætatibus ad ſanitatem tuendam, refocillandamve confert exerceri, neque ad eximias exercitationis dotes verbis elevandas, objiciens, quamplures viros, virgineſque intra Monaſteriorum clauſtra vitam degentes, nihilominus bene valere, & ad plures annos vitam producere, licet ab omni fere exercitio abſtineant. Præterquam enim quod in pleriſque Monaſteriis horti ſunt ubi licet ambulare, quibusdamque Monachorum ordinibus ſtatuti ſunt dies, quibus per rura exſpatiari fas eſt, omnes feré, qui in Monaſteriis concluſi vivunt, operibus quibuſdam ſtudent corpori exercendo idoneis, ut v. g. Carthuſiani, quorum ſinguli hortulos habent, quos colunt, multis præterea artibus operam navant, ut arti tornatili, minuto-lignariæ, viminis in corbulas & caniſtra effingendi & contexendi, aliisque id genus. At, quod prætermitti non debet, magna apud Monachos exercitatio eſt chorus. Cantu ſiquidem mire moventur muſculi oris, partiumque adjacentium, & ob frequentem quam ſubeunt hæ partes contractionem, liquorum transcolatio, expreſſio, & circuitus facilius abſe-

abſolvuntur; deincepſque liquida omnia vel remotiſſima celerius ad motum cientur. Quin & librorum lectio quæ altiori voce fit, & omnis loquela paululum clara, inter optima exercitationum genera recenſeri debet (*). Voce agitantur ſpiritus non leviter, nec in ſuperficie corporis, ut frictione fit quæ tamen ſanitati tuendæ adeo confert, ſed velut in ipſo fronte, in ipſis viſceribus; id cauſæ eſt cur Monachi concluſi & clauſtrales Virgines, quamvis non multo uti videantur exercitio, vitam tamen ſalubrem ducunt, diu ſcilicet noctuque vocem exercentes in canendis Deo precibus, hoc vocis exercitio corporis motum penſantes. Certe ſpiritus à voce impulſi, nervorum, fibrillarumque tubulos facilius ſubeunt, & aer ab organorum vocalium impulſu commotus, ferit & ſpirituum & humorum, & membranarum ſyſtema; hinc debita in humoribus fermentatio & exaltatio; hinc fluiditatis conſervatio, & tranſpirationis promotio quæ omnia remediorum diaphoreticorum ope obtineri nequidem poſſunt.

Tanta denique eſt vocis & loquelæ in exercendo corpore præſtantia, ut id fortaſſe cauſæ ſit, cur foeminæ non tanto alias exercitio indigeant, quanto indigent viri, quoniam ſcilicet ſunt illæ viris loquaciores. Qva in re providam Naturam mirere. Salubris quoque eſt declamatio, neque dici ſatis

 tis

(*) Georg. Bagliv. Joſeph. Quercet.

tis poteſt, quantum Concionatoribus quibuſdam & Cauſidicis proſit ad bonam valetudinem. Quin vociferationes & ploratus infantum multum conferunt ad cerebri excrementa repurganda, totiuſque corporis incrementum adjuvandum; neque hic Indorum mos prætereundus, qui, quoniam infantes nunquam fere apud eos lacrymantur (*) & plorant, urticis quandoque tenella corpora pungunt ut clamitent, ejulent, vociferentur; cujus inſtituti cauſam cuilibet ſciſcitanti non aliam produnt, quam natorum ſuorum valetudinem & longævitatem procurandam.

Omnem exercitationis uſum tanquam inutilem ſanitati ſervandæ, quin & exitioſam damnare auſi ſunt Aſclepiades & Eraſiſtratus, quietem vero tanquam præcipuum valetudinis tutamen commendare; at certe hac in re ſunt non mediocriter hallucinati. Sua quidem laus eſt quieti, ſpiritus reficit, membra labore nimio feſſa levat, & ad plurimorum morborum curationem, neceſſaria eſt; at ideo ſemper eſſe quieſcendum qui aſſereret, magno in errore verſaretur. Longe facilior quietis quam laboris exceſſus; atque ſi pleuritides exercitio contrahi dicuntur, has tamen non tam exercitio quam ſubitæ quieti tribuendas eſſe teſtatur experientia: minime vero

(*) Chriſtian. Warlitz. Scrutin. Lacrim. Medico-Sacrum.

vero opponas exercitio corpus conteri, id quidem verum eſt, at corpus humanum uti ferrum eſſe memineris, hoc ſi exerceas conteritur, ſi non exerceas rubigine inficitur, & abſumitur. Eadem ratione homines exercitio videmus conteri, ſi vero non exerceantur, inertia ac torpore plus detrimenti patiuntur quam ſi exercerentur. Cujus detrimenti levior noxia articulorum impotentia eſt ad motum. Nec mirum id eſſe ipſa vel magis obvia ſenſibus anatomia demonſtrat: in ſpatio quo oſſium extrema ſibi articulantur, humor continetur albicans, tenax & glutinoſus, articulorum humor vulgo dictus, ex apertis abſceſſibus circa articulos obortis effluere ſolitus, & ad motum partis quam lubricat, ita neceſſarius, ut Chirurgi quidam ignari purulentam materiam hanc eſſe exiſtimantes, & ſummo ſtudio vacuantes, una cum humore motum parti adimunt; humor autem hic ſi præter naturam ſe habeat, motum articuli lædit, maxime ſi ſit vel copioſior quam par eſt, vel viſcidior, vel concretionem quandam adeptus, unde tunc in parte gravitas, torpor, quin & aliquando ſævus dolor & cruciatus exoritur. At nihilmagis huic exuperantiæ viciſditati, concretioni præternaturali favet, quam nimia quies, adeoque nihil eſt quod articulorum lubricitati & mobilitati adverſetur magis.

Præcipua igitur eſt ſanitatis tutela exercitatio, modo pro varia ætatis, indolis, & ſexus ratione temperetur, huicque accedat temporum opportunitas, nec non congrua ipſiusmet exercitii menſura, quæ duo poſtrema, ut de reliquis taceamus, rite habentur. I. Si quantum ad tempus attinet, corpus non exerceatur niſi exonerata prius alvo & veſica, neque ſtatim à paſtu. II. Si æſtate exercitatio fiat in ſolis exortu, & poſt occaſum; vere & autumno, duabus circiter horis ab orto ſole; hieme circa meridiem.

Quidam ſunt qui ab exercitationibus jubent abſtinere prima die Maji, & poſtrema Septembris, item poſtrema Septembris & Aprilis, prout tunc maxime nocuis; quod præceptum ſanæ menti non minus adverſatur, quam illud *Scholæ neſcio cujus, Salernitanæ, nunquam vero ſatis contemnendæ*, quo Phlebotomia etiam his diebus interdicitur, prout ſanitati *Hydræ* (*) in modum, tunc adverſa, quin & anſerina caro.

Feminæ duæ in Facultate Medica Salernitana (**) feruntur maxime floruiſſe, libroſque parturiiſſe doctiſſimos; his forte Doctoribus feminis, hoc opus Scholæ Salernitanæ titulo inſignitum tribuere æquum eſt, quod viris Medicis adſcribere injurioſum eſſet.

Men-

(*) Lommii Comment. in Celſ. Epiſt. nuncupat.

(**) Schol. Salernit. cap. I. Trotuſa & Rebecca Guarna.

Menſuram vero exercitii quod ſpectat, hæc rite habebitur, ſi exercitii finis fiat cum muſculi jam intumeſcunt, reſpiratio difficilis efficitur, cutis rubro colore & vivido perfundi cœpta eſt, corpus ſudore diffluit, laſſitudo ſuboritur, ſed ita fiat hic finis, ut ab exercitio ſtatim & ſubito non quieſcas.

His legibus parere non poſſunt homines innumeri, qui victum labore quærentes, fere ſemper laborare coguntur; at eorum plerique cum ſint his laboribus aſſueti, nullum inde damnum patiuntur, quin è contra ita juvantur, ut ad meliorem fortunam ſi devenerint, & aſſiduo labori vacare deſinant, ægrotent: qua in re ſummam divinæ juſtitiæ clementiam prædicemus, quæ hominem in peccati poenam damnando ad laborem, poenam injunxit valetudini firmandæ tam idoneam.

Cæterum ea eſt exercitii neceſſitas & præſtantia, ut nedum homines, dicam & brutæ animantes, gliribus non exceptis, ſed & plantæ ipſæ eo diutius carere non poſſint: humilis viola, ut & quercus altiſſima, ventis exerceri gaudet.

FINIS.

Verzeich-

Verzeichniß

Der Artikel welche in dem erſten Theile enthalten ſind.

Erſtes Buch.

Allgemeiner Begriff von dem Aeuſſerlichen des Körpers pag. 61
Der Kopf, der oberſte Theil des Stammes äuſſerlich betrachtet 62
Der Hirnſchädel 62
Das Kopfhaar 62
Das Geſicht 63
Die Stirne 64
Die Augenbramen 64
Die Augen 65
Die Naſe 66
Die Ohren 66
Der Mund 67
Das Kinn 68
Die Zähne 68
Die Bruſt, der andre Theil des Stammes 69
Der Hals 70
Die Achſelbeine 71
Das Bruſtbein (Sternum) 72
Die andren äuſſerlichen Theile der Bruſt 73
Der Unterleib, dritter Theil des Stammes 75

Die

Die Arme und die Schenkel äuſſerlich betrachtet 79
Die allgemeine Hülle des Körpers, die Haut 87
Aeuſſerliche Proportionen des menſchlichen Körpers. Veränderungen, welche in der Forme einiger von ſeinen Gliedmaaſſen bemerket werden, Geſchmack verſchiedener Völker wegen dieſer Materie 90

Zweytes Buch.

Mittel, bey den Kindern die Unförmlichkeiten der Leibesgeſtalt zu verhüten und zu verbeſſern, und erſtlich was die Leibesgeſtalt betrift 107
Von dem Rückgrade 107
Die Sorgfalt, welche man bey den Kindern wegen der Achſelbeine und der Bruſt haben ſoll 112
Aufmerkſamkeit, welche man in Abſicht auf die Hüften und den Bauch der Kinder haben muß 113
Mittel zu verhindern, daß der Bauch der Kinder nicht zu ſehr vorausraget. Mittel, denſelben einen geraden Rücken zu erhalten, und wie man die Kinder, in Anſehung dieſes letzten Puncts, ſetzen ſoll: abſonderliche Stühle hierzu 115
Andre Mittel, die Leibesgeſtalt der Kinder in Acht zu nehmen. Wie man ſich in Anſehung ihrer Fußkleidung verhalten ſoll 117
In

In welcher Leibesſtellung die jungen Mägdchen nähen, ſchreiben, an Tapeten arbeiten ſollen, u. ſ. w. 118
An was für Tiſchen die Kinder ſchreiben ſollen 118
Wie man die Kinder in Anſehung ihrer Kopfküſſen ſchlafen legen ſoll 119
Goldene Ader, was ſie der Leibesgeſtalt für Schaden thun kann 119
Schnürbrüſte. Es iſt daran gelegen ſie bey den Kindern oft zu erneuern 120
Fortſetzung desjenigen, was wegen der Kinder geſaget worden, welche den Bauch zu ſehr vorausſtrecken 122
Mittel, ein Kind abzuhalten, daß es den Hintern nicht allzuſehr hinausſtrecket 125
Mittel zu verhindern, daß die Kinder den Kopf nicht übel tragen 126
Ein ſchiefer oder ſteifer Hals 132
Abſonderliches Mittel eines Kindes Hals wieder in Ordnung zu bringen 135
Wichtige Unförmlichkeiten des Halſes, nemlich die Kröpfe und Dickheit. Mittel, ſie zu verhüten und zu verbeſſern 142
Gewölbte Schultern, ein in den Achſeln ſitzender Hals; wenn eine Schulter höher und ſtärker, als die andre iſt, eine Schulter, welche allzuſehr nach einer Seite hänget 155
Die Geſtalt eines Löffelförmigen Rückens 163
Der Buckel, die Höhlung, die Krümme 164

Unge-

Ungeſtalt deLeibes durch Krankheit, welche die Kinder höckericht machet 171
Unförmlichkeit der Leibesgeſtalt, entweder durch eine Verrenkung, durch einen Bruch, oder durch Verſtopfung 175
Unförmlichkeiten der Leibesgeſtalt, welche herkommen, 1. daß man die Kinder übel wickelt, 2. daher, daß man ſie in der Wiege übel leget, 3. daher, daß man ſie übel auf den Armen träget 176
Eine allzudicke Geſtallt 179
Allzumagre Geſtallt 182
Geſtalt aus einem ganzen Stücke 185

Drittes Buch.

Unförmlichkeiten der Arme, der Hände, der Schenkel und der Füſſe. Allzukurze oder allzulange Arme, allzulange oder allzukurze Schenkel 187
Wie man die Pfanne wieder in Richtigkeit bringen kann, wenn von der Schlaffigkeit dieſes Theils, die anſcheinende allzugroſſe Länge des Schenkels herkömmt. 191
Arme, Hände, Schenkel, welche ihre natürliche Länge nicht haben 193
Ein kürzerer Schenkel durch Verrenkung 193
Ein kürzerer Schenkel oder Arm durch Vertrocknung 195
Ein dünnerer Schenkel oder Arm, als der andre 196

Ein

Ein Arm oder Schenkel von übermäßiger Dicke 198
Ein geſchwundener Schenkel 199
Ein Fuß, deſſen Ferſe die Erde nicht leicht berührt 199
Forſetzung des Artikels von Händen und Schenkeln insbeſondere. Wie die Arme, die Hände, die Finger und Nägel ſeyn ſollen, um wohl gemacht zu ſeyn 203
Grobe, rauhe und aufgeſprungene Hände 209
Krumme Hände 212
Aufſchwellung von den Gefäſſen der Hände 220
Warzen der Hände 223
Horn der Hände 228
Zittern der Hände 230
Flechten an den Armen und Händen 234
Schwitzigte Hände 237
Ein Schneiderdaumen 240
Gekrümte Finger 241
Ueberflüßige Finger 242
Von Froſt geſchwollene Hände 246
Bockanzende Hände 248
Anſprung än Händen und Armen 249
Ungeſtaltheiten der Nägel 254
Lockere Nägel 254
Krumme Nagel 257
Uebereinandergewachſene Nägel 259
Allzudicke Nägel 261
Verdorbene Nägel. Nägel wie ein Eſelsrücken 262
Höckerichte Nägel 265
Fleckichte

Fleckichte Nägel 266
Geſchlitzte oder geſpaltne Nägel 267
Schwartzgelbe Nägel 268
Unförmlichkeiten der Schenckel und Füſſe, Fortſetzung des Artickels, der oben p. 8. unterbrochen worden, krumme Schenckel 276
Andre üble Drehung der Füſſe 279
Daß die meiſten Kinder nur aus Verſehen der Ammen einwärtsgebogene Füſſe und andre Ungeſtalten haben, welche ſie einwickeln 283
Füſſe, welche ſich mehr gegen eine Seite, als gegen die andre neigen 286
Ein einwärts bucklichter Schenckel 287
Gelähmte Schenckel 289
Pferdefüſſe 293
Gebrechen, das Tragen der Schenckel und Füſſe betreffend 294

Ende des Regiſters der Artickel des erſten Theils.

Verzeichniß
Derer in dem andern Theile der Orthopädie enthaltenen Artickel.
Viertes Buch.
Ungeſtalten des Kopfs.

Mittel dieſelben zu verhüten und zu verbeſſern 307
Ungeſtalten des Kopfs in Abſehn auf den Stamm 308
Ungeſtalten in Abſehn auf die Haare 314
Roſt der Haare 314
Ausfallen der Haare 318
Farbe der Haare, ihre Gebrechen 319
Feurige Haare 325
Geſpaltene Haare 326
Ungeſtalten des Kopfs in Anſehung des Geſichts 327
Von dem Geſichte überhaupt in Abſicht auf das Anſehn und die Miene 328
Von dem Geſichte ins beſondere betrachtet in Abſehn auf ſeine verſchiedene Theile 332
Die Stirne, verſchiedene Ungeſtalten der Stirne 332
Von den Augenbramen 339
Allzu dünne Augenbramen 341
Allzu dicke Augenbramen 342
Allzu gerade Augenbramen ebend.

Kopf

Kopf der Augenbramen, welcher zu wenig mit Haaren verſehen iſt 343
Zuſammen ſtoſſende Augenbramen ebend.
Widerborſtige Augenbramen 347
Allzu lange und luckigte Haare der Augenb. 348
Allzu ſtraubichte Augenbramen 349
Rothe Augenbramen ebend.
Unvollſtändiger Bogen der Augenb. 350
Allzu erhabener Bogen der Augenb. 351
Eine eintzige Augenb. 352
Gar keine Augenb. 355
Zwo Augenb. eine über der andern ebend.
Ungeſtalten der Naſe 356
Der Mangel der Naſe 357
Platte oder breite Naſe 365
Aufgeſtülpte Naſe 366
Schiefe Naſe 367
Finnichte Naſe 368
Naſe mit einem Gewächſe 369
Punctirte Naſe 371
Dicke Naſe 372
Geſpaltene Naſe 377
Pferdenaſe 378
Das Zucken der Naſe 380
Ein dumme Naſe ebend.
Die Augenlieder 382
Zurückſtülpung des oberſten Augenliedes 383
Das auswärtſige Herunterhangen des unterſten Augenliedes 386
Die buttrichte Feuchtigkeit 389

Das Hagelkorn 390
Die Waſſerblaſen 391
Das Gerſtenkorn 392
Der Mangel der Augenwimpern 393
Allzu kurtze und allzu lange Augenwimpern 395
Die Straubigkeit der Wimpern gegen das Auge ebend.
Von den Augen 396
Das ſchielende Auge ebend.
Das feurige Auge 400
Das zerſtreute Auge 401
Die Schuppenſucht oder das ſchuppichte Auge 405
Das Blintzeln, oder blintzende Auge 408
Die Monopie, oder ein kleineres Auge als das andere 410
Ein hoffärtiges oder wildes Auge 412
Von den Backen 417
Platte Backen, hohle Backen, Backen voller kleinen Beulen, Finnen, Schwinden u. d. g. ebend.
Aufgeblaſene Backen 418
Von den Ohren, den Lippen, dem Kinne und der Haut des Geſichts 420
Von den Ohren, die Beſchaffenheit, welche ſie haben ſollen 421
Von den Lippen 424
Die Haſenſcharte 425
Die Umkehrung der Lippen 427
Ritze, Beulgen, Spalten und Krätze der Lippen 428

Dicke Lippen 431
Aufgeſperrte Lippen 433
Von dem Kinne 438
Bärtige Frauens-Perſonen, wie die Männer ebend.
Männer ohne Bart, wie die Frauen 439
Zucken oder widerwillige Bewegung des Kinnes 441
Von der Haut des Geſichts 442
Ungeſtalten der Geſichts-Haut durch die Pocken 443
Das kupfrigte Geſichte 448
Sommerſproſſen 449
Muttermäler 450
Braune, gelblichte, gelbe, ſchwartzbraune Geſichts-Haut 454
Blaſſe Geſichts-Haut, oder blaſſe Farbe 461
Grobe Geſichts-Haut 463
Gläntzende Geſichts-Haut 465
Welcke Geſichts-Haut 467
Von dem Zahnfleiſche 478
Schwartzgelbes Zahnfleiſch ebend.
Zahnfleiſch wie Wülſte 480
Mageres Zahnfleiſch 482
Blaſſes Zahnfleiſch 483
Welckes Zahnfleiſch ebend.
Höckrichtes Zahnfleiſch 484
Angefreſſenes Zahnfleiſch 485
Zahnfleiſch mit Gewächſen 487
Von den Zähnen 488

Mittel, den erſten Zähnen zu helfen durchzubrechen 489
Von den andern Zähnen 501
Mittel, welche an ſich ſelbſt geſchickt ſind die Zähne zu erhalten, und ſchöne zu machen 509
Wiederſetzte Zähne 513
Von der Zunge, in Abſicht auf die Rede 518
Die Stummheit 519
Stummheit durch eine böſe Bildung der Zunge 520
Stummheit durch Lähmung der Zunge ebend.
Stummheit, welche von allzu groſſer Feuchtigkeit der Zunge herkommt 525
Stummheit, welche von Stechen herkömmt 529
Stummheit, welche von Verſtopfung der Gefäſſe unter der Zunge herkömmt 531
Stummheit durch Taubheit 533

Andre Artickel.

Wegen verſchiedener Ungeſtalten das Reden betreffend 536
Die Heiſerkeit der Stimme 537
Weibsſtimme bey einem Manne, Mannsſtimme bey einer Frau 540
Stammlen, Anſtoſſen mit der Zunge, Beſchwerlichkeit gewiſſe Sylben auszuſprechen 543
Unterbrochene Stimme, oder kurtzer Athem 554

BIBLIOTHECA
A
NSIS

Regiſter

der vornehmſten Materien.

A.

Abgeſandter von Marocco, beſuchet das Hoſpital der Charite, was die Neubegierde einige Kröpel zu thun vermocht, welche zuvor nicht gehen konnten, Siehe 137
Acronicon, ſiehe Naſenkuppe.
Adams-Apfel, was er iſt 70
Ader goldene, thut der Leibes-Geſtalt Tort 119
= = Mittel dieſelbe zu heilen 120
Aehnlichkeit unter den Menſchen 101
Aertzte, warum ſie gemeiniglich ſo geſund ſind 577
After der, Vorfall deſſelben, dienliche Stühle denſelben zu verhüten 116
Albina das Waſſer Verfertigung 236
Alys, des Crœſus ſtumm-gebohrner Sohn redet 522
Alpin Proſper, ein Artzneykündiger 476
Alveolus, ſiehe Ohrnachen.
Ammann, lernt Taubgebohrne reden 535
Amme Vorſichten dabey, wenn man bey einem Kinde einen dicken Hals oder Kropf befürchtet 145
Ammen, Nachläßigkeit der, iſt eine von den gemeinſten Urſachen der übeln Stellung des Kopfs der Kinder 145. 285
Anfreſſung des Zahnfleiſches 485
Aufſpringung der Hände 212
Anſtrengung der Kräfte. Alle Anſtrengung iſt vermögend, bey gewiſſen Perſonen Kröpfe zu verurſachen, als das Blaſen in einen Schlüſſel, das Aufheben einer ſchweren Laſt, das allzu ſtarcke Schneutzen, wenn man das Nieſen zurück hält, u. ſ. w. 148
Anthelix, ſiehe Gegenohrkreis.
Antilobus, ſiehe Ohrläppchen.
Apfel Adams, was er iſt 70
Apollo, den man zu Rom in dem Garten Belvedere

ſiehet, iſt vornehmlich wegen der Schönheit ſeiner Hände ſchätzbar 207
Arimaſpes, was ſie ſind 410
Arme, ihre Beurtheilung und Beſchreibung 80
Arme, wie ſie ſeyn müſſen, wenn ſie wohl gemacht ſeyn ſollen 96. 203
= = warum ſie die Frauen weiter auswärts, als die Männer haben 204
= = Ungeſtalten derſelben. Allzu kurtze und allzu lange 187. 193
= = ſo lange, daß ſie bis auf die Knie reichen 187
Armſtühle dienlich für die Kinder 157. 162
Arſch, ſiehe Hindern.
Artaxerxes, Langhand zugenannt 187
Aſcanius im Virgil folget ſeinem Vater mit ungleichen Schritten 532. 560
Athem kurtzer, deſſelben Urſachen 554. u. f.
Athemholung die, die meiſten Kinder, welche ſchwer Athem holen, ſind dieſer Beſchwerlichkeit blos darum unterworffen, weil man ihnen beym Einwickeln die Bruſt allzu ſehr zuſammen ziehet 177
= = muß durch die Naſe frey ſeyn 455
Aufſchwellung der Adern, wie derſelben zu helfen 220
Aufſeher der kränckliche 476
Augapfel der, was er iſt 65
Auge feuriges, Urſache und Mittel 400
= = hoffärtiges, Urſache und Mittel 412
= = Beſchreibung deſſelben vom Boileau 413
Augen, ihre Ungeſtalten. 99. 104
= = kleine und tief liegende werden bey einigen Völckern für die ſchönſten gehalten 105
Augenbramen, was ſie ſind, und ihre beſondern Theile und Bildungen 64
= = allzu dünne und Mittel darwider 341
= = allzu dicke, Mittel darwider 342
= = allzu gerade ebend.
= = Kopf der, 343
= = zuſammen ſtoſſende ebend.
= = Urtheil der Römer und Franzoſen davon 344

Augenbramen ſind das Merckmal eines boßhaftigen Menſchen 345
- - wiederborſtige, Mittel dafür ebend.
- - luckichte und allzu lange, wie ihnen abzuhelfen 348
- - allzu ſtraubigte Mittel dawider 349
- - rothe, Mittel dagegen ebend.
Augenlieder ſind beyde beweglich 387
- - ihre Bildungen 99
Augenwimpern, Mangel derſelben und Urſache 393
- - allzu lange oder kurtze, Mittel dazu 395
- - Straubige Cur derſelben 413
Ausſprache fehlerhafte, wie ſie zu verbeſſern iſt 522
B.
Backen die, ihr Unterſcheid 99
Bandwerck, welches ein Kind verhindert, den Kopf übel zu drehen 130
Bauch der obere, was er iſt 62
- - der mittlere, was er iſt ebend.
- - der untere, was er iſt ebend.
- - dicker, iſt bey gewiſſen Völckern von einem ſo groſſen Verdienſte, daß ſie denjenigen vor allen zum Könige erwählen, der am meiſten damit verſehen iſt 105
- - voraus ragender, wird bey einem Kinde 122 durch aufgelegtes Bley, oder ſonſt etwas ſchweres auf den Bauch nicht verhindert 123
- - Urſachen von dem Gleichgewichte hergenommen 122
- - verſchiedene Mittel, ihn zu verhindern 123
Bauer, wird ſtumm durch einen kalten Trunck 521
Bauern, warum ſie ſo geſund 574
Bauchin Caſpar kan weder L. noch R. ausſprechen 548
Baukunſt Ordnungen der, Gleichniß davon 102. u. f.
Becken das, was diß für ein Theil iſt 79. 115
- - Iſt viel weiter bey den Frauen als bey den Männern 115
- - Kan niemals von dem Ziehen der Hebamme

an dem Schenkel eines Kindes, als nur in uneigentlichem Verſtande länger gemacht werden 189
• • Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen, wenn es von dergleichen Urſache herkommt 190
• • Was von dem allzu langen Schenckel geſaget wird, iſt auch von dem allzu kurtzen zu verſtehen ebend.
• • der Untertheil des Rückgrads 108
• • wie es wieder einzurichten 191. u. f.
Bein Blackfiſche iſt gut für dicke Hälſe.
• • was es iſt 109
Beine an der Hand eines Kindes, ihr Unterſcheid von den andern Beinen in Anſehung der Symmetrie 91
• • auſſer den Beinen der Hand und des Fuſſes ebend.
• • verändern ſich in der Symmetrie nach ihrem Wachsthume 109
Bertramwurtzel wozu ſie dienlich 484
Beſcherung des Haupts dienlich und wozu 512
Beſprengung mit Weine, was ſie iſt 219
Betten für bucklichte Kinder 167
Bewegung des Leibes übertrift alle Artzneyen 571
Bildung böſe, der Zunge 520
Bildungen verſchiedene, eines jeden Theils des Körpers, welche insbeſondere bey jedem Theile betrachtet, alle nach der Ordnung der Natur, in Abſicht auf die andren Theile, ſind 101. 102
Bley auf die hohe Schulter eines Kindes zu legen, iſt ein Irrthum 159. u. f.
Bläſſe, des Zahnfleiſches, Urſache und Mittel 483
Blendung der Augen, durch den Wiederſchein 409
Blinzeln der Augen, wovon es kömt ebend
Mittel dawieder ebend.
Blutſchweiſſe, woher ſie kommen 362
Bock der ein Theil des Ohrs, was er iſt 67
Boilau 298
Boulen, Anna von 83
Bogen der Augenbramen, allzuerhabene 351
Brey wie er ſeyn ſoll 144
Bräuſchen der Kinder ſind nicht zu verabſäumen 338

Brenca, Herſteller der Naſen, ein Sicilianer 364
Brod Roggen, gantz warm, in deſſen Mitten man ein Kind leget welches eine krumme Leibesgeſtalt hat 169
Brunnen in Peru machet Greiſe jung 470
Brüſte, was ſie ſind 73
- - ſehr lange in Siam 74
- - ſind nach den Altern unterſchieden ebend.
Bruſt die, was ſie iſt 69
- - ihre verſchiedene Bildungen 106
Bruſtbein das, was ſie iſt 72. 113.
Bruyere. 298
Buckel, eingebogener und ſchiefer Rücken, wie dieſe Ungeſtalten zugezogen werden, und Mittel dieſelben zu vermeiden und zu verbeſſern 164 u. f.
Ob man mit Wahrheit ſagen kan, daß der Menſch von Natur bucklicht ſey, weil er im Mutterleibe mit krummen Rückgrade und wie eine Kugel lieget 165. u. f.
Buhldirnen machen ſich glänzende Geſichter 468

C.

Caffeetrincken machet dicke 179
- - welchen Perſonen er dienlich iſt 564
Cainsaugen, was ſie ſind 416
Cains Zeichen, was es geweſen 419
Calentio des Poeten Briefe an den Orpian 362
- - Urtheil darüber 363
Canathe, ein Brunnen in Griechenland 472
Carpus, ſiehe Hinterhand.
Centrum, ſiehe Mittelpunct.
Chinawurzel iſt gut für die Kröpfe 146
Chineſerinnen machen ſich kleine Füſſe 105
Chiromantie, ſiehe Händedeutung.
Chocolate, iſt den Zähnen ſchädlich 363
Clyſtire ſollen gute Geſichtsfarbe machen 477
Colica, Urſache der krummen Hände 213. 216
Corallenpulver ob es den Zähnen ſchädlich 510
Cornachinus pulvis 388
Cupido, den man zu Rom in dem Hofe des Gartens
Bel,

Belvedere ſiehet, und welcher mit einem Körper eines erwachſenen Menſchen vorgeſtellet iſt, iſt dieſerwegen ſehr übel vorgeſtellet 92 u. f.

D.

Dame eine, welche wegen einer vernachläßigten Verrenkung hinkend geworden, und nach dieſem ſechsmal niedergekommen, hat drey Söhne mit einer verrenkten Hüfte zur Welt gebracht, welche hinkend geblieben, und hingegen drey Töchter, welche ganz gerade zur Welt gekommen. 194.

Darins hatte ſo lange Arme, welche bis auf die Knie reichten. 187.

Darmbein das was es iſt 78.

Darrſucht, iſt bey einem Fräulein unheilbar, weil ſie einige Tage über ein klein Glas voll Eßig getrunken, um nicht alzudicke zu werden. 187.

Daumen zurückgebogener oder Schneiderdaumen, was er iſt 240.

- - allzudicker 243.

- - überzähliger, wie ihm abzuhelfen 244. 245

Decken rothe, gut für die Pocken 446

Degenformigte Knorpel, was er iſt. 72

Denken. Es iſt daran gelegen, die Kinder beyzeiten denken zu lernen 535

Dicke der Naſe von Kinderpocken 377

Dickheit des Halſes, worinnen ſie beſtehet 143

Dionis Urtheil von Anheilung einer abgehauenen Naſe 359

Donnern, Furcht davor 564

Dummheit aus der Naſe zu urtheilen 387

Durchbrechen das, der erſten Zähne zu befördern 489

Hinderungen deſſelben ebend.

E.

Ehſtandslinie was ſie iſt 84

Eiferſucht, machet die Kinder manchmal ſehr mager 184

Einſetzung der Zähne, was dabey zu beobachten 515

Einwickeln der Leibesgeſtalt ſchädlich 176

Eiſenfeilſpanwaſſer, wie es zu bereiten 510

Ellenbogen, was er iſt 80

En-

Engelchen ſingen hören laſſen, kann einem Kinde den Tod verurſachen 134
Engländer, daß ſie der Lungenſucht und Auszehrung unterworfen ſind, daran iſt Urſache, daß ihnen die Ammen in ihrer Kindheit die Bruſt mit den Windelſchnuren allzufeſt zuſammen ziehen 178
Entzündung des Zahnfleiſches, Urſache und Mittel 487
Epidermis ſiehe Oberhäutlein.
Epigaſtrium, ſiehe Oberſchmeerbauch.
Epomis, oder Untertheil des Nackens 71
Erbrechen, dieſe Beſchwerlichkeit haben die Kinder aus keiner andren Urſache, als weil man ihnen den Magen zu ſehr zuſammen ſchnüret 516
Erſetzung der Zähne durch andre natürliche Zähne 516
Erziehung träget zu einer guten oder böſen Miene bey 330
Eſſig, durch deſſen Gebrauch ziehet ſich eine Jungfer eine unheilbare Schwindſucht zu 181

F.

Fabel von dem Bauche oder Magen 75. und f.
Farbe blaſſe, des Frauenzimmers, woher ſie kömmt 461
= = der Haare ändert ſich 319
Fächer iſt für die Geſichtshaut beym Schweiſſe ſchädlich 465
Fauſt geballte, ihre Verhältniß mit der Länge des Fuſſes 80. 99
Fechten wozu es dienlich 573
Federn neugeſchnittene den Lippen ſchädlich 430
Federzahnſtocher den Zähnen ſchädlich 503
Feilen das der Zähne iſt ſchädlich 506
Ferngläſer ſind geſchickt Arimaſpen zu machen 412
Ferſe, welche die Erde ſchwerlich berührt, Mittel darwieder 87. 200
Feuchtigkeit, welche die Haare nähret 354
Mittel wieder den Mangel derſelben ebend.
Feuchtigkeit allzugroſſe der Zunge verurſachet Stumheit 525
= = buttrichte der Augen, was ſie iſt 389
Hülfsmittel darwieder ebend.
Feuer=

Fuermauerrußwaſſer, deſſen Zubereitung 511
Finger, wie ſie ſeyn müſſen, wenn ſie wohl geſtaltet ſeyn ſollen 80. 204
= = krumme, wie ſie wieder gerade zu machen 242
= = überzahlige, wie ihnen abzuhelfen 243
= = Mittel der Hand welche Verhältniß er mit ebendemſelben Finger der andren Hand und den ausgeſtreckten Armen hat 91
= = Ihre Namen. 87
= = Gold, warum er ſo genennet wird. ebend.
Irrthum bey dieſer Materie 82
= = ihre Anzahl, welche manchmal die Fünfe überſteiget. 82. 83
Verſchiedene Beyſpiele davon und wie ihnen abzuhelfen 192
Flechten an den Händen und Armen, Mittel dieſelben zu vertreiben 235. 236
= = Auf den Backen durch Küſſe 417
Fontaine, deſſen üble Leibestragung 430
Forſterus des, Erzählung von einem Stummen 531
Frau ſchwangere, Hiſtorie davon 188. u. f.
Frauen bärtige 439
Frauenſprache bey Männern 540
Mittel darwieder 542
Froſtbeulen an den Händen, Mittel ſich davor zu verwahren und ſie zu heilen 246. u. f.
Früchte harte und ungeſchälte ſchaden den Zähnen 505
Furcht groſſe, verurſachet bey Kindern die fallende Sucht 564
Füſſe, ihre verſchiedene Bildungen 97. 99
= = kleinere als natürlich ſind bey den Chineſerinnen eine Schönheit 105
= = Krumme, wegen einer übeln Drehung Mittel darwieder. 279
= = Pferde, wie ſie ſind, Mittel dieſe Ungeſtalt zu verbergen 293
derſelben abzuhelfen 294
= = einwärtſe, Mittel dawieder 281
= = haben die meiſten Kinder aus Verſehen der Ammen, die ſie übel wickeln 283

die

- - die mehr nach einer als nach der andren hangen Schue, die ſolches zu hindern geſchickt ſind 286
- - allzuauswärtſe, wobey man allen Zwang vermeiden muß 282
- - allzudünne, Mittel dieſer Ungeſtalt abzuhelfen. 283
Fuß auf einem zu ſtehen, wozu es dienlich 158. u. f.
Fußbad, ein Verwahrungsmittel wieder böſe Zähne 513
Fußkleidung der Kinder, wie ſie ſeyn ſoll 118
Fußnagel von wunderbarer Geſtalt 346

G.

Galle die, iſt keine ſchädliche Feuchtigkeit 321
Gang der wacklichte, wo er herkommt, wenn die Angewonheit oder irgend ein andrer Zufall nicht Urſache daran ſind 295
- - plumper und ſchwerer, kömmt gemeiniglich daher, daß, wenn man die Kinder mit ſich gehen läßt, man ſich nicht genug nach ihren Schritten richtet. Mittel ſich darnach zu richten 296
dadurch ſind einige Kinder kurzathnicht, andere lungenſüchtig geworden, weil man ſie bey ihrem Gehen nicht genug geſchonet hat 297
Gaſter, was dieß iſt 75
Gebether überhäufte ſchaden der Bruſt, Beyſpiel davon 557
Gebrechen der Zunge überhaupt 519
Gedächtniß, auswendig lernen demſelben ſchädlich 60
Gegenlicht iſt den Augen ſchädlich 407
Gegenwicht des Körpers 109
Gegenohrkreis, was er iſt
Gehen geſchwindes der Kinder ſchadet der Bruſt 559
Gekröſe (meſenterium) hat, wenn man kröpfichte Perſonen eröfnet, allezeit geſchwollene, harte und aufgeblaſene Drüſen 151
Gelüſten der ſchwangeren Weiber 453
Gemälde. Wie man eine Perſon abmalen ſoll, ohne daß man ſie geſehen hat 103. 104
Genicke, was es iſt 70
Genickbein, was es iſt ebend.

Gerſtenkorn, eine Augenkrankheit und Cur 392
Geruch übler, ſchadet den Augen 407
Geſicht, was es iſt 63
= = ſein Verhaltniß in Abſicht auf die flache Hand 95. 96
= = jedes iſt ſo gebildet, daß auch das häßlichſte nach den Regeln der Natur iſt, und an ſich als vollkommen angeſehen werden muß 99
Geſichte breitgedruckte, ſind bey gewiſſen Völkern, vornehmlich am Frauenzimmer, die ſchönſte 100
Geſichtszüge bilden ſich nach den Empfindungen der Seele 229
Geſchrey der Kinder befördert ihren Wachsthum 583
Gewächſe am Zahnfleiſche, was ſie ſind 487
Mittel darwieder 488
Glanz der Geſichtshaut iſt keine Schönheit 465
Glasſchaben der Haut machet ſie grob 404
Gliedmaſſen ſind unter einander in der Ordnung der Natur 100
Gleichgewicht des Körpers 123. 159
Goldfinger der, Irrthum der Alten 81
Goldne Ader machet blaß 119. 462
Mittel darwieder ebend.
Gräte der Naſe, was ſie iſt 66
Grauwerden der Haare, woher es kömmt 321
Greis erhält das Anſehn der Jugend 473
Grobheit der Geſichtshaut, Urſachen u. Mittel 463. 464
Grübchen in Händen 204
Guinea in, ſind die dicken Lippen bey dem Frauensperſonen die ſchönſten 433
Gurgel die, was ſie iſt 70

H.

Haare (Haupt) was ſie ſind 63
Hände, wie ſie wohl gemacht ſeyn müſſen 201
= = Länge der, ihre Verhältniß mit der Länge des Körpers 96
= = allzu lange oder allzu kurze 182
= = des Alexanders und Darius waren ſo lang, daß ſie bis auf die Knie reichten 188

Manche Perſonen haben ſo kurze Arme, daß ſie, wenn ſie eſſen oder trinken wollen, ſich mit dem Munde bücken müſſen ebend
= = aufgeriſſene, Mittel darwider 211
= = krumme, Mittel dawider 212. 316. u. f.
= = Rauhigkeit der, Mittel dagegen 209
= = ſchöpsſchulderförmige, Mittel dagegen 203. 248
= = ſchwitzigte, Mittel darwider 237
= = Maas derſelben in Abſicht auf das Geſicht 90. 96
Händedeuter. Eitle Einbildungen dieſer Wahrſager 84
Hänflingsköpfe, was ſie ſind 312
Hagelkorn, eine Augenkrankheit und derſelben Cur 390
Hals der, ſeine Beſchreibung 70
= = verdrehter oder ſteiſer, verſchiedene Urſachen dieſer Ungeſtalt, Mittel ſie zu verbeſſern 132
absonderliche Mittel hierzu 133
= = der mehr gegen die eine Achſel, als nach der andren hanget, Mittel, dieſe Ungeſtalt zu hindern 134
= = in den Achſeln ſitzender. Daran ſind die Ammen und Wärterinnen ſchuld, weil ſie ein Kind vermittelſt des Laufzaums beſtändig ſchwebend halten 156
Die Schreib- und Leſemeiſter und Meiſterinnen, wenn ſie die Kinder an allzuhohen Tiſchen leſen und ſchreiben laſſen ebend
Stühle, worauf man die Kinder zur Verhütung dieſer Ungeſtalt, ſetzen ſoll, müſſen ohne Armlehnen ſeyn 157
= = dicker, was man ein Kind für eine Lebensart beobachten laſſen muß, welches zu einem dicken Halſe oder Kropfe geneigt iſt 142
Was man dabey für Vorſichten in Anſehung der Ammen gebrauchen ſoll 154
Halshebe von einer neuen Erfindung, den Kopf eines Kindes aufrecht zu erhalten. 123
Hand die rechte lincks gewöhnt, wie dieſes Gebrechen zu verhüten 272
Hand die lincke bey gewiſſen Völkern die vornehmſte 575
Haltung der neuen Sechswöchnerinnen und Ammen 499
Harm, machet graue Haare 320
Haaſenauge, was es iſt 383

Haſengehirne hilft zum Durchbruche der Zähne nicht 501
Haſenſcharte, was ſie iſt 425
zu ſchneiden, iſt gefährlich 426. u. f.
Haare die, 62
Haupts Hintertheil, was er iſt 64
Haut die, ihre Theile 88. 89. des Geſichts 442
= = Seehunds- was ſie iſt 211
H. Bein, was es iſt 109
Helix, ein Theil des Ohrs, was er iſt 66
Heiſerkeit der Stimme, Urſachen derſelben 537
Hintere der, wie man ein Kind verhindern ſoll, ihn allzuſehr hinauszuſtrecken 100. 125
Hinterhand die, was ſie iſt 81
Hippopodes, was ſie ſind 293
Hippokrates des Anmerkungen, wegen des Durchbrechens der Zähne 494
Hirnſchädel der, 62
Hohlung des Rückgrads, welche das Gegentheil des Buckels, wie ihr abzuhelfen 105. 164
= = der Hand, wie ſie ſeyn ſoll 205
Hohlungen, derſelben ſind drey in dem Stamme, nämlich der obere, mittlere und untere Bauch 62
Horn an den Händen, wie demſelben abzuhelfen 229
= = an der Stirne eines Bauers 335. u. f.
Hüfte die, was ſie iſt 85. 96
Hundezähne, was ſie ſind 69
Hyacinten Blumen, blaue weiß zu machen 460
= = Latwerge 384. u. f.
Hypochondrien, ſ. Weichen.
Hypothenar, ein Theil der inwendigen Hand 83

J.

Indianer peitſchen ihre Kinder mit Neſſeln, daß ſie weinen müſſen 394
Indianiſcher König hat eine Leibwacht mit hangenden Ohren 423
Iſmael Nuclei, König von Tafiles 460
Jupitersberg in der flachen Hand. 84

K.

Kälte am Kopfe ſchädlich 502
= = an Armen und Füſſen den Zähnen ſchädlich ebend

Kämmen, wie man Kinder ſoll 108. 563
Kaltwaſſer, gut für angefreſſen Zahnfleiſch 486
Kaſten Bruſt⸗ der, womit er von oben verbunden 69. 71. 108
Kehle oder Gurgel 70
Kehle Unter⸗ was ſie iſt 68
Kerbe die, was ſie iſt 79
Kind von 5. Jahren wird von ſo dicker Leibesgeſtalt, als eine Perſon von funfzehn 180
Kinder, die Verhältniſſe ihres Körpers, worinnen ſie von der andern Perſonen ihrer unterſchieden 100
⸗ ⸗ die meiſten ſterben an Zähnen 498
Kinderhaube, was man dabey in Acht zu nehmen 139
Kinn das, ſeine Verſchiedenheiten 99. Blech 131
Kinnbacken, eine Verwundung am Vorderfuſſe verhindert manchmal die Bewegung derſelben 215
Kleidung Fuß⸗ die wie ſie bey den Kindern in Abſehn auf ihre Leibesgeſtalt beſchaffen ſeyn ſoll 117
Kniekehle, was ſie iſt 86
Knoblauch, dem Zahnfleiſche ſchädlich 480
Knorpel, degenförmiger, was er iſt 72
Kopf enthält den Hirnſchädel, die Kopfhaare und das Geſicht 63
⸗ ⸗ ſeine verſchiedene Bildungen 97
⸗ ⸗ und Hals, ihr Maas in Abſehn auf den ganzen Körper 95
⸗ ⸗ Mittel denſelben wohl zu tragen 126
⸗ ⸗ Spiel womit man die Kinder üben kan den Kopf gerade zu tragen 129
⸗ ⸗ hängen vorwärts, Bandwerk es zu verhindern 127. 130
Kinnhebe von einer neuen Erfindung, damit ein Kind den Kopf gerade halte 128. 131
Kopf iſt in keiner anſtändigen Stellung, wenn ſich der Obertheil, der den Hals machet, ſich vorwärts krümmet, und warum 62
⸗ ⸗ der Kinder rückwärts hängen laſſen, wie die meiſten Ammen thun, wenn ſie dieſelben auf den Knien umwickeln, iſt vermögend ihnen dicke Hälſe zu machen 142. 146

Kopf Unterſchied, der ſich unter gewiſſen Völkern wegen deſſen Figur findet 309
Köpfe groſſe, woher ſie kommen 142. 310
Kopfküſſen, man ſoll die Kinder auf keinem hohen ſchlafen laſſen 119
Körper menſchl. ſeine Höhe in Abſehn auf ſeine Breite 99
= = ſeine Höhe iſt den ausgeſtreckten Armen gleich ebd.
= = ſein Obertheil iſt bey Erwachſenen länger, als der Untertheil, aber anders bey Kindern 127
Betrachtungen darüber in Anſehung des Cupido zu Rom 92. u. f.
= = Seine Eintheilung in den Stamm und Aeſte 65
Krätze an den Händen und Armen, Mittel zur Befreyung davon 249. u. f.
Kranke der ſeynwollende 475
Kraut der Jugend 473
Kreis **bucklichter Ohr=** (gibboſus) was er iſt 67
Kröpel für ſchwangere Weiber ſchädlich 453
Kreutz das, Unterſchied bey Weibern und Männern 109
Kröpfe, Mittel zu heilen, welche in Verſchaffung einer gelinden Ausdünſtung des Rückgrads im Gebrauche der Kau-und Nieſemittel beſtehen 142. 150
= = hangende, Mittel ſie zu heilen 154
Krümme der Schenkel. Wenn man die Töchter allzuzeitig Verbeugungen machen läſſet, ſo ſetzet man ſie in Gefahr krumme Schenkel zu bekommen 276
Man ſoll ſie vor dem fünften Jahre nicht dazu nöthigen 276
Dieſe Ungeſtalt kömmt oft daher, daß man die Kinder allzu zeitig gehen läßt 276
Mittel einer ſolchen zugezogenen Ungeſtalt abzuhelfen 277
Kömmt oft von dem Verſehen der Ammen her 279
= = **der Leibesgeſtalt**, vorwärts wird durch Purgieren und Bähungen, nach viel ausgeſtandenen Martern von den Wundärzten, geheilet 178
Krumbeinigkeit. Vortrefliches Mittel, wie die Ammen dieſes Gebrechen verhindern können 176
Kupfer, des Geſichts Urſache 448
Kützeln, ein Mittel für zweywüchſige Kinder 172

L

Labruyere Unterſuchung ſeiner Maxime, daß ein Narr weder gut eintreten u. ſ. w. 157
Lähmung der Zunge, iſt zu verbeſſern 521
Hülfsmittel darwider ebend.
Langköpfe, woher ſie kommen 308
Larynx, machet nach ſeiner Weite die Sprache grob oder klar 541
Laufwägen ſind den Kindern ſchädlich 157
Lebensart, in Abſehn auf die Kröpfe 147
= = Linie, was ſie iſt 84
Leber, die bey den Kindern gröſſer 177
Leibesgeſtalt, was ſie iſt 107
= = ihre verſchiedene Bildungen ebend.
= = ungeſtalte durch Verrenkung, oder durch Bruch oder durch Verſtopfung 175
= = allzudicke, wie derſelben abzuhelfen 179
= = ſchmächtige, betrübtes Beyſpiel einer Jungfer, welche ſich dieſe zu verſchaffen, Eßig getrunken 187
= = allzumagre, über welche man ſich bey Kindern nicht ſo ſehr bekümmern darf, als über allzudicke 182
= = aus einem ganzen Stücke, Mittel darwider 185
= = löffelrückenförmige, wie ſie zugezogen wird 163
= = Mittel ſie zu verhüten und zu verbeſſern 164
Leibesübung dient zur Erhaltung der Geſundheit 569
= = ihre Beſchaffenheit und Zeiten 585
Leitern beſondere, wodurch man das Hangen der Schultern verhindert 161
Lenden die, was ſie ſind 96
Leſen, in welcher Stellung junge Mägdchen leſen, nähen und an Tapeten arbeiten ſollen 156
= = u. Schreiben verderbet den Kindern das Geſicht 407
Linien der flachen Hand, ihre Benennung 84
Lippen die, Theile des Mundes, was ſie ſind 67. 68
= = ihr Unterſchied 99
= = umgekehrte, was ſie ſind 427
= = aufgeſprungene, Mittel darwider 429
= = dicke, ein Merkzeichen von wenig Witze 431
Mittel gegen dieſelbe 432
= = aufgeſperrte, ein Zeichen der Blödſinnigen 435

Liſpeln, was es iſt, und woher es kömmt 547
Löckerheit des Zahnfleiſches, verurſachet viel Krankheiten bey Kindern 500
Löffelförmige, Leibesgeſtalt wie der Rücken eines Löffels, was ſie iſt: Mittel, wie dieſe Ungeſtalt zu vermeiden und zu verbeſſern 631
Löſen der Zunge 544
Beyſpiel übelgelungenes davon 545
Lügen das, wird den Kindern von den Ammen gelernet 561

M.

Männer ohne Bart 439
Magerkeit, Milchwaſſer iſt gut wider die übermäßige Magerkeit 154
Die Kinder werden manchmal aus geheimen Verdruſſe mager, und vertrocknen 153
Mittel wider dieſe Magerkeit ebend.
: : iſt bey manchen Völkern beliebt 105
: : des Zahnfleiſches, Urſachen und Mittel 482
Makrokephales, ſiehe Langköpfe.
Mangel der Augenbramen, woher er entſteht 352
Mars, Berg des, ein Theil der innern Hand 84
Maſchinen für zweywüchſichte Kinder 171
Maſtix gekaut, erhält die Zähne 512
Maſtixbaumholz, gut zu Zahnſtöchern 509
Maximilian Kaiſer, war ſo dicke, daß er faſt alle Minuten erſticken wolte 180
Maximilian Fridr. des III. Sohn iſt bis ins neunte Jahr ſtumm 526
Maximus Kaiſer, hat einen dicken Daumen 543
Mechanik, iſt auf die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers gegründet 90
Mephiboſeth wird durch einen Fall auf beyden Füſſen hinkend 175
Merkur, deſſen Berg in der innern Hand 84
Metacarpus, was es iſt 80
Mignard, ein franzöſiſcher Mahler 207
Milch von ſchwarzen Kühen, ob ſie die geſundeſte 322
: : unverdaute, machet den Kindern dicke Naſen 374
: : der Ammen, wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll 497

Milchwaſſer, deſſen Zubereitung, iſt geſchickt das kleine Geäder zu entledigen 153
= = iſt gut wider die übermäßige Magerkeit 154
Mine äuſſerliche, ein Merkzeichen der Erziehung 328
= = kühne, wie ſie beym Frauenzimmer zu verbeſſern 321
Mittel wider das Hangen einer Schulter
= = erweichende ſind dem Durchbruche der Zähne nicht dienlich 490
Mittel erweichende, was ſie thun können 491
= = die andern Zähne zu erhalten 502
= = wider den Bartmangel 439
= = den Durchbruch der Zähne zu befördern 492
= = wider die Kröpfe 148. 149
Mittelhand, oder Metacarpus, was ſie iſt 80
Mittelfuß, oder Metatarſus, was er iſt 86
Mittelpunct der menſchlichen Geſtalt, findet ſich juſt in dem Fordergelenke des Schaambeins und wie 91
Monatzeit verſtopfte, Mittel darwider 463
Mondberg der, ein Theil der innern Hand 84
Monopie, oder ein kleineres Auge, als das andre 410
Montmorency Herzog von, hat ein verdrehtes Auge 399
Mund, was er iſt 68. 96. 99
Mund von Agath, was er iſt, und ſeine Bildungen 512
Mundausſpielen nach der Mahlzeit zur Erhaltung guter Zähne dienlich 506
Muttermäler, was ſie ſind 452 welche zu heilen ſind 453

N.

Nabel, was er iſt 78
Nachen des Ohrs, was er iſt 66
Nacken der, ein Theil des Halſes, was er iſt 71
Nagel, was ſie ſind 85. 205
= = wie ſie ſeyn ſollen, wenn ſie wohl gemachet ſind 206
= = woher das Sprüchwort kömmt, Blut in den Nägeln haben 208
= = gebogene, was ſie ſind, und das Mittel dieſer Ungeſtalt abzuhelfen 257
= = barfüſſe, was ſie ſind, und das Mittel dieſer Ungeſtalt abzuhelfen 255
= = allzudicke, Mittel dieſer Dicke zu ſteuern 262
= = getheilte oder geſpaltene, Mittel dawider 267

Nagel, höckrichte, Mittel dagegen 265
= = überwachſene, was ſie ſind, und wie ſie zu verbeſſern 269. 260
= = fleckichte, und Mittel dawider 266
= = abgefallene oder wacklichte, Mittel, damit die folgenden Nagel keine üble Geſtalt bekommen, und vornehmlich wie ein Eſelsrücken 263
= = ſchwarzgelbe, woher ſie kommen 258
Naſe die, ihre Theile 66
= = ihre Unterſchiede 99
Naſe, Stirn und Ohren, ſind in Anſehung der Gröſſe unter einander gleich 100
= = ob ſie ein Gewächs von Fleiſche genennt werden kan 358
= = Mängel derſelben, wie ſie zu erſetzen 358
= = ganz abgehauene wieder angeheilt, eine Fabel 359
= = breite, wie ihr zu helfen 366
bey den Mohren beliebt 105
= = aufgeſtülpte, Mittel dawider 366
= = ſchiefe, wie derſelben zu helfen 367
= = finnichte, Mittel dagegen 368
= = mit einem Gewächſe 369
= = dicke, wie ſie zu verbeſſern 372. und f.
Urſache und Heilung derſelben 375. und f.
Naſenkappe die, was ſie iſt 66
= = abgebiſſene, wieder angeſetzt 361. u. f.
Naſenlöcher, ihre verſchiedene Bildungen 98
Naſenſäule die, was ſie iſt 66
Naſenſteine, was ſie ſind, Mittel dawider 437
Neidnägel, was ſie ſind 256 wie ihnen abzuhelfen 257
Nervenſaftsmangel, woher er kömmt 214
Nicomachus hatte eine ſo dicke Leibesgeſtalt, daß er faſt unbeweglich war 180
Niederkunft der ſchwangern Weiber zu erleichtern, iſt eine gelinde Leibesbewegung gut 571

O.

Oberhäutlein das, was es iſt 87. 88.
Oberſchmeerbauch der, was er iſt 78
Occiput, das Hintertheil des Haupts 63
Oele ſind in Pocken nicht aufzulegen 459

Ohr, das äuſſerliche, ſeine Beſchreibung 66. 67
" " ſein Maas in Abſehn auf die Naſe u. Stirne 90. u. f.
Ohren ziemlich breite und hangende ſind bey den Damen in China die ſchönſten 105
" " groſſe, wie ſie zu verbeſſern 422
" " abſtehende, wie ihnen zu helfen ebend.
" " lange, die ſchönſten in Aracan 424
Ohrengehenke, wenn ſie zu geben 421
Ohrenkreis (Helix) was er iſt 66
Ohrenziehen, eine Strafe der Kinder 422
Ohrläpchen, was es iſt 85
Ohrnachen, was er iſt 67
Onyx, was es iſt 85
Ophia, oder der Obertheil des Nackens 70
Ordnung im Eſſen und Trinken wegen der Kröpfe 146

P.

Pantoffelholz, an Hals gebunden, iſt gut wider die Dicke deſſelben 142
" " Stühle davon ſind für Kinder gebräuchlich, in Abſehn auf ihre Leibesgeſtalt 116
in Abſehn auf die goldne Ader
in Anſehung der Vorfälle des Afters } ebend.
" " Waſſer, wie es zu bereiten 150
" " in Becher geworfen, machet das Geſicht der Kinder ſtandhaftig 404
Parotides, Geſchwulſt der Mandeln nahe am Ohr 71
Perinäum, was es iſt 79
Periſterna, was ſie ſind 73
Perſonen von alten Vätern gebohren, werden zeitig grau 322. u. f.
Peſt, ein gutes Verwahrungsmittel dawider 577
Pfefferkuchen, den Zähnen ſchädlich 485
Pfeiffen, ſind den Lippen der Kinder ſchädlich 430
Pferdenaſe, was ſie iſt, und Mittel darwider 378
Pflaſter aufgelegte, ſind der Geſichtshaut ſchädlich 460
Phyſionomie, was ſie iſt 329
Pilulæ Cochiæ 529
Polypus, Naſengewächſe, was es iſt 369
Pomade zu den Lippen 429
Portraite, wie ſie zu machen 104

Proportionen, ſiehe Verhältniſſe 90. und f.
Proſtomia, oder Rand der Lippen 68
Pulvis Cornachinus, ſ. Cornachinus Pulvis.

R.

Rache wird den Kindern von den Ammen eingeflößet 561
Rand der Ohren 423
Rauhigkeit der Hände, wie derſelben zu helfen 209
Rechts auf beyden Händen, dieß iſt ein Vortheil
Regenbogen des Auges, was er iſt 65
Reiben des Zahnfleiſches, hilft dem Durchbruche der Zähne 494. 496
Reibungen gelinde, verhindern die Verwelkung der Geſichtshaut 474
Reinlichkeit der kleinſten Thiere, ihre Jungen von dem Unflathe zu ſaubern, u. Nachläßigkeit der Ammen, die ihre Kinder lange darinnen liegen laſſen 285
Ringerhände, was ſie ſind 204
Robert der III. Herzog der Normandie, hatte einen Schenkel viel kürzer, als den andren 191
Roſt der Haare 314
= = Urſachen und Mittel 315. u. f.
Rücken der, wie man verhindert, daß ſich der Rücken der Kinder nicht wölbet 115
Rückgrad, die Wurzel von dem Stamme des Körpers 107
Vortheil, daß er ſich gegen die Hüften ein wenig einwärts beuget ebend.
Rückgrads Theil, welcher den Rücken machet, und ſich auswärts bieget, giebet der beſtändigen Bewegung der Lungen und des Herzens mehr Raum 108
Ruhe überflüß. hindert die Thätigkeit der Lebensgeiſter 570
= = ihre Vortheile 584
Runzeln, bey jungen Leuten, wie ſie zu verbeſſern 333

S.

Salbe für die Hände 210
= = wieder die Waſſerblaſen der Augen 391
Salerno Schule von, ein Buch, Urtheil darüber 586
Salzfäſſer, was ſie ſind 110
Saltzgeiſt, mit Waſſer vermiſcht macht die Zähne weiß 511
Saltzmann, Doct. der Arzneykunſt zu Straßburg 290

Satur=

Saturnusberg, ein Theil der innern Hand 84
Schaam die, was ſie iſt 78
Schaukel erfundene für zweywüchſige Kinder 172. 572
Schenkel die äuſſerlich betrachtet 85. 203
= = was ſie ſind, die Namen dieſer Theile 99
= = ihre verſchiedenen Bildungen 100
= = allzulanger kan davon kommen, weil der Theil, welcher das Becken heißt, einiges Ziehen bey der Geburt des Kindes erlitten hat 189
= = Mittel dawieder 190
= = von einer übermäßigen Dicke, Mittel dagegen 198
= = kurzer, ohne einige Verrenkung, Mittel dag. 193
= = durch Vertrockenung 195
= = allzuſchmächtige, Mittel dawider 196
= = hinkender durch Verſtauchung, was dawider zu gebrauchen 199. 287
= = gelähmte durch Bemühung, wichtige Hiſtorie davon 289
= = allzudicke, und Mittel darwieder 198. u. f.
= = krumme, wie denſelben zu helfen 275
Schielen, der Augen, Umſtand davon 397
= = Mittel darwieder 398
Schienbein das, ein Theil des Schenkels, was es iſt 80
Schläfe, es iſt nicht durchgängig wahr, daß die Haare an den Schläfen der Alten zu erſt grauen 63
Schlüſſelbeine, was ſie ſind 71. 110
= = laſſen eine Krümme an dem Orte ihrer Vereinigung, welche die Gabel heißt 110
= = Hohlungen, welche ſie an dem Orte ihrer Krümme laſſen, welche man die Saltzfäſſer nennet 110
= = Krümme iſt bey den Männern viel gewölbter, als bey den Frauen 110
= = dieſes machet, daß die Mannsperſonen die Arme mit mehr Gemächlichkeit bewegen 111
= = warum ihre Vereinigung viel leichter iſt, als der andern Beine, wenn ſie gebrochen werden 111
= = Die Eltern ſollen beym Einwickeln ihrer Kinder ſorgen, daß man die Schlüſſelbeine von den Seiten nicht alzuſehr zwänge 112
Mittel zur Verlängerung der Schlüſſelbeine mit einem langen Stocke 112

Schönheitswaſſer, erdichtetes 169
Schmeerbauch, was er iſt 75
Schmincke, rothe und weiſſe ſchädlich 457. 459
" " machet üble Zähne und Athen 557
Schnarren, was es iſt 557
Schnecke Ohr-die, was ſie iſt 67
Schneutzen Naſen- machet den Kindern breite Naſen 365
Schnürbrüſte müſſen ſo weite Armlöcher haben, daß ſich die Arme zureichend auswäts ſtrecken können 112
" " müſſen bey Kindern oft erneuert werden, 120. 125
" " dörfen den Vordertheil der Bruſt nicht zwängen, eb.
" " wie ſie gemacht werden ſollen, damit ſie keinen Mangel haben 121
" " ſind nöthiger als jemals, wenn man von einer Kranckheit aufſtehet, und warum ebend.
" " ausgeſtopfte 169
Schnupfen, machet aufgeſpaltene Naſen 377
Schooß, was es iſt 79
Schreien, iſt gefährlich, wenn die Kinder mit dicken Hälſen gedrohet ſind 143
Schrecken bringet um die Sprache 538
Schuhe hölzerne, welche man die Kinder tragen läßt, damit ſie die Füſſe nicht einwärts drehen Beſchwerlichkeiten dieſer Schuhe 257
" " mit hohen Hacken dörfen den Töchtern vor dem 15 Jahre nicht gegeben werden 117
" " was ſie der Leibesgeſtalt junger Perſonen für Tort thun 117
" " allzuenge oder allzukurze was ſie der Leibsgeſtalt der Kinder für Tort thun ebend.
Schultern, ihre verſchiedene Bildungen 73
" " Blätter, was ſie ſind
" " runde, eine viel höhere und dickere, als die andre, wenn eine allzuſehr nach der einen Seite hänget, Mittel darwider 155
Schuppenſucht der Augen, Urſachen und Cur 405. u. f.
Schwanzbein, deſſen Nutzen ſowol bey den Männern als Weibern 79
Schwartzgelbigkeit des Zahnfleiſches 479

Schwefelrauch machet weiß 161
Schwefelwein wie er zu machen 253
Schwellen der Adern auf der Hand. Mittel demſelben abzuhelfen
Schwindſucht, was ſie iſt 181
Seidelbaſtwurtzel ein gutes Mittel Blaſen zu ziehen 388
Sichel die, ein Theil des Ohrs 67
Singen, bey Kröpfen ſchädlich 147
= = das, iſt eine gewiſſe Art der Leibesübung 582
Sitzen das, wie man die Kinder ſetzen ſoll, damit man hindert, daß ſie den Bauch nicht zu ſehr vorausſtrecken 115
Skeleton, worinn ein männl. von einem weibl. unterſch. 114
Sommerſproſſen, was ſie ſind 449
= = ſind mit der eignen Haut verbunden 450
Mittel dawieder 452
Sonnenberg, ein Theil der innern Hand 84
Sonnenſtrahlen ſind den Kindern ſchädlich 406
= = Hitze machet Sommerſproſſen 450
Spalten der Haare 326
Spazirengehen, beſchrieben, und Nutzen deſſelben 579
Speiſen, zähe, ſchaden den Zähnen 505
Spiele Kinder, worzu ſie dienlich 129. 580
Springen, Nutzbarkeit des Springens den Körper geſchickt zu machen 185
= = Läßt den Körper drey Winckel machen, welche zur Geſchicklichkeit der Leibesgeſtalt mächtig beytragen ebend.
Sprichwort von der Milch 374
Stamm des Körpers worinnen er beſtehet 62
Stammeln, Urſachen deſſelben 543
Mittel darwieder 544
Sternum, ſiehe Bruſtbein
Stich, ein leichter, machet ſtumm, beſonderes Beyſpiel davon 529
Stirnbein, was es iſt 97
Stirne ihr Maas in Abſehn auf die Naſe 97
verſchiedene Bildungen ebend.
Stirne, Naſe, Ohren, Verhältnis dieſer drey Glieder gegen einander 96

Stirn Ableitung dieſes Wortes, darauf kein groſſer Staat zu machen 64
= = haarichte, Mittel darwieder 333. u. f.
Stirngewächſe, woraus ſie entſtehen, und Mittel darwieder 335. 338
Stottern, was es iſt 548
= = abwechſelndes 549
Stummheit, Urſachen derſelben 511
= = abwechſelnde 527
Stühle, dienliche für Kinder 116. 117
Synciput, das Vordertheil des Kopfs 62

T.

Tag, wie er auf die liegenden Kinder fallen ſoll 397
Taiſnerus ein Händedeuter 85
Talckwaſſer, wie es zu machen 455
Tantzen. Was man von einem gewiſſen Buche urtheilen ſoll, welches ſaget, daß ein Mägdchen, ſobald es tanzen lernt, verlohren iſt 301
Tantzmeiſter gute, ſind den Kindern zu geben dienlich, um ihren Körper geſchickt zu machen 300
Tarſus, ſiehe Vorderfuß.
Taubheit, macht ſtumm, 533. von Natur iſt unheilbar ebend.
Thee und Caffee mäßig gebraucht, iſt gut wieder die dicken Hälſe und Kröpfe 147
Theriackelwaſſer, wozu es gut 423. 424
Therſites hat einen Kopf wie eine Spitzſäule 309
Thränen, der Kinder, ihr Schaden und Nutzen 393
= = Puncte, was ſie ſind 65
Tiſche, an welchen die Kinder ſchreiben und leſen, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen 118. 156
Treſarius, ein Edelmann, der bis ins 23 Jahr ſtumm geweſen, lernet reden 523
Tuch, Abgänge oder Stücke von, von verſchiedenen Farben, die grüne ausgenommen, und zu Aſche verbrannt, ſind gut wieder dicke Hälſe 149
Türenne, hat groſſe Augenbramen 345

U. V.

Umwenden der Kinder. Die meiſten Ammen begehen einen groſſen Fehler, daß ſie die Kinder nicht oft genug umwenden. ;
Ungeſtalten, der Leibesgeſtalt, welche herkommen 1) daß man die Kinder übel wickelt, 2) ſie übel in ihrer Wiege leget. 3) Sie übel auf den Armen träget 68
Unterkehle, was ſie iſt
Unterleib, der dritte Theil des Stammes 74

Unterſcheid, zwiſchen einem Kinde und erwachſenen Menſchen 95
Urſachen viere, welche zur Zweywüchſigkeit der Kinder beytragen.
Venus hat geſchielt 400
Venusberg, ein Theil der innern Hand 84
Verhältniſſe äuſſerliche des menſchl. Cörpers 90. 94. 95. 100
Verrenckung. Ein Arm oder Schenkel kan zu kurz ſcheinen ohne daß ſie es ſind. Man darf dieſerwegen keine andere Urſache, als die Verrenkung angeben 193
Mittel darwieder ebend.
Verſehen und Fehler bey dieſer Materie 194
Verſchiedenheit der Figur des Kopfs 309
Verſtopfung der Luft, Mittel darwieder 436
= = der Gefäſſe unter der Zunge 531
Vertrocknung durch, kurtze Schenkel 195. Mittel darwieder 196
Verwerfung des Rückgrads, wie ihr abzuhelfen, 168. anderes Mittel darwieder, nemlich einen Teig von Roggen gemacht, und das Kind warm hinein gelegt 169
Erwegung über dieſe Materie 171
Vinci, Leonhard, ein guter Mahler 104
Vollkommenheit des Augenbrambogens, worinn er beſtehet 350
= = der Zähne, was dabey zu beobachten 488
Vorderfuß was er iſt, 86. Verwundung deſſelben macht ſprachl. 350
Vorhand was er iſt 80

W.

Wacholderbeerbutter, wie ſie zu machen 195
Waden Bewegung der, wozu ſie gut 86. 197
Warzen der Hände, wie ſie zu vertreiben 223. 226
Waſchen allzuöfteres, der Schönheit der Hände ſchädlich 212
Waſſer, mineral. ohne Leibesübung unwürkſam 578
= = mineraliſches aus dem Salze Ebſon 152
Waſſerblaſen der Augen und derſelben Cur 391
Weichen, was ſie ſind 78
Weisheitszähne, was ſie ſind 69
Welckheit des Geſichts, 467. Reg. dieſelbe zu verhüten, ebend.
= = des Zahnfleiſches, Mittel darwieder 484
Weiſſe, der Zähne, dienet zu ihrer Erhaltung 506
= = wie ſie beſchaffen seyn ſoll 59
Wickeln der Kinder, es wäre beſſer ſie ganz und gar nicht zu wickeln, als ſo, wie man thut 175
Wiegen, iſt wegen der Bewegung dienlich 571
= = heilet verſchiedene Kranckheiten 572
Wimpern, der Augen, was ſie ſind 467
Windeln, die meiſten Ungeſtalten, welche die Leibesgeſtalt der Kinder angreifen, kommen von übeln windeln 176. Art die Kinder wohl zu windeln 177. Man muß ſich hüten, ihre Bruſt und Magen allzuſehr zuſammen zu ziehen, ebend. Man muß die Windelſchnure alle Tage

auf eine andre Art unwickeln 178. Vorſichten, die man beobachten muß, wann das Kind gew.ckelt iſt ebend.
Wippen der Mohren 173
Wirbelbeine, was ſie ſind, 484. verrenckte, Fehler dabey 485
Wunde an der Schulter, verurſachet den Verluſt des freyen Gebrauchs der Spr.che 215
Würmer, ſogenannte der Naſe 371
Wurzel der Naſe, was ſie iſt 66

Y.

Y griechiſches, Leibesgeſtalt, wie ein griechiſches Y, was ſie iſt 114

Z.

Zähne, was ſie ſind ihre Zahl, ihr Unterſchied 68
- - goldene und ſilberne bey den Einwohnern auf Java ſind, eine Fabel 515
Zahnfleiſch, wie es ſeyn ſoll 420
Zehen, was ſie ſind 86
Zergliederungskünſtler haben zerſtreute Augen 403
Zirkel der Füſſe, oder die Ausſpannung iſt bey den Kindern zu kurz und Urſache, daß ſie nicht ſo geſchwind als groſſe Perſonen gehen können, ohne ſich auſſer Athem zu ſetzen
Zeiger der. was er iſt 81
Zittern der Hände, Urſache und Mittel 230.231 - 234
Zitze oder Bieze, was ſie ſind 73
- - derſelben Höfgen (areola) 74 derſelben Warze ebend.
Zoilus vom Martial beſchrieben 512
Zucken der Naſe, Umſtände deſſelben 380
Zuckerbecker haben verdorbene Zähne 505
Zuckerkand brauner, beſſer für die Bruſt als der weiſſe 539
Zuckerwerk dem Zahnfleiſche ſchädlich 485
Zuſammenziehung der Augenbraunen 346.347
Zweywüchſigkeit der Kinder 171 Urſachen derſelben 174
Zwiebeln ſchaden den Zähnen 505
Zwiebelſaft machet die Haare wachſend 319

Druckfehler.

Seite.	Lin.	Lies
63.	25.	Augenbramen für Augenbrunnen, u. ſ. f.
68.		und hin u. wieder ließ nämlich f. nemlich.
76.	12.	jambes f. ſambes.
93.	22.	als einen, f. nicht als einen.
102.	16.	corintiſch . ocrintiſchen.
ebend.	20.	ſeines Korpers, man, f. man ſeines Körpers.
106.	7.	unter uns, f. uns.
112.	16.	Stock f. Rock.
149.	5.	Diabotanum, f. Diabotamur.
179.	23.	Krebsaſche, f. Krebsaugen.
185.	8.	zu ſeyn ſcheinet, f. zu ſcheinet.
206.	7.	glatte, f. platte.
248.	9.	daß ſie ihren, f. daß ſie ihn von.
251.	4.	Diapor miner. pro cliaphor & mines.
259.	16.	nehmen, f. nehen.
397.	26.	Strabismus, f. Straliſmus.
442.	22.	aufſtechen, f. aufſtecken.
464.	31.	den f. die.
468.	29.	Altern, f. Eltern.
471.	23.	welk für welke.
472.	16.	Morea, f. Morea.
519.	1.	unterſuchen, f. unterreden.
574.	29.	Schenkel, f. Schenk.
586.	23.	zuzueignen, f. zuzueingnen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andry de Boisregard, Nicolas,

Orthopädie, oder die Kunst, Bey den Kindern die Ungestaltheit des Leibes zu verhüten und zu verbessern Alles durch solche Mittel, welche in der Vä ter und Mütter, und aller der Personen Vermögen sind, welche Kinder zu erziehen haben

Berlin 1744

Paed.th. 96
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762101-3
VD18 11640952-002